


Das Geheimnis des Erfolges.

Von P. Albert Maria Weiß O. P.

n dem durch seine großartige Wirksamkeit und durch seine Schicksale so berühmt gewordenen Jesuiten-Colleg zu St. Michael in Freiburg befindet sich ein altes Gemälde, gegen welches sich vom Standpunkte der Kunst aus vieles sagen läßt, welches aber der ernste Beschauer kaum ohne tiefen Eindruck verlassen wird. Es stellt die Wirksamkeit des seligen Petrus Canisius in sehr einfacher Allegorie dar. Der Selige sitzt auf einem Lehrstuhl und predigt, ruhig die Hand erhebend, der ganzen Christenheit. Zunächst um seinen Katheder sind die Kinder gereiht. Ein Engel schwebt in ihrer Mitte, sie zur Ruhe und Aufmerksamkeit mahnend und auf den Diener Gottes hinweisend. Im Vordergrunde sitzen der Papst, die Cardinäle und Bischöfe, in der Mitte der Versammlung Kaiser, Könige und Fürsten, hinter ihnen die Kaiserin mit ihrem Hofstaate, zur Rechten des Predigers Senats- und Rathsherren ebenso würdevoll und selbstbewußt als aufmerksam, ihnen zur Seite die Mitglieder des Clerus in langer Reihe. Die Lücken füllen Kriegsleute und Trabanten, den Schluß bildet eine große Menge Volkes. Im Hintergrunde sieht man die Stadt Freiburg, über welcher zwischen den Patronen der Stadt und des Collegs das segnende Jesuskind neben der seligsten Jungfrau sichtbar ist.

Was an dem Bilde trotz aller Unvollkommenheit in der Ausführung so sehr fesselt, das ist die in höchst naiver Weise dargestellte Anziehungskraft der Worte, welche von dem Munde des Seligen fließen. Er bewegt außer der Hand keine Muskel, aber auch in der ganzen Versammlung regt sich — den Engel ausgenommen — nicht ein Glied noch ein Gesichtszug. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit

richten alle ihre Augen auf ihn. Würde man die Linien ziehen, welche ihre Blicke verfolgen, so erhielte man einen Kreisausschnitt, in welchem unzählige Gerade nach dem gemeinsamen Mittelpunkt zusammenlaufen. Das verleiht der Darstellung etwas ungemein feierliches und stimmt den Betrachtenden zum Ernst und zur Sammlung.

Besser hätte in der That sowohl der Geist und das Wesen als auch der Einfluss des seligen Petrus Canisius nicht dargestellt werden können. Soweit wir ihn aus seinem Leben und aus seinen Schriften kennen, war er wirklich so, wie wir ihn hier erblicken, die Einfachheit, Ruhe, Geradheit, aber auch die Gebiegenheit, Festigkeit und Besonnenheit selber. Er war keiner von jenen außerordentlichen Menschen, an welchen alles von Witz und Geist sprüht. Er hatte nichts von jenen Eigenschaften an sich, die einem schon beim ersten Erscheinen alle Herzen gewinnen. Sein Aeußeres zeugt von einem stark mit Melancholie gemischten cholerischen Charakter: ein solcher hat aber immer Mühe und braucht Zeit, um die Gemüther an sich zu fesseln. Seine Geistesgaben waren augenscheinlich nicht derart, daß er über die Schwierigkeiten nur so hinwegzufliegen und den Seim aus den Blumen im Schweben zu kosten vermocht hätte. Man sieht seinen Schriften das ernste Arbeiten, das mühevollen Sammeln an. Aber dafür entschädigen sie den, welchem es nicht bloß um eine glänzende Hülse, sondern um den wahrhaften, festen Kern zu thun ist, durch ihre Gründlichkeit, Reichhaltigkeit, Klarheit und Zuverlässigkeit. Dabei leuchtet aus ihnen wie aus seinem Auge und seiner ganzen Haltung eine Tiefe, eine Wärme, eine Innerlichkeit hervor, welche nur aus einem Leben des Gebetes und der Betrachtung, der Zurückgezogenheit und der Sammlung, kurz des ununterbrochenen Verkehrs mit Gott entspringt.

Daher aber auch der wunderbare Einfluss, welchen er überall und auf alle übte, in Köln wie in Bayern, in Oesterreich und im Elsaß, in Italien, Polen, in der Schweiz, bei Päpsten und Fürsten, im Clerus wie beim Volke, bei den Gelehrten, bei den Armen, bei den Kindern. Wer ihn einmal kennen gelernt hatte, wer in seine Lehrweise eingedrungen war, vermochte sich nicht mehr von ihm abzuwenden. Sein Wesen und sein Wort erschien jedem wie gesundes Hausbrot, das man stets genießen kann, von dem man sich wirklich nährt, das man dann erst recht schmachhaft findet, wenn man von

Leckereien weg zu ihm zurückkehrt. Hätte er nach Außerordentlichem gehascht, so hätte er vielleicht an einem oder dem anderen Orte, möglich selbst in weiterem Umkreise mehr Lärm gemacht, mehr Ruhm geerntet, aber er hätte nicht den Einfluß geübt, den er so gewann, er hätte nicht so dauernd nachhaltig gewirkt, er hätte nicht überall so gleichmäßig alle Welt an sich und durch sich zu Christus gezogen.

Darin aber zeigte er sich als die Verkörperung des wahren Katholicismus. So haben die Diener Gottes zu allen Zeiten gelebt und so vor der Welt gewirkt. Ihnen war es nicht darum zu thun, Aufsehen zu erregen, sondern Nutzen zu stiften. Man hat auch ihnen — denn die Welt bleibt immer die gleiche — den Grundsatz entgegengehalten, wenn sie Erfolg haben wollten, so müßten sie ihre Gaben geltend machen. Wofür habe ihnen denn Gott dieselben verliehen? Sei es nicht der beste Dank dafür, sie so zu verwerten, daß die Feinde des Glaubens beschämt, die Kinder der Kirche ermutiget, die göttlichen Wahrheiten in ihrer überlegenen Hoheit vor allen Menschen dargestellt werden? Aber die Heiligen giengen auf diese Gründe nicht ein. Gerade die, welche mit den glänzendsten Fähigkeiten ausgestattet waren, flohen am meisten den Anblick der Welt. Wenn sie im Begriffe standen, den Gipfel des Ruhmes zu ersteigen, da machten sie sich unsichtbar, da legten sie ihre Stellen nieder, da zogen sie sich in die Verborgenheit der Einöde oder des Klosters zurück. Sie hätten mit ihrer Gelehrsamkeit und Beredsamkeit den Unglauben leicht beschämen, die Gläubigen begeistern können, sie zogen es aber mit Paulus vor, nichts zu wissen und nichts zu verkündigen als einzig Jesum Christum und auch den nur als den Gefreuzigten (I. Cor. 2, 2.). Sie konnten auf den einflußreichsten Posten mit dem größten Segen wirken, sie fühlten sich fähig, die schwierigsten Aufgaben glänzend zu lösen, sie bedienten sich aber nach dem Beispiele desselben Apostels niemals einschmeichelnder Worte, noch suchten sie Ehre vor den Menschen, sondern sie wurden klein in deren Mitte und betrugen sich ihnen gegenüber wie eine Amme, die sich zärtlich zu den Kindern herabläßt. (I. Theß. 2, 5. ff.). Die einzige Sorge, worauf sie all ihr Augenmerk richteten, war die, als gute Baumeister ein gediegenes Fundament zu legen und zwar kein anderes als das, welches schon gelegt ist, Jesus Christus (I. Cor. 3, 10. 11.).

So begreift sich der Erfolg, welcher ihr Wirken begleitete. Es war der Geist Jesu Christi, in dem sie wirkten, und darum auch der Segen des Herrn, der auf ihnen ruhte. Gerade so hatte der Herr gethan. Auch ihm hatte der kluge Weltgeist gesagt: So geh doch hinauf nach Judäa und laß dich und deine Thaten sehen. Wenn einer für die Oeffentlichkeit bestimmt ist, darf er sich nicht zurückziehen. Du aber hast wahrlich das Zeug dazu, dich vor der Welt geltend zu machen. (Joh. 7, 3. 4.) Aber der Herr hatte andere Anschauungen. Es ist nichts verborgen, sagte er, was nicht offenbar, nichts heimlich, was nicht bekannt werden wird. (Luk. 8, 17.) Und darnach handelte er auch. Er lebte stille und zurückgezogen den größten Theil seines Lebens im Verkehr mit seinem Vater. Verlangte es dessen Wille, daß er offen auftrat, so that er das ohne irgend einen der Wege einzuschlagen, auf welchen sich die irdisch Gesinnten Aufsehen und Bewunderung verschaffen. Er trat nicht mit Anmaßung auf, er machte kein Geräusch, niemand hörte seine Stimme draußen auf der Straße. (Matth. 12, 19.) Und wenn er die Scharen begeistert hatte, so daß sie ihn zum König ausrufen wollten, dann verschwand er wieder und überließ die Frucht scheinbar dem Zufall. Aber gerade deshalb hatte der Vater solches Wohlgefallen an ihm und gab ihm durch den Geist, den er auf ihn gelegt hatte, die Kraft, den Völkern das Recht zu verkünden und die Wahrheit zum Siege zu führen.

Diese Vorbilder und Grundsätze müssen wir uns wieder tief ins Herz prägen. Wir leben in einer Zeit, die einzig dem Gott „Erfolg“ dient, und dazu muß der Erfolg rauschend und augenblicklich sein, will er auf Anbeter rechnen. Vor diesem Zuge ist nicht einmal das Haus Gottes allenthalben sicher. Wir möchten gewiß nicht wehe thun. Aber es will uns bedünken, als ob sich manchmal auch in unserer eigenen Mitte etwas von jenem Geiste rege, welcher einst den Herrn über die Bedingungen des Gelingens eines besseren zu belehren suchte. Oder wie sollen wir sonst gewisse Erscheinungen erklären, jene Reigung zu Außerordentlichem, die Meinung, durch glänzende Reden und bestechende Gelehrsamkeit auf der Kanzel eher wieder Eindruck machen zu können, die Erwartung, durch Einführung immer neuer Andachten, beinahe hätten wir gesagt, durch Anwendung von Gewaltmaßregeln das schlafende christliche Leben zu wecken, und so manche ähnliche Dinge, die, wenn auch nicht überall, so doch da

und dort sich etwas auffällig kundgeben? Ferne sei es von uns, jeder neuen Aeußerung des ewig jungen und fruchtbaren katholischen Lebens entgegenzutreten einzig darum, weil sie neu ist. Wir verkennen auch gewiß nicht, daß andere Zeiten und Bedürfnisse andere Mittel nothwendig machen. Aber was wir dabei nur umsomehr betonen zu müssen glauben, das ist die große, durch die Geschichte der Kirche und ihrer Heiligen tausendfach bestätigte Wahrheit: Nicht an den Mitteln liegt der Erfolg, sondern an der Kraft, welche sich in ihnen ausdrückt. Die Kraft aber schöpfen sie aus dem Geiste, welcher sie beseelt. Und beseelen darf sie kein anderer Geist als der Geist Jesu Christi und seiner Heiligen. Dieser Geist ist aber zuerst der Geist der Innerlichkeit, die Frucht der Zurückgezogenheit, der Sammlung und des beständigen Gebetes, dann der Geist der Geduld, welcher auf das augenblickliche Gedeihen und auf die persönliche Anerkennung verzichtend, den Erfolg der Zeit und der Gnade Gottes überläßt, endlich der Geist der mit Selbstverleugnung und Beharrlichkeit, mit Ordnung und Gehiegenheit durchgeführten Arbeit. Je mehr aber die Noth der Zeit uns antreibt, unsere äußeren Anstrengungen zu verdoppeln, umsomehr fordert sie uns auch auf, soll unser Wirken Segen bringen, uns in diesen Geist zu vertiefen.

Gewiß wollen wir alle auf keinen anderen Grund bauen als auf Jesus Christus. Gleichwohl ist der Bau, den ein jeder auführt, sehr verschiedener Art, bald Gold, Silber, kostbarer Stein, bald Holz, Heu, Spreu. Welcher Art unser Aufbau ist, das wird der Tag des Herrn kundmachen, der im Feuer sich offenbaren wird. Das Feuer wird also erproben, wie das Werk eines jeden ist. Besteht dann unser Werk, so werden wir unsern Lohn haben, und das ist allein der rechte Erfolg. (I. Cor. 3, 11. ff.)

Das Inseratenwesen,¹⁾

betrachtet vom Standpunkte der christlichen Moral.

Von Univ.-Professor Dr. Franz W. Schindler in Wien.

Die große Ausdehnung, welche das Inseratenwesen in der Gegenwart gewonnen hat, rechtfertigt eine besondere Besprechung

¹⁾ Zur Nomenclatur sei bemerkt, daß man die bezahlten Bekanntmachungen Einzelner in öffentlichen Blättern vom Standpunkte des Aufgebers „Annonce“, vom Standpunkte des Besorgers „Inserat“ nennt.

desselben ebenso wie der Einfluss, welchen es in der Jetztzeit auf die geistig-sittlichen und materiellen Interessen fast aller Volksstände ausübt. Eine ernste Würdigung desselben vom Standpunkte der unwandelbaren christlichen Moralgrundsätze scheint umso nothwendiger, als es zu seiner heutigen Bedeutung sich vielfach außerhalb jener Kreise entwickelt hat, welche den christlichen Grundsätzen die gebührende unbedingte Achtung im Leben zu schenken gewohnt sind. Aus dem eben angedeuteten Umstande mag ja auch die Erscheinung zu erklären sein, daß selbst bei den Bestgesinnten sich nicht selten eine unrichtige Auffassung einzelner auf das Inseratenwesen bezüglicher Punkte findet.

Bewor jedoch die sittlichen Grundsätze über das Inseratenwesen dargelegt werden sollen, mögen einige Notizen zur Geschichte desselben hier ihren Platz finden.

Es wird behauptet, daß schon die römischen *Acta diurna* Anzeigen enthalten hätten, ähnlich den heutzutage durch die Zeitungen veröffentlichten (cf. Hatin Eug., *Histoire de la presse en France*. Paris 1859). Sicheres ist darüber jedenfalls nicht bekannt. Bestimmt nachweisbar ist die gedruckte Anzeige seit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die frühesten, bekannten Anzeigeblätter datieren in Frankreich aus dem Jahre 1633, (ib.) in England aus dem Jahre 1652 (cf. Duboc Jul., *Geschichte der englischen Presse nach F. Grants Newspaper Press*. Hannover 1873.). Zunächst waren es literarische Bekanntmachungen, dann Anzeigen von Diebstählen, Beschreibungen entlaufener Personen u. dgl., die man hier veröffentlichte; erst später finden sich Artikel des täglichen Gebrauches angezeigt. Bekanntmachungen und Geschäfts-Anzeigen in den eigentlichen Zeitungen sind zuerst in England nachzuweisen; verhältnismäßig weit später kam in Frankreich und Deutschland die Zeitungs-Anzeige auf. Die Leipziger Zeitung druckte die erste Familiennachricht am 3. Jänner 1790 (cf. Wuttke Heinrich, *Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung*. Leipzig 1875). In Oesterreich durften bis zum Jahre 1848 nur die privilegierten Landeszeitungen Inserate aufnehmen (cf. Winkler Johann, *Die periodische Presse Oesterreichs*. Wien 1875.).

Welchen Umfang das Inseratenwesen in der Gegenwart erlangt hat, lehrt ein Blick in unsere Tages- und Wochenblätter. Das Inserat erstreckt sich einfach auf Alles, was irgendwie Gegenstand der Mittheilung und des Erwerbes ist. Das große englische Blatt „Times“ bringt nicht selten in einer Nummer 2500 bis zu 3000 Anzeigen der verschiedensten Art; am 25. Januar 1861 hatte es 24 Seiten mit 4000 Anzeigen. Man rechnete diesem Blatte eine Inserate-einnahme von durchschnittlich 5040 Pfund Sterling in der Woche, 260.000 Pfund Sterling im Jahre nach. Im Jahre 1830, wo in England die Inseratensteuer noch bestand, zahlte es 70.000 Pfund Sterling (cf. Duboc l. c.). Auch die reinen Anzeigeblätter geben,

gut geleitet, großen Gewinn. So brachte der Dresdener Anzeiger im Jahre 1872 seinen Besitzern über 40.000 Thaler Reingewinn (cf. Wuttke l. c.). In neuerer Zeit ist das Anzeigewesen selbst Gegenstand eines eigenen Geschäftszweiges geworden; bekannt sind die Anzeigegeschäfte Hasenstein, Mosse. Solche Geschäfte haben mitunter vertragsmäßig den gesammten Anzeigeraum weitverbreiteter Blätter zur Verfügung. (Mosse den Anzeigeraum der Münchener „Fliegenden Blätter“).

Mit der Zeitungs-Anzeige verband sich sehr bald die Reclame. Sie besteht darin, daß gleichzeitig mit der bezahlten Anzeige eines Gegenstandes eine lobende Besprechung desselben im redactionellen Theile der Zeitung erscheint. Sie kommt zuerst in Frankreich vor im Jahre 1821, indem Buchhändler mit der Buchanzeige zugleich eine rühmende Anempfehlung des Buches den Zeitungen zusendeten und die Aufnahme der letzteren in den redactionellen Zeitungstheil zur Bedingung für die Bezahlung der ersteren machten. (cf. Wuttke l. c.) Diese Art des Vorgehens fand Nachahmung seitens anderer Geschäftsleute, besonders aber seitens der Besitzer von Geld und Bankgeschäften. Für die Allgemeinheit der Reclame in der Gegenwart führt Wuttke (l. c.) den Inhaber des Anzeigegeschäftes Mosse als Zeugen an, welcher offen erklärte, daß er bei großen Insertions-Aufträgen die Aufnahme von Reclamen ohne besondere Bezahlung der letzteren in den meisten Zeitungen erlange. Ein Beispiel für den Erfolg, welchen Inserate in Verbindung mit einer rücksichtslos und hinreichend aufdringlich geübten Reclame haben können, bieten die Türkenlose, von deren Wertlosigkeit sich das durch Reclame irreführte österreichische Volk nachträglich mit einem Verluste von mehreren hundert Millionen Gulden überzeugen lassen mußte. Vielsach ist indes die Anzeige selbst zur Reclame, zur marktschreierischen Anpreisung des angezeigten Gegenstandes geworden, besonders wo es sich um Erzielung eines gewinnreichen Massenabfages von Dingen zweifelhaften Wertes (z. B. angebliche Heilmittel) handelt. Und hier hat die Erfahrung bewiesen, daß die Reclame umso sicherer Erfolge auf Kosten des Publicums erzielt, je ausgedehnter, stürmischer und anhaltender sie betrieben wird, während die bescheidene und nur zeitweilige Reclame unsicheren und zweifelhaften Erfolges für den Inserenten ist. So wird es verständlich, wenn man liest, daß der Engländer Holloway für die Reclame-Anzeigen seiner Pillen und Salben jährlich im Durchschnitt 20—30.000 Pfund Sterling aufwendete; daß der amerikanische Chemiker und Apotheker Pembold sogar wöchentlich 2000 Pfund Sterling auf Anzeigen eines von ihm erfundenen Heilmittels ausgab, welches er durch lange Zeit in beinahe 3000 Zeitungen bekanntmachen ließ. (Duboc l. c.)

Daß die großen Geschäfte und Unternehmungen, welche sich des Anzeigewesens in ausgedehnterem Maße bedienen, durch dasselbe

einen bedeutenden Einfluß auf die politische, volkswirtschaftliche und religiöse Haltung der von ihnen bevorzugten Blätter gewinnen können und daß der Inseratentheil leicht mitbestimmend für die Stellung des Blattes selbst werden kann, liegt so klar am Tage, daß es kaum besonders hervorgehoben zu werden braucht. Lassale verlangte deshalb, die bezahlten Anzeigen sollen gesetzlich aus den Zeitungen ausgeschlossen und besonderen Anzeigeblättern vorbehalten werden. Dem Bestreben, die Zeitungen von Inseraten gänzlich freizuhalten und so die Corruption der Presse durch das Anzeigewesen zu verhüten, steht ein anderes in gewisser Beziehung diametral gegenüber. Es ist das Bestreben, die Zeitungen, welche sich zur Aufnahme von Anzeigen gegen Bezahlung überhaupt erbotten haben, mit der Pflicht zur Annahme jeder bezahlten Anzeige ohne Rücksicht auf ihre Qualität zu belasten, wofür sie nur vom Aufgeber unterzeichnet und nicht eine derartige sei, daß sie den Zeitungs-Unternehmer mit dem Strafgesetze in Conflict bringen müßte (Wuttke I. c.). Sicher liegt auch hier das Rechte in der Mitte. Man wird weder das Inseratenwesen als absolut unvereinbar mit der Integrität der Presse betrachten müssen, noch wird man die Presse zur Aufnahme jedes Inserates verpflichten können, das nur nicht die Rache des Strafgesetzes in sichere Aussicht stellt. Die Zeitungspressen kann unbeschadet ihrer höheren Aufgaben Anzeigen veröffentlichen, doch ist die Annahme und Veröffentlichung von Anzeigen, sei es durch die Zeitungspressen, sei es durch eigene Anzeigeblätter, an sittliche Gesetze gebunden, die von Niemandem umgangen werden dürfen, dem Sittlichkeit mehr als ein inhaltleeres Wort ist.

Diese sittlichen Gesetze darzulegen, ist die Aufgabe der nachstehenden Ausführungen, und zwar möge zuerst die Natur der Anzeige sammt den aus ihr unmittelbar fließenden sittlichen Consequenzen untersucht und dann möge gezeigt werden, welche sittlichen Verpflichtungen im einzelnen für den Herausgeber eines Blattes bei der Annahme und Veröffentlichung, bezw. nach Veröffentlichung von Anzeigen in Geltung stehen.

Betrachtet man das Inserat in Rücksicht auf den Herausgeber¹⁾ der Zeitung oder des Anzeigeblattes, worin es veröffentlicht wird, so stellt sich dasselbe wesentlich dar als die Bekanntgabe irgend einer Sache zunächst an die Leser des Blattes. Diese Bekanntgebung kann vom Herausgeber im eigenen Namen oder für einen anderen und über dessen Auftrag, im letzten Falle wieder mit oder ohne Bezeichnung des Auftraggebers, entgeltlich oder unentgeltlich geschehen; sie kann die Mittheilung einer wirklichen oder angeblichen

¹⁾ Unter „Herausgeber“ wird hier derjenige verstanden, der thatsächlich maßgebend für den gesammten Inhalt und die Richtung eines Blattes ist.

Thatsache, die Kundmachung einer ernstern oder vorgeschützten Absicht, eines Angebotes oder einer Nachfrage, einer Einladung, Warnung, Drohung, Bitte u. dgl. zum Zwecke haben; sie kann in Bezug auf die beabsichtigte Wirkung für alle Leser des Blattes und für die Oeffentlichkeit überhaupt oder für bestimmte einzelne berechnet sein. Geschieht die Anzeige seitens des Blattherausgebers für einen anderen und über dessen Auftrag, wie das in der Regel der Fall ist, so ist sie die Durchführung der Absicht dieses anderen, etwas öffentlich bekanntzugeben; sie ist die Vermittelung einer von diesem anderen gewollten und veranlaßten Mittheilung an die Leser des Blattes, bezw. an das große Publicum. Das rechtliche Verhältniß des Herausgebers des Blattes zum Aufgeber der Annonce ist das des Besorgers eines Geschäftes zum Auftraggeber, des Mandatars zum Mandanten. Als Mandatar ist nämlich immer derjenige zu betrachten, welcher infolge einer Uebereinkunft die Durchführung einer Handlung für einen anderen mit seinen Kräften und seinen Mitteln übernimmt. Und dieses Verhältniß des Herausgebers eines Blattes als Mandatar zum Inserenten als Mandanten bleibt auch dann bestehen, wenn der Herausgeber des Blattes dasselbe für Inserate jeder Art zugänglich erklärt, dasselbe hiefür allgemein anbietet und bei Einzelnen um Zuweisung von Anzeigen geradezu wirbt; ebenso dann, wenn das Inserat mit der Namensunterzeichnung des Inserenten selbst versehen erscheint, so daß das Blatt deutlich als das lediglich vermittelnde Organ für die Bekanntmachung der Anzeige sich darstellt. Im ersten Falle wird durch jenes allgemeine Angebot das Blatt doch nicht zu einer Ankündigungssäule, an die jeder nach Belieben Anzeigen heften kann. Jenes Angebot ist die Erklärung der Bereitwilligkeit, Anzeigen zum Zwecke der Veröffentlichung entgegenzunehmen und die letztere zugunsten des Auftraggebers durchzuführen, und das Ersuchen um Zuwendung von Annoncen ist die Bitte um Uebertragung der Aufgabe, die Bekanntmachung einer Sache für den Ersuchten und in dessen Auftrag zu veranstalten; immer bleibt der Herausgeber des Blattes bei der wirklichen Ausführung der Kundmachung der Mandatar des Inserenten. Im zweiten Falle erscheint allerdings das Inserat inhaltlich wie formell nicht als die eigene Enunciation des Blattes und seines Herausgebers; aber die Veröffentlichung und Verbreitung dieser Enunciation, in welcher doch beim Inserate das vom Inserenten zunächst und formell Intendierte liegt, geschieht durch das Blatt und dessen Herausgeber. Er vollzieht dieselbe im Auftrage des Inserenten und macht sein Blatt zum Werkzeuge der vom Inserenten gewollten Kundmachung; er ist der Verkünder, welcher die Enunciation des Inserenten zur allgemeinen Kenntniß bringt; er ist in Rücksicht auf die Vollziehung der Kundmachung der Mandatar des letzteren.

Hat aber die Veröffentlichung des Inserates eines anderen seitens des Herausgebers eines Blattes die Natur der Erfüllung eines Mandates des Inserenten, dann ist der Herausgeber des Blattes bei Uebernahme und Publication des Inserates an alle jene Pflichten gebunden, welche der Mandatar bei Annahme und Ausführung eines Mandates zu erfüllen hat; er trägt ferner innerhalb dieser sittlichen Pflichten eine moralische Mitverantwortlichkeit für den Inhalt und die Folgen der von ihm veröffentlichten Anzeige, daher auch für das durch die Anzeige verübte oder verursachte Böse, wo immer im einzelnen Falle die Bedingungen der Imputation einer Handlung oder der bösen Folgen aus einer Handlung zutreffen.

Indes bedarf der Charakter des für andere veröffentlichten Inserates als der Ausführung eines Mandates noch einer genaueren Bestimmung. In ganz anderer Weise nämlich wirkt der Herausgeber des Blattes durch die Ausführung dieses Mandates zur Erreichung des vom Inserenten bei dem Insertions-Auftrage beabsichtigten Endzweckes mit, wenn mit der Veröffentlichung des Inserates die Endabsicht des Inserenten zugleich direct und unmittelbar erreicht wird, (z. B. durch die Verbreitung einer Injurie gegen einen einzelnen Menschen oder eine Körperschaft, die öffentlich zu beschimpfen der Inserent beabsichtigt hatte), als wenn das Inserat der Realisirung der Endabsicht des Inserenten nur indirect und mittelbar zu dienen die Aufgabe hat, insoferne es zunächst den Leser zu einer Handlung oder Unterlassung zu bewegen sucht, als deren nähere oder entferntere Folge der Inserent die Erreichung eines bestimmten von ihm zuletzt intendierten Zweckes erwartet, (z. B. Veröffentlichung eines Angebotes, einer Nachfrage, einer Bitte, einer Warnung). Im ersten Falle tritt der Herausgeber des Blattes zum Inserenten in das Verhältnis des die Endabsicht des letzteren unmittelbar realisierenden Organes, des Executors einer Handlung im Sinne und Auftrage desselben, in welcher der Wille des Inserenten ruht, insofern sie von ihm nicht als das Mittel zur Erreichung eines anderen Zweckes gewollt wird. Im zweiten Falle ist die Veröffentlichung des Inserates durch den Herausgeber des Blattes dem Inserenten nur ein vorbereitendes Mittel zur schließlichen Erreichung einer bestimmten Endabsicht, in deren Dienst sich der Herausgeber des Blattes indirect und mittelbar durch jene Veröffentlichung stellt. Demgemäß ist im ersten Falle der Herausgeber des Blattes zunächst der Executor des auf die Veröffentlichung der Anzeige bezüglichen Mandates des Inserenten und damit zugleich dessen Organ zur unmittelbaren Erreichung der Endabsicht desselben; im zweiten Falle ist er gleichfalls der Mandatar des Inserenten in Rücksicht auf die Publication der Anzeige, in Rücksicht auf die Erreichung der Endabsicht desselben jedoch nur ein mehr oder weniger entfernt Mitwirkender. Darin liegt aber auch

schon eingeschlossen, daß der Herausgeber des Blattes im ersten Falle in höherem Maße Antheil hat sowohl an dem Verdienste wie an dem Mißverdienste, welches dem Insertions-Auftrage des Urhebers der Anzeige, des Inserenten, mit Rücksicht auf den beabsichtigten Endzweck des Inserates zukommt, wie im zweiten Falle; daß er deshalb auch den sittlichen Pflichten, an welche er bei der Annahme und Veröffentlichung der Anzeige gebunden ist, im ersten Falle noch in ausgedehnterer Weise Rechnung tragen muß, als im zweiten Falle, damit ihn nicht etwa die Mitschuld eines Insertions-Auftrages belaste, welcher an sich oder wegen seiner Folgen vom Standpunkte des Sittengesetzes verwerflich erscheint.

Welches sind nun im einzelnen die sittlichen Verpflichtungen, welche bei der Annahme, in und eventuell nach der Veröffentlichung von Anzeigen für den Herausgeber eines Blattes maßgebend sind? Ich sage, bei der Annahme; denn nur die weitaus häufigere Veröffentlichung von Anzeigen anderer soll bei der folgenden Auseinandersetzung hauptsächlich ins Auge gefaßt werden, da die seltenere eigene Anzeige den allgemeinen, bei Publicationen jedweder anderen Art bindenden Normen unterliegt, deren Feststellung und Anwendung keine besonderen Schwierigkeiten bietet.

Die Annahme von Anzeigen anderer, die zum Zwecke der Veröffentlichung dem Herausgeber eines Blattes angeboten werden, darf seitens desselben nur erfolgen nach ernster Prüfung des Inhaltes und der Form der Anzeige, sowie des Zweckes, bezw. der voraussichtlichen Folgen ihrer Veröffentlichung, unternommen vom Standpunkte der Forderungen des Sittengesetzes und mit dem Willen, alle Inserate abzulehnen, welche mit den Forderungen des Sittengesetzes in der einen oder der anderen Beziehung nicht im Einklange stehen.

Die Pflicht der vorausgängigen Prüfung der angebotenen Anzeige in diesem Sinne ist begründet in der soeben klargestellten Natur des Inserates, das jemand in seinem Blatte für andere zur Veröffentlichung übernimmt. Durch die Annahme der Anzeige verpflichtet sich der Herausgeber des Blattes dem Inserenten gegenüber vertragsmäßig dazu, ein auf die öffentliche Bekanntmachung einer Sache bezügliches Mandat desselben in einem freien Acte durchzuführen und dadurch zugleich zur Erreichung der diesem Mandate zugrunde liegenden Absicht des Inserenten mitzuwirken. Nun ist der Mensch für die Gesamtheit seiner freien und so eigentlich menschlichen Handlungen dergestalt an das Sittengesetz gebunden, daß auch nicht eine einzige — und wäre es die geringste — denkbar ist, die außer jeder Beziehung zum sittlichen Gesetze stehen

könnte, und daß er in jedem einzelnen Falle erlaubterweise nur dasjenige thun kann, was mit demselben im Einklange steht. Es ist deshalb ebenso unzulässig, sich zum Executor von Mandaten überhaupt und speciell zum Besorgen von Veröffentlichungen ohne alle Rücksicht auf deren objective sittliche Qualität zu machen, wie es nicht angeht, zur Realisirung der Zwecke und Absichten anderer ohne Beachtung der Unterschiede zwischen Gutem und Bösem, Gestattetem und Verbotenem mitzuwirken. Die vorausgängige sittliche Prüfung der angebotenen Anzeigen ist deshalb für den Veröffentlichenden derselben unerläßlich nothwendig. Und diese Prüfung muß eine die ganze Anzeige nach allen ihren wesentlichen Momenten erfassende sein. Durch ihre Veröffentlichung macht sie der Herausgeber des Blattes zugleich zu seiner eigenen, indem er sie mit seinen Mitteln nach dem Inhalte und der Form, die sie hat, publicirt und dadurch zur Erreichung der durch sie beabsichtigten Folgen mitwirkt. Es muß deshalb sowohl der Inhalt (Object) der Anzeige, wie die äußere Form, in welcher sie zur Veröffentlichung gebracht werden soll (Wort, Bild), sammt ihren beabsichtigten oder doch voraussehbaren Folgen zum Gegenstande der Untersuchung gemacht werden. Diese Untersuchung muß endlich durchaus vom Standpunkte der Forderungen des Sittengesetzes geführt werden, das Gott in der Menschen Herzen eingeschrieben und durch seine übernatürliche Offenbarung verkündigt hat, so daß Inhalt, Form, Zweck und Folgen des angebotenen Inserates auf ihre Uebereinstimmung mit der gottgewollten sittlichen Ordnung und deren Gesetzen, keineswegs bloß mit Rücksicht auf die Bestimmungen irgend eines Strafgesetzbuches geprüft werden. Denn nicht aus dem Strafgesetzbuche irgend eines Staates oder Staatsgebietes, sondern aus dem Gesetze Gottes, des absoluten Herrn aller Geschöpfe, sind die Normen für das gesammte Thun und Lassen der Menschen zu entnehmen; nach diesem zuhächst ist die Entscheidung darüber zu treffen, was recht und unrecht, was sittlich erlaubt und was verwerflich, was zu thun und was zu unterlassen sei.

Dementsprechend ist (gegen Wuttke l. c.) als Grundsatz für die Annahme von angebotenen Anzeigen der festzuhalten, daß für den Herausgeber eines Blattes nicht nur in keinem Falle eine Verpflichtung bestehen kann, angebotene Anzeigen ohne Rücksicht auf ihre sittliche Qualität anzunehmen, sondern daß er vielmehr im Gegentheile streng verpflichtet ist, alle vom Standpunkte des Sittengesetzes ansehbaren Inserate zurückzuweisen und deshalb die angebotenen einer ernststen Prüfung nicht allein unter Rücksichtnahme auf das Strafgesetz, sondern auf das Sittengesetz überhaupt zu unterziehen. Diese Untersuchung muß im einzelnen Falle eine um so ernstere und eingehendere sein, je mehr das Angebot, sei es an sich, sei es in Rücksicht auf die Person

des Anbietenden oder wegen sonstiger äußerer Umstände, (z. B. wegen Zusicherung außergewöhnlicher Bezahlung), vom sittlichen Standpunkte Verdacht erregt; je bedeutender von demselben Standpunkte aus die bekanntzugebende Sache an sich und in ihren Folgen erscheint; je mehr das Inserat als geeignet erkannt wird, die Durchführung verwerflicher Absichten oder die Herbeiführung schädlicher Folgen befördern zu helfen, also je näher und wirksamer durch die Veröffentlichung der betreffenden Anzeige zu Unerlaubtem mitgewirkt zu werden scheint.

Unbedingt abzulehnen sind jene Anzeigen, deren Prüfung es offenkundig macht, daß durch ihre Veröffentlichung vermöge ihres Inhaltes eine ungerechte Schädigung der religiösen, sittlich-geistigen oder materiellen Güter anderer beabsichtigt wird, oder daß eine derartige Schädigung von ihr doch ernstlich befürchtet werden muß. In solcher Weise müssen deshalb z. B. Inserate abgelehnt werden, welche ihrem Inhalte nach unmittelbar Injurien gegen Gott, Religion und Kirche vorbringen oder die legitime Autorität verletzen; welche offenbar oder versteckt sinnenreizende Schamlosigkeiten bieten; welche offenkundig schädliche oder irreführende Unwahrheiten verbreiten oder unberechtigte Angriffe auf die Ehre und den guten Namen anderer einschließen. Abzulehnen sind ferner solche, durch welche zu unerlaubten Handlungen gegen Gott, Religion und Kirche, gegen geistliche oder weltliche Obrigkeiten eingeladen oder aufgereizt, Anregung zur Unsittlichkeit im engsten Sinne in irgend einer ihrer verschiedenen Arten gegeben, zu ungerechter Schädigung anderer aufgefordert wird; solche, durch welche Angebote gemacht werden, bei deren eventueller Benützung seitens anderer es auf betrügerische Täuschung, Beunrechtigung und Ausbeutung derselben abgesehen ist. In letzterer Richtung sind unbedingt zurückzuweisen die Anzeigen von Universalheilmitteln, sofern sie als solche angezeigt werden sollen; von Schwindelgeschäften, deren Unreelität am Tage liegt oder durch die Erfahrung bewiesen ist; von offenbar wucherischen Credit-, Loß- und ähnlichen Geldgeschäften. Die Annahme solcher Anzeigen wäre auch dann nicht gerechtfertigt, wenn im redactionellen Theile der Zeitung der beabsichtigte Betrug aufgedeckt und vor demselben gewarnt würde. Abgesehen von dem sonderbaren Eindruck, den es naturgemäß auch auf den nur oberflächlich Urtheilenden machen muß, wenn der Herausgeber eines Blattes gegen Entgelt eine Einladung zu einem Geschäfte mit seinen Mitteln frei und ungezwungen veröffentlicht, das er selbst als betrügerisches und darum ungerechtes öffentlich verurtheilt, läßt die Natur des für andere veröffentlichten Inserates gemäß der obigen Darstellung ein solches Verfahren durchaus nicht als zulässig erscheinen. Ist das angebotene Inserat in der Wirklichkeit als ein auf Betrug und Uebervorthellung anderer gerichtetes erkannt, dann kann es nie als erlaubt betrachtet werden, durch freie und ungezwungene Veröffentlichung

desfelben ſich zum Mandatar des Betrügers in der Ausführung einer Handlung zu machen, welche dieſem zur Erreichung ſeiner betrügeriſchen Abſicht wirksam Hilfe leiſtet. Wollte man ſagen, daß durch die Brandmarkung des beabſichtigten Betruges im redactionellen Theile des Blattes ja doch der etwaige Effect des Inſerates wieder aufgehoben werde, ſo iſt das zunächſt als zweifelhaft zu bezeichnen, ſchon deſhalb, weil Mancher wohl das Inſerat im Inſeratenheile, nicht aber die Beurtheilung ſeines Inhaltes im redactionellen Theile des Blattes leſen wird. Aber mehr noch iſt dieſem Einwand durch den Hinweis auf die Moralgrundſätze zu begegnen, welche nicht geſtatten, zu Böſem frei und ungezwungen mitzuwirken, auch wenn man den Willen und die Abſicht hat, die Folgen der Mitwirkung aufzuheben. Wo würde es auch dem ſittlich wohlhanſtändigen Herausgeber eines Blattes zuläſſig erſcheinen, z. B. eine die Begehung einer Unſittlichkeit ſeitens eines Inſerenten fördernde Anzeige zu veröffentlichen, und mit der Erwägung ſich zu tröſten, daß er durch Brandmarkung jener Unſittlichkeit im redactionellen Theile des Blattes die Folgen der Anzeige paralyſieren könne?

Nur bedingt ſind jene Anzeigen anzunehmen, die ſachlich der ſittlichen Ordnung zwar nicht entgegenſtehen, deren Form (Wort, Bild) aber eine ſolche iſt, daß durch ſie ſittliche Gebote verletzt erſcheinen: ſei es z. B. das Gebot der Wahrheit durch übertreibende, offenbar lügneriſche Anempfehlung einer an ſich nicht verſänglichen Sache; ſei es das Gebot der Sittſamkeit durch indecente Ausdrücke oder Darſtellungen; ſei es das Gebot der Gerechtigkeit durch eine derartige Empfehlung des angezeigten Gegenſtandes, daß dadurch zugleich die Ehre und der gute Name anderer herabgeſetzt und dieſelben in ihren materiellen Interellen offenbar geſchädigt würden. In allen dieſen und ähnlichen Fällen kann die Anzeige der an ſich unverſänglichen Sache nur unter der Bedingung angenommen werden, daß die Form der zu veröffentlichen Anzeige den ſittlichen Forderungen angepaßt werde.

Ebenfalls nur bedingt können endlich ſolche Anzeigen angenommen werden, deren erſtmalige Prüfung nach Inhalt und Folgen ſie zwar nicht als in offenbarem Widerſpruche gegen ſittliche Forderungen ſtehend erkennen läßt, aber andererseits auch nicht die moralische Gewiſſheit ergibt, daß ihre Veröffentlichung in keiner Beziehung einer Beanſtändigung unterliege. Da zum erlaubten Handeln in jedem einzelnen Falle gefordert wird, daß der Handelnde die moralisch ſichere, d. h. wohlbegründete Ueberzeugung von der ſittlichen Zuläſſigkeit ſeiner Handlung nach ihrer objectiven Seite, von ihrer vollkommenen Uebereinstimmung mit dem Sittengeſetze nach ihren objectiven Momenten habe: ſo darf die Veröffentlichung einer Anzeige, alſo auch die definitive Annahme derſelben zur Ver-

öffentlichung nicht erfolgen, so lange ein begründeter Zweifel darüber besteht, ob die angebotene Anzeige vom Standpunkte des Sittengesetzes unbedenklich sei. Die Annahme derselben kann vielmehr nur unter der Bedingung erfolgen, daß die über sie einzuleitenden Nachforschungen die Bedenken zerstreuen, welche über die sittliche Qualität der Anzeige obwalten. Erweist sich eine wirkliche Nachforschung als unmöglich oder die wirklich angestellte als erfolglos, so darf beim Fortbestehen des Zweifels über die sittliche Qualität der Anzeige dieselbe nicht zur Veröffentlichung gebracht werden, (z. B. eine Anzeige, durch welche vermuthlicherweise unsittliche Handlungen befördert werden sollen).

Eine besondere Berücksichtigung beansprucht hier noch die Frage, unter welchen Bedingungen es als zulässig betrachtet werden könne, den Anzeigeraum eines Blattes ganz oder theilweise einem Inseraten-Unternehmer zum Inserieren zu überlassen.

Durch ein derartiges Uebereinkommen wird, falls nicht dadurch das Blatt jenem Unternehmen ganz zum Betriebe übertragen worden ist, das Verhältniß des Herausgebers zu seinem Blatte überhaupt nicht geändert; es bleibt sein Blatt, für das er die Verantwortung trägt; deshalb bleibt auch dort, wo ein solches Uebereinkommen geschlossen wurde, die Mitverantwortlichkeit des thatsächlichen Herausgebers des Blattes für Inhalt, Form und Folgen aller darin veröffentlichten Anzeigen in Kraft. Der Herausgeber ist nämlich auch in diesem Falle der Mandatar des Inserenten in Rücksicht auf die vom letzteren gewollte Verbreitung der Anzeige, die jener mit seinen Mitteln, durch sein Blatt besorgt, und durch die er zur Erreichung der Zwecke des Inserates thatsächlich mitwirkt. Geändert erscheint die Sachlage nur in Beziehung auf den Umstand, daß die Anzeigen nicht vom Inserenten unmittelbar, sondern durch die Vermittelung des Inseraten-Unternehmers übernommen werden, daß also das Mandat zur Veröffentlichung dem Herausgeber des Blattes durch eine Mittelsperson zugeht, welcher zugleich das Recht übertragen wurde, fordern zu können, daß ein genau bestimmter Anzeigeraum des Blattes mit den von ihr angenommenen Inseraten belegt werde — ein Recht, von dem sie selbstverständlich nur einen sittlich zulässigen, d. h. durch das Sittengesetz geregelten Gebrauch machen darf. Da demgemäß das Inseraten-Unternehmen die Entgegennahme von Inseraten besorgt, für deren Veröffentlichung jedoch der Herausgeber des Blattes die Verantwortung zu tragen hat, so muß dem letzteren das Recht und die Pflicht zustehen, die Aufgabe der Prüfung und Sichtung der angebotenen Anzeigen dem Inseraten-Unternehmen aufzuladen, und er darf jenes Uebereinkommen nur unter der Voraussetzung eingehen, daß das Inseraten-Unternehmen diese Aufgabe ernstlich erfüllen könne und wolle. Dabei muß er sich das Recht wahren und es bleibt ihm die Pflicht, solchen Anzeigen des Inseraten-Unternehmers den wirklichen

Eingang in sein Blatt vorzuenthalten, welche er als offenbar sittlich unzulässige oder doch als ernst verdächtige erkennt. Alle diese Bedingungen müssen auch in dem Falle aufrecht erhalten werden, wo das Inseraten-Unternehmen ausdrücklich als Pächter des (ganzen oder des betreffenden theilweisen) Anzeigeraumes des Blattes erklärt wurde. Durch diese Erklärung wird eben nur die Thatsache bezeugt, daß die in dem bezeichneten Anzeigeraume veröffentlichten Inserate von jenem Unternehmen gesammelt und dem Blatte zur Veröffentlichung übergeben wurden, mit dem Rechtsanspruche zu verlangen, daß ihre Veröffentlichung all dort geschehe; ein Rechtsanspruch, der jedoch selbstverständlich nur unter der Voraussetzung besteht, daß die den Gebrauch desselben regelnden allgemeinen und besonderen sittlichen Bedingungen eingehalten worden sind.

Was bisher von den Pflichten des Herausgebers eines Blattes bei der Annahme von Anzeigen im allgemeinen gesagt wurde, gilt in einer bestimmten Beziehung ganz besonders den Herausgebern katholisch-conservativer Blätter. Es ist nämlich erwiesen, daß gerade solche Blätter von gewissen unreellen Geschäfts-Unternehmern mit Vorliebe zur Verbreitung schwindelhafter Anzeigen im Volke benützt werden. Das Vertrauen, welches man diesen Blättern im Volke vielfach in höherem Maße entgegenbringt, wird hier ausgenützt, um das Werk der Volksausbeutung desto erfolgreicher ausüben zu können. Umsomehr ist es Pflicht der Herausgeber dieser Blätter, in Prüfung und Sichtung der ihnen angebotenen Inserate allen Ernst aufzuwenden.

Neben der Pflicht der Prüfung der Inserate obliegt dem Herausgeber eines Blattes bei der Annahme einer Anzeige noch die Pflicht, in der Festsetzung der Gegenleistung für die Veröffentlichung derselben nichts die Gerechtigkeit oder die Billigkeit Verlegendes dem Inserenten aufzuerlegen. Die Bemessung einer gerechten Gegenleistung wird nach dem allgemeinen Grundsatz geschehen müssen, daß der Mandatar für die Ausführung des ihm übertragenen Mandates, nebst dem vollen Ersatze der ihm selbst hiebei erwachsenden Unkosten, einen bürgerlich bescheidenen Gewinn als Lohn für seine Dienstleistung und als Recompensation für das mit der Ausführung des Mandates verbundene Risiko für sich in Anspruch nehmen darf. Da das letztere in unserem Falle mit dem Risiko zusammenfällt, welches aus der Herausgabe des Blattes entsteht, in welchem das Inserat erscheint — durch das von ihm herausgegebene Blatt ist ja hier der Mandatar erst in der Lage, das Mandat auf Veröffentlichung der Anzeige auszuführen — so darf der Herausgeber einen dem jeweiligen Inserate entsprechenden Theil jenes Risiko auf den Inserenten überwälzen.

Ob der Herausgeber bei Bemessung des ihm gebührenden Gewinnes einen Einheitspreis für alle Inserate, unter bloßer Berücksichtigung

des durch sie belegten Raumes und ihrer reicheren oder einfacheren typographischen Ausstattung, oder eine Preisscala zugrunde legt, in welcher zugleich der Inhalt der Anzeige berücksichtigt erscheint, ist vom Standpunkte des Sittengesetzes an sich gleichgiltig, wenn nur die Preisscala wirklich den ziffermäßigen Ausdruck des höheren oder geringeren Wertes und der allgemeinen Bewertung der Dienstleistung darstellt, welche dem Inserenten durch die Veröffentlichung des betreffenden sittlich zulässigen Inserates zugute kommt. Es gibt nämlich — auch an sich ganz reelle — Geschäftszweige und Unternehmungen, welche ihrer ganzen Natur gemäß mehr als andere darauf angewiesen und geeignet sind, das ganze Volk in allen seinen Schichten zu erfassen, insoferne sie Bedürfnissen entgegenkommen, welche mehr oder weniger in allen Volksschlassen ohne Unterschied vorhanden sind. Man denke an die großen Versicherungs-Anstalten, Verkehrs- und Geldinstitute. Für diese ist es unter den gegenwärtigen Verhältnissen geradezu eine Lebensfrage, daß sie sich bei den breitesten Schichten fortgesetzt in Erinnerung halten und durch die Gewinnung stets neuer zahlreicher Kunden einem fortwährenden tiefgreifenden Schwanken des Geschäftes begegnen. Für solche Unternehmungen nun ist das Zeitungs-Inserat ganz das Mittel, um ihnen die Erreichung jenes Zweckes zu sichern. Das Inserat tritt für sie mit einem Schlage in alle Volksschlassen nach ihrer Breite und Tiefe hinein, um dieselben auf die für alle berechneten Geschäftsinstitute aufmerksam zu machen; und die beharrliche und unabweisbare Art der Empfehlung durch das Inserat macht dasselbe zu einem vielfach noch wirksameren Förderungsmittel der inserierenden Unternehmungen, als es die kostspielige Aussendung von Wanderagenten ist. Hier wird jedes einzelne Zeitungsblatt bei fast jedem Leser zum Agenten des Inserenten, weil das Interesse fast jedes Lesers durch das Inserat irgendwie berührt wird, und der Herausgeber des Zeitungs-Unternehmens stellt sich demgemäß durch die Aufnahme eines derartigen Inserates dem Inserenten mit fast jedem einzelnen Exemplare des Blattes wirksam zu Diensten. Daher wird die Dienstleistung, welche er durch die Publication solcher Anzeigen den Inserenten leistet, auch von diesen selbst allgemein höher geschätzt und bewertet, als dies bei anderen Inseraten der Fall ist. Man vergleiche mit den vorbesprochenen Anzeigen die Inserate der Gewerbetreibenden einzelner Industriezweige und der Händler mit einzelnen Arten von Natur- oder Gewerbecproducten. Wie weit enger ist der Kreis der Leser eines Blattes, deren Interessen das Inserat berührt, um so enger, je seltener der Gebrauch des angezeigten Productes im allgemeinen ist. Und dieser Kreis verengert sich gewöhnlich noch weiter bei Inseraten, durch welche persönliche Dienstleistungen gesucht oder angeboten werden. Wie klein ist z. B. gewöhnlich die Zahl der Zeitungsleser, die auf das Dienstangebot einer Erzieherin oder eines

Herrschaftsdiener's reflectieren! Es ist daher wohl begreiflich, daß auch die Bewertung der Publication dieser Anzeigearten allgemein eine weitaus geringere ist, als die der erstgenannten Kategorie. Da demnach die wirkliche Dienstleistung, welche der Zeitungs-Herausgeber den verschiedenen Inserenten durch die Veröffentlichung ihrer Anzeigen in seinem Blatte erweist, eine nach Wirkung und Umfang sehr verschiedene ist, und die verschiedenen Inserenten thatsächlich in ungleicher Weise Antheil an der Verbreitung des auf Kosten und unter dem Risiko seines Herausgebers veröffentlichten Blattes nehmen; da dementsprechend auch allgemein die verschiedenen Inserate von den Inserenten selbst nach ihrem Inhalte bald höher bald geringer bewertet werden; da endlich der thatsächlich verschiedene Umfang der Dienstleistung und die allgemein verschiedene Schätzung und Bewertung derselben einen zulässigen Grund dafür bietet, für dieselbe je nach ihrem Objecte einen bald höheren bald geringeren Preis zu verlangen: so ist es sittlich ganz zulässig, daß eine Preisscala für die verschiedenen aufzunehmenden Inserate vom Zeitungs-Herausgeber festgestellt und auf Grund derselben der ihm gebührende Gewinn aus dem Inseratengeschäfte bemessen werde, wenn nur diese Scala den wirklichen Gradmesser des verschiedenen objectiven Wertes und der dementsprechenden allgemeinen Bewertungsverschiedenheit der Inserate darstellt. Durch die hier beigelegte Einschränkung erscheinen sowohl jene Preisscalen ausgeschlossen, welche auf reiner Willkür oder auf dem Bestreben nach ungerechter Ausnützung der für Einzelne bestehenden größeren Nothwendigkeit zu inserieren beruhen; als auch jene, die sich lediglich als Prämien-scalen für die Mithilfe erweisen, welche der Zeitungs-Herausgeber dem Inserenten angedeihen läßt, damit dieser durch verdächtige oder offenbar unehrliche Geschäfte unerlaubten Gewinn sich aneignen könne. Zu den Preisscalen der letzteren Art möchte jene gehören, welche Wuttke (l. c.) aus der Geschichte des österreichischen Zeitungswesens erwähnt, wonach für gewerbliche Anzeigen per Zeile 6 Grosch., für Geheimmittel 8 Gr., für Anzeigen von Versicherungs-Gesellschaften 9—10 Gr., von Banken, Geld-Instituten, Eisenbahnen 12 Gr., für gewerbliche Reclamen 15 Gr., für Reclamen von Banken, Versicherungs-Gesellschaften, Eisenbahnen 30 Gr. und bei Gelegenheit von Emissionen 50—70 Gr. verlangt wurden.

Außer der Preisverschiedenheit, die unter den bezeichneten Bedingungen mit Rücksicht auf den Inhalt der Inserate selbst gerechtere Weise bestehen kann, kann eine solche auch mit Rücksicht auf besondere äußere Umstände gerechtfertigt erscheinen. Hierher gehört die vom Inserenten selbst gewünschte Bevorzugung seines Inserates in Beziehung auf die Raschheit der Publication desselben, soweit diese die Zurückweisung oder Zurückstellung anderer Inserate unter gleichzeitiger Gefahr der Schädigung der Interessen des Zeitungs-Herausgebers

gegenüber anderweitigen Inserenten im Gefolge hat. Unter diesem Gesichtspunkte kann z. B. für die Veröffentlichung von Familien-Nachrichten ein Preisaufschlag gerecht sein. Ebenso ist eine vom Inserenten selbst gewollte besondere Bevorzugung seines Inserates in Beziehung auf den Ort wo, und die Art und Weise wie dasselbe zur Veröffentlichung gelangen soll, ein gerechter Grund für eine entsprechende Erhöhung der Insertionsgebühr. So kann ein Inserat, das mitten in den redactionellen Theil des Blattes hinein oder sonstwie an ganz besonders hervorragender Stelle gedruckt wird, theurer als andere Inserate berechnet werden; desgleichen ein Inserat, welches mit nur wenigen anderen zugleich veröffentlicht werden soll, höher als solche, die neben sehr vielen anderen zu publicieren sind. Der besondere, vielleicht gar empfehlende, obschon nicht reclamhafte Hinweis auf eine Anzeige im redactionellen Theile des Blattes macht gleichfalls die Anzeige um so wertvoller, je seltener ein solcher Hinweis in dem betreffenden Blatte zu geschehen pflegt; er ist an sich nicht unerlaubt, wenn die Anzeige selbst sittlich zulässig ist, und bildet einen gerechten Grund für eine entsprechende Erhöhung des Insertionspreises.

Es sei hier noch besonders bemerkt, daß die Pflicht der Gerechtigkeit keineswegs verlangt, daß der Inseratenpreis eines Blattes durchaus nicht den bei anderen Blättern festgehaltenen Preis übersteigen dürfe. Das Maß der Verbreitung und des Einflusses des Blattes und der damit zusammenhängende höhere oder geringere objective Wert der dort gemachten Veröffentlichungen, die Bedingungen der Herstellung des Blattes und das mit seiner Herausgebung verbundene größere oder kleinere Risiko sind ebenso viele Factoren, welche in der Festsetzung der Insertionsgebühren bei dem einzelnen Blatte erlaubterweise berücksichtigt werden können — und diese Factoren sind nicht gleich bei verschiedenen Blättern. Ebenso liegt darin nichts Unerlaubtes, daß ein Blatt mit häufig inserierenden Unternehmungen Pauschalverträge in dem Sinne abschließe, daß es sich nicht bloß zur regelmäßigen Aufnahme von sittlich-zulässigen Inseraten derselben verpflichtet, sondern auf die Ueberlassung derselben geradezu ein Recht erwirbt, wogegen es den betreffenden Inserenten besondere Vergünstigungen im Preise gegenüber anderen Inserenten gewährt. Unerlaubt ist es dagegen für ein Blatt allerdings, Pauschalien auszubedingen und anzunehmen mit dem Versprechen, daß es Inserate auch ohne Prüfung, oder solche verdächtigen oder sittlich-schlechten Charakters oder mit lügnerischer Anpreisung derselben veröffentlichen wolle.

Neben der Pflicht der Gerechtigkeit muß indes bei Feststellung der Insertions-Bedingungen auch wohl beachtet werden, was im einzelnen Falle etwa die Billigkeit und die Nächstenliebe fordern. Der Herausgeber des Blattes muß insbesondere die erste

Bereitwilligkeit haben, in Fällen einer wirklichen schweren Nothlage solchen Inferenten Erleichterungen in jeder ihm möglichen Weise zu gewähren, für welche das Inserat als ein Mittel zur Befreiung aus ihrer Nothlage sich darstellt. Was von Einzelnen gilt, gilt umsomehr bei allgemeinen und öffentlichen Nothfällen.

In der Veröffentlichung der gemäß den entwickelten Grundsätzen angenommenen Anzeigen obliegen dem Herausgeber des Blattes vornehmlich zwei Pflichten: gegenüber dem Inferenten die Pflicht der getreuen Ausführung des übernommenen Auftrages; gegenüber dem Lesepublicum die Pflicht der Wahrheit in jeder Beziehung.

Was die Pflicht der Treue in der Ausführung des vertragsmäßig übernommenen Mandates in Rücksicht auf die Veröffentlichung der Anzeige anbelangt, so ist der Herausgeber des Blattes kraft der strengen Gerechtigkeit verbunden, die Abmachungen betreffs der Zeit sowie der Art und Weise der Publication des Inserates genau einzuhalten, und derselbe haftet für allen Schaden, welcher dem Inferenten als Auftraggeber aus einer schuldbaren Nichteinhaltung der verabredeten Insertions-Bedingungen zugeht. Dagegen ist aber auch der Inferent ebenso kraft der Tugend der strengen Gerechtigkeit verpflichtet, seinerseits die vereinbarten Gegenleistungen getreu zu erfüllen.

Gegenüber dem Lesepublicum obliegt dem Herausgeber des Blattes die Pflicht der Wahrheit in dreifacher Richtung: in Rücksicht auf den etwa ihm überlassenen Wortlaut der Anzeige selbst; in Rücksicht auf eine etwaige Empfehlung der Anzeige im redactionellen Theile des Blattes; endlich in Rücksicht auf den redactionellen Theil des Blattes überhaupt, d. i. seine Stellungnahme zu den religiösen, politischen und wirtschaftlichen Fragen, die es nach seinem besonderen Zwecke und seiner Anlage zu behandeln sich zur Aufgabe gesetzt hat.

Was den Wortlaut der Anzeige betrifft, so ist ebenso jede bewusste Uebertreibung des wirklichen Wertes der angezeigten Sache fernzubalten, wie die Hervorhebung von Vorzügen, welche dieselbe gemäß der gewissenhaft gewonnenen Ueberzeugung des Herausgebers des Blattes thatsächlich nicht besitzt. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß gewisse übertreibende Anpreisungsformeln sich bereits eine Art Bürgerrecht im Anzeigewesen erworben haben, und daß sie von den verständigen Leuten allgemein nicht nach ihrem Wortlaute aufgefaßt, sondern ohneweiters auf einen annehmbaren Sinn reducirt werden; aber gerade die letztere Erscheinung kennzeichnet selbst schon jene Formeln als unberechtigte. Dazu kommt, daß es auch weniger verständige Leser der Blätter und ihrer Anzeigen gibt, welche durch jene aufdringlichen Formeln geradezu irreführt werden. Wie unwürdig erscheint es schließlich für einen ernsten Mann, wenn er sich durch

sein Blatt zum Herold markttschreierischer Anpreisungen macht, welche von verständigen Leuten doch nur belächelt werden können! Wie mit den übertreibenden Anpreisungsformeln, verhält es sich leider auch mit der geradezu lügenerischen Hervorhebung von Eigenschaften des angezeigten Gegenstandes, die demselben nicht zukommen; sie hat sich zum Besitze des Bürgerrechtes im Anzeigewesen emporgeschwungen, und die meisten Blätter nehmen nicht Anstand, jeder anzuzeigenden Sache unbeschaut auf Wunsch des Inserenten oder auch ohne einen solchen einfach alle guten Eigenschaften in höchster Steigerung zuzuschreiben. Auch hier ist der verständigere Theil der Leser, durch eigenen oder fremden Schaden klug geworden, gewohnt, ohneweiters die Anpreisungen für das zu nehmen, was sie wirklich sind. Trotzdem bleibt die Gefahr der Irreführung vieler bestehen und damit die Gefahr der Mithilfe zur Schädigung anderer; mit der Wahrheit wird hiedurch so leicht zugleich die Gerechtigkeit gegen den Nebenmenschen verletzt. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß der Herausgeber des Blattes in der seinem Gutdünken überlassenen Gestaltung der Form der Anzeige ebenso selbst an die Pflichten der Ehrbarkeit und der Achtung des guten Namens des Nächsten gebunden ist, wie er gemäß der obigen Darstellung Anzeigen zurückweisen muß, die ihm endgiltig in einer Form angeboten werden, welche der Sittsamkeit oder der schuldigen Achtung und Ehrung anderer entgegentritt.

Hinweisungen auf Anzeigen im redactionellen Theile der Zeitung zu machen und dort den Gegenstand der Anzeige besonders zu empfehlen, ist an sich nicht unerlaubt, soferne die Anzeige eine solche ist, welche mit gutem Gewissen angenommen werden konnte, und sofern die Empfehlung durchaus innerhalb der Grenzen der Wahrheit sich hält. Jene Hinweisung hat ja doch keinen anderen Zweck als den, die Leser auf das betreffende Inserat besonders aufmerksam zu machen; ist nun die Annahme des Inserates selbst sittlich unverfänglich und zulässig, so ist es auch der Hinweis auf das angenommene Inserat. Allerdings verstärkt der letztere die Verantwortlichkeit des Herausgebers des Blattes in Bezug auf das angenommene Inserat und erhöht damit auch die Verpflichtung zur Prüfung derselben vor seiner Annahme. Dies gilt in einem noch höheren Grade, wenn der Gegenstand der Anzeige im redactionellen Theile des Blattes geradezu empfohlen wird; denn dadurch macht der Herausgeber des Blattes die Anzeige im vollsten Maße zur seinigen und verstärkt ihre Wirkung mit dem ganzen Gewichte des Ansehens und der Achtung, deren sein Blatt als solches überhaupt sich bei seinen Lesern erfreut. Zwar ist darin an und für sich durchaus nichts Tadelnswerthes oder sittlich Unzulässiges zu finden, daß man eine Sache positiv anempfehle, von deren Empfehlungswürdigkeit man moralisch überzeugt ist, wenn nur die Art ihrer Empfehlung thatsächlich der

erkannten Empfehlungswürdigkeit entspricht. Aber es wäre ebenso gegen die Pflicht der Wahrheit verstößend, etwas positiv zu empfehlen, von dessen Empfehlungswürdigkeit man ein positiv begründetes, moralisch sicheres Urtheil nicht gewonnen, das man also ungeprüft gelassen hat, dessen Güte man vielleicht bezweifelt oder gar entschieden in Abrede zu stellen gute Gründe hat: wie es als Verletzung der Wahrheit betrachtet werden müßte, wenn man etwas als gut Erkanntes über den erkannten Wert hinaus anpreisen würde. Und mit der Wahrheit würde in allen diesen Fällen zugleich die Gerechtigkeit in Bezug auf die materiellen Güter des Nächsten in weit höherem Grade als durch die bloße Veröffentlichung der Anzeige positiv verletzt, wenn die Empfehlung als wirksame Mithilfe zur Schädigung der materiellen Interessen beabsichtigt oder doch vorausgesehen wurde. Hierbei ist es durchaus einerlei, ob die Empfehlung ohne besondere Gegenleistung gemacht wurde oder ob sie eine, sei es direct sei es indirect (z. B. durch Zuwendung neuer Inserate, Zuführung neuer Inserenten) bezahlte war.

Damit ist auch schon der Maßstab zur Beurtheilung des *Reclame*-wesens im ursprünglichen und strengsten Sinne gegeben. Soferne dasselbe darin besteht, daß die Veröffentlichung einer lobenden Besprechung des Anzeige-Gegenstandes als Bedingung der Ueberlassung der Anzeige vom Herausgeber des Blattes von vornherein acceptiert wird, kann dasselbe nur für jene Fälle gebilligt werden, wo der Herausgeber eine wirkliche positive Ueberzeugung von der Empfehlungswürdigkeit der Sache gewonnen hat. Dagegen kann derselbe erlaubterweise dem Ansinnen nicht Folge leisten, Anzeigen unterschiedslos und ungeprüft zur Veröffentlichung mit der Bedingung zu übernehmen, daß er die angezeigten Gegenstände in jedem Falle positiv anempfehle, auch wenn er keine positiv begründete Ueberzeugung von ihrer Güte oder gar die Ueberzeugung vom Gegentheile erworben hätte. Man kann sich eben erlaubterweise nicht bedingungslos zu Handlungen bereit erklären, die nur beim Vorhandensein ganz bestimmter Bedingungen sittlich zulässig sind. Ob übrigens die ausbedungene Anempfehlung vom Herausgeber oder vom Inserenten selbst oder von einem Dritten auf die Veranlassung des Inserenten formuliert wurde oder werden soll, ist vom sittlichen Standpunkte aus gleichgiltig; durch ihre Veröffentlichung im redactionellen Theile macht sie der Herausgeber in jedem Falle zur seinigen, und die wesentliche Frage bei Beurtheilung dieser Veröffentlichung bleibt immer die, ob derjenige, als dessen Enunociation die Empfehlung thatsächlich erscheint, die moralische Gewißheit von ihrer Berechtigung hatte oder nicht.

Es gibt literarische Unternehmungen, welche eine Besprechung literarischer Producte überhaupt in ihren Spalten nur unter der Bedingung zulassen zu wollen erklären, wenn die zu besprechenden

Erscheinungen zugleich im Anzeigetheile jener Unternehmungen angekündigt werden. Hier erscheint die Ueberlassung einer natürlich zu bezahlenden Anzeige des Buches als eine Gegenleistung, als ein Entgelt der Verlagshandlung oder des Autors für die Zulassung der Besprechung des Buches, für welche letztere jedoch das Blatt sich die volle Freiheit wahrt, so daß die bedungene Besprechung des Buches nicht gleichbedeutend mit seiner bedingungslosen Empfehlung ist. Gegen diese Methode, einem Blatte Anzeigen zu sichern, läßt sich vom Standpunkte des Sittengesetzes nichts einwenden, da es dem Eigenthümer eines Literaturblattes ja doch freisteht, für die Besprechung von Büchern in demselben ein Entgelt von demjenigen zu fordern, dem durch die eventuelle Empfehlung derselben ein Dienst geleistet wird. Selbstverständlich muß hiebei streng auf Wahrheit und Unparteilichkeit in der Besprechung gesehen und es darf nicht zugelassen werden, daß ein Buch die unverdiente Empfehlung factisch nur als Gegendienst für die Zuwendung von Inseraten seitens des Verlegers finde.

Die Pflicht der Wahrheit gegenüber dem Lesepublicum in Rücksicht auf den redactionellen Theil des Blattes überhaupt, in welchem bestimmte Anzeigen veröffentlicht werden, fordert, daß der Herausgeber desselben sich durch die Zuwendung der letzteren nicht dahin beeinflussen lasse, die religiösen, politischen und wirtschaftlichen Fragen, deren Behandlung sein Blatt gewidmet ist, gegen seine besseren Ueberzeugungen im Sinne derjenigen zu behandeln, welche ihm Anzeigen zukommen lassen, damit er derselben nicht verlustig werde. Hiebei ist es gleichviel, ob die Anzeigen als Schweiggeld für Fälle angeboten wurden, bei denen das Reden wirklich Pflicht war, oder ob sie den Preis einer förmlichen Gefinnungsheuchelei darstellen sollten. Die Zulassung einer derartigen Beeinflussung ist immer um so verantwortungsvoller, je höher die Güter sei es der Einzelnen sei es der Gemeinschaft sind, zu deren Verletzung und Schädigung hierdurch beigetragen wurde.

Nach der Veröffentlichung von Anzeigen hat der Herausgeber des Blattes dann noch eine Pflicht zu erfüllen, wenn er seinen Pflichten vor und in der Veröffentlichung derselben nicht Genüge geleistet hat; es ist die Pflicht der Wiedergutmachung des Aergernisses und des Schadens, welchen er durch die Veröffentlichung ärgernisgebender oder schadenbringender Inserate anstiften geholfen oder die er gelegentlich der Veröffentlichung solcher Anzeigen unter alleiniger Verantwortung angerichtet hat.

Auch diese Pflicht resultiert aus der Natur der Veröffentlichung der Anzeige als der Erfüllung eines Mandates, sei es, daß durch sie die Endabsicht des Inserenten unmittelbar erreicht, sei es, daß

ihre Erreichung durch dieselbe bloß vorbereitet werde. Nach den Moralgrundsätzen ist nämlich der Mandatar, sofern die von ihm kraft des Mandates ausgeübte Handlung eine unmittelbar schädigende war, zur Wiedergutmachung aller durch die Erfüllung des Mandates wirklich herbeigeführten Schädigungen anderer an ihren geistigen oder materiellen Gütern secundär, d. i. nach dem Mandanten verpflichtet, falls dieser der ihn in erster Linie treffenden diesbezüglichen Verpflichtung nicht entspricht und falls er selbst zugleich die schädlichen Folgen der Ausföhrung des Mandates direct oder indirect erkannte und wollte; und er ist allein hiezu verpflichtet, wenn er allein Kenntniss von dem schädigenden Charakter der ihm aufgetragenen Handlung hatte und dieselbe trotzdem vollführte; überdies haftet der Mandatar für alle Schäden, welche er durch freiwilliges Ueberschreiten der Grenzen des Mandates anderen zugefügt hat. Wenn dagegen die infolge des Mandates vollbrachte Handlung nicht eine den Nächsten direct schädigende war, wohl aber eine Schädigung des Nebenmenschen näher oder entfernter vorbereiten half, so ist der Thäter, als ein positiv zur Beurechtigung desselben Mitwirkender, gleichfalls secundär zur Wiedergutmachung des wirklich eintretenden Schadens verpflichtet nach dem Maße des Einflusses, welchen seine Cooperation auf die Herbeiföhrung des Schadens genommen hat, sofern er wenigstens einigermaßen denselben als die Folge seiner Mitwirkung vorauskennt und dennoch die Handlung freiwillig und ungezwungen vielleicht geradezu mit der Absicht vollbracht hat, anderen Schaden zu helfen. Wenden wir diese Moralgrundsätze auf die Anzeige an, so ist der Herausgeber eines Blattes, wofern er Anzeigen veröffentlicht, durch welche direct und unmittelbar die religiösen, sittlich-geistigen oder materiellen Interessen der Leser oder dritter Personen verletzt worden sind, zunächst nach dem Inserenten selbst zur Wiedergutmachung alles Schadens verpflichtet, wenn der letztere dieselbe nicht geleistet hat. Er ist demnach in dieser Weise verpflichtet zur Gutmachung der Aergernisse, welche er durch die Veröffentlichung von gotteslästerlichen, glaubensfeindlichen, aufreizenden, schamlosen und unsittlichen Inseraten angerichtet hat; zur Richtigstellung und Zurücknahme der von ihm auf demselben Wege verbreiteten irreföhrenden Unwahrheiten über den guten Ruf und Namen des Nächsten; zur Wiederherstellung der ungerecht verletzten Ehre desselben; zur Ersetzung aller materiellen Schäden, welche infolge solcher Verletzungen der Ehre und des guten Namens demselben zugefügt worden sind, sofernne diese Schäden wenigstens einigermaßen vorausgesehen worden waren. Hätte der Herausgeber die betreffenden Inserate mit ihren schädlichen Folgen allein als verwerfliche erkannt und dennoch zur Veröffentlichung gebracht, so wäre er allein zur Wiedergutmachung des angerichteten Unheiles zu verhalten; dasselbe wäre der Fall, wenn er, ohne hiezu beauftragt

gewesen zu sein, z. B. durch die seinem Belieben überlassene Form und Ausstattung des Inserates, jene Folgen herbeigeführt hätte. Würde er hingegen durch die Veröffentlichung der Anzeige die Schädigung des Nebenmenschen wirklich nur mitvorbereiten geholfen haben, wie dies z. B. bei betrügerischen Geschäfts-Anzeigen der Fall ist, so wäre er zur Wiedergutmachung des infolge dieser seiner Mitwirkung wirklich eingetretenen Schadens wohl gleichfalls secundär, also nach dem Inserenten, wenn derselbe seiner primären Ersatzpflicht nicht genügeleistet, verpflichtet, aber dies doch nur nach Maßgabe des Einflusses, welchen die Veröffentlichung der Anzeige auf die erfolgte Beschädigung genommen hat. Demzufolge würde er unter übrigens gleichen Umständen hiezu in größerem Maße verpflichtet sein, wenn er das Inserat mit einer empfehlenden Bemerkung im redactionellen Theile des Blattes begleitet, oder wenn er durch die ihm überlassene Form der Anzeige die Wirkung derselben in besonderer Weise verstärkt hätte. Allerdings wird sich, praktisch die Sache betrachtet, nur ganz ausnahmsweise sicherstellen lassen, daß durch Veröffentlichung einer derartigen Anzeige die Erreichung des vom Inserenten beabsichtigten Zweckes thatsächlich gefördert ward, und daß andere hiedurch in einem genau bestimmbaren Grade und Umfange wirklich zu Schaden gebracht wurden; eben deshalb wird auch nur selten die Pflicht der Wiedergutmachung bei dieser mehr indirecten Mitwirkung zur Schädigung anderer wirklich in Geltung treten. Sünde der Ungerechtigkeit bleibt diese Mitwirkung gleichwohl und zwar in um so höherem Grade, je vollkommener die Erkenntnis der Folgen dieser Mitwirkung und je größer die Bosheit des Willens war, mit welcher sie vollbracht wurde.

Die vorstehenden Erwägungen über die Pflichten der Herausgeber von Blättern in Betreff des Inseratenwesens zeigen allerdings, wenn man die Auffassung und Behandlung des Anzeigewesens dagegenhält, wie sie sich fast allgemein thatsächlich in Uebung findet, eine tiefe Kluft zwischen der rechten Theorie und der Praxis, zwischen dem pflichtgemäßen Sollen und der Wirklichkeit des Thuns der verpflichteten Menschen. Das Inseratenwesen ist namentlich im ausgedehntesten Maße in den Dienst der schmutzigsten Lüste gestellt worden und wurde der ausbeuterischen Habgucht in ihren gemeinsten Formen gegenüber allen Volksclassen tributpflichtig gemacht. Um so nothwendiger ist es, mit der Fackel wahrer sittlicher Erkenntnis dieses Treiben beleuchtet zu sehen, auf daß sich desto entschiedener von ihm fernhalten könne, wer immer der hohen Aufgabe der Presse, ohne Hände und Herz zu beslecken, dienen will.

Ueber einige Früchte der Encyklika „Aeterni Patris.“

Von Professor Dr. Martin Fuchs in Linz.

Ein volles Jahrzehnt ist nunmehr verflossen, seit Papst Leo XIII. seine berühmte Encyklika Aeterni Patris in die katholische Welt hinausgeschendet hat, um zum eifrigen Studium der Philosophie und zur Rückkehr zu den Principien des hl. Thomas von Aquin aufzufordern. Dafs diese Forderung vollauf berechtigt, ja geradezu nothwendig war, lehrt ein flüchtiger Blick in die Kataloge unserer Hochschulen. An jenen Stätten menschlicher Gelehrsamkeit, welche an der Stirne die stolze Ueberschrift tragen: „Universitas literarum et scientiarum“, findet die Königin aller natürlichen Wissenschaften so gut wie keinen Platz mehr. Unsere vom Materialismus durchsäuerte Zeitrichtung hat keinen Sinn für ideale Ziele und Bestrebungen; die Wissenschaften haben sich von der Philosophie emancipiert und glauben dieses Regulators entrathen zu können; der studierenden Jugend fehlt es an der Anleitung zu ernsten, abstracten Verstandesübungen, ja man ist versucht zu behaupten, es sei ihr sogar die Fähigkeit hiezu abhanden gekommen. Dafs unter solchen Umständen ein ernstes, von der höchsten Auctorität auf Erden gesprochenes Warnungswort nicht überflüssig war, bedarf keines Beweises. Die Kirche, welcher die Sorge für das übernatürliche Heil der Menschheit anvertraut ist, hat sich wieder einmal als die Hüterin der höchsten irdischen Güter erwiesen. Soll die Wissenschaft nicht ganz und gar vom Materialismus überwuchert und erstickt werden, so wird sie dem Mahnruf des obersten Hirten der Kirche Rechnung tragen müssen.

Hat dieser Ruf bis jetzt Beachtung gefunden? Auf Seite derer, welche der Kirche feindlich gegenüberstehen, so viel wie keine. Beim Anblicke der schreckbaren Zerfahrenheit, an welcher die unchristliche Philosophie leidet, fühlt man es wohl, dafs diese der schützenden Hand einer höheren Auctorität entzogene Wissenschaft jeden Halt verloren hat und von jedem auch dem leisesten Windhauch menschlicher Meinungen und Irrungen hin- und hergeworfen wird; aber man konnte es noch nicht über sich gewinnen, die angeborenen und ererbten Vorurtheile gegen die Schule des hl. Thomas abzustreifen, und die Geringschätzung, mit welcher man auf das „finstere Mittelalter“ herabzublicken gewohnt ist, liefs es nicht zu, sich mit den Werken katholischer Geistesriesen genauer zu befassen. Ein Thering, der aufrichtig eingesteht, dafs der hl. Thomas vor sechs Jahrhunderten Alles das klarer, bündiger und richtiger gelehrt hat, was er nach vielem Ringen unsicher und unklar erkennt, ist ein einsamer Rufer in endloser Wüste.

Ist also auch der Erfolg, welchen die Encyklika vom 4. August 1879 ausserhalb der Kirche hervorgerufen hat, kein nennenswerter, so ist derselbe innerhalb der Kirche um so gröfser und erfreulicher. Einer

Mahnung, den philosophischen Studien mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen, bedurfte es auch hier. Ist ja gerade das Studium der Theologie — ein Beweis, wie ungerecht und thöricht die so oft erhobene Behauptung ist, die Theologie sei keine Wissenschaft — ohne bedeutende philosophische Kenntnisse nicht möglich. Dazu kommt noch der Uebelstand, daß die Jünglinge, welche von den Mittelschulen in die Theologie eintreten, nicht nur eine sehr mangelhafte philosophische Bildung, sondern oft geradezu falsche und irrige Ansichten mitbringen. Wer je in der Lage war, theologische Fächer zu behandeln, bei denen philosophische Vorkenntnisse eine unerläßliche Bedingung sind, kennt die Schwierigkeiten, mit denen Anfänger zu kämpfen haben. Jene Anstalten, welche ex professo dem Studium der Theologie einen philosophischen Vorbereitungs-Cursus vorausgehen lassen, sind, in Oesterreich wenigstens, höchst selten. An unseren theologischen Facultäten sowie an den staatlich anerkannten theologischen Diöcesan-Lehranstalten würde die Einfügung auch nur eines einzigen philosophischen Vorbereitungsjahres die Abänderung des von staatlicher und kirchlicher Seite approbierten Lehrplanes bedingen, somit nur unter großen Schwierigkeiten durchzuführen sein. Das eigentliche, geregelte Studium der Philosophie nach deren ganzen Umfang und als Vorbereitung zu den besonderen Fachwissenschaften hat nur mehr in jenen religiösen Orden ein bescheidenes Heim gefunden, welche sich in der Heranbildung ihrer Priester-Candidaten einer größeren Freiheit und Unabhängigkeit von gewissen hemmenden Fesseln erfreuen.

Somit war der Ruf des Stellvertreters Christi auf Erden nach Aufrichtung und Wiederbelebung der philosophischen Studien auch innerhalb der Kirche vollauf berechtigt und hier war es, wo derselbe ein freudiges Echo gefunden. Freilich hatte sich schon vorher, unter dem ruhmwürdigen Pontificate Pius IX., in der Kirche ein ebenso entschiedenes als erfolgreiches Streben bemerkbar gemacht, die heilige Wissenschaft aus den unwürdigen Banden zu befreien, in welche sie durch die Verwerfung der scholastischen Philosophie und durch die Verbreitung jesuitischer Grundsätze zu Ende des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts gerathen war. Mit diesem Streben war das Bemühen verbunden, die alten Meister der Wissenschaft auch auf dem Gebiete der Philosophie von den Verunglimpfungen zu reinigen, welche ihnen Haß oder Unwissenheit angethan hatten, und ihnen zu der ihnen gebührenden Hochachtung und Ehrenstellung zu verhelfen. Das Pontificat Pius IX., so hervorragend durch großartige Ereignisse und glänzende Triumphe der Kirche, ward auch dadurch verherrlicht, daß es Männer hervorgebracht hat, welche den großen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts ebenbürtig zur Seite stehen. Fast sämmtliche Männer, welche zur Hebung und zum Glanze

der katholischen Wissenschaft sowie zur Rückkehr zur Schule des hl. Thomas von Aquin so wesentlich beigetragen, haben unter Pius IX. gelebt und gearbeitet. Diesen Umstand wird ein späterer katholischer Historiker nicht übersehen dürfen, wenn er den großen Päpsten des 19. Jahrhunderts gerecht werden will. Daß die Encyklika Aeterni Patris vom 4. August 1879 in der katholischen Welt so schöne Erfolge hervorgebracht hat, ist größtentheils aus dem Umstande zu erklären, daß ihr durch die Arbeiten großer Gelehrten der Weg bereits gebahnt war. Ein paar Decennien früher hätte man, in Oesterreich und Deutschland wenigstens, dieses Rundschreiben nicht in dieser Weise gewürdigt, ja vielleicht nicht einmal verstanden. Damit soll das Verdienst, welches sich Leo XIII. durch die genannte Encyklika um die katholische Wissenschaft erworben hat, nicht im geringsten geschmälert werden. Der scharfsinnige Papst erkannte bald, daß nunmehr der Zeitpunkt gekommen war, wo die Katholiken dem Ruf, zum hl. Thomas zurückzukehren, bereitwillig Folge leisten würden, und unterstützte diesen Ruf mit der ganzen Kraft seiner höchsten Auctorität. Darin besteht sein großes Verdienst. Daß dieser Zeitpunkt kommen konnte und auch wirklich gekommen ist, haben nach dem weisen Plane der göttlichen Vorsehung andere mit unermüdlichem Eifer bewirkt.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wollen wir einen Blick auf einige Leistungen werfen, welche im abgelaufenen Jahrzehent auf philosophischem Gebiete zutage getreten sind. Dem Mahnrufe des hl. Vaters entsprachen zunächst die Bischöfe, welche in den Priester-Seminarien, so weit es die bestehende Organisation der theologischen Studien gestattete, entweder eine eigene Lehrkanzel für „thomistische Philosophie“ errichteten oder dem bereits eingeführten Studium derselben eine intensivere Gestalt verliehen. So ist unseres Wissens an den Seminarien unserer Kirchenprovinz, sowie an mehreren theologischen Hauslehranstalten, welche die hochwürdigen Stifte zur Heranbildung ihres Clerus besitzen, ein Professor der Philosophie angestellt und werden die Studierenden auch in diesem Gegenstande am Ende des Semesters oder Jahres einer Prüfung unterworfen. Ähnliches wird uns auch von anderen theologischen Lehranstalten oder Facultäten berichtet. Gewiß ein nicht zu unterschätzendes Resultat der päpstlichen Encyklika. Indes ist es nicht so sehr unsere Absicht, diese Früchte des päpstlichen Rundschreibens zu schildern, als vielmehr auf einige Werke und Schriften aufmerksam zu machen, welche im abgelaufenen Jahrzehent erschienen sind und durch die erwähnte Encyklika entweder geradezu veranlaßt oder doch im Sinne derselben abgefaßt wurden.

Unter diesen haben wir zu allererst auf die philosophia Lacensis aufmerksam zu machen, welche das gesammte philosophische Gebiet nach den Grundsätzen des hl. Thomas in größtmöglicher Gründlichkeit

und Ausführlichkeit behandeln will. Unter den bisher erschienenen Bänden haben wir noch insbesondere auf die *philosophia naturalis* (bei Herder in Freiburg 1880 erschienen) zu verweisen, worin sich der gelehrte Verfasser P. Tilmann Besh die schwierige Aufgabe gestellt hat, die Ansichten der alten Schule über das Wesen der Körper mit den gesicherten Resultaten der modernen Erfahrungs-Wissenschaften in Einklang zu bringen. Es mag dahingestellt sein, ob dies dem Auctor überall gelungen ist und ob alle seine Behauptungen allgemeine Anerkennung finden werden; aber das ist gewiß, daß diese Arbeit wesentlich dazu beiträgt, eine Versöhnung zwischen der alten Speculation und der neuen Empirik zu erleichtern.

Unter den in deutscher Sprache verfaßten Leistungen auf diesem Gebiete nehmen die Arbeiten Gutberlets eine hervorragende Stelle ein. Der gelehrte Professor in Fulda, der erst kürzlich einen Ruf an eine katholische Universität aus Bescheidenheit und Liebe zu seiner Heimats-Diocese abgelehnt hat, ist nicht minder mit den Werken der alten Meister, wie mit den Fortschritten und Entdeckungen, welche auf physikalischem Gebiete gemacht worden sind, vertraut und daher in hohem Grade befähigt, über die brennendsten Fragen dieser Art ein Wort mitzureden. Er thut es mit Gründlichkeit und Geschick in der Metaphysik, in der Psychologie und in der Logik und Erkenntnislehre (Münster bei Theissing 1880, 1881, 1882). Vornehmlich die zwei erstgenannten Werke (Metaphysik und Psychologie) sind es, welche gegenüber den Verirrungen, in welche die der alten Schule feindliche Wissenschaft gerathen ist, eine besondere Empfehlung verdienen.

Sehr verdienstlich hat der berühmte, nunmehr den Bischofsstuhl des hl. Bonifacius in Mainz zierende Gelehrte Dr. Paul Haffner auf dem Gebiete der Philosophie im Sinne und Geiste der Encyclika Aeterni Patris gearbeitet. In den „Grundlagen der Geschichte der Philosophie“ (Mainz bei Fr. Kirchheim 1881) macht der hochwürdigste Verfasser einen Rundgang durch die Geschichte der Philosophie, begnügt sich aber nicht mit einer trockenen Aufzählung der bekannteren Philosophen und ihrer Werke, sondern begleitet seine historische Darlegung mit trefflichen Urtheilen und Reflexionen. In den „Grundlinien der Aufgabe der Philosophie“ bespricht Haffner in tief sinniger Weise Begriff, Gegenstand und Methode der Philosophie u., und behandelt auch das Verhältniß dieser Wissenschaft zur idealen, sittlichen und religiösen Bildung des Menschen. Wir sind der Ansicht, daß auch Männer, welche viel und lange auf dem philosophischen Gebiete thätig gewesen sind, die genannten Schriften Haffners mit Interesse und Nutzen lesen werden.

Zum Verständnisse der philosophischen Sprache des hl. Thomas hat Dr. Ludwig Schütz, Professor am Priester-Seminar in Trier,

ein sogenanntes Thomas-Verikon herausgegeben, d. i., wie der Verfasser selbst erläuternd hinzufügt, eine „Sammlung, Uebersetzung und Erklärung der in den Werken des hl. Thomas, insbesondere in dessen beiden Summen vorkommenden termini technici“. (Paderborn bei Ferdinand Schöningh 1881). Allen jenen Freunden der Werke des hl. Thomas, welchen die Sprache des Engels der Schule nicht in allen ihren Ausdrücken bekannt und geläufig ist, wird das „Thomas-Verikon“ wesentliche Dienste leisten.

Außer diesen mehr oder weniger umfangreichen Publicationen erscheinen in Deutschland mehrere periodische Zeitschriften, die sich die Aufgabe gestellt haben, philosophische Fragen und Probleme so viel wie möglich nach den Principien des englischen Lehrers zu besprechen und zu lösen. Wir verweisen auf das in der Quartalschrift schon öfters angekündigte „Jahrbuch der Philosophie und speculativen Theologie“ von Ernst Commer (Paderborn bei Schöningh), vorzüglich aber auf das in der Actiendruckerei in Fulda erscheinende äußerst gediegene und wissenschaftlich gehaltene „Jahrbuch der Philosophie“. Während die erstgenannte Zeitschrift sich als eine streng thomistische darstellt und auch jene Ansichten der alten Schule vertritt, welche mehr oder minder unsicher sind und von jeher, besonders aber in letzterer Zeit angefochten wurden; ist die Fulda'sche Zeitschrift bemüht, auch den gesicherten Resultaten der Empirik Rechnung zu tragen und kommt hiedurch einer Mahnung Leo XIII. in dessen Encyklika Aeterni Patris, die Fortschritte in den Naturwissenschaften betreffend, mit Sachkenntnis und Geschick entgegen.

Kleinere Schriften, welche in letzterer Zeit specielle Fragen der Philosophie im Geiste und nach den Grundsätzen des Meisters der Scholastik behandelten, übergehen wir. Das Gesagte dürfte jedenfalls genügen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß der Ruf, den das Oberhaupt der Kirche in der Encyklika Aeterni Patris an die katholische Welt ergehen ließ, nicht spurlos verhallte, sondern eine mächtige Bewegung hervorrief. Der Wissenschaft wird es nur zum Nutzen und der Kirche zur Ehre gereichen, wenn diese Bewegung anhält und immer weitere Kreise ergreift.

Bevor wir schließen, können wir die Bemerkung nicht zurückhalten, daß das Streben, die alte Wissenschaft wieder zu Ehren zu bringen, auch eine Erscheinung im Gefolge hat, welche demselben ernstliche Gefahren bereiten könnte; wir meinen die schon vorhin erwähnte Neigung, für gewisse Ansichten und Meinungen, welche vielleicht weniger vom hl. Thomas als von dessen Erklärern und Vertheidigern stammen und welche von jeher ihre Gegner gefunden haben, Anhänger zu gewinnen zu suchen. Kaum war von höchster kirchlicher Auctorität das Wort gesprochen: Zurück zum hl. Thomas! als man es schon wagen zu dürfen glaubte, mit gewissen „tho-

mistischen“ Lehren hervorzutreten, welche selbst in katholischen Kreisen niemals allgemeine Geltung zu erlangen vermocht hatten. Vor diesem einseitigen Streben, sei es auf dem Gebiete der Philosophie, sei es in der Theologie, singuläre Ansichten zu verfechten und besondere Richtungen einzuschlagen, möchten wir im Interesse der Wissenschaft dringend warnen. Es kann nur dazu dienen, energischen Widerspruch zu erregen und die Kräfte, welche sich vereinigen sollen zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes, zu zersplittern und in gegenseitigem Hader zu verzehren. Eine höchst wichtige philosophische Wahrheit, gegen welche gerade die unchristliche Wissenschaft mit aller Macht anstürmt, ist z. B. die Freiheit des menschlichen Willens. Es kann daher in katholischen Kreisen unmöglich stillschweigend hingenommen werden, wenn in einer neueren Broschüre¹⁾ der klare Begriff der Freiheit entstellt und der Beweis versucht wird, der hl. Thomas habe die thomistische praemotio (die älteren Thomisten sagten richtiger praedeterminatio) physica gelehrt. So oft der Versuch gemacht wird, diese durchaus unhaltbare thomistische Lehre zu vertheidigen, muß von anderer Seite geltend gemacht werden, daß sie mit der Willensfreiheit ebensowenig als mit den klaren Entscheidungen des Kirchenrathes von Trient in Einklang zu bringen sei. Und wenn wirklich der Beweis erbracht werden könnte, daß diese Lehre sich schon beim hl. Thomas finde, so müßte man in diesem Punkte einfach auf die Auctorität des englischen Lehrers verzichten. Also keine Einseitigkeit, keine Engherzigkeit! Es gibt gewisse Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen, ohne der Wissenschaft Schaden zuzufügen. Wenn irgendwo, so gilt hier die weise Mahnung des Apostels: „Sapere, sed sapere ad sobrietatem!“ Dem sel. P. Klentgen wird gewiß niemand das Verdienst streitig machen, dem hl. Thomas und der alten Schule die ihnen gebührende Hochachtung zurückerobert zu haben. Er erreichte diesen Erfolg, indem er, wie er selbst mehrmals betheuert, es unternahm, jene Theologie und Philosophie im großen und ganzen zu rechtfertigen, welche vom eilften Jahrhundert bis in die Mitte des achtzehnten in der Kirche die herrschende war; es handelte sich bei ihm „nicht um die Rechtfertigung und Wiederherstellung irgend einer besonderen Richtung oder Schule der ehemaligen Wissenschaft“. ²⁾ Diesen Weg des großen Gelehrten halten wir für den richtigen und möchten ihn von allen, welche ihr Wissen und Können der Wiederbelebung der alten kirchlichen Wissenschaft zur Verfügung stellen, gewandelt sehen.

¹⁾ Die Lehre des hl. Thomas über den Einfluß Gottes auf die Handlungen der vernünftigen Geschöpfe von Sr. Eminenz Cardinal Josef Pecci, kritisch beleuchtet durch Fr. Gundisolv Feldner, O. Traud. Graz 1889. — ²⁾ Siehe Beilagen zur Theologie und Philosophie der Vorzeit, 2. Heft: Zu meiner Rechtfertigung. S. 19.

Der Wirtshausbesuch der Geistlichen beurtheilt unter dem Gesichtspunkte der Nützlichkeit.¹⁾

Von Dr. Jakob Schmitt, Domecapitular zu Freiburg i. B.

Wir können diesen Punkt am klarsten und gründlichsten behandeln, wenn wir die Fragen beantworten: a) was riskiert der Geistliche durch den Wirtshausbesuch? b) was verliert er? c) was gewinnt er?

a) Was riskiert also der Priester, der regelmäßig und öfter das Wirtshaus besucht?

1. Dafs er die priesterliche Mäßigkeit verletzt und nach und nach verliert, in Unmäßigkeit verfällt und in alle die entseßlichen Folgen, die damit verbunden zu sein pflegen. Dafs dieses Risiko, diese Gefahr vorhanden ist, liegt so sehr in der Natur der Sache und wird durch die traurigste Erfahrung so reichlich erhärtet, dafs ich darüber kein Wort weiter zu verlieren brauche. Nur auf eine Einwendung, die gemacht zu werden pflegt, mufs ich antworten. „Mir hat der Wirtshausbesuch in dieser Hinsicht bis jetzt noch nicht geschadet; ich habe die Mäßigkeit noch nie verletzt.“ Wir wollen annehmen, das sei ganz richtig und Du habest die Mäßigkeit (wenigstens in größlicher Weise) noch nie verletzt, so sage ich ganz kühl: was nicht ist, kann werden. Sagst Du nicht selbst so dem Laien, der das Trinken, respective Wirtshausgehen in anfänglich leichtem Grade anfängt? Was sagt die heilige Schrift von dem, welcher sich in Gefahr begibt und dieselbe noch aufsucht? — Und ich sage weiter (abgesehen von dem anderweitigen großen Schaden, den das Wirtshausbesuchen auch Dir bringt): gerade wenn Du Dich bisher noch gut gehalten hast und als guter Priester giltst, ladest Du durch Dein Wirtshausgehen eine Verantwortung auf Dich, indem andere, namentlich jüngere Priester, sich auf Dich und Dein Beispiel berufen — und wenn diese dann Excesse begehen, so wird der allwissende Richter schon herausfinden, ob davon gar nichts auf Dein Conto zu setzen ist.

2. Dafs der wirtshausbesuchende Priester riskiert, den beschworenen Eölibat, die priesterliche Keuschheit zu verletzen, 3. sein Brevier nicht mehr gut und verdienstlich zu beten, ja es hie und da zu unterlassen und hierin immer weiter, überhaupt 4. bis zu Sacrilgien zu kommen, wurde alles bereits besprochen und können wir darüber einfach hier hinweggehen, um nur noch einen Punkt hervorzuheben, der übrigens auch schon angedeutet wurde:

5. Er riskiert, dafs er Mergernifs gibt — und diese Gefahr ist doch dem gewissenhaften Priester eine der ärgsten, die er am

¹⁾ Bg! Quartalsschrift 1890, Heft III., Seite 540.

meisten fürchtet. Nun ist aber der regelmäßige oder öftere Wirtshausbesuch des Priesters in seinem Pfarrort schon an und für sich ein Vergerniß — denn das Volk weiß, daß ihm das Wirtshaus verboten ist und daß der Priester dahin nicht gehört. Sodann stützen sich andere auf sein Beispiel, namentlich die anderen Wirtshausfiger und die Uebertreter der Kirchengebote überhaupt. Weiter liegt die Gefahr so nahe, daß der Priester sich unworichtig benimmt oder redet, etwas zuviel trinkt u. dgl. (Wie, wenn er aber gar erst sich betrinkt? —) Und endlich wird er für das mitverantwortlich gemacht, was in seiner Gegenwart geschieht an einem Orte, an dem er nicht gegenwärtig sein sollte.

b) Was verliert der Priester durch den Wirtshausbesuch? Zählen wir einiges auf.

1. Er verliert viele Zeit, die so kostbar ist überhaupt, besonders aber beim Priester und namentlich in unseren Tagen, wo die Arbeit so sehr sich häuft, die Feinde der Kirche so thätig und rührig sind und der große Priestermangel an die einzelnen Priester um so größere Anforderungen zu machen zwingt. Der hl. Franz von Sales, der im Weinberge des Herrn arbeitete, wie wohl wenige, sagte einmal: Ich fürchte, der Herr wird mir den Himmel nicht geben wollen, weil ich die Zeit Gottes nicht sorgfältig genug angewendet habe. Was wird dann ein Priester sagen, der oft, der vielleicht alle Tage Stunden im Wirtshaus zubringt und so die kostbare „Zeit Gottes“ vergeudet, die er so gut, so nützlich, so segensreich verwenden könnte zum Gebet, zum Studium, zur Vorbereitung auf seine seelsorgerlichen Functionen?

2. Ein solcher Priester verliert ferner viel Geld, das er so gut verwenden könnte, vielleicht zur Bezahlung seiner Schulden, zur Deckung anständiger Bedürfnisse, zur Unterstützung der Armen, zur Heranbildung künftiger Priester, zur Ausschmückung seiner Kirche, zur Hebung so vieler guter Zwecke, wodurch die Ehre Gottes, das Wohl der Kirche, das Ansehen des geistlichen Standes, seine eigene Pastoration, das Heil der Seelen oft so wesentlich gefördert werden könnte. Es ist wahr, die Priester sind heutzutage an vielen Orten in pecuniärer Beziehung oft wahrhaft erbärmlich gestellt, namentlich wenn man sie mit den Beamten vergleicht, und ein Bauernknecht hat oft buchstäblich eine bessere Bezahlung, als ein Hilfspriester. Das Volk weiß und glaubt es aber vielfach nicht, und wenn man ihm davon spricht, so hat man schon die Aeußerung hören können: Bei unserem Herrn (Geistlichen) mußs wenigstens die Noth nicht groß sein, denn man sieht ihn oft genug im Wirtshaus, wo er sich's wohl sein läßt. (Daß solchen Geistlichen oft ganz genau nachgezählt wird, wie viele Schoppen sie trinken und was sie verzehren, will ich nur nebenbei bemerken. Ist es doch schon vorgekommen, daß in liberalen

Zeitungen berichtet wurde, der Herr Pfarrer N. oder der Herr Vicar N. habe an dem . . . Tage so und so viel in diesem Wirtshaus gegessen und getrunken.)

3. Der Priester, welcher öfter das Wirtshaus in seiner Pfarrei besucht, verliert die Achtung und das Vertrauen — und wie nothwendig ist ihm beides, wenn er Tüchtiges in seiner Gemeinde wirken soll! Er verliert Achtung und Vertrauen bei seinen Wirtshausgenossen, bei den wahrhaft Frommen (die sich oft schwer betrüben und grämen — weiß ich doch, daß solche oft schon neun- und vierzigtägige Andachten hielten, Wallfahrten machten u., damit doch ihr Seelsorger das Wirtshausgehen aufgebe); bei dem armen Volk, das ihn als Wohlleber und Verbündeten der Beamten betrachtet, bei seinen braven Mitpriestern, bei seinen kirchlichen Oberen. Oft setzt es Scandale ab, die das Ansehen des geistlichen Standes aufs Schwerste schädigen. Ein sehr braver Mann erzählte mir einmal, er sei tags zuvor (auf der Reise) in einem Wirtshaus eingekehrt, wo Pfarrer und Vicar einträchtiglich beisammensaßen. Da habe es geläutet zum Abendgottesdienst und nun haben Pfarrer und Vicar zur Erbauung der Anwesenden sich herumgestritten, wer von beiden den Abendgottesdienst halten müsse und wer im Wirtshaus bleiben dürfe. Ein braver Priester, der in einer glaubensarmen und leichtfertigen, noch dazu von den Altkatholiken gefährdeten Gemeinde pastorierte, schrieb mir einmal einen wahren Jammerbrief: nun sei seine Arbeit auf lange vernichtet und er könne in Jahren nicht gutmachen, was in einer Nacht geschadet worden sei. Es waren nämlich im Wirtshaus dieses Ortes einige leichtsinnige Geistliche der Nachbarschaft zusammengekommen und bis nach Mitternacht sitzen geblieben, hatten zuerst mit den liederlichsten Burschen getrunken, gesungen, schmollert und als sie betrunken waren zuletzt sich mit ihnen geprügelt. Weitere Beispiele will ich nicht anführen.

4. Daß der Wirtshausbesucher den Geist der Sammlung und Andacht verliert, wurde bereits mehrfach erwähnt. Er verliert aber auch recht oft

5. den clericalen, priesterlichen, echt kirchlichen Geist und das Standesbewußtsein (wenn ich mich so ausdrücken darf) — ja mancher sogar den Glauben. Man sehe sich doch einmal unter den Staatspriestern (Staatspfaffen nennt sie die allgemeine Stimme) um, welche den Beifall und das Wohlgefallen (aber NB. nicht die Achtung) mancher Staatsbeamten genießen, für liberale Wahlen wirken, die Rechte der Kirche verrathen, das Kreuz ihrer Bischöfe bilden; man mustere jene, die der „altkatholischen“ Bewegung sich angeschlossen haben, ob sie nicht (von dem: ou est la femme abgesehen) fast alle fleißige Wirtshausbesucher waren und sind.

6. Daß auch der priesterliche Friede, die Freudigkeit u. verloren geht, braucht kaum hervorgehoben zu werden — oft auch die priesterliche Freiheit. Man hat sich Blößen gegeben und sich zu weit eingelassen und ist nun der Slave und das Werkzeug der Genossen und Mitwisser. Beim Beginn der „altkatholischen“ Bewegung hatte ein Priester sich ihr angeschlossen, der sonst gläubig gewesen war, aber das Wirtshaus fleißig besucht hatte. Sein Bischof sandte einen sehr braven und von ihm verehrten Priester zu ihm, um ihn zur Umkehr zu bestimmen. Die Sendung verlief resultatlos, denn, wie mir erzählt wurde, hatten ihn seine Wirtshausgenossen „im Sack“, drohten mit Veröffentlichung und Scandal — und der unglückliche Priester fügte sich aus Menschenfurcht. Wie groß erst die Sklaverei ist, wenn Trunksucht und verwandte Laster hinzukommen, läßt sich denken. Ein solcher unglücklicher Priester, der ein äußerst fleißiger Wirtshausbesucher war und öfters auch die geistliche Strafanstalt bewohnte, sagte einst mit einer entsetzlichen Resignation: Wie es mit mir noch gehen wird, weiß ich schon — ich sterbe eben einmal in der Strafanstalt oder im Irrenhaus! — —

7. Soll ich nach dem bisherigen noch besonders hervorheben, daß der scharfe Wirtshausbesuch nur zu oft zum Verluste des ewigen Heiles führt? Man betrachte nur die Geschichte der „Discolorirten Alumnus“ — den Anfang, die Fortsetzung und das Ende. Mich wundert es nicht, daß der hochselige Erzbischof Hermann von Vicari in seinem Pastoral Schreiben, worin er das Wirtshausverbot für die Geistlichen seiner Diocese neu auffrischte und einschärfte, die Worte gebrauchte: es sei unbeschreiblich, wie viele Priester durch den Wirtshausbesuch um den priesterlichen Geist und den Seeleneifer gebracht worden, vom Wege der Vollkommenheit ab- und in niedrige Sünden gekommen seien, wie das Ansehen des Clerus gesunken, seine Wirksamkeit vereitelt, schwere Aergernisse gegeben und unsägliches Unheil über die Kirche gekommen sei. Der so vielerfahrene und keineswegs wegen indiscreter und übertriebener Strenge berüchtigte P. Roh sagte einmal in einem Exercitien-Vortrag, in dem er auch über den Wirtshausbesuch der Geistlichen sich äußerte: Es braucht keiner der Herren, die das Wirtshaus regelmäßig besuchen (natürlich ist beizudenken: und die es nicht aufgeben wollen) zu mir zum Beichten zu kommen — ich absolviere keinen. Ich denke, ein Commentar ist überflüssig.

c) Nachdem wir nun gesehen, was der Priester durch den Wirtshausbesuch riskiert und verliert, erübrigt uns noch zu fragen, was er dadurch gewinnt — dann wird das Facit leicht sein. Auf diese Frage weiß ich aber keine Antwort zu geben, denn ich weiß einfach nichts, was der Priester durch den Wirtshausbesuch gewinnen könnte. Alles, was man dafür anführt, ist meiner Ansicht

nach imaginär und futil. Da es aber zusammenfällt mit den Gründen, durch welche man den Wirtshausbesuch der Geistlichen zu rechtfertigen oder zu entschuldigen sucht, so wollen wir diese Gründe einmal kurz prüfen, dann wird sich's zeigen, ob meine oben berührte Unwissenheit erklärlich oder gerechtfertigt ist.

1. Schon als Student hörte ich einmal die Behauptung: der Geistliche muß das Wirtshaus besuchen, um sich Menschenkenntnis zu erwerben. Vor allem möchte ich einem geistlichen Mitbruder, der mir diesen Grund vorbrächte (und es gilt dies auch bei den folgenden noch zu besprechenden Gründen), freundlich sagen: Hand auf's Herz! Ist das der wahre Grund, der Dich bestimmt, das Wirtshaus aufzusuchen? Nein, es ist höchstwahrscheinlich (gerade herausgesagt) Genuß-, Vergnügungs-, Unterhaltungs-, Zerstreuungssucht und vielleicht schon die Macht der Gewohnheit. Sodann: wer hat und zeigt denn die meiste Menschenkenntnis? Priester, die ins Wirtshaus gehen, oder solche, die fleißig beten, betrachten, beicht'hören? Sind es nicht gerade die Ordensleute, die durch ihre Menschenkenntnis berühmt sind — während sie doch nie ein Wirtshaus besuchen und ganz zurückgezogen leben? Uebrigens nehmen wir einmal an, der Geistliche könnte durch Wirtshausbesuch sich Menschenkenntnis erwerben — um diesen Preis wäre sie viel zu theuer erkauft.¹⁾ Und endlich: die Kirche wird besser wissen, was uns Priestern noththut und frommt und sie hat uns den Wirtshausbesuch einfach untersagt.

2. Ganz ähnlich ist der andere Grund zurückzuweisen: Ich besuche das Wirtshaus, um Bildung und Anstand zu lernen. Nur möchte ich der Zurückweisung noch beifügen: Gerade im Wirtshause geht der priesterliche Anstand verloren. Wer sind denn jene im Clerus, die wegen einer gewissen — sagen wir Verbtheit bekannt sind? Und ist es denn bei der Roheit, die im Wirtshause herrscht (auch die sogenannten Honoratioren sind keineswegs davon ausgenommen) nicht lächerlich und traurig zugleich, wenn ein Priester da Bildung und Anstand lernen will?

3. Ich gehe in das Wirtshaus, sagt ein anderer, weil ich da manches wirken kann, insbesondere gewinne ich dadurch das Vertrauen der Beamten und Honoratioren und kann manches durchsetzen, hoffe auch, einen oder den anderen für den Glauben und die Kirche zu gewinnen. Zuerst möge der hl. Hieronymus ant-

¹⁾ Man beachte, was (wie wir vorher besprochen haben) der Priester durch den Wirtshausbesuch riskiert und verliert — und vergleiche dagegen diesen noch dazu imaginären oder doch höchst problematischen Gewinn. Es fallen mir da jene Heidelberger Studenten ein, die extra nach Mannheim (vier Stunden weit) fuhren, um Bier zu trinken, weil es da um zwei Pfennige billiger sei — und dann meinten, sie wollten recht viel trinken, denn je mehr sie vertilgen, desto größer sei der Profit.

worten. Er schreibt in seinem Brief an Nepotian: Qui non audiat clericos . . . nisi inter phialas, libenter carebo hujusmodi beneficio et Christum rogabo. Dann möchte ich meine bescheidenen Zweifel aussprechen über diese Wirksamkeit. Man streut den Samen doch nicht in Sümpfe und Pfützen aus. Doch machen wir die Probe: Welche Beamten sind denn schon von Priestern im Wirtshaus bekehrt und für die Kirche gewonnen worden? Werden jene, die des Priesters Wirtshausgesellschaft bilden, bei ihm beichten? Ein bekannter Convertit erzählte, ein Haupthindernis seiner Conversion, respective Ursache ihrer Verzögerung sei gewesen, daß er als protestantischer Beamter öfters in der Gesellschaft katholischer Geistlichen im Wirtshaus gegessen sei. Ich fürchte, mit dieser Wirksamkeit geht es oft nicht anders, als mit der bekannten Gefangennehmung, wo ein Soldat seinem Hauptmann zuschrie: Herr Hauptmann, ich habe einen Gefangenen gemacht. — Bring ihn her! — Ja, er laßt mich nicht fort. Hundertmal wird der Geistliche, der Honoratioren im Wirtshaus „fängen“ wollte, selbst der Gefangene sein.¹⁾

4. Mir ist, meint ein anderer, auch eine Erholung zu gönnen und ich finde meine einzige oder beste Erholung in einer fröhlichen Gesellschaft beim Bier oder Wein. — Darauf habe ich nur die Antwort: Armer Priester!

6. Hätte ich, sagt ein Pfarrer vom Dorf, ein katholisches Vereinshaus, wie die Geistlichen in der Stadt, ich gienge auch nicht in den Ochsen oder Adler. — Es ist nicht meine Absicht, auf die Frage nach dem Besuch solcher Vereinshäuser zum Behuf des Biertrinkens oder gesellschaftlicher Unterhaltung hier einzugehen. Ich möchte nur obiges Argument durch zwei ganz ähnliche illustrieren, respective zurückweisen in seiner eigenthümlichen Logik. Es hat einer Holzfrevel begangen und da ihn der Pfarrer im Beichtstuhl zurechtweist, sagt er: Hätte ich zehn Klasten Besoldungsholz, wie der Herr Pfarrer, so brauchte ich auch nicht zu freveln. Oder ein anderer entschuldigt sich wegen Nichthaltung eines Kirchengebotes damit: Manche Priester halten dieses Gebot auch nicht. —

7. Zum Schlusse noch ein Grund, der manchmal von jüngeren Priestern (Hilfspriestern) vorgebracht wird. Ich möchte wohl das Wirtshaus meiden, wie es uns im Seminar ans Herz gelegt wurde; allein da mein Principal regelmäßig dahin geht und wünscht, daß

¹⁾ Ein Freund, den ich in einer Vacanz besuchte, sagte mir, daß er wöchentlich einmal in die Gesellschaft der Beamten zc. gehe, weil er davon manchen Nutzen erwarte. Wenn einer, so war dieser Freund gegen die Gefahren des Wirtshaus relativ gesichert und ich äußerte ihm zwar meine Bedenken, mahnte ihn aber nicht weiter ab. Nach einem oder zwei Jahren theilte er mir mit, daß er sehr bedaure, diese Praxis angefangen zu haben, indem keine seiner Hoffnungen sich erfüllte, wohl aber gegenheilige Folgen sich bemerklich machten.

sein Vicar ihn begleite, so fürchte ich, bei ihm anzustoßen und mich mit ihm zu verfeinden. Da möchte ich manchem von vornherein mit der Gegenfrage antworten: Warum bist Du denn gerade in diesem Punkt so pünktlich besorgt, beim Herrn Pfarrer nicht anzustoßen? Sei sonst recht demüthig, willig und gefällig, dann wird es keinen Verdruss absetzen, zumal Du Gründe genug anführen kannst, denen der Herr Pfarrer vernünftigerweise die Berechtigung nicht absprechen kann. Natürlich darfst Du nicht auf das kirchliche Verbot pochen und ihm Vorwürfe machen, sondern Du kannst etwa sagen: das Biertrinken und das lange Sitzen thut mir nicht gut; ich finde da keine Erholung, die mir zuträglich ist — ein Spaziergang ist meiner Gesundheit und Arbeitskraft weit vortheilhafter; ich bringe dafür keine Zeit heraus, hab' noch soviel nachzuholen und zu ergänzen in meinem Studium; auch habe ich kein Geld dazu — mein Gehalt gestattet mir nicht, unnöthige Ausgaben zu machen. Wenn dann der Herr Pfarrer anfangs auch ein wenig unwirsch ist — das wird sich bald legen. Ein guter Freund von mir war Vicar bei einem Decan, der regelmäßig ins Wirtshaus gieng und zudem im Rufe stand, daß kaum ein Vicar mit ihm je in gutem Einvernehmen gestanden sei. Mein Freund erklärte gleich anfangs in ähnlicher Weise, wie oben bemerkt wurde, der Herr Decan möge ihn entschuldigen, wenn er nicht „in die Gesellschaft“ mitgehe, war aber sonst recht demüthig, höflich, willig und gefällig. Und siehe da — während fast alle vorhergehenden Vicare trotz (oder auch zum Theil wegen?) des gemeinschaftlichen Wirtshausbesuches mit dem Herrn Decan Händel gehabt hatten, so kam mein Freund so gut mit ihm aus, daß er sich ernstlich wehrte, als ersterer versetzt werden sollte und ihm beim Abschied (während er sonst als *tenax* galt) ein namhaftes Geldgeschenk überreichte. Dies ist nicht das einzige Beispiel solcher Art, das mir bekannt ist.

Man wird wohl zugeben, daß die angeführten Gründe, resp. der prätendierte Nutzen des Wirtshausbesuches von Seite der Geistlichen nicht imstande sind, den Gegengründen, dem theils sicheren, theils sehr zu befürchtenden Schaden die Wage zu halten — umso mehr, als außer den Utilitätsgründen auch jene der *honestas et convenientia* und vor allem das Verbot der Kirche in Betracht zu ziehen sind.¹⁾

¹⁾ Ich möchte nur noch mit einem Wort aufmerksam machen auf das Verhältnis unseres Gegenstandes zur socialen Frage. Warum wird hierin die Wirksamkeit der Ordenspriester so sehr betont? Nicht auch deswegen, weil sie in ihrem armen, zurückgezogenen, von weltlichen Vergnügungen fernen Leben das Beispiel der freiwilligen Entsagung geben und das arme Volk, das gezwungen solchen Vergnügungen fernbleibt, mit seinem Los ausböhnen und der Genußsucht entgegenwirken? Was folgt daraus für uns Weltpriester, namentlich mit Rücksicht auf den Wirtshausbesuch?

Hüten wir uns da vor Selbsttäuschung und prüfen wir, ohne die Leidenschaften und die Menschenfurcht mitzupreden zu lassen. Stellen wir dann nach allseitiger Erwägung noch drei Fragen, die uns sicher das Richtige werden treffen lassen. Wer wird Recht haben, die Kirche und ihr Geist, oder die Welt und der Weltgeist? — Auf welcher Seite stehen die wahrhaft heiligen und apostolischen, auf welcher die lauen und ärgernisgebenden Priester? — Was werde ich auf dem Todbett wünschen, gethan, welcher Ansicht und Praxis mich angeschlossen zu haben? — — —

Die Nachahmung der Heiligen.

Eine ascetische Studie.

Von Professor Dr. P. Max Huber, S. J. in Klagenfurt.

IV. Nachahmung der Heiligen im weiteren Sinne ist möglich.

B. Einige Methoden der Nachahmung.

Nachdem die Grundsätze angeführt und erläutert worden sind, nach denen man sich richten muß, wenn man die Heiligen in der rechten Weise nachahmen will, erübrigt noch zu zeigen, wie die Ascetiker die Nachahmung der Heiligen im weiteren Sinne üben lehren.

Am erster Stelle nenne ich jene Weise der Nachahmung, welche Cardinal Pallavicini in seiner „Kunst der christlichen Vollkommenheit“ 3. B. 8. Cap. andeutet. Sie besteht darin, daß man sich im Hinblick auf die Tugenden der Heiligen seine entgegengesetzten Fehler vorhält und zu bessern vornimmt. Pallavicino spricht zwar von der Nachahmung des Beispiels Jesu Christi, nicht von dem der Heiligen, aber das ändert an der Sache nichts. Nachdem er gezeigt hat, wie der Weltheiland und Hohepriester der ganzen Menschheit die Tugenden der Demuth, des Gehorsams und der Liebe gegen den Nächsten geübt habe, lehrt er uns, wie das Beispiel dieser Tugenden für uns maßgebend sein müsse. Im Hinblick auf die Demuth Jesu fragt er:

„Wo sind jetzt jene eifersüchtigen Hüter ihres Rufes, die da vorgeben, daß die geringste Verdunkelung desselben, wie kurze Zeit sie auch dauern möge, den Dienst beeinträchtige, den sie Gott in der Leitung der Seelen leisten können? Wo sind jene, welche jedwedes Ansichtritt ihrer Schwäche und Unzulänglichkeit fürchten unter dem Vorwande, daß dies bei andern das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung schwäche, welche die Frommen zu verlassen scheine, oder unter dem Vorwande, daß es den Stolz der Bösen vermehre und sie in ihrer Gottlosigkeit bestärke? Wo jene, die sich zwar zur Demuth des Ordensstandes bekennen, aber niedrige Aemter zurückweisen, weil dadurch Gott die Ehre und der Welt der Nutzen entginge, die aus ihren Talenten kommen würden, wenn sie in größere Höhe erhoben, mehr Licht und heilsame Eindrücke verbreiten könnten? Wo jene Scheingeistesmänner, die ihre Befähigung so oft zur Geltung bringen wollen, damit das öffentliche Wohl oder die Wahrheit nicht Schaden leide, wenn man sie etwa für minder tüchtige Führer hielte? Wo jene geistlichen Herren, welche es für nothwendige Wahrung ihrer Standeswürde ausgeben, wenn sie beständig nicht etwa bloß als Obere, sondern als Gebieter und wie Herrscher auftreten?“

Die Nachahmung des Gehorsams Christi zeigt Pallavicini in folgenden Worten:

„Sollte ein derartiges Beispiel jene nicht beschämen, die sich einerseits zur Nachfolge Jesu Christi bekennen und sich ihm in einem Stande geweiht haben, dessen wesentlichstes Element das Gelübde des Gehorsams ist, die es aber andererseits als eine Erniedrigung ansehen, wenn sie jenen, welche Gott ihnen an seiner statt zu Obern gegeben hat, gehorsam sein sollen; jene, welche die Befehle ihrer Obern hinnehmen fast wie Unbilden, die ihnen angethan werden? Sollte dieses Beispiel jene nicht beschämen, welche von unbedeutenden Verbotten Dispens verlangen als wären es unerträglich schwere Lasten, und die mit Bitten, Disputieren und Widersprechen nicht eher Ruhe geben, bis sie die Befreiung endlich mehr erzwingen als erlangt haben, als ob der herrliche Thron, der ihnen im Jenseits für eine kurze und leichte Unterwürfigkeit bereitet gewesen wäre, nicht hoch anzuschlagen sei? Endlich jene, die aus Furcht gehorchen wie die Sklaven, und mit solchem Widerwillen, als ob das Gesetz, dem sie sich unterworfen, nicht von Gott, dem Besten und Weisesten, unmittelbar oder mittelbar durch seine rechtmäßigen Stellvertreter käme, sondern ein Ausfluß des tyrannischen Willens eines türkischen Gewalthabers wäre?“

In ganz ähnlichem Sinne spricht Pallavicini von der Nachahmung der Liebe Christi zu den Menschen.

Er läßt also die Nachahmung Christi in dem Ablegen der Fehler bestehen, welche den Tugenden des Herrn entgegengesetzt sind, und das Personen gegenüber, welche offenbar nach der Vollkommenheit streben und zu der Classe der Geistlichen gehören. Er schließt damit allerdings eine gewisse positive Nachahmung nicht aus, aber er fordert sie nicht.

In ähnlicher Weise verfuhr einst der Selige Petrus Faber, der erstgeborne geistliche Sohn des hl. Ignatius, mit einem Hofherrn des Königs von Spanien. Jener war zu Faber gekommen, um sich über die Mittel zur Erlangung des Heiles zu unterrichten. Der Selige hätte ihm gerne die Uebung der Betrachtung und die Nachahmung Jesu Christi angerathen; da er den Herrn aber in kostbare Gewänder gehüllt und duftend von Wohlgerüchen vor sich sah, fürchtete er, ihm die Sache geradeheraus zu sagen. Er bediente sich also einer frommen List, und gab ihm den Rath, die Worte öfter zu überlegen: „Christus in der größten Armut und ich im Reichtume, Christus in Hunger und Durst und ich bei ausgesuchten Gerichten, Christus nackt und ich prächtig gekleidet, Christus in Schmerzen und ich in Genüssen“. ¹⁾ Das hieß so viel als: betrachte das Leben Christi und ändere an Dir, was Dich im Gegensatze zu Deinem Erlöser erscheinen läßt, und ahme ihn so nach! Faber dachte sich also die Nachahmung Christi so wie Pallavicini, als das Ablegen der Fehler, welche wir bei dem Betrachten der Tugenden Christi in uns entdecken, zum Behufe unserer Verähnlichung mit dem göttlichen Erlöser.

¹⁾ Scaramelli 1. tract. 5. art. 6. caput.

Eine andere Methode lehrt uns die ehrw. Crescentia von Kaufbeuern. Da sie ihre Mitschwestern anleitet, wie sie des Leidens des Erlösers untertags bei den verschiedenen Vorkommnissen und Handlungen eingedenk sein und den leidenden Heiland nachahmen könnten, sagte sie:

„Sie könnten z. B. beim Trinken denken an die Galle und den Essig, die Christo am Kreuze gereicht wurden, beim Wasserschöpfen an den Bach Cedron. . . Bei einigem Fleiße in dieser Uebung würden sie bald wie von selbst überall an den leidenden Heiland erinnert und dazu angetrieben werden, jede Handlung in Vereinigung mit Christo zu verrichten. Doch müsse diese Uebung, so fügte sie weise bei, ohne gewaltthame Anstrengung des Kopfes geschehen und dürfe nicht in leeres Gedankenpiel verlaufen, was nur Blätter ohne Früchte geben würde; vielmehr solle dieses Nachdenken das Mittel werden, innerlich dem Affecte nach sich mit dem Erlöser zu vereinigen und alle Seine Tugenden in unserem inneren und äußeren Leben auszuprägen. Alle wahre Andacht habe nur dieses Ziel. Wenn sie z. B. sich den traurigen Abschied Christi von seiner schmerzhaften Mutter vorstellten, so müßten sie im Herzen auch den Affect erwecken: „O mit welchem Schmerze müssen diese heiligsten Personen sich trennen; so will denn auch ich gerne Eltern, Verwandte und alles, was Gott nicht ist, verlassen.“¹⁾

Diese Methode besteht also darin, daß man das Beispiel Jesu Christi und der Heiligen dadurch nachahmt, daß man im Hinblick auf ihre Handlungsweise seine Standespflichten so vollkommen als möglich erfüllt.

Eine dritte Art zu bestimmen, wie man das Beispiel Jesu und der Heiligen nachahmen kann, gibt P. Wilhelm Hausen in dem „*Missions=Andenken Philotheas*“²⁾ an. S. 16 schreibt er:

„... Deswegen, wenn Du ein aufrichtiges Verlangen hast, die christliche Vollkommenheit durch die werththätige Nachfolge Jesu Christi bald zu erreichen, wende Deine Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Beflissenheit unermüdet dahin, daß Du allzeit, überall und in allem nur allein thuest, was, warum und wie es Jesus Christus gethan, oder, was ebenso viel ist, was Gott will, warum es Gott will und wie es Gott will. Denn also hat dieser himmlische Lehrmeister der Heiligkeit von sich selbst das Zeugnis gegeben mit folgenden Worten: „Ich thue allzeit, was meinem Vater wohlgefällt, nämlich alles, was, weil und wie es ihm gefällig ist“. — In gleichem Sinne schreibt Hausen S. 18: Das Beispiel Jesu nachahmen heiße so viel als das thun, was Einen die gesunde Vernunft, die Grundsätze des Glaubens und das Urtheil eines redlichen Gewissens thun lehren. Diese lehren uns nämlich thun, was Gott will und wie Er es will und weil Er es will, und „somit dem Beispiele Jesu Christi gleichförmiger sein.“

Hier haben wir nur eine generelle Art von Nachahmung; nicht die einzelnen Handlungen des Heilandes sollen uns Muster sein, sondern nur die allgemeine Handlungsweise desselben. Es ist das eine sehr abgeblasste Nachahmungsweise, aber man kann und muß es eben doch Nachahmung nennen, weil das Wesen von Nachahmung gewahrt ist, denn man handelt deshalb und in der Absicht nach

¹⁾ Zeiler. Leben der ehrw. Crescentia. S. 199. — ²⁾ Philotheas Missions=Andenken oder die gottliebende Seele auf dem königlichen Wege der Nachfolge Christi. Von Wilhelm Hausen. Neuburg a. D. 1856. Prechter.

Maßgabe der eigenen Vernunft und des Glaubens, weil und damit man dem Heilande ähnlich wird, der ja auch immer nach der Weisung des natürlichen und übernatürlichen Lichtes in Ihm gehandelt hat. Uebrigens hat diese Art der Nachahmung das für sich, daß man nicht leicht auf Irrwege kommt, während man bei Nachahmung einzelner Handlungen leicht in das Zuviel geräth oder sonst falsche Schlüsse und Anwendungen auf sich macht. — In der gleichen Weise wie P. Hausen scheint der hl. Ignatius die Art, wie man die Nachahmung Christi und Mariä im Gebrauche der äußeren Sinne bestimmen solle, anzugeben; denn der Heilige lehrt uns an der schon eingangs angezogenen Stelle des Exercitienbuches dies in der Weise thun, daß man erwägt, wie man seine Sinne gebrauchen solle, und sich prüft, wie man in deren Gebrauche gefehlt habe, und sich dann vornimmt, in Zukunft die rechte Art des Gebrauches einzuhalten und die dagegen verstoßenden Fehler zu vermeiden. Dies, verbunden mit der Absicht, Jesus oder Maria nachzuahmen, genügt dem Heiligen schon zur Nachahmung derselben. Hierbei ist nicht das Beispiel Christi oder Mariä zurathe gezogen, sondern die Vernunft. Aber die Befolgung ihres Ausspruches führt zu einer Handlungsweise, mit welcher die Handlungsweise Christi und Mariä im Einklange steht. Es ist also eine Verähnlichung erzielt, wenn auch nicht durch Verwertung des Beispiels Jesu oder Mariä. Und diese Verähnlichung wird zur Nachahmung durch die Absicht, Jesus nachzuahmen.¹⁾

Sehen wir nun auch, wie P. Hausen sich die Nachahmung Christi praktisch und in Hinsicht der einzelnen Tugenden denkt. Ich führe seine Anleitung zur Nachahmung der Demuth Christi an, weil ich oben aus Pallavicini ebenfalls die Anleitung zur Nachahmung dieser Tugend Christi citierte. Hiedurch werden wir leichter ersehen, wie sich beide Ascetiker unterscheiden und zugleich ergänzen. Nachdem Hausen die Demuth des Herrn geschildert und die Gründe angegeben hat, die uns zur Uebung der Demuth bewegen sollen, zeigt er, wie wir Jesu Demuth nachahmen sollen. Dieses Nachahmen besteht ihm einfach in dem Ueben der Demuth nach Maßgabe der persönlichen Verhältnisse; er zieht das Beispiel Christi nicht als Vorlage oder instructives Regulativ heran, es gilt ihm nur als excitatives, den Willen anregendes Mittel. Vernehmen wir ihn selbst.

Nachfolge. 1. „Sieh Dich jederzeit als ein bedürftiges und in allem, auch dem mindesten von Gott wesentlich abhängendes Geschöpf an, welches aus sich selbst nichts ist, nichts hat, nichts vermag; als einen gebrechlichen, unbeständigen Menschen, der tausend Armseligkeiten und Mängeln unterworfen ist; als einen Sünder, welcher ungeachtet so vieler empfangenen Gaben, Gnaden und Gutthaten, Gott so oft und schwer beleidigt hat und ihn noch ärger beleidigen würde, wenn Er ihn nicht davor behütete und beschützte. Deswegen halte es für die größte Unbill und Ungerechtigkeit, wenn man Dich lobt, schätzt und hochachtet, und denke, Dir

¹⁾ Siehe *Meditazioni* . . . del P. Giuseppe M. Vigitello d. C. d. G. pg. 204.

gebühre vielmehr Tadel, Geringschätzung und Verwerfung“. 2. „Schreibe alles, was Du immer Gutes an Dir findest oder thust, Gottes Gnade zu; suche in allem allein Seine Ehre, bekenne Dich unwürdig so vieler Gnaden, die Er Dir mittheilt, und verwende sie in demüthiger Treue und im Hinblick auf die Verantwortung für dieselben so gut Du kannst. Solltest Du noch so große Dinge zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten wirken, übernimm Dich deswegen nicht, noch weniger verachte andere, die weniger zu thun scheinen oder weniger Gaben und Talente haben, aber verhältnismäßig dennoch besser sein können als Du. Rede von Dir und von dem, was Gutes ist in Deinem Thun und Lassen, entweder gar nicht oder, wenn es nöthig ist, ohne Prahlerei; von andern aber sage nur das, was Lob verdient.“

Hier wird uns offenbar nicht die Handlungsweise Christi vor Augen gestellt, sondern einfach die Uebung der Demuth, wie sie die Missethäter lehren.¹⁾

¹⁾ Nicht sehr vorsichtig drückt sich P. Hausen in dem „Vorbericht“ S. 4 aus. Er läßt dort die fromme Seele zu sich sprechen: „Welchen Weg ist Christus gegangen? Welchen würde er in diesem und jenem besonderen Falle, in welchem ich mich eben selbst befinde, rathen und einschlagen? Also welchen muß auch ich gehen?“ Dieses Interrogatorium kann eine nicht gut instruierte, nicht umsichtige und besonnene Seele leicht auf Irrwege führen, und ich möchte darum keineswegs so zuversichtlich, wie der gute Vater, den angeführten Worten die Versicherung beifügen: „Das sollst Du wissen und beachten, so kannst Du nicht irren“. Wie nahe liegt es, daß eine nicht gut unterrichtete Seele sich auf die Frage: welchen Weg würde Christus in diesem besonderen Falle einschlagen? eine falsche Antwort gibt! Als Ihm die Henter ins Angesicht schlugen und jagten: „Prophezeie uns Christus, wer ist es, der Dich geschlagen hat?“, schwieg Er, als Ihm aber ein Knecht vor Kaiphas einen Backenstreich gab, redete Er; dem Herodes gab Er auf keine Frage Antwort, dem Pilatus im Gegentheile antwortete Er. Ist es so leicht, sich ohne irre zu gehen immer zu sagen: in diesem Falle würde der Heiland geredet, in jenem geschwiegen haben? Es lassen sich eben in abstracto leicht Regeln aufstellen, aber sie sind darum noch nicht praktisch anwendbar; nur selbst erprobte Regeln bieten Sicherheit für Anwendbarkeit. — Ferner, ist es wirklich richtig, daß jeder fromme Christ den Weg gehen „muß“, den Jesus Christus in dem besonderen Falle, in welchem sich dieser Christ befindet, eingeschlagen oder gerathen hätte? Jesus Christus hat für sich immer das Vollkommenste gewählt: muß auch jeder Christ immer das Vollkommenste wählen? Jesus Christus hat den ehelosen Stand für sich gewählt und Er rätth ihn im allgemeinen Allen an: muß also jeder Einzelne, der in die Lage kommt, zwischen Ehe und Ehelosigkeit wählen zu sollen, sich für letztere entscheiden? Kann denn auch nur Jeder immer das Vollkommenste wählen? In obigem Selbstinterrogatorium ist auch noch eine irreführende Auslassung. „Welchen Weg . . . würde Er rathen?“ heißt es, sollte aber heißen: Welchen Weg würde Er mir rathen? Das ausschlaggebende Wort „mir“ ist ausgelassen, und damit dem Irrthume wieder die Thüre geöffnet. Denn es ist selbstverständlich, daß Jesus im allgemeinen das Vollkommenste rathen werde, aber es folgt daraus keineswegs, daß Er es mir rathen werde; mir wird Er nur rathen, was mir mit Rücksicht auf meine persönliche Befähigung zu rathen ist; wollte ich daraus, daß Jesus im allgemeinen das Vollkommenste rathen würde, den Schluß ziehen, daß Er es mir rathe, so wäre ich in Gefahr, einen Fehlschluß zu machen. Und ein solcher Fehlschluß kann schlimme Folgen haben. Wer sich zu dem Vollkommensten verpflichtet glaubt und doch, aus Mangel an Gnade, Kraft und Neigung dazu nicht in sich fühlt, wird, wenn er ernst und gewissenhaft ist, in einen schmerzlichen inneren Kampf mit sich gerathen. Einerseits wird er sich sagen: ich muß so und so handeln, andererseits wird er sprechen: ich will nicht, es ist mir zu schwer, ich fühle keine Lust dazu. Diesen Mangel an Lust wird er aber seiner bösen Willensrichtung

Eine vierte Methode endlich besteht darin, daß man aus den Handlungen der Heiligen, die als Beispiel dienen, die allgemeinen Grundsätze des christlichen Tugendlebens heraushebt und nach diesen seine eigene Handlungsweise einrichtet nach Maßgabe der eigenen inneren Beschaffenheit und der äußeren Verhältnisse, in denen man sich befindet. Ich sehe die wunderbare Demuth eines Heiligen; daraus ziehe ich den Schluß und sage mir: auch du mußt demüthig sein! Hierauf erwäge ich, ohne weiter auf die Handlungsweise des Heiligen hinzublicken, wie ich in meinen Verhältnissen demüthig sein kann und soll, und handle dann nach dem Ergebnis dieser Erwägung. Dieser Weg ist einfach und sicher. Der ehrwürdige Pater Johannes Koothaan, General der Gesellschaft Jesu, hat eine sehr schätzenswerte Anleitung zum Betrachten verfaßt und herausgegeben, in welcher er eben diese Art des Verfahrens empfiehlt. Nachdem ich z. B. aus der Betrachtung des Heilandes am Kreuze ersehen habe, daß er mit unüberwindlicher Geduld leide, solle ich mich, schreibt der genannte Asketiker, fragen, was für ein praktischer Schluß sich daraus für mich ergebe (offenbar der, daß auch ich geduldig sei im Leiden), und wie ich denselben in Zukunft im Werke durchführen solle.

Zu dieser vierten Methode sei noch bemerkt, daß es allerdings auch Fälle gebe, in denen nichts verbietet, sich die Handlungsweise eines Heiligen, wenigstens ihrer äußeren Gestalt nach, einfach zum Muster zu nehmen. Das sind jene Fälle, wo ein Heiliger nichts anderes that, als was überhaupt fromme Christen thun. Wenn ich z. B. lese, ein Heiliger habe täglich dreimal ein bestimmtes Gebet zu Ehren seines heiligen Schutzengels verrichtet, und wenn daselbe mir gefällt und keine sonstigen Hindernisse im Wege stehen, so kann auch ich diesen Gebrauch annehmen. Beim Annehmen derartiger Gebräuche muß man aber auf seiner Hut sein, daß man sich wegen solcher Kleinigkeiten nicht einbilde, eine erhebliche Aehnlichkeit mit den Heiligen zu haben; ferner, daß man sein Herz nicht an solche Gebräuche hänge, und dann auch, daß man sich nicht aus Aengstlichkeit oder aus Stolz an solche Uebungen binde und sie nicht unterlassen zu können glaube, ohne daß das vermeintliche Kleid der Heiligkeit einen starken Riß bekomme. Was insbesondere Gebetsformeln betrifft, muß man auch darauf sehen, sich damit nicht zu überladen, mögen sie auch von Heiligen verfaßt und gebraucht worden sein.

und Rauheit zuschreiben, nicht daran denkend, daß ihm etwa die Gnade mangeln könnte; und so wird er sich bittere Vorwürfe machen und in innerer Unruhe und Gewissensbissen fortleben, die gar nicht begründet sind. Und je ernster und gewissenhafter Einer die Sache nimmt, desto unruhiger wird er werden, desto bitterere Vorwürfe sich machen. Mancher wird vielleicht, um solchen inneren Stürmen auszuweichen, das geistliche Leben aufgeben.

Die angeführten Methoden werden genügen, um es Jedem ersichtlich zu machen, wie man es anzugehen habe, um die Nachahmung im weiteren Sinne in der rechten Weise zu üben. Sie sagen uns auch, daß die Ascetiker, welche sie aufstellten, die Nachahmung hauptsächlich in die Erfüllung des Pflichtmäßigen setzten und nicht gar sehr darauf drangen, daß man jene Handlungen der Heiligen, die im Umfange des bloß Gerathenen liegen, nachzuahmen sich bestrebe. Erwähnt sei noch, daß auch alle nüchternen Legenden-Verfasser die Nachahmung der Heiligen in dem angegebenen Sinne empfehlen.

Aus all dem, was bisher gesagt worden, ergibt sich, daß es immerhin Discretion, Einsicht, Besonnenheit, richtigen Urtheiles und Klugheit bedarf, um die Heiligen in der rechten Weise nachzuahmen. Da man nun diese Eigenschaften bei Anfängern im Tugendleben nicht leicht voraussetzen kann, darf man solche nicht sehr zur Nachahmung der Heiligen anspornen oder man muß ihnen wenigstens zugleich jene Erläuterungen und Winke geben, die sie vor Verirrungen und verderblichen Mißgriffen bewahren können. Die Befolgung dieses Rathes wird von um so größerer Wichtigkeit und unerläßlicherer Nothwendigkeit, je mehr Eifer ein Anfänger einerseits besitzt und je weniger Klugheit oder Nüchternheit ihm andererseits eigen ist. Das Uebersehen dieser Regel hat schon öfter großen Schaden zur Folge gehabt. Es ist aber auch bei den Uebrigen nützlich, daß sich der Seelenführer über die Eindrücke, Wirkungen und Folgen unterrichte, welche das Lesen der Beispiele der Heiligen in ihren Seelen hervorbringt.

Als Nachtrag zu diesem Capitel möchte ich eine eigenthümliche Anleitung zur Nachahmung des göttlichen Heilandes erwähnen, welche der hl. Ignatius in seinem Exercitien-Büchlein („Regeln für die rechte Ordnung im Genusse von Speise und Trank“) gibt. Es handelt sich da um das Auffinden der rechten Ordnung, die man im Essen und Trinken beobachten soll. Zu diesem Behufe rath der Heilige unter anderem an, auf Christus den Herrn hinzublicken und Ihn nachzuahmen. Er schreibt:

„Zur Zeit, wo man die Nahrung einnimmt, stelle man sich Christus den Herrn vor, als sähe man Ihn mit seinen Aposteln Speise zu sich nehmen, und wie Er trinke, und wie Er blicke und spreche; und man suche Ihn nachzuahmen. Es soll also der Geist vornehmlich mit der Betrachtung des Herrn, und weniger mit den Gedanken an den leiblichen Unterhalt beschäftigt sein; so wird man eine vollkommeneren Art und Weise, sich bei Tische zu benehmen und in Speise und Trank zu regeln, erlernen.“

Diese Anleitung setzt, wie überhaupt alle geschriebenen Rathschläge für das geistliche Leben, bei dem Leser einen nüchternen und verständigen Sinn voraus; phantastisch angelegte, überschwengliche Naturen würden sie leicht in einer Weise beobachten, daß Affectirtheit und Unnatürlichkeit dabei heraustäme. Sie würden sich einerseits leicht ein verzerrtes Bild von Jesu Verhalten bei Tische machen,

so etwa wie die süßlich-phantastischen Gestalten Desselben auf französischen Bildern auszufehen pflegen; andererseits würden sie den überaus großen Abstand übersehen, der zwischen ihnen und dem Weltheilande, zwischen ihrer und seiner ethischen Begabung und Gnade besteht. Es will also der hl. Ignatius uns nur rathen, uns ein Ideal von Modestie, Anstand und Regelung der sinnlichen Triebe zu bilden, und dieses Ideal aus Liebe zu Jesus und um der Verähnlichung willen nach Möglichkeit anzustreben.

Noch dürfte Erwähnung verdienen die Beziehung, welche die oben angeführten, bei der Nachahmung der Heiligen maßgebenden Grundsätze zu der Reformation alter Orden haben. Das Ordensleben kann in gewissem Sinne eine in Gesetzesform gebrachte und zum Gesetze gewordene Nachahmung der heiligen Ordensstifter genannt werden; jeder Ordensmann tritt in die Fußstapfen des Patriarchen seines heiligen Ordens und ahmt dessen Lebensweise gleichsam *ex professo* nach.¹⁾ Der Ordensstifter hat aber bei Abfassung seiner Satzungen zunächst seine Zeit, ihre Verhältnisse und Bedürfnisse, dann seine Genossen und ihre Beschaffenheit im Auge gehabt; ihnen war alles angepaßt, was er einführte. Denken wir uns nun eine Generation, die ein halbes oder ganzes Jahrtausend oder noch später nach ihm lebt, mit dem ganzen großen Unterschiede, den die culturellen Veränderungen dieser langen Zeit in Erziehung, Bildung, Anschauungen, Gebräuchen, Umgangsformen, Lebensweise und Beschäftigungen zwischen ihn und diese Generation gebracht haben, und fragen wir uns dann, ob wohl noch alles und jedes bis ins kleinste, was im Beginne des Ordens höchst passend eingeführt war, ebenso sehr für diese späte und veränderte Generation passen werde: wir werden schwerlich glauben, eine bejahende Antwort geben zu können. Der Zweifel an der Berechtigung einer bejahenden Antwort wird dann umsomehr begründet erscheinen, wenn im Laufe der Jahrhunderte im Orden selbst schon bedeutende Veränderungen vor sich gegangen sind, von denen nicht abgesehen werden kann, wie z. B. wenn in der Gegenwart die große Mehrzahl der Mitglieder aus Priestern besteht, welche sich mit Chordienst und Studien oder Seelsorgs=Arbeiten beschäftigen, während ursprünglich der Orden der Mehrzahl nach aus Laien bestand,

¹⁾ In vielen Orden erstreckte sich die Nachahmung des heiligen Ordensstifters, beziehungsweise der heiligen Ordensstifterin, bis auf Kleidung und Tonsur. Was an jenen Vorbildern der Ordens=Klöster ihren Jüngern oder Jüngerinnen erreichbar war, die innere und äußere Ascese derselben, ihre Gebetszeiten und Gebetsweisen, ihre Fastenzeiten, Wohnung und Nahrung wurde nicht bloß aus Liebe zu ihnen und aus Begeisterung nachgeahmt, sondern auch zur Regel erhoben. Darum hat das Volk, welches im Namensgeben gewöhnlich den Nagel auf den Kopf trifft, die Jünger eines heiligen Ordensstifters häufig bloß mit seinem Namen benannt: Benedictiner, Dominicaner, Franciscaner u. s. w., das heißt Abbilder eines hl. Benedict, Franciscus, Dominicus...

welche Handarbeit verrichteten. Da sind am Ende die persönlichen Eigenschaften der Nachahmer von einst und jetzt so bedeutend verschieden, daß man kaum wird behaupten wollen, daß alles und jedes, was den Ordensmitgliedern von ehemals vorgeschrieben war, ebensosehr für die jetzigen passe. Die Richtigkeit des Gesagten springt namentlich in die Augen, wenn man die Ordensfasten in Betracht zieht. Die Körperconstitution der Männer und Frauen vor fünfhundert oder vor tausend Jahren war doch eine bedeutend robustere, als die der Kinder des 19. Jahrhunderts; was für riesige Schwerter schwingen die Ritter des Mittelalters, was für wuchtige Speere führten sie; wir heutzutage sind fast nur Davide gegen jene Goliathe. Nehmen wir dazu, daß die, welche heutzutage in die alten Orden als Cleriker oder Priester treten, oft schon einen guten Theil ihrer Kraft auf der Schulbank und in der Schulküche verbraucht haben, während die Laienmönche des Alterthums der Mehrzahl nach nichts oder nur wenig von Schulbank und Schulküche gewußt haben. Denken wir uns endlich diese Ordensgeistlichen am Studierpulte oder im Beichtstuhle in aufreibender geistiger Beschäftigung den Rest ihrer Kraft hinopfernd, während ihre Vorfahren der Mehrzahl nach in Feld und Wald mit Axt, Spaten und Schaufel hantierten, und damit ihre Körperkraft bewahrten und stählten; und fragen wir uns dann, ob es wohl zweckmäßig und passend sein werde, den ersteren dasselbe Maß von Fasten aufzuerlegen, wie die letzteren es beobachteten. Hierauf wird wohl schwerlich Jemand mit Ja antworten. Es kann also bei der Reform alter Orden wohl nicht immer ganz Umgang genommen werden von der Frage: inwieweit ist der gegenwärtigen Generation das Beispiel eines heiligen Ordensstifters nachahmbar, der vor sechs, acht oder noch mehr Jahrhunderten gelebt hat. Jedenfalls scheint es unzweifelhaft, daß wo man eine vollständige Repristination uralter Gebräuche und Institutionen anstrebt, sich in der Gegenwart nur sehr wenige Individuen werden finden lassen, welche sich einer derartigen Lebensweise mit Aussicht auf Erfolg und dauerhaften Bestand unterziehen können.

Theodor Ratisbonne, der Verfasser der „Geschichte des heiligen Bernhard und seines Jahrhunderts“, scheint obige Anschauungen zu theilen, wenn er schreibt:

„So hat sich der Orden des hl. Benedict, gegründet auf Monte Cassino im sechsten Jahrhundert, in einer Reihe von Umwandlungen (transformations) bis auf unsere Tage fortgepflanzt, indem er sich in jeder neuen Phase seiner hinfälligen Formen entledigte (se dépouillant de ses formes caduques), um unter anderen Formen, die anderen Zeiten und anderen Sitten angepaßt waren, wieder aufzuleben.“¹⁾

¹⁾ 1. Bd. S. 112 der 4. franz. Ausgabe.

Unverfälschter und unverdorbenes Messwein.

Von P. Subprior Ludwig Deboys in Seitenstetten.

Die erste, unbedingt nothwendige Eigenschaft, welche der zum heiligen Messopfer zu verwendende Wein haben muß, ist die, daß er *vinum de vite* (*expressum de uvis maturis*), echter Naturwein (aus reifen Trauben) sei. Dieser für die Giltigkeit des heiligsten Opfers unumgänglichen Bedingung gerecht zu werden, ist in der gegenwärtigen Zeit, da die Nachbildung, dann die sogenannte „Verbesserung“ und die „Vermehrung“ der Naturweine immer mehr in Schwung und Aufnahme kommt, nicht immer und überall leicht. Einzelne Methoden, welche man erfunden hat, um durch Zusatz von entsprechenden Mengen Zuckersirup, beziehungsweise Alkohol zu dem Naturproducte, sowie zu den bereits abgepreßten Trestern („Gallisiren“, „Chaptalisiren“, „Alkoholisiren“, „Petiotisiren“) die Weinproduction nach Qualität und Quantität möglichst ertragreich zu machen, können auch von gewöhnlichen Producenten mehr oder weniger leicht angewendet werden, und werden nach und nach um so ausgedehntere Anwendung finden, da in neuester Zeit auch durch die von der Reblaus angerichteten, an Umfang stets zunehmenden Verheerungen der Weinlande ein Anlaß dazu gegeben ist und da überdies durch diese Wein-„Verbesserungs-“ und „Vermehrungs“-Methode Producte erzeugt werden können, welche in ihren Eigenschaften den reinen Naturproducten nicht bloß gleichkommen, sondern dieselben sogar in mancher Beziehung übertreffen¹⁾ und darum auch selbst von Weinkennern nicht leicht oder gar nicht als theilweise Fabricate zu erkennen sind.

Um so größere Vorsicht ist daher für den Einkauf von Messwein nothwendig. Wer von Weinhändlern oder von Wirten den Messwein bezieht, kann nie sicher sein, ob er nicht ein ganz verfälschtes Fabricat oder ein Product erhält, das sich infolge der beigegebenen Zusätze vom *vinum de vite* mehr oder weniger entfernt und nicht mehr *materia consecrabilis* ist. In diesem Punkte aber ist vollkommene Sicherheit nothwendig, „*pars tutior est sequenda*.“ Auch eine bloße Wahrscheinlichkeit, man erhalte echte Ware, muß ausgeschlossen bleiben. Darum soll es heutzutage mehr denn je als Regel gelten, daß der Messwein nur direct von Producenten, und zwar nur von vereideten, oder von geistlichen Producenten bezogen werde und höchst wünschenswert wäre es, daß die Adressen solcher Producenten echten Naturweines dem Clerus durch die kirchlichen Blätter, am besten und sichersten durch die Diöcesan-Blätter bekanntgegeben würden.

¹⁾ Vergl. „Die Vermehrung und Verbesserung des Weines“ von Doctor J. Bergh, Wien. — „Sellenths Hilfsbuch für Weinhändler“ von J. Beyse, Wien.

Hat man echten Naturwein, dann handelt es sich weiter darum, denselben in gutem, unverdorbenen Zustande zu erhalten.

Es gibt schädliche Einflüsse, denen der Wein ausgesetzt ist, ungünstige Verhältnisse und Umstände, welche Krankheiten des Weines verursachen, die Weinsubstanz mehr oder weniger verändern und auch ganz zerstören können. Die Kenntniss solcher schädlich wirkenden Ursachen, dann der Art ihrer Wirksamkeit, der Veränderungen, die sie in der Weinsubstanz hervorbringen können, der Kennzeichen, durch welche ihre Einwirkung sich bemerkbar macht (im Aussehen des Weines, in Geruch und Geschmack), weiters der Mittel und Wege, wie sie ferngehalten oder paralytisch werden können, ist für jeden Priester, der Messwein zu besorgen und beizustellen hat, nicht bloß wichtig, sondern in mancher Beziehung auch nothwendig; sie setzt ihn in den Stand, in den meisten Fällen jene Vorkehrungen zu treffen, welche geeignet sind, den Messwein in gutem Zustande zu erhalten, sie setzt ihn aber anderseits auch in den Stand, vorkommendenfalls richtig zu urtheilen, ob ein Verderbnis des Weines wirklich eingetreten ist oder einzutreten auch nur begonnen hat, um auch im letzteren Falle den Wein von der Verwendung für die heilige Messe unbedingt auszuschließen (nach Rubr. gen. De defectu vini. IV. 2.).

Auf alles Einzelne gründlich und umständlich einzugehen und im Zusammenhange damit auch die nothwendigen und wünschenswerten Eigenschaften des Kellers, der Fässer und Kellergeräthe, die verschiedenen, für rationelle Weinbehandlung in Absicht auf dessen gute Conservierung erforderlichen Vorichten und Umsichten, Vorkehrungen und Manipulationen zc. darzulegen, würde hier natürlich zu weit führen. Das wäre ein passender Gegenstand für eine eigene Specialschrift; und würde ein geistlicher Mitbruder, der neben den erforderlichen theoretischen Kenntnissen auch gründliche Erfahrung in der Weinbehandlung und Kellerwirtschaft besitzt, der Aufgabe sich unterziehen, eine solche, den Messwein, dessen Beschaffung und Conservierung betreffende Schrift zu verfassen und dieselbe, — da hiebei auch kirchliche Vorschriften, nach welchen z. B. die Anwendung mancher für Weinconservierung sonst zulässigen und von Denologen empfohlenen Mittel (Ingredienzen) beim Messwein ausgeschlossen ist, in Betracht kommen —, mit kirchlicher Approbation versehen, seinen geistlichen Mitbrüdern zu bieten, so würde er dadurch einem wichtigen Bedürfnisse abhelfen und namentlich angehende Pfarrer zum Dank sich verpflichten. Hier sei im Allgemeinen hervorgehoben, dass ein Großtheil, wohl die meisten der vorkommenden Weimerkrankungen durch Verührung mit der atmosphärischen Luft verursacht sind. So hat namentlich das Sauerwerden, eines der schlimmsten Verderbnisse des Weines am häufigsten in diesem Umstande seinen Grund, da der Sauerstoff der Luft im Alkohol die Essiggährung hervorruft.

Es ist darum, sowie auch um das Sichverflüchtigen des Alkohols („Schaalwerden des Weines“) zu verhüten, bei Aufbewahrung des Weines im Fasse vor Allem auf gute Verspundung¹⁾ und dann, da trotzdem fortwährend eine Verdunstung des Weines stattfindet und infolgedessen ein leerer Raum im Fasse entsteht, auf häufiges Nachfüllen²⁾ zu sehen. Leerer Luftraum darf nie im Fasse geduldet werden. Alle 14 Tage stattfindendes Nachfüllen reicht vielleicht nur im Frühjahr aus, zur Zeit, da der Wein im Fasse sich zu heben pflegt; sonst ist wohl öfteres, alle acht Tage oder noch öfter stattfindendes Nachfüllen³⁾ nothwendig. Beim Abziehen des Weines in Flaschen ist behufs Fernhaltung des Luftzutrittes auf gute Verkorkung besonders zu sehen.⁴⁾

Von großer Bedeutung für die Conservierung des Weines ist dann im Allgemeinen noch eine gleichmäßig kühle Temperatur, Fernhaltung der Lichteinwirkung und besonders große Reinlichkeit im ganzen Keller, in allen Geräthen und namentlich in den Fässern.

Ob unter Umständen ein Verderbnis des Weines eingetreten sei oder nicht, läßt sich in der Regel leichter durch den Geschmack und Geruch als an dem Aussehen desselben erkennen. So deutet z. B. das Trübwerden des Weines nicht immer auf ein eingetretenes Verderbnis desselben hin, es kann das eine nur vorübergehende Erscheinung sein, hervorgerufen namentlich durch Temperaturwechsel besonders bei noch jungen Weinen, und sich von selbst wieder verlieren; dagegen ist der „Eßigstich“ jedesmal, so oft er sich findet, ein Zeichen, daß eine corruptio vini platzgegriffen oder platzzugreifen begonnen habe, daß also wenigstens ein „coepit corrumpi“ statuiert und der Wein von der Verwendung für die heilige Messe ausgeschlossen werden müsse.

¹⁾ Der Spund aus weichem Holze, genau passend, sei so lang, daß er in den Wein hinabreiche, oder es soll der leinerne Lappen, mit welchem der Spund umwickelt wird, in den Wein hinabhängen, damit — durch die Haarröhrchenanziehung — der Spund immer feucht und gut schließend erhalten bleibe, nicht durch Austrocknung und Einschrumpfung den Luftzutritt möglich mache. — ²⁾ Der Füllwein muß selbstverständlich echt, braucht aber nicht von der gleichen Gattung zu sein. — ³⁾ Man bedient sich dazu am zweckmäßigsten eines langen Flaschen-trichters, der möglichst weit in den Wein hineinreiche, damit möglichst wenig Bewegung in denselben dadurch hervorgerufen werde. — ⁴⁾ Eine praktische Anweisung für das Abziehen des Weisweines in Flaschen findet sich im Jahrgang 1888 dieser Zeitschrift, S. 86, I.

Die Wissenschaft unter der gesegneten Obhut und Führung des Glaubens.¹⁾

Von E. Kempf, Pfarrer in Sommerach (Unterfranken, Bayern.)

Die Vernunft ist berufen, dem Glauben sehr wichtige Dienste zu leisten; aber sie soll es nicht thun ohne Entgelt; gleichsam als Lohn und Gegenleistung vergilt der Glaube der gläubigen Wissenschaft mit reichem himmlischen Segen: „Opem quoque mutuam sibi ferunt“ sagt das Vaticanum (Sessio III. cap. IV.). Sowie der christliche Glaube, d. h. ein gnadenvolles Leben im Glauben den natürlichen Verhältnissen des Menschen eine überirdische Weihe und Vollkommenheit verleiht, so wirkt auch der Glaube sein verklärendes und lebenspendendes Licht auf die intellectuelle und geistige Thätigkeit des Menschen.

Dieser wohlthätige Einfluss des Glaubens auf das wissenschaftliche Streben der Menschheit manifestiert sich vornehmlich nach drei Gesichtspunkten: 1. der Glaube gewährt der Wissenschaft die sittliche Unterlage; 2. er zeigt der Wissenschaft Weg und Ziel; 3. er bereichert sie mit neuen fruchtbaren Ideen.

Wohl mag die ungläubige Wissenschaft in eitler Selbstüberhebung und im eingebildeten Bewußtsein ihrer eigenen Macht mit hochmüthigem Spotte auf diese Segnungen niederschauen; aber sie reißt sich empor in gekenhaftem Selbstgefühl wie der prahlerische Riese Goliath, um dann vor dem auf Gott vertrauenden Hirtenknaben David schmähsch in den Staub zu sinken. Auch die Wissenschaft wird zuschanden, wenn sie wähnt, in trotziger Abwendung von Gott und verlassen von seinem Licht und seiner Gnade auf die eigene Kraft und Stärke sich verlassen zu können. Die Wissenschaft will die Wahrheit erforschen; die klare Erkenntnis der Wahrheit setzt in erster Stelle eine gewisse sittliche Güte voraus. Es betrifft das einen Umstand, der vielleicht für den Erfolg der wissenschaftlichen Thätigkeit als weniger belangreich in Anschlag gebracht und gewürdigt wird, aber doch über gar manche wissenschaftliche Verirrung das rechte Licht bringen könnte. Das Wahre und das Gute nehmen zwar verschiedene Vermögen der Seele in Anspruch, aber im Wesen sind sie eng verwandt und die Philosophen nennen das Wahre auch das Gute; und im Grunde ist ja die sittliche Güte eines Menschen nichts anderes, als ein nach der Wahrheit geordnetes Leben. Wo der Mensch ein der Wahrheit widersprechendes Leben führt, wo die sittliche Unordnung herrscht, die Sünde und gemeine Leidenschaft die Seele verwirren und verfinstern, da ist auch bei

¹⁾ Vgl. III. Heft 1890, S. 582; II. Heft, S. 330 und I. Heft, S. 49.

aller Begabung das geistige Auge getrübt, um das reine Licht der Wahrheit in voller Klarheit in sich aufnehmen zu können. Das gilt insbesondere von jenen höheren idealen Wahrheiten von Gott, Ursprung, Wesen und Endziel der Dinge, Bestimmung des Menschen u. s. w., welche auch ihre unabwiesbaren Consequenzen für das sittliche Verhalten nach sich haben. Darum sagt der höchste Lehrer der Wahrheit: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn diese werden Gott anschauen.“ Dieser Ausspruch Christi hat seine Berechtigung auch schon für das irdische Leben. Der Völkerapostel macht es den Heiden zum Vorwurf, daß sie den wahren Gott nicht erkannten. Die Ursache hievon erblickt er in der Verkehrtheit und Ungerechtigkeit ihres Herzens: „Veritatem Dei in injustitia detinent.“ (Rom. 1, 18.)

So ist die sittliche Qualität eines Menschen durchaus nicht belanglos für die wissenschaftliche Befähigung zur Erforschung und Erkenntnis der Wahrheit. Das bestätigt uns auch das Gesammtleben der Völker; wenn in einer Zeitepoche eine materielle, dem Sinnesgenuß zugewendete Geistesrichtung vorherrscht, dann steigt auch die Wissenschaft von ihrer idealen Höhe hernieder zur Niederung des materiellen Lebens; die Wissenschaft wird der Materie dienstbar und vermag sich nur schwer über den Bannkreis des stofflichen materiellen Lebens zu erheben. So sehr auch die Kenntniss der Gesetze und Kräfte der Naturdinge sich erweitern mag, die Wissenschaft der höheren transcendenten Wahrheiten verkümmert, weil der geistige Fernblick in der einseitigen Neigung des Herzens für das Stoffliche an Schärfe verloren hat. Auch unsere Zeitepoche mit ihren ungeheuerlichen materialistischen und nihilistischen Theorien auf fast allen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens bietet hiefür schlagende Belege. Die moderne Wissenschaft steht der gesunden Philosophie und dem christlichen Glauben zumeist feindlich gegenüber und bekundet trotz allem Forschungszeifer für Erkenntnis der natürlichen Dinge doch eine gewisse geistige Blödigkeit und Stumpfsinnigkeit zum Erfassen der ewigen übersinnlichen Wahrheiten. Ist das der naturgemäße Erfolg der wissenschaftlichen Forschung? — Wohl will die materialistische Wissenschaft es so hinstellen. Aber die wahre Wissenschaft hat noch niemanden zum Feind der übersinnlichen und christlichen Wahrheit gemacht; denn diese führt zur Wahrheit. Wir haben hier andere maßgebende Factoren mit in Rechnung zu stellen; diese finden wir in der Erziehung und Umgebung des Menschen, in angeerbten und angelehrten falschen Vorstellungen und Vorurtheilen, und nicht zum mindesten in der sittlichen Qualifikation, wir wollen nicht so sehr sagen der einzelnen Männer der Wissenschaft, als vielmehr eines den materiellen Sinnesgütern zugewendeten Zeitgeistes, dessen Sinnen und Denken

sie eingesogen und in sich verfestigt haben. Dieses und der Mangel oder die Entwöhnung einer christlichen Lebensweise raubt dann dem Auge des Geistes die Empfänglichkeit für die höhere Lichtsphäre der vernünftigen und christlichen Wahrheit und erklärt uns die merkwürdige Thatsache, daß selbst Gelehrte mit vielem Wissen Dinge nicht einsehen und begreifen wollen, die andern Menschen mit gesundem Verstand fast selbstverständlich vorkommen. Wir sehen also, wie bei der wissenschaftlichen Forschung zur Erzielung eines heilsamen Erfolges die sittliche Güte sehr in die Waagschale fällt.

Da es nun keine Macht auf Erden gibt, welche so sehr die Fähigkeit und Macht besitzt, wie die gottbegnadigte Heilanstalt der Kirche, das Herz des Menschen zu entsündigen und sittlich zu läutern und seine Neigungen auf das Uebersinnliche hinzulenken, so ist es auch wahr, daß keine Macht auf Erden der Wissenschaft eine so günstige Vorbedingung zur Erkenntnis der Wahrheit bietet, als der in der Kirche lebendige christliche Glaube. Wie die sittliche Befähigung zu einer erfolgreichen wissenschaftlichen Thätigkeit durch den Einfluss des christlichen Glaubens wesentlich erhöht wird, so ist es für die fortschreitende Entwicklung des Culturlebens nicht minder von Wichtigkeit, daß der Gesellschaft eine Tugend nicht abhanden komme, die so recht eigentlich im christlichen Glaubensleben ihre Wurzel und ihre Kraft besitzt: das ist der Geist des Opfers und der Entsagung. Die christliche Religion ist ja die Religion des Opfers. Ohne diesen Opfer Sinn ist keine stetige voranschreitende Entwicklung der Cultur möglich. Das gilt schon für die gewerbliche und industrielle Thätigkeit, noch mehr aber für das künstlerische und wissenschaftliche Schaffen und Voranschreiten auf der Bahn der geistigen Entwicklung. Die Fortschritte der Cultur beruhen wesentlich auf dem Opfer. Denn jeder Versuch, den der Mensch macht, der Natur neue Geheimnisse abzulauschen, neue Schätze abzurufen, ihre Kräfte in neuer Form zu verwerten, neue Entdeckungen und Erfindungen zu machen, kann nur durch opferwillige, unter Verzicht auf eine allensfallige Befriedigung der Selbstsucht unternommene Arbeit gelingen. Im Schweiße seines Angesichtes soll der Mensch nach Gottes Gebot sein Brot essen, d. h. der Natur seine Bedürfnisse abzurufen und sich dieselben dienstbar machen. Gar oft ist der Fall, daß dem Arbeiter kein die Mühe lohnender Gewinn, kein Ruhm und keine besondere Ehre in Aussicht stehen, bisweilen auch sind die Arbeiten und Forschungen desjenigen, der einen neuen Culturfortschritt anbahnen will, von gar keinem oder keinem nennenswerten Erfolg gekrönt. Wo aber einem Menschen, der kein höheres Ziel kennt, die Befriedigung der Ehrsucht oder der Sinnlichkeit sich nicht als lockendes Reizmittel darbietet, da wird bald der Eifer zur opfer-

willigen Thätigkeit erlahmen. Der Geist des Opfers ist nothwendig, um die wahre Cultur zu begründen, zu erhalten und zu vervollkommen. Hiefür stehen uns die sprechendsten Zeugnisse der Geschichte und Erfahrung zur Seite.

Vor allem ist es eine in die Augen springende Thatfache, daß nur die christlichen Nationen eines stetigen Culturfortschrittes sich zu erfreuen haben. Wollte man dies auf Rechnung einer vorzüglicheren Begabung schreiben, so wäre das eine falsche Voraussetzung; den Chinesen und Japanesen kann man beisehalber dieselbe Begabung wie den christlichen Völkern nicht absprechen. Bei den mit so herrlichen Naturanlagen ausgestatteten Völkern der alten Griechen und Römer machte die eigentliche Industrie doch keine erheblichen Fortschritte. Wohl erreichten die Leistungen auf dem Gebiete der Kunst und schönen Literatur einen hohen Grad formeller Vollendung; allein hier fand die Ehr- und Ruhmbegierde bei vortrefflichen Anlagen reichlichste Nahrung. Die ganz alte Cultur gleicht nur einem hell aufleuchtenden Meteor, welcher schnell wieder am dunklen Himmel verschwindet; sie ist bald wieder unter den Ereignissen der Weltgeschichte begraben worden. Es fehlte eben dem alten Culturleben die echte Unterlage, die Bürgschaft seines Bestandes und Fortschrittes — der christliche Opfergeist.

Aber auch ein erhöhtes Culturleben birgt in sich neue Gefahren für den Fortschritt geistiger Entwicklung; dasselbe vermehrt die Reichthümer der Gesellschaft und bietet der Sinnlichkeit des Menschen neue Genüsse und Bequemlichkeiten. Daraus erwächst die Gefahr der Verweichlichung, Entnervung und sittlicher und geistiger Erschlaffung. Die alte Cultur ist an dieser Klippe zugrunde gegangen; die mittelalterliche hat unter dem Einfluß des Christenthums dieselbe zu umschiffen vermocht. Barbarische Völker hatten die alte heidnische Cultur unter Schutt begraben; aber dank der civilisierenden Macht des Christenthums erhob sich aus dem Staube alsbald eine neue Cultur. Es war eine Cultur, gezeugt und getragen vom christlichen Opfergeist. Wir haben das Recht, sie recht eigentlich die Cultur der katholischen Kirche zu nennen; die Kirche hat sie geboren, gepflegt und großgezogen. Ihre Wiege stand innerhalb der Klostermauern. Mönche waren es, welche zuerst nicht bloß die Wissenschaft pflegten, sondern auch das Handwerk und den Ackerbau trieben. Als Männer der Abtödtung sahen sie in der geistigen und körperlichen Arbeit ein Mittel der Vollkommenheit, aber zugleich legten sie damit die Fundamente eines neuen christlichen Culturlebens, das bald unter dem Segen der Kirche zur herrlichen Blüte sich entfaltete.

Doch auch der christlichen Cultur blieb die Gefahr des Verfalles durch Mehrung der Reichthümer und Genußmittel nicht

ferne; daß sie dieser Gefahr nicht unterlegen ist, danken wir der lebenspendenden Kraft des Christenthums, das aus seinem innersten Wesen die Gegenmittel zu erzeugen wußte, um diese Gefahren abzuwehren. Diese Gegenmittel zu einer Zeit, wo Reichthum und Wohlleben zu Genuß und Verweichlichung anlockten, waren wiederum der Geist des Opfers und der Entsagung, welchen die Kirche in tausenden ihrer edelsten Glieder zur mächtigen Flamme ansachte. Die Bettelorden des Mittelalters, welche bei der Fülle der Reichthümer die Armut und Entsagung auf ihre Fahnen schrieben und deren Beispiel die mächtigste Rückwirkung auf die Welt ausübte, haben die mittelalterliche Cultur glücklich an der unheilbrohenden Klippe der sinnlichen Erschlaffung vorbeigeführt. Dieser durch das Christenthum genährten, im christlichen Volke fortlebenden Opferwilligkeit haben wir die Erhaltung und den Fortschritt der christlichen Cultur zu danken. Wenn auch vielleicht viele theoretisch dem christlichen Glauben entfremdet sind und außerhalb seines Einflusses zu stehen glauben, so hat doch eine mehr als tausendjährige christliche Civilisation die Atmosphäre des geistigen Lebens derart mit christlichen Ideen und Lebensmaximen geschwängert, daß sich niemand ganz diesen Einwirkungen entziehen kann. Eingetaucht seit vielen Jahrhunderten in eine christliche Lebensströmung, in innigster Lebensgemeinschaft und Wechselwirkung stehend zu so vielen tausenden von Mitmenschen, welche durch Lehre und Beispiel zu einem christlichen Opferleben die mächtigste Anregung gaben, haben die christlichen Völker, wenn auch unbewußt, jenen Geist der Opferwilligkeit und jene Freudigkeit und Tüchtigkeit zur Arbeit in sich eingesogen und bewahrt, welche das Lebens-
element und die Grundlage jedes echten Culturfortschrittes bilden. Deshalb hat die Cultur der sonst so begabten ostasiatischen Völker seit tausenden von Jahren keinen Fortschritt aus eigener Initiative zu verzeichnen? Woher ferner kam es, daß die muhamedanischen Völker eine kurze Periode des Mittelalters sich eines raschen Aufblühens der Wissenschaft und Cultur erfreuen konnten, aber auch bald wieder in einen Zustand der Stagnation und Unfruchtbarkeit versanken, aus dem sie sich nicht mehr erhoben? Es fehlt eben jener dem gedeihlichen Culturleben unentbehrliche Opfergeist, der aus der göttlichen Gnadenquelle des Christenthums immer neue Lebensäfte einsaugt. Wenn diese Völker sich dennoch nicht gänzlich den Fortschritten der christlichen Cultur verschließen können, so ist dieselbe doch nur ein von außen importirtes aber kein selbsteigenes Gewächs. Wenn aber etwas geeignet ist, den lebensfähigen Keim eines segensreichen Culturlebens ihnen einzupflanzen, so ist dies nur die christliche Religion. Die christlichen Missionäre, die ohne Eigeninteresse in edler Menschenliebe sich hinzuopfern verstehen, sind darum bei diesen Völkern wie die wahren,

so auch einzigen Pioniere wahrer Cultur. Wird dieser christliche Opfergeist jemals bei uns versiegen? — Wir wissen es nicht; wohl aber, wenn es dem rationalistischen und materialistischen Geist unseres Jahrhunderts gelingen sollte, die christliche Gesinnung aus unserem Volksleben zu verbannen, dann wäre aber auch der christlichen Cultur das Grab gegraben.

Indem so der christliche Glaube die sittliche Basis schafft, auf der allein ein wahres Culturleben gedeihen kann, erweist er auch der Wissenschaft die größte Wohlthat; denn sie ist ja wie der Ausgangspunkt so auch der Culminationspunkt der Cultur. Aber die Wohlthaten erstrecken sich noch weiter. Der Glaube gibt auch der Wissenschaft eine heilsame Directive, ist ihr ein sicherer Führer und fruchtbarer Nährvater.

Wie die Geschichte der Wissenschaft uns belehrt, ist ja die Vernunft selbst bei den fundamentalsten Wahrheiten nicht vor Irrgängen gesichert. Wurden ja doch von unseren namhaftesten und tonangebenden Philosophen, die der Führung des Glaubens sich entzogen, sogar die objective Gültigkeit der allgemeinen Vernunftprincipien, ja selbst die Realität der Welt außer uns geleugnet. Der Glaube aber setzt der Wissenschaft Marksteine und begrenzt so das Gebiet der Wahrheit; er stellt Wegweiser auf und gibt auf der Suche nach Wahrheit die Richtung an. Diese Führung durch den Glauben verleiht der christlichen Philosophie gegenüber der altheidnischen und modernen unchristlichen eine unverkennbare Ueberlegenheit, Sicherheit und Fruchtbarkeit. Die moderne Philosophie, soweit sie dem Glauben entfremdet ist, kann aus dem Labyrinth der Irrungen nicht herauskommen, sie ist ein reiner Bazar von Systemen und Hypothesen; jeder einigermaßen namhafte Philosoph macht sich seine eigene Philosophie, geartet nach der Eigenthümlichkeit des Individuums, das sie gezeugt hat. Man darf da nicht fragen, was lehrt die Philosophie? sondern was meint Kant, was Fichte, was Hegel, was Schleiermacher, was Hartmann u. s. w.? Das ist auch der Hauptgrund, weswegen die Philosophie, die Königin der profanen Wissenschaften, neuerdings so in Mißachtung gekommen ist. Angesichts dieser vielen sich widersprechenden Systeme fragt man verzweifeln mit Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ Die Philosophie gilt als nebelhafte Wissenschaft, die keine klare, sichere Erkenntnis zu geben vermöge. Gewiß ist dieser Wirrwarr der Lehren und Meinungen geeignet, bei jenen, die es verschmähen, aus dem klaren Born christlicher Weltweisheit zu schöpfen und dort ihren Wissensdurst zu stillen, diese ungünstige Vorstellung zu erwecken und zu nähren. Ganz anders ist es bei der christlichen Philosophie, sie hat ihre sicheren, anerkannten Principien, ihre ausgemachten, sicher erwiesenen Wahrheiten und Lehrsätze; sie ist eine Schule der

Weisheit, die aufbaut und fortbaut auf Grund des Alten; sie ist nicht entsprungen dem Gehirn dieses oder jenes Denkers, sie ist die Geistesarbeit, das Gesamtergebnat der vom Lichte des Glaubens erleuchteten Denker aller Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung, sie ist der ehrwürdige Tempel christlicher Weisheit, zu dem alle christlichen Forscher Bausteine geliefert haben.

Diesen glücklichen Zustand, diese günstigen Resultate ihrer Thätigkeit verdankt die christliche Philosophie nicht bloß dem Umstand, daß sie an der geoffenbarten Wahrheit sich einer sicheren Führerin zu erfreuen hat, sondern auch dem besonderen Vortheil, daß der Glaube für viele und sehr wichtige Probleme der Forschung das gleichsam schon fertige Resultat vor Augen stellen kann. Das gilt vornehmlich von allen jenen Glaubenswahrheiten, welche zugleich auch Vernunftwahrheiten sind, welche aber doch die sich selbst überlassene Vernunft nie klar und vollständig erkannt hat. Viel leichter ist es ihr jetzt, für solche Wahrheiten die stringenten Vernunftbeweise zu erbringen, nachdem das Ziel ihrer Forschung schon feststeht. Die unchristliche Philosophie arbeitet gleichsam ins Blinde hinein, ohne zu wissen, wohin sie kommt und ob sie am rechten Ort anlangt. Wir bewundern die altgriechische Wissenschaft, und insbesondere die Philosophie eines Plato und Aristoteles wegen ihres Scharffsinnes und ihrer formalen Vollkommenheit; aber wie arm ist sie trotzdem an positivem Inhalt und an sicher erwiesenen Wahrheiten gegenüber der christlichen Philosophie der Scholastik. Was würden ein Plato und Aristoteles geleistet haben, wenn sie das Glück gehabt hätten, im Lichte des christlichen Glaubens wandelnd mit ihren hohen Geistesanlagen an die im Glauben uns geoffenbarten Wahrheiten heranzutreten? So aber ist es zu bedauern, daß sie kaum eine schwache Ahnung jener großen Wahrheiten besaßen, welche jetzt eine christliche Philosophie aus bloßen Vernunftgründen so leicht und sicher zu beweisen imstande ist. Eine Fülle von großen, für den Lebensberuf des Menschen entscheidenden Wahrheiten, die ehemals dem Forscherblick der größten Denker verborgen blieben, sind jetzt das Gemeingut auch des gewöhnlichen Mannes aus dem christlichen Volke. Diese Licht und Leben spendenden Einflüsse des Glaubens beschränken sich aber nicht bloß auf die eigentliche Philosophie, es gibt wohl kein Gebiet künstlerischer und wissenschaftlicher Geistesarbeit, das nicht im Lichte des Glaubens verklärt, mit neuem Inhalt und hohen Ideen bereichert und zu idealem Streben und Schaffen angeregt würde.

Es lägen hier nach rechts und links reizende und üppige Gefilde zu lohnenden und genussreichen Excursionen in das gesegnete Arbeitsfeld christlicher Kunst und Wissenschaft. Doch würde es uns

zu weit abführen von den Grenzgebieten der dieser Abhandlung gestellten Aufgabe, diese Spuren der heilsamen Wirksamkeit einer aus dem christlichen Glauben sprossenden Lebenskraft eingehend und im einzelnen zu beleuchten. Um dies einigermaßen erschöpfend zu thun, würde bei der Fülle und Reichhaltigkeit des Materiales unsere Abhandlung zu dem Umfang eines mehr oder minder voluminösen Buches anwachsen müssen. Wir werden uns darauf zu beschränken haben, mit einigen Grundstrichen veranschaulichend darzustellen, was uns schon beim ersten Hinblick markant in die Augen fällt.

Wir sehen da die christliche Kunst und die rein menschliche Kunst im Dienste der Welt. Diese letztere versteht es wohl durch schöne Formen und Fertigkeit in der Technik das sinnliche Wohlgefallen zu erregen, aber sie ist arm an Inhalt und Geist; es mangeln ihr die großen Gedanken und Ideen; nicht selten vergisst sie sich soweit, daß sie sich vom Zauberkreis gemeiner Sinnlichkeit umstricken läßt. Die Kunst aber, die im Sonnenlicht einer christlichen Gedanken- und Gefühlswelt aufsprießt, tritt uns entgegen als keusche Priesterin, die das Ideale und Himmlische im sinnlichen Gebilde verkörpert und ihren edlen Beruf darin sieht, den Menschen aus den Niederungen irdischer Sinnesweise zur idealen Höhe des Ueberirdischen und göttlich Schönen emporzuheben. Man durchwandle die Säle einer modernen Kunstausstellung; man schaut da viel farbenprächtige Bilder, viel naturgetreue Darstellungen aus dem Natur- und Menschenleben; das scheint auch fast die Hauptstärke der modernen Kunst zu sein, die Sinnenwelt zu porträtieren; wie selten aber stoßen wir auf ein Kunstwerk, in welchem die ideale Welt der Wahrheit und sittlichen Idee in kunstvollendeter Form zur sinnlichen Anschauung gelangt und so dem Beschauer nicht bloß eine sinnliche Augenweide, sondern einen erhebenden, sittlich anregenden, geistigen Genuß bereitet! Nur zu häufig sind auch diese Kunstproducte nichts anderes, als eine künstlerische Verkörperung der Irrthümer und gewöhnlichen Geschichtslügen und Entstellungen, der Ausgeburten der falschen Wissenschaft, und des Kirchenhasses. Froh, seine Wanderungen durch viele Säle vollendet zu haben, ermüdet und abgespannt verläßt man solche Ausstellungsräume; aber an wahrer Geistesbildung, an geistiger Erhebung und Anregung zu sittlicher Beredlung hat man nichts profitiert und muß zufrieden sein, wenn die unsauberen Bilder nackter Sinnlichkeit die Phantasie nicht verunreinigen. Mit welch erhebendem Gefühl geistiger und sittlicher Befriedigung verläßt man hingegen die ehrwürdigen Räume unserer alten katholischen Rathedralen und Tempel, welche die Meisterschaft christlicher Kunst im Dienste des Heiligsten geschaffen hat!

Wir verlassen das Gefilde der Kunst, da tritt uns entgegen die so ernste und nüchterne Rechts- und Social-Wissenschaft. Wir erblicken sie zuerst in dem glücklichen Zustand, wie die Sonne christlicher Wahrheit wohlthuernd sie erwärmt und beleuchtet, wie ihr hartes, strenges Wesen sanft und mild wird durch die christlichen Grundsätze brüderlicher Liebe und wahrer Freiheit, durch Anerkennung und Ehrung der Menschenwürde und Menschenrechte, durch berufsfreudige Arbeit, durch liebevolle Aufopferung zur Heilung oder Vinderung des Leides und Wehes der Menschheit. In dem christlichen Liebesfeuer, das sich entflammt an der unendlichen Liebesglut des Welterlösers, schmilzt die kalte starre Eisdecke des heidnischen Rechtes, der Barbar wird gleichberechtigter Bürger des Reiches Gottes, der Slave der Bruder in Christo dem Herrn, die ehemals verachtete Arbeit ein verdienstvolles Ehrenamt, die Güter und Schätze der Reichen die Labung und Erquickung der Hungrigen und Dürstigen. Wir gewahren sie aber auch in einer Lage, wo die Gnaden Sonne ihr nicht leuchtet, und sehen da, wie sie im kalten Egoismus und liebeloser Menschenverachtung ihr Herz verhärtet, wie sie für die materiellen Besitzthümer keine socialen Pflichten anerkennt; wie sie rücksichtslos ihr vermeintliches Recht ausnützt und theilnahmslos für die Forderungen der persönlichen Ehre und Würde und leiblichen Nothdurft des Mitmenschen hinter die Barrieren des eigenen Vortheils sich zurückzieht. Das Wuth- und Rachegeschrei der Männer des socialen und politischen Umsturzes gibt die Antwort auf ihr Gebaren.

Wir wenden unseren Blick ab und lassen ihn schweifen über das weitausgedehnte Feld der modernen Naturwissenschaft. Die Beherrscherin dieses weiten Gefildes erscheint uns sehr anspruchsvoll und vom stolzen Bewusstsein ihrer Bedeutung und Leistungen erfüllt. Sie hat ja der Natur ihre geheimen Gesetze und Kräfte abgelaußt, sie hat die Naturmächte unter die Herrschaft des Menschengewisses gebeugt und sie gezwungen, seinen Plänen und Ideen dienstbar zu sein, um uns das Leben hienieden bequemer und genussreicher zu machen. Dieses Verdienst wollen wir ihr nicht verkleinern. Aber leider liebt sie es gar vielfach, im Schatten der christlichen Wahrheit zu wandeln; und so kommt es, daß ihr trotz der genauesten Beobachtung und Forschung die Dinge dieser Welt mit einem gewissen Nebel und Schleier verhüllt bleiben. Die Welt mit ihrem Ursprung und Endziel ist ihr ein unlösbares Räthsel, ein Mechanismus, wo wundervolle Gesetze und geheimnisvolle Kräfte walten ohne Zweck und ohne Ziel. Woher sind sie? Was bedeuten sie? Was wollen sie? Woher und wozu dieser Cosmos mit seiner planmäßigen Ordnung und weisen Einrichtung? — Die ungläubige

Naturwissenschaft bleibt auf diese Fragen stumm; oder, wo sie antwortet, ist es Thorheit. Wo aber die Höhen der Forschung von den Sonnenstrahlen christlicher Weisheit vergoldet werden, da eröffnet sich von diesen lichten Höhepunkten dem Auge des Forschers ein weiter Ausblick, verbunden mit tiefem Einblick in das geheimnisvolle Getriebe der Kräfte und Mächte des Weltganzen, ihm ist dieses wundervolle Weltphänomen nicht mehr ein unverständliches Räthsel; er weiß, wer ihm das Dasein gegeben und das Endziel gesetzt hat; er erkennt jene unerschaffene Weisheit, die alles in der Welt nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet und die Vielheit der Dinge in Harmonie und Einheit zusammenhält.

Zum Schluß unserer Excursion in das Feld der Kunst und Wissenschaft begegnet uns noch eine ausgewachsene Theritesgestalt. Wer mag sie wohl sein? — Sie nennt sich die moderne Geschichtswissenschaft. Auf ihrem Gesicht zeigen sich die Spuren des Widerwillens und Unmuthes gegen alles, was nicht nach ihrem Sinn und Geschmack ist. Scheelsüchtig und zornig schielt sie hinüber nach den sonnigen grünen Gefilden des sprossenden religiös-kirchlichen Lebens, schimpft und geifert gegen das, was ihr Großes und Ehrwürdiges an christlicher hochherziger Gesinnung und heroischer Tugend entgegentritt. Emsig durchblättert sie die Annalen der Weltgeschichte, unter ihrem Griffel die vielgestaltigen Schicksale des Menschengeschlechtes registrierend, Ereignis an Ereignis reihend; aber das ganze bleibt ihr ein unverständenes, mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Was ist das alles, wo soll es damit hinaus? Ist es nur ein Gewirr ohne Sinn und Verstand, ein bloßes Spiel des Zufalls und menschlicher Willkür und Laune? Vergebens sucht sie nach einem festen Ausgangspunkt, nach einem einheitlichen Plan und Zusammenhang, nach einem gemeinschaftlichen Zielpunkt dieses Strebens und Drängens, dieses Auf- und Abwogens im Leben der Völker und Staaten, dieser mannigfaltigen Schicksale und Katastrophen der Menschengeschichte. Sie versteht es nicht oder verschmäh't es, die Weltgeschichte von jener Höhe aus zu betrachten, von wo aus erst alle Begebenheiten Sinn und Verstand bekommen. Das ist die Höhe von Golgatha. Das Centrum, der Angelpunkt, von wo aus die Geschichte der Menschheit anhebt und wohin sie zurückzielt, das ist die große Liebesthat, die der Weltheiland auf Golgatha vollbracht hat. In dieser Gottesthat, in diesem größten Weltereignis laufen die Geschehnisse und Begebenheiten der Völker und Geschlechter wie Radian zusammen, hierin bekommen alle Weltereignisse Sinn und Bedeutung, Einheit und Zusammenhang, hier hat der von der göttlichen Weisheit entworfene Plan der Weltgeschichte seinen Ausgang und Zielpunkt. Gott in Christus zu

verherrlichen und die Menschheit in Christus zur Herrlichkeit des Vaters zu führen, das ist der Beruf der Menschheit und darauf zielen unter Leitung der göttlichen Vorsehung die Geschehnisse der Menschen und Völker. Diesen einheitlichen Plan der Weltgeschichte, dieses geheimnisvolle Walten der Vorsehung zu erkennen und damit den tiefen Sinn des weltgeschichtlichen Dramas zu verstehen, ist nur dem christusgläubigen Forscher gegeben, dem ungläubigen Forscher bleibt die Weltgeschichte trotz aller Deutungsversuche ein plan- und verstandloses Getriebe.

Sowie nun Christus den irdischen Beruf der Völker und Geschlechter gleichsam in sich zusammenfaßt, so ist er es auch, welcher der Weltgeschichte den endgiltigen Abschluß geben wird; er ist es, der da kommen wird am Ende der Tage, zu richten die Lebendigen und die Todten, der da richten und abwägen wird alle Thaten und Werke der Menschen und Völker nach dem Maße, mit dem sie aus der Fülle seiner Heilsgnade geschöpft und in ihr sich geheiligt haben. Er ist es, von dem geschrieben steht: „Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.“ (Apoc. 22, 13.)

Allerseelen und seine Feier im christlichen Volke.

Von Vicar Dr. Samson in Darsfeld (Westfalen).

Für die Verstorbenen zu beten und das heilige Messopfer darzubringen, ist eine uralte kirchliche Übung, die auch durch die in den Katafomben erhaltenen Inschriften bezeugt wird. Cyrill von Jerusalem, Epiphanius, Chrysostomus und Augustinus bestätigen hierin den Glauben und die frommen Übungen der ersten christlichen Jahrhunderte. Wenn es, sagt der hl. Augustinus, auch nicht in den Büchern der Makkabäer geschrieben wäre, daß für die Verstorbenen geopfert wurde, so ist das Ansehen der ganzen Kirche, welches in dieser Gewohnheit klar vorliegt, von keiner geringen Bedeutung. In den Gebeten, welche der Priester am Altare an Gott richtet, hat auch die Empfehlung der Verstorbenen ihren Platz. Zweifellos wird nämlich durch die Gebete der heiligen Kirche, das heilige Opfer und das Almosen, die wir für die Seelen der Verstorbenen darbringen, denselben geholfen, so daß Gott mit ihnen barmherziger verfährt, als ihre Sünden verdient haben. Denn es ist von den Vätern überliefert und wird von der ganzen Kirche beobachtet, für die in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi Gestorbenen, wenn man ihrer bei dem Opfer an dem betreffenden Orte gedenkt, zu beten und zu erwähnen, daß es auch für sie dargebracht werde. Wer möchte auch zweifeln, daß ihnen geholfen wird, wenn sie vor dem Tode so lebten, daß es ihnen nützlich sein kann? „Für die ohne den in der Liebe thätigen

Glauben und die heiligen Sacramente Abgeschiedenen werden hingegen solche Pflichten der Pietät umsonst geübt (serm. 172). Da man aber das Los der entschlafenen Gläubigen im Jenseits nicht kennt, opfert man für Alle. (De civitate Dei 21, 24). Für die sehr Guten werden Opfer und Gebete eine Danksgiving, für die nicht sehr Schlechten ein Sühnmittel“. Diese klaren und bestimmten Aussprüche des heiligen Augustinus bezeugen den Glauben der alten Kirche und sie zeigen, warum es in der katholischen Kirche einen Allerseelentag gibt und was die Aufgabe und Bedeutung desselben ist.

Es bestanden schon im achten Jahrhunderte Verbrüderungen unter Welt- und Klostergeistlichen, welche zu bestimmten Gebeten und Seelenmessen beim Ableben eines Mitgliedes verpflichteten; in dieselben wurden auch Laien, besonders fürstliche Wohlthäter aufgenommen; den verbrüdereten Personen und Communitäten sandte man eigene Todtenrollen zu. Die Feier des Allerseelentages wurde durch den Abt Odilo von Clugny im Jahre 998 eingeführt, verbreitete sich in allen Klöstern seiner Congregation und, da sie dem christlichen Gemüthe besonders zusagte, auch in kurzer Zeit durch die ganze Christenheit. Die Bischöfe führten sie in ihre Diöcesen ein, so daß diese Gedächtnisfeier ohne ein allgemeines kirchliches Gesetz entstand. „Die Erklärung und Anordnung aller Bischöfe“, bemerkt Winterim, „galt für den Ausspruch der Kirche, besonders da nicht nur die Genehmigung, sondern selbst die Nachahmung der römischen Kirche, der Mutter aller anderen Kirchen, dazukam“. Die Kirche schreibt jedes Jahr allgemeine Fürbitten für alle abgeschiedenen Gläubigen vor, die am 2. November oder, wenn dieser Tag ein Sonntag ist, am 3. November durch die Feier der Requiemsmessen und das Beten des Todtenofficiums vollzogen werden.

Zu den geheiligten Volksitten am Allerseelentage gehört der Besuch des Friedhofes. Die Begräbnisstätte der Christen wird Friedhof genannt, weil hier die Leiber der Entschlafenen von den Kämpfen dieses Lebens in Todesstille, in Frieden ruhen. Er gehört zu den heiligen Orten, denn die Kirche hat ihn feierlich eingeweiht, und die Stätte, wo die geliebten Todten ruhen, erscheint schon an und für sich ehrwürdig und unverletzlich. Andere Namen für die christliche Begräbnisstätte sind: Schlaf- oder Ruhestätte der Verstorbenen, Gottesacker und Kirchhof. Der erstere Name erinnert an das Wort der „Weisheit“ (3, 1): „Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, und keine Dual des Todes berührt sie. In den Augen der Thoren schienen sie zu sterben, sie aber sind jetzt in Frieden“. An dieser Schlafstätte (Coemeterium) ruht der Leib, bis der Herr ihn einst am jüngsten Tage auferwecken wird; daher spricht auch der Priester als letzten Segenswunsch am Grabe: Requiescat in pace! „Er ruhe in Frieden!“ — Schön und sinnig ist auch der Name Gottesacker. Wie das Saatkorn

der Erde anvertraut wird zur Winterruhe und zu neuem Leben im Frühlinge, so wird der Leib des Entschlafenen, wie ein himmlisches Saat Korn zur Erde bestattet, das einst am großen Auferstehungstage zum ewigen Leben emporspriessen soll. — Die Christen der ersten drei Jahrhunderte wählten zur Bestattung ihrer Todten Orte, welche außerhalb der Stadt lagen, weil das römische Gesetz die Beerdigung innerhalb der Städte verbot. Oft waren die Gräber in der Nähe einer Straße, wo man häufig vorbeiging; daher stammt wohl der Anfang so mancher Grabinschrift: „Sta (oder siste) viator et lege,“ „bleibe stehen, Wanderer und lies“. Zur Zeit der Verfolgung und auch noch später dienten als Begräbnisstätten die Katakomben, coemeteria oder dormitoria, d. i. Schlafstätten genannt. Der hl. Petrus wurde in dem damals noch außerhalb der Stadt gelegenen Vatican, der hl. Paulus in der Nähe der Straße nach Ostia begraben. Besonders gern wollten die Christen der ersten Jahrhunderte ihre letzte Ruhestätte finden in der Nähe der Martyrer-Gräber, wo die gottesdienstlichen Versammlungen gehalten und das heilige Opfer dargebracht wurde. Nachdem die Verfolgungen aufgehört hatten, wurden die Reliquien der heiligen Martyrer in die Kirchen gebracht, und die Leiber der Verstorbenen auch jetzt wieder in der Nähe der Martyrer, jetzt also um die Kirche herum, begraben. Von dieser altehrwürdigen Sitte heißt die Begräbnisstätte der Christen heute noch Kirchhof, obgleich dieselbe jetzt meistens nicht mehr um die Kirche herum, sondern außerhalb der Stadt oder des Dorfes gelegen ist.

Der Friedhof soll an einem etwas erhöht gelegenen Plage angebracht sein, und es soll Alles von ihm ferngehalten werden, wodurch er verunehrt werden könnte; darum ist er mit einer Mauer umgeben und verschließbar. Seine Richtung soll, wie die Kirche, wenn möglich von Westen nach Osten sein. Es werden dann die Todten so in das Grab gelegt, daß sie mit dem Angesichte gegen Osten schauen. Dadurch soll angedeutet werden, daß alle in Christo Entschlafenen auf den Heiland ihr Vertrauen und ihre Hoffnung setzen, der vom Aufgange kommt und das Licht Aller ist.

Gewöhnlich erhebt sich in der Mitte des Gottesackers ein großes Kreuz, und auch auf den einzelnen Gräbern erhebt sich meistens als Denkmal dieses heilige Zeichen der Erlösung. Das Kreuz erinnert daran, daß wir allein durch Christus den Gekreuzigten Zutritt zum Vater im Himmel haben, wie der Heiland uns selbst versichert hat mit den Worten: „Niemand kommt zum Vater als durch mich.“ Von Christus kommt den Todten Heil und Seligkeit, und unter dem Schutze und Segen des Kreuzes harren sie dem großen Auferstehungstage entgegen.

Die Gräber der Verstorbenen werden namentlich am Allerseelentage von den Angehörigen in sinniger Weise geschmückt. Auf manchen

Gräbern sind Denkmäler angebracht mit Symbolen, Inschriften und mit dem Namen des Verstorbenen, sowie mit dem frommen Wunsche R. I. P. S. d. h. „Requiescat in pace sancta“, „er ruhe in heiligem Frieden“. Zuweilen sind an diesen Gedenksteinen Weihwassergefäße; diese Sitte ist namentlich in Süddeutschland verbreitet. Die Gräber sind ferner mit Blumen und Kränzen geziert und beim Besuche derselben, besonders am Allerseelentage, werden Lichter hingestellt.

Sinnbilder des Todes sind: der Todtenkopf, er mahnt an die Vergänglichkeit des irdischen Lebens; der Genius mit der umgestürzten Fackel in der einen Hand und einem mit Schmetterlingen gezierten Kranze in der anderen Hand, versinnbildet das Ende der irdischen Laufbahn und die Auferstehung und Vergeltung in der Ewigkeit; der Phönix versinnbildet den Glauben an die Auferstehung; die Taube mahnt an die Zuversicht, daß der Geist Gottes noch immer über den Gebeinen schwebt. Die Weihwassergefäße erinnern daran, in liebevoller Fürbitte den Verstorbenen zu Hilfe zu kommen, damit der Thau der Gnade Gottes sie vor den noch anklebenden Sündenmakeln reinige und läutere. „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden“. (2. Makk. 12, 46). Die Blumen und Kränze auf den Gräbern sind ein Sinnbild der zarten Liebe und Anhänglichkeit, welche die Lebenden den Verstorbenen immer noch erweisen; sie drücken auch den Wunsch aus, die in Christo Entschlafenen mögen reich an unverwelklichen Blumen erfunden und mit dem Kranze der himmlischen Seligkeit geschmückt werden. Das Licht auf den Gräbern ist der sinnbildliche Ausdruck des christlichen Segenswunsches für die Verstorbenen: „O Herr gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen!“ —

Ueber das Gebühren = Equivalent.

Von Msgr. Domecapitular Anton Pinzger in Linz.

Das Gebühren = Equivalent ist eine durch das Gebühren = Gesetz eingeführte Abgabe, welche von dem Vermögen bestimmter juristischer Personen für jede Besitzdauer von zehn Jahren zu entrichten kommt und dem Staate einen Ersatz für die Vermögens = Uebertragungs = Gebühren bieten sollte, welche ihm dadurch entgehen, daß dieses Vermögen nicht im Besitze physischer Personen sich befindet, somit der Gebür von öfteren Besitzveränderungen entzogen ist. Das Gebühren = Equivalent ist eine Consequenz des Gesetzes über die Gebühren bei Vermögens = Uebertragungen, namentlich bei Todesfällen, eine Ergänzung der Erbschaftsteuer, ein Ausgleich für die Mängel der übrigen Besteuerung, und des gleichmäßigen Heranziehens aller Personen, ob physischer oder juristischer Personen, zur Tragung der Staatslasten.

Der Gedanke, die Güter der todten Hand mit einer außerordentlichen Steuer zu belegen, stammt von Frankreich, wo durch das Gesetz vom 20. Februar 1849 der Immobiliärbesitz juristischer Personen mit einer besonderen Abgabe belastet wurde. Diesem Beispiele folgte Oesterreich durch das Gesetz vom 9. Februar 1850 und Bayern durch das Gesetz vom 18. Februar 1879. Während aber in Frankreich und Bayern bisher nur der unbewegliche Besitzstand belastet wurde, geschah in Oesterreich ein weiterer Schritt, indem durch das Gesetz vom 13. December 1862 das Gebühren-Äquivalent auf das bewegliche Vermögen juristischer Personen ausgedehnt wurde. Der Staat sollte auch vom beweglichen Besitze juristischer Personen einen Ersatz haben für die Entziehung der Gebühr für Uebertragungen unter Lebenden und auf den Todesfall. Allerdings entschlüpft häufig der Besteuerung das bewegliche Vermögen, woran hauptsächlich der Umstand Schuld trägt, daß nach dem österr. Gebühren-Gesetze vom 13. December 1862 (§ 4) Schenkungen beweglicher Sachen unter Lebenden von der Erbschaftssteuer frei sind, wenn über die Schenkung keine Rechtsurkunde errichtet wird und die Uebergabe der geschenkten Sache vor dem Tode des Geschenkgebers erfolgt. Allein bei juristischen Personen, welche öffentlich Rechnung legen und an eine Sicherstellung ihres Vermögens gebunden sind, ist dieses leichter faßbar und kann daher mit dem Äquivalente leichter belegt werden, als jenes physischer Personen. Ein Äquivalent der Percentual-Gebühren für jede Besitzdauer von zehn Jahren bei den in der T.-P. 106 B e des Gebühren-Gesetzes genannten juristischen Personen ist vom Vermögen zu entrichten und zwar vom unbeweglichen mit 3 ‰, vom beweglichen mit 1½ ‰ nebst 25 ‰ igem Zuschlag. In dem französischen Gesetze gieng man von der Voraussetzung aus, daß die im Verkehre stehenden Immobilien alle zwanzig Jahre ihre Eigenthümer wechseln, in Oesterreich wurde nach einem 25jährigen Durchschnitt ein solcher Besitzwechsel alle 18 Jahre constatirt. Gleichwohl gieng man auf die zehnjährige Durchschnittsziffer, was in vielen Fällen bei dem beweglichen Vermögen der Fall sein mag. Beträgt z. B. das Vermögen 3000 fl., so entfallen beim unbeweglichen¹⁾ 112 fl. 50 kr., beim beweglichen 56 fl. 50 kr. Zinsen sammt 25 ‰ igem Zuschlag, somit für ein Jahr je 11 fl. 25 kr., beziehungsweise 5 fl. 65 kr. In Frankreich wird die Taxe de biens de main morte in der Form eines Zuschlages zur ordentlichen Grundsteuer eingehoben. Diese Art ist jedenfalls der periodischen Einkommenssteuer des äquivalentpflichtigen Vermögens vorzuziehen, denn letztere verursacht viel mehr Arbeit und Mühe, insbesondere am Beginne einer Decennalperiode, wo die Bekenntnisse bei den

¹⁾ Welche Sachen als unbeweglich anzusehen sind, bestimmen die bürgerlichen und politischen Gesetze; hiernach sind auf Realitäten sichergestellte Forderungen als unbewegliche Sachen nicht anzusehen.

Nemtern massenhaft einlangen. Da müssen vorerst die Angaben des Bekenntnisses geprüft, mit dem Steuerkataster und anderen Aufzeichnungen verglichen, sowie über die Angemessenheit des fatierten Wertes oftmals weitläufige Erhebungen gepflogen, eventuell hierüber Sachverständige einvernommen werden. Wenn nun der Aequivalentpflichtige und das Gebüren-Bemessungsamt über den Wert einer Realität nicht handeleins werden, so beginnen neuerliche Verhandlungen, Beschwerden, Recurse, gerichtliche Schätzungen u. dgl. Niemals geht es bei derlei Schätzungen ohne Unbilligkeiten ab, und kommt der gutwillige Fatent vor dem klügeren zu Schaden. Uebrigens ist man bei uns gegenwärtig schon gezwungen, gemäß Finanzministerial-Erlass vom 25. Mai 1890, R.-G.-Bl. 101, zu gestatten, in Ermanglung von Anhaltspunkten zur genauen Wertsbestimmung der unbeweglichen Sachen den Wert der, der Grundsteuer unterliegenden Realitäten mit dem 108fachen der Grundsteuer ohne Nachlaß, den Wert der, der Hausclassensteuer unterliegenden Gebäude mit dem 100fachen, den Wert der, der Hauszinssteuer unterliegenden Gebäude mit dem 60fachen dieser Steuer anzuerkennen. Man mache die Ausnahme zur Regel und gehe noch einen Schritt weiter und setze den Realssteuerzuschlag fest wie in Frankreich, was nun, nachdem die Grund- und Gebäudesteuer jetzt gesetzlich geregelt ist, nicht unschwer möglich ist. Bei dem beweglichen Vermögen müßte die periodische Einkommenserklärung wohl stets verbleiben, weil die Erwerbung einer beweglichen Sache seitens einer juridischen Person nicht so publik und der Steuerbehörde bekannt wird, als der Uebergang des Grundbuchsobjectes und weil der Stand der Geldcapitalien schon wegen des beständig wechselnden Wertes von öffentlichen Obligationen und anderen Börsieffecten nur von Zeit zu Zeit allgemein ermittelt werden kann, was eben am geeignetsten alle zehn Jahre geschieht, wie gegenwärtig.

Wie jedes neue Gesetz verschiedene Auslegungen und Handhabungen erfährt, die schließlich beim Verwaltungs-Gerichtshof ausgetragen werden müssen, so war es auch bei dem Gebüren-Aequivalente. Unsere Quartalschrift hat die wichtigsten Entscheidungen desselben mitgetheilt und dürfte es bei dem Umstande, als mit dem Jahre 1891 ein neues Decennium beginnt, angezeigt erscheinen, sie kurz zu recapitulieren:

1. Bewegliche Sachen von Stiftungen zu Unterrichtszwecken sind frei, nicht aber auch von Vereinen, wie eines Forstschul-Vereines, der sich nach den Statuten jederzeit auflösen kann. Erkenntnis 5. Februar 1884, Z. 238, Linzer Quartalschrift 1884, S. 725.
2. Pfründeninhaber mit einem Einkommen von 500 fl. sind frei; Ermittlung dieses Einkommens. Erkenntnis 16. Jänner 1883, Z. 132. L. Quartalschrift 1883, S. 726.

3. Bei Rückvergütung eines indebite gezahlten Gebühren-Äquivalentes tritt eine Verjährung nach drei Jahren und nicht nach 30 Jahren ein. Erkenntnis 8. Juli 1883, Z. 1497, L. Quartalschrift 1883, S. 463.
4. Der nothwendige Aufwand eines Stiftes für eine Stiftskirche ist keine Passivpost bei der Bemessung des Gebühren-Äquivalentes. Erkenntnis 21. April 1885, Z. 1074. L. Quartalschrift 1885, S. 959.
5. Die mit einem einfachen Beneficium verbundenen Messenstiftungs-Capitalien sind vom Gebühren-Äquivalente nicht frei. Erkenntnis 30. Mai 1885, Z. 1445.
6. Eine Stiftung zur Anschaffung von Kirchenerfordernissen ist vom Gebühren-Äquivalente nicht befreit. Erkenntnis 5. Mai 1885, Z. 1228. L. Quartalschrift 1886, S. 226.
7. Capitalisierte Lasten gelten nicht als Passiv-, beziehungsweise Abzugspost. Erkenntnis 5. Mai 1885, Z. 1228 und 10. November 1885, Z. 2803. L. Quartalschrift 1886, S. 226 u. 482.
8. Convente, welche sich in uneigennütziger Weise mit der Erziehung von Personen befassen, sind vom Gebühren-Äquivalente nicht befreit, da sie sich eben als keine Stiftungen zu Unterrichtszwecken darstellen. Erkenntnis 9. Juni 1888, Z. 1648. L. Quartalschrift 1889, S. 989.

Auf diese Entscheidungen nimmt der Erlass des Finanzministeriums vom 25. Mai 1890, betreffend die Einbekenennung des dem Gebühren-Äquivalente unterliegenden Vermögens, dann die Bemessung und Entrichtung dieser Abgabe für das V. Decennium (1891—1900) zum Theile Bedacht. Da derselbe ohnehin in die Diöcesan-Verordnungsblätter aufgenommen wird, so glauben wir diesen Erlass, der im Wesentlichen den früheren gleicht, hier nicht aufnehmen zu sollen. Bezüglich der praktischen Durchführung verweisen wir auf einen diesbezüglichen Aufsatz, welcher in der Quartalschrift vom Jahre 1881, S. 97, enthalten war.

Das Gebühren-Äquivalent, welches bisher ein Erträgnis von jährlich neun Millionen abgeworfen hat, wird, wenn die hohen Curse bleiben und bei dem Umstande, als immer neue juristische Personen entstehen und das Vermögen der alten wächst, im nächsten Decennium ein viel höheres werden und dem Staatschatze ein nicht unbedeutendes Contingent zuführen. Immerhin mag auch das Gebühren-Äquivalent als eine Gegenleistung an den Staat angesehen werden, dafür, daß er den juristischen Personen und Stiftungskörpern durch besondere Geseze seinen Schutz angebeihen läßt, und ist eine nothwendige Ergänzung des Steuersystems, welches man sich als nothwendiges Uebel gefallen läßt, zudem sie doch zumeist capitalskräftige und zahlungsfähige Subjecte trifft.

Weihnachtsspiele und andere biblische Schauspiele für Kinder-, Vereins- und Familien-Theater.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr von St. Florian und Pfarrvicar
von Goldwörth bei Ottensheim. (Nachdruck vorbehalten.)

Weihnachtsspiele.

Des Siegers Einzug. Von Heinrich Grötken. Jakobi in Aachen.
16°. 77 Seiten. Preis zehn Stück M. 6. — = fl. 3.60.

Ein liebliches, originelles Weihnachtsspiel in erhabener Sprache. In einem Vorspiele sprechen die vier großen Propheten von ihren Voraussagungen über den Erlöser. In fünf Scenen werden uns dann vorgeführt: der fromme Greis Simeon, der herrschlüchtige, gewissenlose Herodes, die frommen Hirten, die Könige aus dem Morgenlande; sehr geschickt ist Lucifer eingefügt, der herumschleicht, um zu verführen; mit der Anbetung der Könige im Stalle endet das Stück. Sehr schöne Lieder, in Musik gesetzt von Könen, sind eingefügt. Seite 18 sollte es heißen: sie bleibt so lange aus, letzteres Wörtlein ist des Verses willen ausgelassen. Die Reden über die Aufgeklärten, über den Staat passen nicht gut hinein. Wie reimt sich das zur Wahrheit, wenn es heißt Lucifer habe sich deshalb gegen Gott aufgelehnt, weil er schon vor seinem Sturze Kenntnis hatte von der Menschwerdung des Gottessohnes? Die Sprache ist sehr schön, der Inhalt edel; es nimmt sich aber das Stück mehr aus wie ein langes Declamationsstück, das mehrere sich ablösend herabsagen. 15 Rollen (lauter männliche); als Decoration braucht man einen Saal und die Landschaft bei Bethlehem mit dem Stalle. Der Hinweis, daß das Abschreiben der Rollen, der Musiknoten verboten sei, gefällt uns umso weniger, als die Musik-Beilage zwei Mark kostet.

Der Stern von Bethlehem. Von Josef Schwabl. Regensburg.
Selbstverlag von Georg Dengler, Gesellenvereins-Präses. 8°. 32 Seiten.
Preis 20 Pf. = 12 kr.

In vier Acten werden vorgeführt die gewöhnlichen Scenen mit den nach dem Messias sich sehrenden Hirten, dem verkündenden Engel, mit Herodes und den heiligen Dreikönigen; die letzteren läßt der Verfasser zugleich mit den Hirten eintreffen, was der Wahrheit nicht entspricht, ebensowenig wie die Erzählung, ein greiser, von prophetischem Geiste erfaßter Hirte habe die heiligen Weisen beredet, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren. Den letzten, vierten Act bildet die Anbetung des Jesukindes. Das Stück enthält sehr viel zum Singen, auch die heiligen Dreikönige müssen sangkundig sein, wenigstens ein Hirte soll die Flöte blasen. Es ist Alles voll Lebendigkeit, schön und edel, wirkungsvoll; die einzelnen Reden, wenn auch ziemlich lang, so doch mit schönen Gedanken durchwoben. Die Scenerie: Landschaft bei Bethlehem, einmal mit Stall, ein Saal im Palaste des Herodes. 11 Männer-Rollen, überdies Trabanten, Hirten, Gefolge. Das Stück gehört trotz einzelner Mängel zu den besseren seiner Art.

Die Hirten von Bethlehem. Weihnachtsspiel in zwei Abtheilungen, zunächst für Gesellen-Vereine von L. Knopp. Bei Sartori in Wien. Von den „Dramen fürs christliche Haus“ das fünfte Bändchen. 32 Seiten. 16°. Preis M. 1.95 = fl. 1.17.

Die Hirten führen höchst einfache Gespräche; die Handlung fehlt fast ganz. Das Hirtenlied ist sehr lieb. In der zweiten Abtheilung knien die Hirten vor dem Jesukind, opfern Gaben, zwei von ihnen sprechen ziemlich lange Verse her, das Krippenlied nach der Melodie: „Wunderschön prächtige.“ macht den Schluß.

Fünf männliche Rollen, die auch von Knaben gegeben werden können. Scenerie: Das Feld von Bethlehem, dann der Stall mit dem Jesukind in der Krippe. Für ganz einfache Verhältnisse geeignet.

Die Geburt des Herrn. Biblisches Schauspiel in fünf Abtheilungen mit Gesängen und Tableaux von Eugen Spork. **Das Verbrechen in der Christnacht.** Volksstück in drei Acten von Romani. Enthalten im ersten Bande der „*Vereinssbühne*“, Sammlung von Theaterstücken für den katholischen Gesellen-Verein. Herausgegeben von J. Wöhr. Bei Ulrich Moser in Graz. 8°. 120 Seiten. Preis fl. 1. — = M. 2. —.

Das erste ist ein Weihnachtsspiel, aber nicht von alltäglicher Art, sondern mit tiefem, erstem Gehalte. Der verkündende Engel leitet jede Abtheilung ein mit einer erklärenden Declamation; Musikstücke, Weihnachtslieder, auch das Te Deum sind eingeflochten. Während der ersten Declamation soll finstere Nacht herrschen, nur ein rother und ein bläulicher Stern, sinnbildend Judenthum und Heidenthum, sollen in wechselndem Lichte sichtbar sein — sie erlöschen, ein leuchtendes Kreuz tritt an ihre Stelle; dann soll bei offener Scene ein herabfallender Mittelvorhang die Aussicht auf das Feld bei Bethlehem eröffnen — das liest sich ganz schön und leicht, ob auch die Ausführung leicht sein wird? Hier treten nun die Hirten auf, einer von ihnen, der alte, blinde Jakob spricht sich in tiefgläubigem Sinne vom kommenden Messias aus, ein auf der Bühne erscheinender römischer Krieger faßt das Erscheinen des Heilandes mehr vom militärischen, politischen Standpunkt auf, er will jeden Versuch desselben, die Römerherrschaft zu stürzen, als Soldat abwehren, während ein jüdischer Kaufmann, vom Hauche der Aufklärung berührt, sich der gläubigen, frommen Reden seines Stammgenossen Jakob schämt. In der zweiten Abtheilung kommt Herodes, hier dargestellt als ehrgeiziger, thatkräftiger Mann. — Die Hirten hören die Verkündigung, beten den Heiland an; die heiligen Dreikönige erscheinen vor Herodes — eine dramatisch überaus gelungene, wirkliche Scene —; knien vor dem Jesukinde (Tableau ohne Worte), das Te Deum macht den Schluß. **13** männliche Rollen und überdies die heilige Familie, ein Verkündigungengel, Soldaten, Gefolge; für Erwachsene. Das Stück darf zu den schönsten und gehaltvollsten gezählt werden. Charaktere, wie der des alten Jakob, des Römers, des jüdischen Kaufmannes, des Herodes, sind meisterhaft gezeichnet.

Der Inhalt des zweiten Stückes ist: Einem braven Wirte ist sein Sohn verloren gegangen; in einer Christnacht wird auf das Vermögen und Leben des Wirtes ein Attentat ausgeübt. Der Thäter ist der vermißte Sohn. In der Christnacht des nächsten Jahres kehrt dieser ruhig zum Vater zurück, bessert sich vollkommen, wird ein Fabrikherr, ein Wohlthäter seiner Arbeiter. Die Charaktere sind sehr treffend gegeben, die Frömmigkeit des christlichen Volkes ist gut gezeichnet. Das einfache, anständige Stück erfordert **14** männliche Rollen; die Scenerie ist einfach: eine Gaststube, ein Zimmer in einem Stadthause.

Geistliche Spiele für die Jugend von M. Becker. Stahl in München. 16°. 174 Seiten. Preis M. 1.60 = fl. —.96.

Es sind sieben dramatische Spiele, Scenen aus dem Leben des Jesukindes aneinandergereiht, jedes kurz, mit einem Acte, so daß man alle zusammen ein Spiel mit sieben Acten nennen könnte. 1. **Das Krippenspiel.** Gesang der Engel leitet das Spiel ein, Maria und Josef sind glücklich ob der Geburt des göttlichen Kindes; es kommen Kinder, Mädchen, Hirten mit Geschenken, mit Musik und Gesängen und frommen Sprüchen. Im Ganzen ist alles recht lieb, nur der heilige Josef spricht, raisonnirt und tadelt zu viel. Die Lieder sind schön. 2. **Das Dreikönigenspiel.** Maria und Josef sehen staunend den wunderbaren Stern; es kommen die heiligen Dreikönige und beten das Jesukind an. Die Colloquien,

welche Josef und Maria halten, sind zu lange. Die Handlung ist dürftig. In diesem Stückchen ist St. Josef wieder ganz der gelassene, mit allem zufriedene, gottergebene Mann. 3. **Die Kastr auf der Flucht nach Aegypten.** Zwei Räuber sehen die heilige Familie auf der Flucht; der eine wird durch den Anblick gerührt, der andere verwildert; sie flüchten sich. Nun kommen die Engel und bereiten den Platz für die Kastr des Sohnes Gottes, zaubern Blumen, Früchte, eine Quelle hervor. Während die heiligen Personen im kühlen Schatten ausruhen, singen die Engel ganz leise. Das ist ein liebes Stückchen, nur muß das Gespräch zwischen Josef und Maria gekürzt werden. 4. **Im Hause zu Nazareth.** Jesus und Maria führen in Abwesenheit des heiligen Nährvaters ein frommes Gespräch, dann eilt Jesus dem hl. Josef entgegen und Maria spricht einen über vier Seiten langen Monolog. Es kommen auch noch Zacharias, Elisabeth und Johannes, jedes spricht einen Satz und das Stück ist beendet. Das ist doch gar zu einfach, nicht einmal ein Gesangsstück bringt etwas Leben hinein. 5. **Der hl. Josef als Baumeister.** Eine Schar armer Waisenkinder bittet den hl. Josef, er möge ihnen ein Waisenhaus bauen; dieser redet aus den Wolken herab ganz unwirsch, er thue nichts für die Menschen, die ihn einst in Bethlehem so hartherzig abgewiesen; aber die Kleinen bitten so schön, daß Josef „weich“ wird und ihnen ein Haus verspricht, damit keines von ihnen verloren gehe. Ein Gesang der Engel schließt die Scene; wenn die scheinbare Härte Josefs, die keinem Heiligen und am wenigsten dem hl. Josef ansteht, gemildert wird, ist dies Stücklein recht wirkungsvoll und scheint es uns besser, wenn die zweite und dritte Scene ganz wegleiben; diese zeigen den hl. Josef, wie er Steine aufeinanderlegt zur Ausführung des Gebäudes, Kinder und Engel leisten Handlangerdienste, hierbei werden manch schöne Gedanken ausgesprochen, aber leicht kann diese Scene mißglücken und lächerlich werden; endlich sehen wir das vollendete Haus, in welches St. Josef die braven Kinder beruft. 6. **Der Weihnachts-Abend.** Sieben Mädchen stehen vor dem verhüllten Christbaum und reden nur von den zu erwartenden Geschenken; da benützt ein vernünftiges Mädchen ihre gehobene Stimmung und ermahnt, sie sollten nun auch dem Christkinde ihr Herz zum Geschenke machen. In schönen Sprüchen bringen nun alle dieses Opfer, dann erscheint ein Engel und läßt den Christbaum enthüllen. Gar nicht übel, nur sind einige Kürzungen nothwendig. 7. **Das Christkind im Garten.** Tableau mit Declamation und Gesang. Ein lebendes Bild: Das Jesukind und vor ihm knieend mehrere Kinder mit Rosen, Vianen, Trauben, Vorbeer, Kelsch und Dornen. Nach einem Liebe sprechen ein Kind und ein Engel, das Kind deutet auf die Rosen u. s. w., der Engel erklärt den Kindern die Bedeutung dessen, was sie in Händen halten. Diese Erklärungen, sowie die eingeflochtenen Ermunterungen zur Reinheit, damit sie zu Jesus kommen können, sind zart und sinnvoll, auch die Vieder sind schön; eine große dramatische Wirkung erwarten wir nicht.

Weihnachtspiel. Dramatische Vorstellung der biblischen Mittheilungen über die Geburt Christi von K. Weikum. In zwei Abtheilungen.¹⁾ 1. Die Berufung der Hirten in drei Acten. 2. Die Berufung der Heiden in zwei Acten. Mit einem Titelbilde in Farbendruck und einer Musikbeilage von J. Schweizer. Herder in Freiburg. 12°. 67 Seiten Text. Preis

¹⁾ Während des Druckes ist eine zweite Auflage erschienen mit einer dritten Abtheilung: Die Herrlichkeit des Herrn in seiner Niedrigkeit in einem Acte. Die Handlung ist einfach: Mehrere Hirten haben Bedenken und Zweifel wegen der Niedrigkeit, in der der Herr erschien; während der hl. Josef sie aufklärt, erscheinen die heiligen Dreikönige und opfern ihre Gaben, mit ihnen knien die Hirten, jetzt fest gläubig, vor dem Jesukinde. Sieben Rollen (männliche), Gesolge, Chor. Scenerie: Gegend mit dem Stalle.

80 Pf. = 48 fr., Musikbeilage Quer=8°. 28 Seiten. Preis M. 1.— = fl. —.60.

Die Berufung der Hirten. Die Hirten drücken Hoffnung und Sehnsucht nach dem Messias aus; von verschiedenen Seiten kommen Boten, deren Mittheilungen auf das Nahen des Erlösers schließen lassen; plötzlich wird der Verkündigungsengel sichtbar, das Gloria in excelsis ertönt, die Hirten eilen zur Krippe, um das neugeborne Kind durch Anbetung und Geschenke zu ehren. Das Stück ist einfach, lieb, sehr schön sind die eingefügten Chöre der Hirten und Engel nach Form und Inhalt. Gute Sänger, Flöten- und Oboebläser sind nothwendig. Zehn männliche, sprechende Rollen (Jünglinge und Knaben), außer den Sängern und Musikern für die Chöre. Als Scenerie: Landschaft, Stall mit Krippe. Die Berufung der Heiden enthält nur die Ankunft der heiligen Dreikönige. Der erste Act spielt am Hofe des Herodes, wo viel hin- und herdisputiert wird; der zweite Act bringt die Anbetung in Bethlehern und ist mit seinen Aufzügen und Liedern lebendig und wirkungsvoll. 17 Männer-Rollen (kann nöthigenfalls auch von Knaben dargestellt werden), außerdem können stumme Rollen für das Gefolge vergeben werden; Scenerie: ein Saal, eine Landschaft mit dem Stalle.

Die Kinder im Walde. Ein Weihnachtsspiel mit fünf lebenden Bildern. Von Rud. Behrle, Domcapitular. Herder in Freiburg. 8°. 1887. 20 Seiten. Preis brosch 25 Pf. = 15 fr.

Die Hauptmomente der Geburt und Kindheit Christi: Verkündigung durch den Engel, das Kind in der Krippe, die Anbetung der heiligen Dreikönige, die Rast auf der Flucht nach Aegypten, Maria und Josef mit dem zwölfjährigen Jesus auf dem Wege nach Jerusalem, werden in diesen fünf Bildern zur Anschauung gebracht. Als Rahmen für diese dient eine einfache dramatische Handlung: Drei Kinder eines Waldhüters verirren sich auf dem Wege zu einer Christbaumfeier, in der Finsternis stürzen sie einen Abhang hinab, ohne sich zu beschädigen, beten resolut ihr Abendgebet, legen sich im Walde bei Schnee und Winterkälte nieder, schlafen ein und träumen; obige fünf Bilder sind eben der Gegenstand ihres Traumes. Die Bilder sind recht ansprechend und finden großen Beifall; die Sprache ist schön, nur einmal heißt es: er hat uns bitten helfen. Fünf Kinder-Rollen.

Die Geburt Christi. Weihnachtsspiel in sieben Bildern. Von W. Josäus. Kleine in Paderborn. 8°. 71 S. Preis 60 Pf. = 36 fr.

Ein originelles Weihnachtsspiel: Es läßt vorerst Propheten auftreten, welche mit dem Wortlaute der heiligen Schrift ihre Weissagungen vorbringen, nur Daniel wird nicht redend eingeführt; an diese Prophezeiungen schließt sich die Verkündigung des Engels an; dessen Aeußerung: „Kein Ding, ach! ist unmöglich Gottes Kraft,“ könnte als Bedauern aufgefaßt werden. Dann tritt im dritten Bilde Augustus im Senate zu Rom auf und ordnet die Volkszählung an. Die folgenden Bilder zeigen den Eintritt Josefs und Marias in den Stall, die Hirten auf dem Felde, die heiligen Dreikönige im Palaste des Herodes, der sich allzufrüh ausnimmt, die Anbetung der Hirten und Weisen. Nach den Dialogen wird immer von einem Chore ein Lied vorgetragen, Noten sind leider nicht dabei. Der Inhalt ist schön und sinnig; die Handlung dürfte noch mehr Leben zeigen. Die Scenerie ist leicht herzustellen; die Rollen sind Kindern angepaßt, nur sollen diese sangeskundig sein.

Die Weisen des Morgenlandes. Ein Weihnachts- und Dreikönigsspiel von Wilhelm Molitor. Kassel in Münster. 71 Seiten. 12°. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Gleich die ersten Zeilen lassen ob der Eleganz der Sprache und des tiefen Sinnes, der in ihnen liegt, den geistreichen Meister erkennen und dieser Eindruck

hält an bis zum Schlusse; da aber zu viel Declamation und zu wenig Handlung ist, wird sich eine besondere Wirkung durch das Stück doch nicht erzielen lassen; nur die erste Scene, in der zwei böse Geister auftreten, gesandt mit dem Auftrage, den Erlöser zu verderben, gestaltet sich anziehend; wirkungsvoll ist in dieser Scene auch der erschütternde Eindruck des Engelsgesanges auf die zwei Sendlinge Lucifers. Die Hauptpersonen, die heiligen Dreikönige, erscheinen nur einmal, ganz zum Schlusse. Die Gesänge sind lobenswert. Rollen: elf männliche (ungerechnet die Engel), vier Mädchen-Rollen, (Maria hat eine stumme Rolle), dazu noch Knaben für das Gefolge der Könige, mehrere Hirtinnen. Scenerie einfach. Das Stück kann auch von Kindern aufgeführt werden.

Die Christnacht. Die heiligen Dreikönige. Zwei Weihnachtsspiele mit Vorspiel und Musik-Beilagen. G. J. Manz in Regensburg. 8°. 108 Seiten. Preis M. 1.35 = fl. —.81.

Die Christnacht hat als Vorspiel: Adam und Eva, Cain und Abel im Elende; ein Engel erklärt die Folgen des Sündenfalles; das Bild ist ergreifend, aber der erklärende Text muß gekürzt werden. Das Bild: Abraham und Isaak gefällt uns besser, wenn nichts geredet wird, nur daß der Engel erklärt. Das folgende Bild: Christliche und heidnische Tugend gegenübergestellt, hat auch zu langen Text. Nach diesen Bildern kommt erst der eigentliche Gegenstand: Die Geburt Christi, deren Verkündigung an die Hirten, die Anbetung im Stalle. Eine Reihe von Liedern und Chören ist eingeflochten. Die heiligen Dreikönige. Nach einem ellenlangen Prolog kommen die Vorspiele: Hagar und Ismael in der Wüste; Jakob und die Himmelsleiter. Der Gesang, welchen die Engel antimmen, während Jakob schläft, ist sehr schön. Nach dieser Einleitung folgt das Auftreten der heiligen Dreikönige; nach ihnen eilen Hirten und Kinder zum Stalle mit ihren Gaben. Chöre sind eingefügt, ein Chor schließt das Spiel. Dieses ist zur Aufführung etwas schwieriger, es braucht musikalisch- und gesangkundige Spieler, gehört aber unstreitig zu den besten Weihnachtsspielen. Rollen: Das erste Stück: sieben Knaben, vier Mädchen, zwei Engel, Hirten und Kinder, für die Vorbilder dreizehn Personen. Das zweite Stück erfordert: für die Vorbilder sechs Darsteller, für das Spiel dreizehn Knaben, sechs Mädchen, Gefolge.

Flucht und Rückkehr der heiligen Familie. Ein biblisches Schauspiel in zwei Aufzügen von W. J. Piesten. Im 36. Hefte von „Familien- und Vereinstheater“. Kleine in Paderborn. 8°. Preis 75 Pf. = 45 fr.

Josef arbeitet noch in später Nacht; kaum hat er sein Lager aufgesucht, mahnt ihn der Engel zur Flucht, er weckt Maria, die Vorbereitungen zur Reise werden in eben Eile getroffen, die liebevolle Hirtenfamilie geht ihnen kräftig an die Hand. Kaum sind die heiligen Personen fort, stürmen auch schon zwei Soldaten des Herodes herein, stolpern in der Finsternis herum, trinken und reden gemein, gehen fluchend fort, weil sie nicht gefunden, was sie gesucht. Das ist der erste Aufzug; es müßte jedenfalls, um eine anziehende, tadellose Aufführung zuwege zu bringen, das viele Lamentieren des hl. Josef und das rohe Benehmen der Soldaten wegfallen. Der zweite Aufzug führt uns einen Räuber vor; er legt sich, da die heilige Familie von Aegypten zurückkehrt, in einen Hinterhalt; er belauscht die Gespräche derselben, sein Herz wird weich; und da gar Jesus einem vertrockneten Brunnen Wasser gibt, ein Dattelsbaum sich von selbst niederbeugt, um dem göttlichen Kinde seine Früchte zu bieten, stürzt der Räuber ergriffen hervor, bringt sein Söhnchen, das an Aussehen leidet und von Jesus geheilt wird, geleitet dann die heilige Familie nach Kanaan. Dieser Aufzug ist bei aller Einfachheit doch zur Aufführung gut geeignet. Rollen: sechs männliche, fünf weibliche, das Jesuskind nicht dazu gezählt. Scenerie: Stall zu Bethlehern. Eine Landschaft mit Felsen und einem Dattelsbaum. Jeder Aufzug kann ein selbstständiges Stück abgeben.

Das Lichterfest. Von Dr. Norrenberg. Aus dem zweiten Hefte der Dramen und Declamationen für katholische Jungfrauen-Vereine. Preis des Hefes M. 1.20 = —.72.

Das Stück ist nach den apokryphen Evangelien gearbeitet. Inhalt: Maria ist nach ihrem Aufenthalt im Tempel in die Heimat zurückgekehrt. Mit fünf Gefährtinnen, die sie begleiten, soll sie bis zum nächsten Lichterfest einen kostbaren Vorhang für den Tempel weben. Nach verschiedenen Gesprächen über die Bedeutung des Lichterfestes, mit dem zu gleicher Zeit die Römer ihre Saturnalien, die Germanen ihr Zulfest, die Aegyptier ihr Lichtfest feierten, finden wir Maria in Bethlehem — im Kreise ihrer Landsmänninnen, deren zwei sie mit Haß und Verleumdung verfolgen; der Engelgesang führt alle in den Stall, beim Anblicke des Jesukindes finden die zwei feindseligen Jüdinnen die Gnade der Bekehrung. Rollen: zehn weibliche, dazu einige stumme Rollen, Hirtinnen und Frauen. Das Drama ist in edler Sprache abgefaßt; einige ungebräuchliche Constructionen fallen auf, z. B. „doch ist es ihnen nicht so schlimm gemeint“ statt: „von ihnen nicht so schlimm gemeint“. Die Jüdinnen sind als sehr böse, die Hebidinnen als edelsinnig dargestellt. Man wird das Stück mit Erbauung lesen, aber die scenische Darstellung dürfte sehr schwer sein; im zweiten Acte soll eine lyrische Karawanserei aufziehen, Bogengänge, ein fließender Brunnen werden erfordert.

Die Hirtinnen zu Bethlehem. Aus: „Drei kleine Dramen“ von Cardinal Wileman. Köln, Bachem, 1887. 92 Seiten. Preis 75 Pf. = 45 fr.

Ein Weihnachtsspiel mit nur drei handelnden weiblichen Personen. Das geistreich geschriebene Stückchen läßt sich ganz gut von Zöglingen weiblicher Erziehungs-Anstalten oder Töchtern besserer Familien aufführen, wenn nur eine Krippe mit dem Jesukinde vorhanden ist.

Das ersuchte Himmelslicht. Ein Weihnachtsspiel von L. Clemens. Im dritten Hefte von Dr. Norrenbergs Dramen und Declamationen für katholische Jungfrauen-Vereine, Töchter Schulen u. s. w. Weiters in Düsseldorf. 1878. Preis M. 1.— = fl. —.60.

Das Spiel erfordert nur sechs Spielerinnen, darunter vier Schwestern, Hirtinnen, zwei Engel. Der alte Simeon ließ in der Familie dieser Hirtinnen alljährlich das Lamm aufziehen, das er zu Ostern opferte. Durch göttliche Eingebung aufgeklärt, sagt der fromme Greis das Erscheinen des Messias, seinen herannahenden Tod voraus. Die Hirtinnen machen eben Anstalt für das „Lichterfest“, da trifft sie die Nachricht, der Messias sei schon im Stalle geboren; schnell eilen sie zur Geburtsstätte, nachdem sie noch sinnvolle Geschenke ausgewählt: eine Rose, eine Taube mit einem weißen Brote, das Lamm des Simeon. Vor der Krippe ehren sie das göttliche Kind mit ihren Opfern und schönen Sprüchen in Versen (der übrige Text ist in Prosa) und mit Liedern. Es ist also das Stück nur mit weiblichen Rollen besetzt, drum wird auch so viel geredet. Es ist begreiflich, daß in Kreisen, für die das Stück bestimmt ist, männliche Rollen nicht thunlich sind, aber durch das Weglassen derselben (z. B. der Hirten) verliert ein „Geburtspiel“ an Interesse. Das Spiel hat drei Acte. An Scenerie wird erfordert: Platz vor einem Hirtenhäuschen, eine Bauernstube, Stall mit Krippe. Bezüglich der Melodien für die Lieder wird verwiesen auf die „Schöpfung“ von Haydn, auf „Judas Makkabäus“ von Händel und auf andere Sammlungen, als ob diese jedem zur Hand wären. Für das inhaltlich so schöne Wiegenlied der Mutter Gottes von Vope de Bega ist gar keine Melodie angegeben.

Zur Krippenfeier. Dramatische Dichtungen für Jugendbühnen von Sylvester Dumann. Mit einem Anhange von verschiedenen Gelegenheits-

Gedichten desselben Verfassers. Habbel in Amberg. 1886. 8°. 96 Seiten. Preis cartoniert M. 1. — = fl. —.60.

Das Werk enthält vier Krippenspiele mit zumeist männlichen Rollen. Sie verlangen eine einfache Scenerie. Zur Aufführung auf dem Lande dürften sich am meisten eignen: **Hirten und Könige; Die Weisen aus dem Morgenlande; Der greise Simeon von Jerusalem.** Das erste Stück: **Gerechtigkeit und Barmherzigkeit** ist schwierig, hat zu viel Declamation und zu wenig Handlung. Die Gelegenheits-Gedichte des Anhangs sind tiefsten Inhalts.

Meister Strebbsam oder: Die Versöhnung am Weihnachtsbaum. Lebensbild in fünf Aufzügen von W. Kayser. Kleine in Paderborn. Preis 90 Pf. = 54 kr., zehn Exemplare M. 4. — = fl. 2.40.

Im ersten Aufzuge sehen wir das Haus eines christlichen Schreinermeisters mit braven Gesellen, aber einem ganz mißrathenen Sohn; im zweiten Aufzuge dessen Schwiegersohn, auch Schreinermeister, dieser mit all seinen Leuten ist religionslos. Der brave Vater wird von seinem schlechten Sohne bestohlen, verhöhnt; mit dem Fluche des Vaters entflieht der Sohn. Der Schwiegersohn wird bankrott, begeht große Verbrechen; aus dem Gefängnisse entsprungen trifft er in einer Herberge den gottlosen Schwager (dritter Aufzug); sie werden von der Polizei überfallen; Schüsse knallen, Franz sinkt schwer verwundet zu Boden, läßt sich aber sein Unglück nicht zur Warnung sein. Geheilt will er mit seinem Schwager einen Kirchenraub ausführen (vierter Aufzug); sein Verhängnis ereilt ihn in Gestalt der Polizei, der sich zufällig Meister Strebbsam und dessen braver Sohn zugesellt hat. Der fünfte Aufzug bringt eine friedliche Lösung: Die zwei Verbrecher haben ihre Strafe abgebußt. Eben weil Meister Strebbsam mit seinen Gesellen am Weihnachts-Abende beim Christbaume, da treten Sohn und Schwiegersohn herein, aber nicht mehr als Verbrecher, sondern als reuige Süßer; gerührt von ihren Bitten verwandelt der Vater den Fluch in Worte des Segens. Die Tendenz ist leicht gefunden: Fluch der Religionslosigkeit, Unsegen und Unglück über ungehorsame Kinder — das soll gezeigt werden. Mit Ausnahme des Meisters Strebbsam, der als Schwachkopf dargestellt wird, sind die Charaktere gut gezeichnet; die Schauer-scenen mit Schießen, Erdbeben u. s. w. sind zu gehäuft, die Ausdrücke „Väterchen“, „Mütterchen“ passen schlecht dazu; die Sprache ist stark vernachlässigt. Sonst ist das Stück gut, für Gesellen-Vereine und Handwerkerkreise berechnet. Es hat 28 Männer- und 3 Frauen-Rollen. An Scenerie erfordert es: ein Zimmer, eine Werkstätte, eine Wirtsstube, einen Wald.

Das Huzelmännchen. Ein Weihnachtspiel. Aus: „Kleine Theaterstücke für die Jugend“. Von Isabella Braun. Zweite, vermehrte Auflage. Zweites Bändchen. Mit coloriertem Titelbilde. F. Auer in Donauwörth. 12°. Preis 30 Pf. = 18 kr.

Das kurze Spiel trägt ganz den Charakter der F. Braun'schen Schriften an sich: es ist frisch, kindlich und huldigt der besten Tendenz. Inhalt: Zwei von einem Gläubiger hart bedrängte Eheleute sind am Christabende zu Gericht beschieden, um entweder zu zahlen, oder Haus und Herd zu verlieren. Deren Töchterchen Marie, ein ungemein frisches, gewecktes und frommes Kind, bleibt allein in der Wohnung zurück, anfangs ganz traurig, bald aber sich selbst ermunternd; sie gewährt einem noch ärmeren Mädchen Unterstand, theilt mit diesem das letzte Stücklein Brot, findet aber den Lohn ihrer Barmherzigkeit darin, daß ein Huzelmännchen erscheint und solche Vorräthe zurückläßt, daß der Hunger- und Geldnoth ein- für allemal abgeholfen ist. Dieser einfache Gegenstand ist sehr gut verarbeitet; das Spiel wirkt gewiß unterhaltend und belehrend; kann von Kindern aufgeführt werden; es enthält zwei männliche und drei weibliche Rollen; als Scenerie wird nur eine Stube

erfordert. Abzuändern wäre: es ist unwahrscheinlich, daß in der heiligen Christnacht jemand zum Gerichte citirt wird; die Aeußerungen des Hugelmannchens: Kommt her, setz Dich auf meinen Schoß (Seite 75) und: sonst willst noch gar meine Frau werden (Seite 79), sind wegzulassen. Nöthigenfalls kann das Stück für nur männliche oder nur weibliche Rollen umgearbeitet werden.

Anderc biblische Schauspiele.

Nachdem wir die geehrten Leser mit einer nicht unbedeutenden Zahl von sogenannten Weihnachtsspielen bekanntgemacht haben, sind wir in der angenehmen Lage, eine Sammlung anderer religiöser Schauspiele zu bieten, deren Inhalt zum Theil aus der biblischen Geschichte des alten und neuen Testaments, zum Theil aus der Geschichte der christlichen Kirche, aus dem Leben ihrer Heiligen, besonders der heiligen Martyrer genommen ist; es läßt sich ja nicht leugnen, daß viele Gegenstände, wie sie sich in der heiligen Geschichte finden, eine besondere dramatische Wirkung versprechen und, falls Verfasser und Darsteller ihrer Aufgabe genügen, belehrend und erbauend auf die Zuschauer einwirken. Von den anzuführenden Stücken sind allerdings manche so groß angelegt und verlangen einen so umfassenden Apparat, daß deren Aufführung nur an größeren Bühnen und bei Vorhandensein reichlicher Mittel für Scenerie, tüchtiger Schauspieler, Sänger u. s. w. möglich sein dürfte; immerhin mag das eine oder andere Stück in Gesellen-, Jünglings-, Vereins-theatern größerer Orte zur Verwendung kommen. Jedenfalls bieten sie eine angenehme, lehrreiche Lectüre; um nicht wieder auf Theaterstücke im späteren Verlaufe unserer Arbeit zurückkommen zu müssen, fügen wir sie jetzt ein.

Die Bitte der Königin. Biblisches Schauspiel von Ferd. Ludwig, mit Gesangschören und Clavier- oder Harmoniumbegleitung von F. Könen. Schwanne in Düsseldorf. 16°. 47 Seiten. Preis 80 Pf. = 48 fr.

Die Geschichte der Königin Esther ist dramatisch behandelt. Die Sprache ist schön, gehoben, in fließenden Versen, aber nur für sehr aufmerksame Zuhörer durchaus faßbar. Die Bearbeitung könnte eine noch reichhaltigere sein, fast möchten wir sagen, daß die Erzählung im Buche Esther dramatischer ist, als in dieser Bearbeitung. Sie verlangt zwölf Männer- und fünf Frauenrollen, die Scenerie besteht aus einer Landschaft und einem Saale.

David. Ein biblisches Schauspiel in vier Acten. Von Josef Wörle, Pfarrer. Aus Dr. Morrenbergs Dilettantenbühne. Weiters in Düsseldorf. Eine Sammlung leicht ausführbarer Theaterstücke für Gesellensvereine. 8°. 82 Seiten. Preis 80 Pf. = 48 fr.

Es werden aus dem Leben Sauls und Davids nach der biblischen Geschichte folgende Scenen vorgeführt: David wird gesalbt zum Könige. David und Goliath. David und Jonathan schließen innige Freundschaft. Sauls Eifersucht. Jonathan als Vermittler, David flieht, Saul läßt durch die Hexe von Endor den Geist Samuels citieren, er kommt in der Schlacht ums Leben, der Amalekiter bringt David die Krone und das Armband Sauls. Der Stoff zum Stück ist gut gewählt, es müßte aber jedenfalls manche Umänderung und Correctur vorgenommen werden, um es bühnensfähig zu machen und vor „Durchfall“ zu bewahren. Der einleitende

Monolog Samuels muß stark gekürzt werden, desgleichen Sauls Declamationen; an Anachronismen ist kein Mangel; David wird, da er gegen Goliath austritt, ein „Schulbube“ gecholten, der sich noch mit Biberbuch und Milchfläschen abgebe, David und Goliath führen langathmige Gespräche, ehe der Kampf beginnt, der Flug des von David geschleuderten Steines dauert solange, daß jeder der drei Brüder Davids einen Satz sprechen kann, bis er Goliaths Stirne erreicht. Die Tödtung Sauls und seiner Söhne erfolgt auf offener Bühne; wie reinen sich die von ihnen herzufagenden seitenslangen Gespräche zum Gewühle einer Schlacht? Zur Aufführung braucht man für die Rollen der Brüder Davids Schauspieler von hervorragender körperlicher Größe, sonst hat der Text keinen Sinn, noch mehr natürlich für die Rolle Goliaths.

Abisalon. Trauerspiel in fünf Acten. Von Otto Fleischmann, Redacteur der „Pfälzischen Post“. Gotthold in Kaiserslautern. 16°. 76 S. Preis 50 Pf. = 30 fr.

Die Geschichte Abisalons, wie er zum Unzufriedenen, zum Empörer gegen seinen Vater wird und in der Schlacht den Tod findet, ist ziemlich gut durchgeführt. Er erscheint als ein arger Frevler und Religionspötker, als finsterner, heimtückischer Heuchler und das soll er, zuvor ein heiterer, offener Charakter, allein geworden sein durch das Unglück seiner Schwester Thamar! Seine Freunde lästern anstößig gegen Tempel und Priester. Um eine Aufführung zu ermöglichen, mußte eine Umarbeitung vorgenommen werden; die Declamationen sind viel zu lang, die Scenerie ist sehr compliciert: Davids Schlafzimmer, Straße in Jerusalem, Zimmer des Abisalon, Saal im Königschloß, Saal des Abisalon; das Stück hat neun Männer- und drei Frauenrollen.

Josef und seine Brüder. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von K. Hasert. Ferstl in Graz. 1859. 12°. 80 Seiten. Preis 30 fr. ö. W.

Das Schauspiel hält sich möglichst genau an die biblische Geschichte, nur einzelne Scenen zur Einleitung und Verbindung sind angefügt. Als Fürst in Aegypten wird Josef wie ein Ideal der Weisheit und des Gellinnes dargestellt. Die dramatische Darstellung mancher Scenen, z. B. des Verkaufes Josefs, seines Aufenthaltes im Kerker, des Zusammentreffens mit den Brüdern, ist von höchster Wirkung. Wir nennen es unbedenklich ein sehr gelungenes Drama — leider erschwert der häufige Scenenwechsel bei offener Bühne oder inmitten des Actes die Aufführung. Scenerie: Im ersten Acte Landschaft mit Häusern, dann Landschaft ohne Häuser, nur mit Bäumen; im zweiten Acte ein Kerker; im dritten Acte ein Prunksaal, dann eine Landschaft; im vierten Acte ein düsterer Kerker und eine offene Halle; im fünften Acte Landschaft und Prunksaal. Das Stück erfordert 22 männliche Rollen, überdies als stumme Rollen Soldaten und Posaunenbläser.

Josef und seine Brüder. Biblisch-historisches Schauspiel in fünf Aufzügen von K. Behrle. 1878. Pustet in Regensburg. Klein 8°. 128 Seiten. Preis M. 1.20 = 72 fr.

Die Bearbeitung ist freier, vieles, was im obigen Stück in den wirksamsten Scenen vorgeführt wird, wird hier nur erzählt. Das Stück beginnt mit der Rückkehr der Brüder aus Aegypten; sie zittern, dem Jakob die schlimme Botchaft auszurichten; das Stück schließt mit der Ankunft des alten Jakob in Aegypten. Zwei weibliche Rollen sind eingefügt — die hätten ohne Beeinträchtigung des Stückes wegfallen können; auch ist das wildtobende Benehmen des Simeon nicht angezeigt. Haserts Bearbeitung ist dramatisch richtiger und wirkungsvoller, Behrles Josef hingegen ist leichter aufzuführen. Rollen: neunzehn männliche, zwei weibliche. Scenerie: Landschaft, Kerker, Palasthalle. Derselbe Gegenstand ist be-

handelt in: „Volksdramen zur Belehrung und Unterhaltung.“ Von Barth. Panholzer. Kranzfelder in Augsburg. 1877. 8°. Sieben Bände. Preis des Bandes M. 1.60. Der zweite Band enthält: „Der ägyptische Josef, oder: Vor- und Nachbild. Dramatisches Oratorium mit Declamationen, Chören, lebenden Bildern in drei Abtheilungen. Josefs Jugendleben, seine Bedrängnisse und Leiden, seine Verherrlichung; aus dem Leben Jesu sind jene Momente dramatisirt, welche durch obige Abschnitte aus Josefs Leben vorgebildet sind. Im dritten Bande kommt vor: „Der ägyptische Josef“ in fünf Acten. 25 männliche Rollen; im siebenten Bande: „Josef in Aegypten“, drei Acte, eils männliche Rollen. Auch das Familien- und Vereinstheater von Kleine in Paderborn, 158. Heft, 8°, 80 S., Pr. 75 Pf., behandelt das Leben des ägyptischen Josef.

Der Feuerofen in Babylon. Biblisches Schauspiel in drei Aufzügen von Karl Weikum. 1879. Herder in Freiburg. 8°. 21 Seiten. Preis 30 Pf. = 18 kr.

König Nabuchodonosor zeichnet den Daniel und seine Genossen besonders aus, überträgt ihnen wichtige Staatsämter; dies und ihr offen zur Schau getragener Glaube an den einen wahren Gott erregt den Neid und Zorn der Heiden, auf ihr Betreiben kommt es zur Aufstellung der Bildsäule und zum Befehl, alle ohne Unterschied sollten dem Bilde des Königs göttliche Verehrung erweisen; die drei Jünglinge weigern sich, werden verurtheilt und wunderbar gerettet. Das ist der Inhalt des Stückes; es verläuft einfach, recht ergreifende Momente bietet es nicht. Acht männliche Rollen sind nothwendig, auch Soldaten und Volk. — Scenerie: Bauplatz, Saal und freies Feld.

Der Feuerofen. Biblisches Schauspiel in drei Acten von M. Boylesve, S. J., aus dem Französischen übersetzt. Aus „Familien- und Vereinstheater“ von Kleine in Paderborn, Heft Nr. 27, kl. 8°, 35 Seiten. Preis 75 Pf. = 45 kr.

Die Motive sind dieselben; die Monologe sind länger und lebhafter, der Schluß effectvoller als beim vorigen. Sieben männliche Rollen, als Scenerie ein Saal im Palaste Nabuchodonosors; was sich da nicht abspielen kann, wird erzählt, und das beeinträchtigt die Wirkung des Stückes.

Im vierten Bande der „Volksdramen“ von Panholzer, Kranzfelder in Augsburg, findet sich dieser Gegenstand unter dem Titel: „Die Feuerprobe oder die drei Jünglinge im Feuerofen“. Zweiactige Operette mit neun männlichen Rollen — geistvoll geschrieben, mit schönen Liedern.

Moses. Biblisches Schauspiel mit Chören in drei Acten von M. Boylesve, S. J. Aus dem Französischen übersetzt. „Familien- und Vereinstheater“ von Kleine in Paderborn, 28. Heft. 8°. 56 S. Preis 75 Pf. = 45 kr.

Moses tritt als Greis mit fast 80 Jahren auf, nachdem ihm der Auftrag geworden, er solle Israel aus Aegypten führen. In Aegypten stellen sich ihm geschworene Feinde in den Weg und suchen bei Pharao seinen Tod durchzusetzen. Unererschrocken tritt Moses vor den König, fordert ihn zur Entlassung der Juden auf, widrigenfalls ihn Gottes Strafgerichte ereilen werden; es werden dann die über Pharao verhängten Strafen erzählt, die letzte aber, das Wüthen des Würgengels, wird im dritten Acte dargestellt. Auf diese letzte Strafe entläßt Pharao die Israeliten. Sieben männliche Rollen, Soldaten und Volk, Scenerie: Landschaft.

Moses der Findling. Biblisches Schauspiel in zwei Aufzügen von W. J. Bieden. „Familien- und Vereinstheater“, von Kleine in Paderborn. 36. Heft. Preis M. 1.20 = 72 kr.

Des Moses Mutter hat das Binsenkörblein hergerichtet, in dem sie ihr Knäblein aussetzen will am Badesplatz der Königstochter. Das Schreien des Kindes und das Herumschleichen der mordlustigen Schergen treibt die Mutter zur Eile. Im zweiten Acte stehen Mutter und Tochter am Nilufer, da naht die Königstochter mit ihren Hofdamen; eine von diesen erzählt mit Schauern, wie sie eben gesehen, daß man ein Judentknäblein dem Wüsttief zu Ehren geschlachtet hat — da hören sie das Wimmern des kleinen Moses, man sucht und findet ihn, die Königstochter nimmt ihn an, übergibt ihn seiner Mutter zum Aufziehen. Zehn weibliche Rollen; Scenerie: eine Stube, eine Landschaft, das Ufer eines Flusses. Die Gedanken sind schön, auch die Sprache, aber die Dialoge sind hie und da zu lang. Erwähnen wollen wir noch: Moses, der Befreier und Gesetzgeber des Volkes Israel. Im dritten Bande der „Volksdramen“ von Panholzer. Mit 33 Rollen. Die Errettung des Moses, ein dramatisches Spiel für die weibliche Jugend. Von Henriette Reusch. Bachem in Köln. 1867. 12°. 52 Seiten. Preis broschirt 75 Pf. Das Stück hat drei Acte, die Aufführung ist leicht, nebst dem Engelschore sind zehn weibliche Rollen. Mehr Handlung sollte sein.

Tobias. Biblich-historisches Schauspiel in fünf Aufzügen v. R. Behrle. Mit einer Musikbeilage. 8°. 148 Seiten. Herder in Freiburg. 1873. Preis M. 1.20 = 72 fr.

Der Inhalt des Stückes entspricht so ziemlich den Mittheilungen der Bibel, es ist mehr eine dialogisirte als dramatisirte Erzählung. Die Noth zwingt Tobias, seinen Sohn zum Beter Gabelus zu senden, um die Schuld einzufordern. Am ersten Tage kommt der junge Tobias mit seinem Begleiter bis an das Ufer des Tigris, wo sie Nachtruhe halten. Da soll man die Wellen des Stromes dahinfließen und den Fisch herbeischwimmen sehen — wo wird das dargestellt werden können? Auch soll der Fisch auf offener Bühne gebraten werden; das Gespräch, das während des Bratens Tobias und Azarias führen, ist so lang, daß man indessen einen Fisch ganz gut kochen könnte. Diese Scene hätte ohne Schaden weggelassen werden können. Während Tobias schläft, werden auf der Bühne lebende Bilder producirt, zu denen Azarias Declamationen spricht: 1. Gabriel vor Maria. 2. Der Engel bei den Hirten. 3. Jesus nach der Versuchung, bebt von Engeln. 4. Jesus in Todesangst. 5. Die Engel und Frauen vor dem Grabe. Der dritte Act, darstellend die Aufnahme des Tobias bei seinen Verwandten, ist gelungen. Der Schluß ist wirkungsvoll: der wieder sehende alte Tobias erblickt den Azarias, hält ihn für jenen erschlagenen Jüngling, dessen Leichnam er bestattet, erfährt jedoch, er sei ein von Gott gesandter Engel. Die Handlung des Stückes ist wenig lebhaft, es wird zuviel geredet. Jedenfalls muß das Stück gekürzt und umgearbeitet werden, wenn es gefallen soll. Scenerie: ein Zimmer, eine Landschaft am Flußufer, eine Landschaft mit Häusern. Derselbe Gegenstand ist bearbeitet im siebenten Bande der Panholzer'schen „Volksdramen“. Tobias. Operette in drei Acten. Sieben männliche Rollen und Volkschor.

Die Machabäer. Biblisches Schauspiel mit Chören in drei Acten von M. de Boylesve, S. J. Aus dem Französischen übersetzt von L. A. Balzer. Zweite Auflage. Kleine in Paderborn. 8°. 47 Seiten. Preis 75 Pf. = 45 fr.

Eine sehr gelungene Charakterisirung des Verhaltens verschiedener Menschen in Zeiten des Kampfes. Antiochus ist ein Feind und Verächter jeder Religion und will die jüdische Religion vernichten. Von den Juden werden nun die einen aus Hochmuth und Habucht Apostaten; als charakterlose Genussmenschen verspotten sie alles Hohe und Edle, die an Religion und Tugend Festhaltenden gelten ihnen als Narren, andere sind voll Menschenfurcht, sie wollen im Herzen Gott nicht

verleugnen, aber ihn öffentlich zu bekennen, dazu fehlt ihnen der Muth; die „Friedfertigen“ mahnen immer zur Ruhe, zur Nachgiebigkeit, auch auf Kosten der Religion, damit nur die Widersacher nicht gereizt werden; endlich finden sich doch auch viele, welche den Muth haben, für Religion und Gesetz einzutreten; sie werden als „Fanatiker, unruhige Heber“ verschrie'n. Die Charaktere sind in gelungenster Weise dargestellt. Das Stück ist ganz zeitgemäß. Alcimus, ob seiner Lasterhaftigkeit von den Juden gehasst, wird von König Antiochus zum Hohenpriester ernannt; zum Danke dafür liefert er den Tempelschatz aus, opfert dem Jupiter, bekämpft offen seine treugebliebenen Stammesgenossen, an deren Spitze der heldenmüthige Matathias steht. Das ganze Stück ist sehr belehrend, namentlich für unsere Zeit; es hat 14 männliche Rollen, Soldaten und Volk ungerchnet. Scenerie: ein Saal, eine Halle, einen Marktplatz mit dem Jupitertempel. Vier Chöre, deren je einer vor jedem Act und zum Schluss zu declamieren oder zu singen ist, enthalten entsprechende Sprüche aus der heiligen Schrift, sie können ohne Beeinträchtigung wegleiben. Das Stück ist in allen seinen Theilen edel und ernst-erhaben, erfordert geübte Spieler und ein fassungsfähiges Publicum.

Des Jairus Töchterlein. Biblisches Schauspiel mit Liedern in drei Acten. Von Wilhelm Pailler. Quirein in Vinz. 8°. 137 Seiten. Enthalten in „Schauspiele für Jungfrauen-Vereine und weibliche Bildungsanstalten“. (Vergriffen.)

Inhalt: Des Jairus Töchterlein will ihre Jugendfreundin, ein armes Mädchen, bei einem festlichen Aufzuge an ihrer Seite gehen lassen, aber der ersteren stolze Mutter bereitet diesen Plan. Da schon alles zum Festzuge bereit ist, kommt die Nachricht, Mirjam sei ohnmächtig zusammengeknirscht und gestorben. Die Mutter ist darob in Verzweiflung; zur Buße nimmt sie das kurz vorher zurückgewiesene arme Mädchen sammt deren Mutter in ihr Haus. Auch die Mutter Jesu kommt zu der Leidtragenden — auf ihre Fürbitte wirkt Jesus das Wunder der Todten-erweckung. Jesus tritt aber nicht auf die Bühne — das Wunder wird nur erzählt. Ein einfaches Spiel in schöner, edler Sprache; es hat zwölf weibliche Rollen, dazu einen singenden Mädchenchor. Die Scenerie ist immer dieselbe: der Platz vor dem Hause des Jairus.

Die Heilung des Blindgeborenen. Biblisches Drama in fünf Abtheilungen. Von C. Weikum. Herder in Freiburg. 1882. 8°. 46 Seiten. Preis 50 Pf. = 30 fr.

Nach einer kurzen Episode zwischen dem am Teiche Bethesda Geheilten 38jährigen Gichtbrüchigen und dem Blindgeborenen tritt Jesus auf, findet den letzteren und gibt ihm das Augenlicht. Darnach ist die Rathsversammlung des Synedrums; es geht hiebei sehr stürmisch her; Kaiphas ist der heftigste, Annas der verbissenste Redner gegen Jesus und seine Vertheidiger: Josef von Arimathäa und Nikodemus. Sehr gelungen ist diese Scene, auch das Verhör des geheilten Blinden und seiner Eltern. Nach der Entfernung der Freunde Christi beschließt der hohe Rath, den geheilten Blinden zu blenden und lebenslänglich in den Kerker zu sperren. Da die Strafe schon vollzogen werden soll, tritt Jesus wieder als Retter und Schützer auf. Rollen: 22 männliche, eine weibliche; dann Priester, Leviten, Schergen, Volk. Scenerie: Tempelvorhof und Rathssaal. Ein würdiges, schönes Schauspiel.

Das Leiden und die Auferstehung Jesu Christi. Passionspiel mit Gesang und lebenden Bildern von einem Priester des Bisthums Mainz. 1885. Kirchheim in Mainz. 8°. 75 Seiten. Preis 80 Pf. = 48 fr.

Der Eingang des Stückes ist dem weltberühmten Oberammergauer Passionsspiele entnommen, sowie überhaupt das ganze Spiel eine Nachbildung desselben

ist und zwar eine sehr gelungene. Die Lieder, welche der Chor zu singen hat, sind kurz, aber doch sehr inhaltsreich und treffend. Den Beginn macht ein Prologgefang, eine meisterhafte Uebersetzung des Hymnus: „Vexilla regis prodeunt.“ Dann folgen acht Bilder aus der Leidensgeschichte: **1.** Der Einzug Jesu am Palmsonntag; das Gastmahl bei Lazarus ist nur als lebendes Bild gegeben; dann folgt der Abschied Jesu von seiner Mutter, anerkanntswert kurz, aber sonst weniger gelungen. Das Opfer Melchisedechs bildet als lebendes Bild die Einleitung für die erste größere Handlung, das letzte Abendmahl (Fußwaschung, verschiedene geheimnißvolle Reden Christi, deren Sinn ohne Erklärung nicht jedermann fassen kann, das hochpriesterliche Gebet, der Act der Einsetzung ist weggelassen). **2.** Die Versammlung des hohen Rathes ist eine sehr gelungene Partie; die Leidenschaftlichkeit des Kaiphas, die Feigheit der Rathsherren ist prächtig gezeichnet. **3.** Auf dem Oelberg. In Kürze sieht man die bekannten Vorgänge, die Todesangst, Gefangennehmung Jesu. **4.** Jesus vor dem hohen Rathe. Der Widerspruch in der Zeugenaussage ist gut zur Darstellung gebracht, ebenso im **5.** Bitte: Jesus vor Pilatus, der Widerstand des Pilatus gegen das Begehren der vor Haß rasenden Juden. **6.** Jesus vor Herodes. Dieser Act macht einen großartigen Eindruck. **7.** Jesus wird zum Tode verurtheilt. Dieser Act hat wieder ein Vorbild, die Opferung Isaaks. Die dämonische Verhöhnung des Volkes, die Ausbrüche der Volkswuth, der Pilatus endlich nachgibt, sind wirkungsvoll gegeben. **8.** Petrus, Johannes und die Frauen beim Grabe. Eine Hinterwand öffnet sich und man sieht den Heiland in der Verkürzung. Mit einem freudigen Alleluja schließt das Stück. Von kleinen Mängeln abgesehen ist das Schauspiel sehr schön und ergreifend. Es erfordert **13** Männer- und fünf Frauenrollen, überdies viel Volk. Die Scenerien sind im obigen angedeutet, sie sind nicht gar zu schwer beizubringen.

Die Auferstehung Christi. Ein Osterpiel von W. Hosäus. Kleine in Paderborn. 1886. 8°. 42 Seiten. Preis 60 Pf. = 36 fr.

Sieben Bilder: **1.** Es werden kurze, treffende kirchliche Hymnen über die Osterfreude, die Auferstehung des Heilandes vorgetragen, von einzelnen und vom ganzen Chöre. **2.** Josef von Arimathäa und Nikodemus sind beim Grabe; da kommt ein jüdischer Rathsherr mit Tempelwächtern; mit jüdischer Frechheit, die meisterhaft gegeben ist, will er die beiden verhaften. **3.** Der Auferstandene spricht zu den Seelen in der Vorhölle — ein Jubelchor schließt dieses Bild. **4.** Die frommen Frauen vor dem offenen Grabe; auch Petrus und Johannes. Magdalena findet Jesus. **5.** Der hohe Rath der Juden in größter Aufregung über die Nachrichten von der Auferstehung; seine Verhandlungen mit den Grabeswächtern; ein ansprechendes Bild. **6.** Der Gang nach Emaus. **7.** Christus unter den Aposteln und Jüngern. Mit dem Te Deum schließt das nach Inhalt und Form sehr bezeichnende Spiel.

Die Sendung des heiligen Geistes. Biblisches Schauspiel von Wilhelm Pailler. Ebenhöch in Linz. 1881. In „Fromm und froh“, Theaterstücke mit männlichen Rollen. 8°. 276 Seiten. Preis fl. 1.20 = M. 2.40.

Vor dem Hause, in dem die Apostel die Herabkunft des heiligen Geistes erwarteten, finden wir Lahme, Blinde, Taube, welche hoffen, von ihnen im Namen Jesu geheilt zu werden; auch erfahren wir von der unmenschlichen Grausamkeit des Kaiphas, der den Abdias ob seiner Anhänglichkeit an Christus blenden ließ, Thomas, Lukas, Mathias treten auf, letzterer wird für Judas zum Apostel gewählt. Im zweiten Theile werden die Wunder des Pfingstfestes vorgeführt; das Rauschen lockt viele, unter ihnen Pilatus, Kaiphas hin zum Versammlungsorte der Apostel, schon glaubt Kaiphas dem Pilatus die Erlaubnis abgerungen zu haben, daß auch alle Apostel gekreuzigt werden sollen, da erdröhnt ein Donner-

schlag, der Hintergrund hebt sich und man sieht die feurrigen Zungen schweben über den Aposteln, welche den Hymnus: „Veni creator spiritus!“ sprechen. Nach dieser etwas gar zu einfachen Darstellung des Pfingstwunders laufen die Feinde Christi entsetzt davon, die anderen begehren die Taufe. Mit dem Rufe: „Auf! zum Teiche Bethesda!“ schließt das Spiel. Das meiste ist nur Dialog, dramatisch und ansprechend sind nur die Scenen mit Kaiphas und Pilatus. Scenerie: Platz vor einem Hause. 32 Rollen, dazu Beamte, Leviten, Volk; lauter männliche Rollen.

Nachtrag.

Bruno Biglheins Panorama. Jerusalem und die Kreuzigung Christi. Erläutert für die autorisierte Holzschnittausgabe von Dr. Ludwig Trost. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart und Leipzig. Holzschnitt, Folioausgabe in eleganter Mappe. Preis M. 8.— = fl. 4.80.

Wie ohnehin der Titel sagt, soll das welthistorische Drama der Kreuzigung Christi sammt dem Schauplatz desselben möglichst wahrheitsgetreu zur Beschauung vorgestellt werden. Damit das Bild thunlichst der Wirklichkeit entspreche, wurden von bekannten Künstlern an Ort und Stelle die Verhältnisse gezeichnet, Typen der verschiedenen in Palästina lebenden Volksklassen skizziert oder mit Hilfe von Momentapparaten der Skizzenammlung einverleibt. Nach diesen Vorbereitungen machte sich Biglhein, unterstützt von tüchtigen Künstlern, an die Ausfertigung des Riesensbildes; dieses ist aufgetragen auf Leinwand von 15 Meter Höhe, 120 Meter Länge, ein volles Jahr wurde daran gearbeitet. Es zeigt weit ausgedehnt die Stadt Jerusalem, im Hintergrunde eine vegetationsreiche Gegend, im Vordergrund zerrissene, mit Steingerölle bedeckte Hügel und Thalsenkungen und das flache Felsenplateau von Golgatha, auf dem sich eben die Kreuzigung Christi vollzogen hat. So ansprechend auch das ganze Bild ist, eins fällt gewiß jedem Beschauer gleich auf: daß, was eigentlich die Hauptsache am Bilde ist, die Kreuzigung Christi, tritt zu wenig hervor; das Auge muß fast suchen, bis es in dem riesigen Bilde Christus am Kreuze findet. Um die Kreuzigungsgruppe herum finden sich nur kleinere Menschengruppen, auch die abseits stehenden Gruppen weisen nicht jene Menschenmassen auf, die unzweifelhaft beim Tode Christi zugegen gewesen sind. Dessenungeachtet ist das Bild von großem Interesse und dürfte die uns vorliegende Verkleinerung des Bildes in Holzschnitt (380×41 $\frac{1}{m}$) zu Geschenken und als Schmuck für größere Localitäten sehr geeignet sein.

Das Martyrologium und die acta Sanctorum, als Patronat der meisten Kirchen der Christenheit, und in specie des Landes ob der Ens — in seiner hohen und tiefen Bedeutung.

Von Johann Lamprecht, Beneficiat und geistl. Rath in Maria Brünml bei Rab.

IV.

St. Valentinus, Episcopus, confessor.

Es ist hier nicht von den gleichnamigen Blutzeugen im 2. und 3. Jahrhunderte die Rede, sondern von jenem Wanderbischof im 5. Jahrhunderte, dem Apostel der Hoch-Rhätier, dem Patron der Stadt und des Kirchsprengels Passau. Zur Zeit des Bischofes Wigil

von Trient (c. 400) wurde Valentin, wahrscheinlich einer seiner Diacone, zum Priester, und endlich vom Papste Leo zum Bischöfe geweiht, und nach Rhätien und Noricum zurückgesendet, um, besonders zu Passau, für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums zu wirken. Mehrmals war der eifrige Gottesmann durch die weite Landschaft längs des Inns lehrend und predigend bis Passau hinabgewandert, aber die Arianer waren ihm dort zum wiederholtenmale mit Uebermacht entgegengetreten. Lucillus, der Priester des hl. Severin, war einer seiner Gefährten gewesen. Mehr Erfolg hatte St. Valentin bei den Bergbewohnern von Hoch-Rhätien; dort gründete er bei Majas (nicht weit von Meran) ein Kloster; dort sah Venantius Fortunatus c. 562 „Valentini benedicti templa“; dort starb er im Rufe der Heiligkeit, und an seiner Seite wählte sich später auch der hl. Corbinian von Freising seine Ruhestätte. Die Longobarden hatten sich nach der Zeit der Gebeine St. Valentins bemächtigt, gaben sie aber wieder an den Bayerherzog Tassilo II. heraus, der sie hierauf c. 768 mit größtem Ehrengelänge in die St. Stephanskirche zu Passau überbringen ließ; so ruht nun seine Asche in jener Stadt, welche den Lebenden von sich gestoßen hatte! Der hl. Bischof Altmann von Passau trug eine besondere Verehrung für den Schutzheiligen seiner Stadt und seines Sprengels, indem er die von ihm geweihten Kirchen zu: St. Valentin unterhalb Inns; Ansfelden; Kirchberg bei Schönhering; St. Valentin bei Pühel; Laskirchen; Weyeregg am Ater-See; Gast bei Mundorfing; Haselbach bei Braunau; Reutern im Rottthale unter das Patronat dieses Heiligen stellte. Zu Marzoll bei Reichenhall, in vielen Kirchen Bayerns, ferner im Thale der Etsch, in den Diöcesen: Brixen, Trient, Chur, Feltre, in vielen Kapellen und auf Altären prangt St. Valentin als Patron und Helfer in mannigfachen Gebrechen, besonders in Viehsuchen; hier zu Lande gilt er als Helfer für die geistige und leibliche Fallsucht.

Gleichzeitig mit St. Valentin leuchtete in das Dunkel jener wirrvollen Zeit, als das ehemals so mächtige Römerreich im Zusammenbrechen war, auch der hl. Mönch Severinus, confessor, abbas. Sein Erscheinen im Noricum war für die bedrängten Bewohner desselben wie das eines schützenden Engels; seine Weisheit, Gottesfurcht und seine wundervollen Thaten strahlten weit umher, und machten ihn selbst bei den Fürsten der Barbaren hochgeachtet. Severin ließ im Noricum, wo überall das Christenthum im geordneten Zustande er vorfand, keine Flecken unbefucht, allenthalben tröstend, segnend und Hilfe spendend; zu wiederholtenmalen wanderte er von Favianis — Wien — nach Lauriacum und Passau, errichtete mehrere kleine Klöster, d. i. Mönchversammlungen, wie zu Favianis, so auch neben dem Grabe des hl. Florian zu Paoche, zu Batava-castra

und Boitro — Instadt — Passau; die neben der letzteren Mönchzelle zu Boitro befindliche Kirche wurde später dem hl. Severin zugewidmet, und nachmals die Seelsorgs- oder Pfarrkirche für den weiten Bezirk des ganzen nördlichen Inkreises.

Noch heutigen Tages steht diese St. Severinskirche aufrecht als ein ehrwürdiges Denkmal jener längst verschwundenen Zeit. Aber auch westwärts von Passau an der Donau hinauf, wohin der hl. Severin dem Könige der Alemannen Gibulf entgegenzieng, um ihn von den weiteren Verwüstungen des römischen Gebietes dringend abzumahnen, entstand zum Andenken des Heiligen eine Kirche, die im Sturme der Völkerwanderung oder bei den Einfällen der Ungarn wohl zerstört, aber wieder aufgerichtet, c. 960 als „basilica Huninga“ — das heutige Heining — urkundlich genannt wird; in mißverständener Weise geschah die Wiederweihe nicht mehr in der Ehre des Landesheiligen, sondern des Bischofes Severin von Cöln.

Nachdem St. Severin den Boden Noricum's, somit auch Oberösterreichs durch seine apostolischen Wanderungen, durch sein Gebet, sein Wirken und durch seine Wunder so auffällig geheiligt und gesegnet hatte, gieng er am 8. Jänner 482 zu den Heiligen hinüber; dessen Leichnam wurde nach sechs Jahren von auswandernden römischen Colonisten und Soldaten nach Italien überführt, und a. 910 nach Neapel gebracht.

St. Martinus, Episcopus Tournensis in Gallia et confessor.

Wer zählt die Kirchen und Altäre, welche diesem Heiligen auch in Deutschland, England, Ungarn und Italien geweiht sind? Martinus wurde a. 316 zu Sabaria — Stein am Rger — in Pannonien geboren; sein Vater, bereits Christ, war Oberst einer Cohorte, später in Oberitalien wohnhaft. Auch der junge Martin mußte Soldat werden, und wurde in ein Reiter-Regiment in Gallien gesteckt, wo er vom hl. Hilarius, Bischof von Poitiers, im Christenthume Unterricht erhielt; er war ein ebenso tüchtiger Soldat, als Menschenfreund. Nach Ablauf seiner Dienstzeit widmete sich Martin dem geistlichen Stande, ward Priester, und wirkte als solcher längere Zeit wieder in Pannonien. Im Jahre 371 wurde er als Bischof nach Tours berufen, wo er durch 30 Jahre mit dem größten Erfolge lehrte und waltete, den Rechtgläubigen ein fester Hort, Hirt und Halt, den Irrgläubigen eine sichere Leuchte aus der Finsternis! Mit diesem seinem Bekenntnisse war er schon als gemeiner Reiter dem Kaiser Julian entgegengetreten. Wie St. Martin nicht abließ, die heidnischen Tempel zu beseitigen, so war er auch bemüht, den Aufbau der christlichen Kirchen zu fördern und Klöster zu gründen, welche er in die einsamen Waldsfuren hinauswies. Die große Abtei Mor-

montier ist eine seiner Stiftungen. Als er im Jahre 402 starb, umstanden 2000 Mönche seinen Sarg. Im Jahre 460 stand Bischof Martin bereits in der Zahl der Heiligen. Der Frankenkönig Chlodwig († 511) war sein größter und freigebigster Verehrer; König Theodorich, der Ostgothe, erbaute zu Ravenna eine prachtvolle Kirche zu Ehren des hl. Martin. Durch die im 6. Jahrhunderte zahlreich vom Rhein her nach Bayern einwandernden Franken kam der Cultus des hl. Martin auch im Osten allenthalben in Aufschwung.

Wie zahlreich ist nicht das Patronat zum hl. Martin im Lande ob der Ens und dessen Nachbarschaft, fast durchgehends aus dem 7., 8., 9., dann 11. und 12. Jahrhunderte herrührend.

Beleg hiefür sind folgende Kirchen: St. Martin am Schulerberge bei Linz; St. Martin bei Traun; Mischbach und Beheimberg (in Unterösterreich); Wolfarn; Mischach an der Steyer; Kematen an der Krems; Steinerkirchen bei der Traun; Disdorf; Goisern; Atersee (ehemalige Pfarrkirche); St. Martin bei Oberwang; Frankenburg; Ampfelfwang; Atnang; Meggenhofen; Büchel; Günskirchen; Grieskirchen; Taufkirchen an der Drafnach; Feuerbach; Dirzbach; St. Martin an der Antiesen; Schildorn; Mernbach; Capellen bei Aspach; Weng; Mündorfing; Sigershaft; Hantenberg; Lamprechtshausen; Straßwalchen; Fasangau; Thalgaun; Eigendorf; Halwang (im Lande Salzburg); Waging; Pietling bei Titmaning; Ray; Mehring bei Burghausen; Halsbach; Zeilern; Reischach; Kirchheim; Ober-Weihmörting; Unter-Weihmörting; Tetenweis (im Rottthale); ehemalige Pfarrkirche zu Formbach; Huthurm bei Passau; St. Martin; Walding; Pergkirchen (Mühlfr.) Die Steiermark allein zählt 15 Kirchspiele namens: St. Martin.

St. Rupert selbst brachte einen Theil der Gebeine des hl. Martin nach Salzburg; denn dort wurden diese Reliquien „in magna quantitate“ aufbewahrt, und die Martinskirche auf dem Nonnberge gehörte in die Zeit des hl. Rupert. In Ungarn stammt die Erzabtei Martinsberg aus dem 10. Jahrhunderte. Gewöhnlich wird der hl. Martin als junger Krieger im römischen Costüm zu Pferde vorgestellt, wie er mit dem Schwerte seinen Mantel durchschneidet und die Hälfte desselben einem nackten Bettler zuwirft; öfter auch erscheint er im bischöflichen Ornat mit einer Gans, als Anspielung auf seine Erwählung zum Bischof.

St. Remigius, Episcopus Remensis in Gallia.

Remigius, a. 436 geboren, a. 458 auf den erzbischöflichen Stuhl von Rheims erhoben, bestand die Trübsale der Völkerwanderung. Im Jahre 496 taufte er den Frankenkönig Chlodwig, und bewirkte durch ihn in Gallien, am Rhein und in Deutschland außerordentlich viele Kirchenbauten, und deren reiche Ausstattung mit Land und Leuten; er starb a. 532.

Die Hofkapelle am Palaste Karl des Großen zu Ingelheim war dem hl. Remigius geweiht. Dieses Patronat bei den Kirchen zu Auerbach im Inkreise; zu Gampern; zu Ried im Mühlkreise und zu Schleiching oberhalb Chiemsee deutet auf fränkische Einwanderung im 8. und 9. Jahrhunderte. Dargestellt wird St. Remigius als Bischof, über dem eine Taube mit einem Oelfläschchen schwebet.

St. Blasius, Episcopus & martyr zu Sebaste im Pontus.

Er leuchtete durch Frömmigkeit und Eifer für die Ausbreitung der christlichen Lehre; unter anderem hatte er den Sohn einer reichen Witwe, dem eine Fischgräte im Halse stecken geblieben war, vom Tode gerettet. Der Statthalter Agricola, des blutdürstigen Cäsar Vicinius blutdürstiger Vollstrecker seines Christenhasses, ließ den Bischof enthaupten. Der hl. Blasius wird gegen Halskrankheiten angerufen, und die Gläubigen werden am St. Blasiustage in den Kirchen gebläset, d. h. vom Priester, der zwei brennende Kerzen gekreuzt jedem an den Hals hält, gesegnet.

Diesem hl. Nothhelfer wurden die Kirchen: des Stiftes Admont; zu Abtenau; Kelberg bei Passau; Losenstein; St. Blasi bei Pfarrkirchen am Sulzbach; Arberg bei Freiling; die Spitalkirche zu Wilschhofen; die Pfarrkirche zu Niederbergkirchen bei Neumarkt an der Rott geweiht.

St. Erasmus, Episcopus, martyr in Campania sub Diocletiano & Maximiniano.

Diesem wurden die Gedärme aus dem Leibe gewunden; deshalb wird er von den Kranken in Leibschmerzen — in Unterleibschmerzen — angerufen. Es wurden ihm die Kirchen zu Bisdorf bei Seewalchen; zu Bachmanning; die Schloß-Kapellen: zu Alt-Wartenberg, Almed, Wald an der Alz zugewidmet; schon im 7. und 8. Jahrhunderte kam die Verehrung dieses Heiligen nach Bayern und Oesterreich.

Zu den heiligen Nothhelfern zählen auch:

Der hl. Martyr Eustachius; diesem ist zu Rom eine Cardinalkirche gewidmet; er war unter Vespasian und Titus ein tapferer Krieger, unter Trajan Oberster der Reiterei. Dem wilden und grausamen Jäger erschien einst ein Hirsch mit dem Kreuze Christi zwischen den Geweihen, worauf er sich taufen ließ und nach Aegypten entfloh. Auf den Ruf des Kaisers Hadrian stellte er sich wieder als Krieger, aber er bekennt sich mit Gemahlin und Söhnen öffentlich zu Christus; sie werden vergebens abgemahnt und bedroht, endlich in einem glühenden Ochsen getödtet c. 121. Eustachius ist Patron der Jäger.

St. Cyriacus, Diaconus, martyr Romae sub Maximiniano.

Dieser ward mit 24 seiner Glaubensgenossen an der Salzstraße enthauptet. Zu Werfen im Bongau — dem römischen Vocarium —

ist die uralte Pfarrkirche dem hl. Cyriak geweiht; er wird mit einem Drachen zu seinen Füßen dargestellt, und als Patron gegen die bösen Geister angerufen.

St. Christophorus, martyr Sami in Lycia sub Decio imp.:
„tam Latinis, quam Graecis notissimus.“

Wahrscheinlichst Soldat, hatte er Riesengröße, aber sein Glaube an Christus war noch größer, darum ließ ihn Decius hinrichten. In Spanien ist er besonders hochverehrt; in Bayern waren ihm schon zu Anfang des 8. Jahrhunderts Kirchen geweiht, auch die a. 1502 auf dem Stadtfriedhofe zu Schärding erbaute Kapelle, wie auch die Schloß-Kapelle zu Freiling.

An den alten Landkirchen war St. Christoph als Riese, gewöhnlich so hoch als die Wand selbst abgebildet, wie er mit dem Jesukindlein auf der einen Schulter, und einem Baumstamm in der Rechten furchtlos über das Meer schreitet, eine Anspielung auf die durch Christoph Columbus gemachte Entdeckung Amerikas, und der über das Meer hinüber bewerkstelligten Verkündigung und Verbreitung der Lehre Jesu Christi. St. Christoph gilt als Patron der Seefischer und gegen den unbußfertigen Tod.

St. Vitus, martyr in Sicilia sub Diocletiano.

St. Veit soll in Del gesotten worden sein. Aus Sicilien kamen dessen Gebeine nach Gallien, und von dort, vielleicht durch die Merovinger zu den Slaven, die sie hochverehrten; denn der „schant Vid“ oder „swetna-Vid“ der Slaven ist St. Veit, an der Stelle ihres heiligen Idols: Swantewit. — Die Hauptkirche der Böhmen in Prag ist dem hl. Veit geweiht, ingleichen auch die Erzdechantenkirche zu Krumau und St. Veit in Kärnthen, ehmalz die Hauptstadt des Landes, steht an der Stelle des von den Slaven zerstörten Virunum auf dem Zollfelde. Die Abtei St. Veit an der Rot und die Veitskirche zu Törring, nahe am Waginger-See, deuten auf slavische Ansiedlung; wo immer eine Veitskirche, kann man sicher auf solche schließen; dieses läßt sich auch in unserem Lande örtlich und sprachlich nachweisen. Die Namen so mancher Flüsse, Berge und Orte slavischen Idioms deuten auf das Einwandern und Ansiedeln der Slaven dort; wie z. B. Jowerniza — der Janniz-Bach —; Fleniz, Fladniz — Flauiz-Bach —; Fustrizza — Feistritz-Bach — und an demselben die St. Veitskirche zu Lasberg; die beiden Fisznice um Wartberg; die Longwiz bei Ried und in deren Nähe die Veitskirche zu Chazlinesdorf — Katsdorf —; Rotilich — die kleine Rotel — und an derselben der Ort und die Kirche St. Veit am Windberg; weiter westwärts der Ort und die Kirche zu Puczinsdorf — Puzleinsdorf; zu Chruozen — Kreuzen — finden wir die Kirchen zum hl. Veit.

Auch an der oberen Traun, an der Steyer und Ens hinauf hatten sich die Slaven niedergelassen, und wir finden in manchen Fluß-, Berg- und Ortsnamen noch die Nachklänge hievon; wie z. B. Frudeniz — Frenz-Bach —; Rubenich — Raming-Bach —; Pieznich — Piesling-Bach —; Stirnische — Steyerling-Fluß —; Ostrawiz; Pyrgas; Windisgersten u.; die Kirche zu Linzen — Liezen im Enstale trägt den hl. Veit, und die Kirche zu Ternberg an der Ens hatte ehemals das Patronat zum hl. Veit.

Außerdem tragen die Kirchen zu: Wolfsbach bei Seitenstätten; St. Veit am Berg bei Ansfelden; Holzhausen auf der Welser-Haide; Höhenberg bei Taufkirchen; Weitzberg bei Weggenhofen; Hag am Hansruck; zu Ober-Megan; Osternach bei Ort; Tumoltsheim bei Ried; St. Veit bei Rosbach; Hauzenberg im Lande der Abtei; Cholsing im Rottthale; Tisling bei Neuötting; Emertsheim bei Müldorf; Kirchweidach bei Burghausen; Höhdorf und Elighausen bei Salzburg u. das Patronat dieses Heiligen, nachdem die Weitz-Kapellen zu Buch im Mergau, zu Pfaffstätt, zu Remating bei Haiming der Aufklärung zum Opfer gefallen sind.

Zuweilen ist dieser Heilige abgebildet als Knabe im Kessel stehend; zuweilen trägt er ein Buch, auf dem ein Vogel sitzt; manchmal hält er eine brennende Schale, angethan mit fürstlicher Kleidung; er gilt als Helfer gegen die Tanzwuth und den Weitzstanz.

St. Aegydius, Abbas in provincia Narbonensi.

„St. Aegydius ex regia Graecorum stirpe, in Gallia abbas, a. 770 ad superos translatus“ berichtet Gelenius. Auch in Bayern und Oesterreich fand die Verehrung des hl. Aegydius (St. Gilg) baldige Aufnahme und zahlreiche Kirchen, besonders an den Fluß-übergängen, in einsamen Forst- und Jagdrevieren oder in der Nähe derselben wurden ihm im 11. und 12. Jahrhunderte zugewidmet; denn St. Aegydius hatte sowohl die oft gefährvollen Ueberfahrten über die Seen und Flüsse (transitus aquae), wie auch das Waidwerk zu schirmen und zu hüten, nicht minder auch die Spitäler und Leprosenhäuser. Sonach finden wir seinem Patronate folgende Kirchen anvertraut: St. Gilgen am Würm-See in Oberbayern; St. Gilgen (Kirchstein) am Waginger-See bei Lausen; St. Gilgen am Aber-See bei St. Wolfgang, in vasto foresto; Alt-Ausse in Steyermark; Malching und Antiesenhofen am In; St. Aegydi bei Passau am In; Otensheim und Grein an der Donau; Aigen bei Wels an der Traun; Becklabruck; dann Gilgenberg am Weilhart; St. Aegydi bei Engelhartzell am Passauer-Wald; Straßkirchen im Lande der Abtei; Ober-Kapell an der Rana; Peilstein; Schenkenfelden; Gutau am Freinwald; Hohenstein am Saunie des Bulgarner-Waldes in der Pfarre Gallneukirchen; Niedern-Hag am Hansruck u.

Kaiser Karl der Große, ein Liebhaber des Waidwerkes, soll die Reliquien des hl. Meghd zu Tolouse erhoben, allenthalben mit sich geführt und in seinem Jagdgezelte zur Verehrung aufgestellt haben. Wahrscheinlich bot der bei Nürnberg gelegene Reichsforst dem großen Kaiser öfters eine Erholung mit „Waidmanns=Heil,“ wovon die dortige Meghdien=Kirche und die nachmalige Abtei herrühren mag. Der Heilige erscheint mit einer Hirschkuh zur Seite, welche ihm während seines Einsiedlerlebens lange Zeit Nahrung und Gesellschaft leistete; er gilt als Patron gegen die Unfruchtbarkeit.

St. Leonardus, discipulus St. Remigii, confessor,
Abt und Ordensstifter.

Er trägt in der einen Hand den Hirtenstab, in der anderen gelöste Fesseln; ein zahmes Reh schmiegt sich an ihn, eine bewaldete Landschaft umgibt ihn. Er ward im Jahre 490 geboren; sein Vater stand am Hofe des Königs Chlodwig; vom hl. Remigius ward Leonhard erzogen, unterrichtet und endlich zum Priester geweiht. So trat er aus seiner einsamen Zelle in die Welt hinaus, unter das Volk in den Wäldern und auf den weiten Fluren; er war rationeller Landwirt, aber nicht im modernen Sinne; er predigte, übte die Heilkunde an Menschen und Thieren, löste die Gefangenen aus, und spendete allenthalben Trost und Hilfe. In der Abtei Limoges schloß er a. 559 die Augen.

St. Leonhard wurde auch in Deutschland, in Bayern und Oesterreich einer der populärsten Landesheiligen, ein Vermächtnis der im 6. und 10. Jahrhunderte eingewanderten Alemannen und Franken. Wer zählt die diesem, vom Volke insbesondere als Viehpatrone hochverehrten Heiligen errichteten Altäre und Bilder in Kirchen, Häusern und an den Wegen?

Viele ihm geweihte Kirchen sind wohlhabend, und zählen zu den besuchten Wallfahrten. Die St. Leonhards-Kirchen nächst Aigen am In; zu Geiersberg; Neukirchen bei Frankenburg; Tesselbrunn; Hl. Leiten bei Petenbach; Rusbach; St. Leonhard nächst Spital am Pyhrn; St. Leonhard bei Aussée; Kremszell bei Achleiten; St. Leonhard bei Bocking; St. Leonhard am Freiwald; Bösenbach bei Feldkirchen; St. Leonhard bei Sarleinsbach &c. stammen aus dem 12. und 13. Jahrhunderte; die Kirche zu Peilstein trägt neben dem Patronate zum hl. Meghdius auch jenes zum hl. Leonhard; im Kreuzgange des Stiftes Kremsmünster stand einstmalß die den Heiligen Meghd und Leonhard geweihte Kapelle.

St. Margaritha, virgo & martyr Antiochiae.

Sie hat als Vorbild einer wahrhaft ritterlichen Jungfrau den Lindwurm zu ihren Füßen, trägt auf dem Haupt eine Krone, in

der Hand ein Schwert, oder erhebt ein Kreuz gegen den Drachen; sie ist die Perle und das Vorbild der Jungfrauschaft. Von adeliger Abkunft, war sie die Tochter des Edeßius, eines Gözenpriesters, aber ihre Amme war eine Christin. Zur Zeit des Kaisers Aurelian wollte dessen Statthalter Mybius die schöne Jungfrau für sich gewinnen; umsonst! Da wurde ihr das Fleisch stückweise vom Leibe gerissen; und die Wunden wurden mit glühenden Platten gebrannt; endlich ward sie enthauptet.

Längst vor den Kreuzzügen, und selbst schon vor dem 4. Jahrhunderte, verbreitete sich ihre Verehrung unmittelbar aus dem Oriente durch Illyrien nach dem Abendlande; darum tragen in Illyrien, Kärnthen, Steyermark, Lungau zc. viele uralte Kirchen und Ortschaften den Namen: St. Margarethen; auch von den Slaven ward die „sweta Marieta“ hochverehrt.

Auf den Dynastenburgern zu: Cidelara an der Alz — Margarethenberg —; zu Bidaji an der bayr. Traun — dem nachmaligen Chorherrenstifte Baumburg —; ad palatium zu OSTERHOFEN nahe an der Donau stehen ihre Kirchen; über Spitalern und Heilquellen waltet ihr Patronat, wie zu Hall bei Kremsmünster.

So viele den Adelsfamilien gehörende Hauskirchen und Sacellen sind dem Patronate dieser Jungfrau und Nothhelferin geweiht, wie zu: Traun; Mistelbach; Föhrenreut; Hest; Lindach; Steyer; Stadelkirchen; wie auch die Kirchen zu Artager an der Donau; St. Margarethen an der Linzerwand; Lembach; Niederneukirchen; Sippachzell; Alkofen; Prambachkirchen; Maderbach; St. Margarethen bei Grieskirchen; Otachstetten nächst Tolet; Nieder-Thalheim; Weissenkirchen; Pfaffing bei Becklamarkt; Töbelsdorf am Waler-See; Siezenheim bei Salzburg; St. Margarethen-Kapelle zu Salzburg, in welcher der hl. Rupert c. 582 die Gebeine des hl. Maximus und dessen 40 Genossen sammelte; Ernsting bei Ostermütting; Wippenheim; Merschwang; Eckharting; Obernzell und Tiefenbach bei Passau; Eckersheim im Roththale; Lengdorf bei Simbach am Inn; Untereschelbach bei Renöting. Viele erlauchte Frauen, Kaiserinnen und Königinnen trugen ihren Namen; St. Margaretha, Regina Scotiae u. s. v. a. Sie wurde als Patronin der Gebärenden angerufen.

St. Catharina, virgo & martyr.

Zu Alexandrien geboren, reich, schön und wissenschaftlich gebildet, war sie auch reich an irdischen Ehren. Aber die hohe Jungfrau bekannte sich zum Christenthum, und ward deshalb unter Kaiser Maximin, dessen Gemahlin sie bekehrt hatte, c. 246 vernurtheilt; das Rad konnte ihrem Körper nichts anhaben, darum ward sie enthauptet. Die Mönche auf dem Berg Sinai bewahren ihre Gebeine.

Spitäler, hohe Schulen, Ritterorden stehen unter ihrem Patronate. Die alten deutschen Reichsstädte: Trier, Nürnberg, Augsburg, Regensburg weihen ihr Nonnenklöster. Nach Oesterreich hieher verpflanzte sich ihr Cultus erst im 13. Jahrhunderte, und wurden ihr zu Ehren die Spitalkirche zu Waidhofen an der Ybbs; die Kirchen zu Althartsberg und Mönchsdorf; Freistadt; Gschwand bei Gmunden; Hofern bei Schlierbach; Galsbach; Hereding bei Franking; Wisenhart bei St. Marienkirchen am Inn; Pfaffing bei Rainbach; die Schloßkapelle zu Frauenstein am Inn; die Plebefalkirche an der Pforte des Klosters zu Fürstenzell zc. geweiht. St. Katharina wird als Patronin der Studierenden und Philosophen verehrt.

St. Barbara, *virgo et martyr*, aus Nicomedia.

Eine Zeitgenossin der hl. Katharina, und derselben gleich an irdischen Gaben und an Heldenmuth für den Glauben an Christus; deshalb überlieferte sie der leibliche Vater, Dioscurus, ein verstockter Heide, den Henkern, als sie den ihr dargereichten Giftbecher unversehrt geleert hatte; auch sie ward enthauptet. Deshalb wird sie vorgestellt mit einem Schwerte, und einem Kelche in der Hand und einem Thurne zur Seite. St. Barbara wird als Fürbitterin gegen Blitz, gähnen, unversehnen und gegen unbußfertigen Tod angerufen.

Ihrem Patronate sind Spitäler, Nonnenklöster und Gottesackerkapellen geweiht, so die Spitalkirche zu Euz, die Friedhofkapellen zu Linz, Wels, Kirchdorf an der Krems; Mauthausen; Wilshofen an der Donau; Eggenfelden an der Rot; die Kirchen zu Wilhelmsberg bei Meggenhofen; St. Barbara bei Matighofen; Ober-Trenbach; die Kapelle an der Klosterkirche zu Ranshofen u. a. m.

Die heiligen 14 Nothhelfer: St. Georgius, Margaretha, Pantaleon, Christophorus, Cyriacus, Chyrius, Dionysius, Eustachius, Blasius, Erasmus, Vitus, Megydius, Katharina und Barbara, welche mit den Grundzügen ihres Lebens und Leidens beispielweise vorgeführt worden sind, werden vom gläubigen Volke in verschiedenen Anliegen und Nöthen angerufen; aber nur die Landleute, die Pfahlbürger der Städte und Flecken kennen sie; nur in einigen Schloßkapellen, in einzelnen Dorfkirchen, wie zu: Lauterbach bei Michaelbeuern; Oberhofen bei Mondsee; in der Spitalkirche zu Schwanenstadt, und auf abseitigen Altären sieht man die 14 Nothhelfer ausgestellt.

Der moderne Philister und Intelligenzler in den Städten bedarf ihrer nicht, und kennt sie nicht mehr, und am wenigsten der heutige petulante Großstädter.

Eine Erinnerung an Prälat Dr. Franz Hettinger.

Von Vicar Dr. Samson in Darfeld, Westfalen.

Die von Professor Goepfert in der Linzer Quartalschrift (1890, S. 457 ff.) veröffentlichte Lebensbeschreibung des verewigten Prälaten Dr. Franz Hettinger wird den Lesern der Quartalschrift willkommen gewesen sein; es war ein reich gesegnetes, der Arbeit für Gottes Ehre geweihtes Leben. Das Andenken dieses vortrefflichen Mannes, der ja auch der Linzer Quartalschrift ein so treuer Freund und Mitarbeiter war, lebt in den Herzen seiner Schüler fort; auch in den amerikanischen Blättern widmen ihm seine zahlreichen Schüler, die in den nordamerikanischen Diöcesen wirken, ehrenvolle Nachrufe. So schreibt ein Priester aus Ohio in der „Stimme der Wahrheit“ u. a.:

Die Trauerkunde vom Tode des edlen Priestergreises und Prälaten Dr. Hettinger durchlief die katholische Presse. Vor wenigen Jahren hatte ich selbst das Glück, den Professor in Würzburg zu hören, und gar vieles, was ich ihm zu verdanken habe, macht mir sein Andenken unvergesslich. Die Zahl seiner Zuhörer belief sich damals auf weit über 200, als ich seine Vorlesungen belegte, und sein Hörsaal im Parterre des Priester-Seminars war immer gefüllt.

Dr. Hettinger war ein Mann ohne Falsch und wie lauter Gold; er schien nur vom Ideal der göttlichen Wissenschaften erfüllt zu sein. Was er sprach, kam vom Herzen und so konnte es nicht verfehlen, den größten Eindruck bei seinen Zuhörern zu machen. Oft sprach er mit einer Begeisterung und einer Ueberzeugung, wie einer aus einer anderen Welt, und wovon er immer sprach, es erweckte das Interesse und man wurde nie müde, ihn zu hören. Nach seinem Dictat aus der Dogmatik, das er kurz und langsam nach seinem Hefte gab, sprach er immer frei dasselbe erklärend, aber er blieb nie strenge beim Dictat und sprach bald von diesem oder jenem, das auf den Gegenstand des Dogma Bezug hatte, und mit ein und dem anderen Sage wußte er die Aekerei und falsche Philosophie zu widerlegen und zu vernichten.

In seinen Vorlesungen über Dogmatik verließ er nie die Katheder; im homiletischen Seminar dagegen gieng er docierend im Hörsaal umher, bald diesen und jenen anstoßend und fragend: „Nun, was sagen Sie davon?“ oder „Was sagen Sie auf die Frage?“ Es waren oft Fragen von überallher und man mußte immer gefaßt sein. Wenn dann einer den Nagel nicht gerade auf den Kopf traf, so beschämte er keinen, sondern sagte verbessernd: „Nun, so haben Sie sagen wollen, nicht wahr?“ oder „So hätten Sie sagen sollen.“ Es wollte deswegen keiner gerne am Ende der Bank sitzen, da man immer auf verschiedene Fragen gefaßt sein mußte. Beim Namen kannte er fast keinen von seinen Zuhörern, nur einen gewissen Kauf-

mann, welcher bei der Katholiken-Versammlung im Namen der katholischen Studentenvereine eine Rede gehalten hatte, welchen er auch beim Namen nannte. Meine Wenigkeit war ihm unter dem Namen „Amerikaner“ bekannt. „Nun, was sagen Sie, Amerikaner?“ Ich war auch meines Wissens in demselben Jahre der einzige Amerikaner, der seine Vorlesungen besuchte.

Professor Dr. Hettinger war auf alles aufmerksam und überall bewandert, besonders kannte er unsere amerikanischen Verhältnisse, so daß ich mich wundern mußte, als er bei Gelegenheit in seinem Zimmer darüber sprach. Er war in vielen Dingen besser unterrichtet, als ich selbst und kannte auch die Beziehungen der deutsch und englisch sprechenden Katholiken. Besonders tadelnd sprach er sich darüber aus, daß für alte, kranke und arbeitsunfähige Priester, die ihr Leben lang hart mit den Schwierigkeiten des Missionslebens gekämpft haben, und andere, die sich zurückziehen müssen, so wenig oder gar nicht gesorgt sei.

Im homiletischen Seminar war Prälat Hettinger ganz für seine Zuhörer, es war mehr ein praktischer Unterricht für den zukünftigen Seelsorger, und aus dem reichen Schatz seiner Erfahrung und Weltkenntnis holte er bald dieses, bald jenes hervor, wie es gerade am besten zu passen schien. Er war nicht der trockene Gelehrte, sondern der praktische und erfahrene Priester im Leben des Seelsorgers, der wie ein liebender Vater den Priesteramts-Candidaten viele weise Rathschläge und Anleitungen zu ihrem zukünftigen Stande geben konnte.

„Meine Herren, als junge Priester müßt ihr studieren am Krankenbette, bei den Sterbenden und bei den Armen; geht zum Volk einige Jahre, sonst werdet ihr keine tüchtigen Priester werden. Ich würde heute noch Pfarrer sein, wenn ich nicht Professor sein müßte, doch ich bin auch zufrieden.“

So kam er einmal in den Hörsaal und fieng mit einem Gefühle und einer Wärme zu sprechen an, ich meine, ich hörte ihn heute noch: „Eine Viertelstunde tägliche Betrachtung ist ein Leben in der Ewigkeit. Die tägliche Meditation muß jeden Tag würzen. Du sollst nicht beten wollen, niemals an das Ewige denken wollen, müßt du doch ewig in der Ewigkeit sein! Welche Gefühle, welcher Nutzen der Meditation, sich in sich selbst versenken, da erst wirst du die geheime Offenbarung der Gnadenwege Gottes in deiner eigenen Seele erfahren.“ Diese Worte, mit Innigkeit und Pathos gesprochen, konnten ihre Wirkung nicht verfehlen.

Auf unsere heutige Literatur hinweisend, sagte er: „Drei Viertel unserer Literatur ist Schund und nicht des Lesens wert, keine Ideen, und nach fünfzig Jahren wird alles vergessen und von den Mäusen zerfressen sein, wie jetzt Hegel. Lesen Sie alte Werke, welche die Zeit überlebt haben, die müssen ganz gut sein.“

„Versuchen Sie einmal schreiben und sich ausdrücken zu lernen und die Schlagwörter und Lieblingsausdrücke abzulegen und wenn Sie etwas geschrieben haben, so zerreißen Sie es und schreiben dasselbe noch einmal, so werden Sie schreiben lernen, ich habe es auch versuchen und lernen müssen.“

So suchte er durch tausende von Beispielen besonders im homiletischen Seminar seinen Zuhörern praktische Anweisungen zu geben. Er war ein Herz für alle seine Schüler und für alles besorgt, seine einfache Wohnung am Zwinger stand auch allen offen, er hatte immer ein freundliches und zuvorkommendes Wort; er war nicht der hochfahrende und abstoßende Gelehrte, sondern blieb immer gleich bescheiden, als ob er gar nicht wüßte, daß er Dr. Hettinger sei und einer der gelehrtesten und ersten Lehrer an den Hochschulen in Deutschland. Sechszunddreißig Jahre lang bestieg er seine Katheder an der Universität zu Würzburg und wie vielen guten Samen er da ausgestreut, der von seinen Zuhörern in alle Welttheile getragen wurde, ist Gott allein bekannt. Gar manches, das ich von ihm gehört habe, wird mir, wie sein Andenken, unvergesslich bleiben. Er arbeitete zur Ehre Gottes, ohne menschliche Anerkennung zu suchen, es war eine Seele wie Gold, er wußte und kannte die Wahrheit und scheute sich auch nicht, dieselbe auszusprechen. Nur schade, daß solchen edlen Seelen die Zeit auch so kurz gemessen ist, wie den übrigen Sterblichen. Er hat wohl den Lohn im bessern Jenseits vom Herrn empfangen, da er keine Würden von der Welt suchte. Seinen tausenden von Zuhörern in allen Welttheilen wird sein Andenken ein stets gesegnetes sein und bleiben. R. I. P.

Döllinger im Jahre 1834.

Von Josef Wiedemann, Priester des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem rothen Sterne und Pfarrer in Franzensbad bei Eger (Böhmen).

Wie ein Münchener Blatt berichtet, soll aus dem Nachlasse Döllingers eine Correspondenz mit Schwarzenberg, Hefele, Stroßmayer u. zur Veröffentlichung gelangen. Diese Briefe dürften höchst wahrscheinlich von der Infallibilität handeln und die für uns durch das Vaticanische Concil bereits entschiedene Streitfrage wieder neu ansprechen.

Ich habe bereits in einem früheren Blatte der „Oesterr. Volkszeitung“ erwähnt, daß Döllinger früher einmal an der Universität in München, gleichzeitig mit Phillips über Kirchenrecht gelesen. Nach einem in meinen Händen befindlichen, trefflich geschriebenen Collegienhefte geschah dieses im Jahre 1834/35.

Es ist nun gewiß von Interesse, zu hören, wie sich Döllinger damals, als Lehrer des canonischen Rechtes, über jene Frage aus-

gesprochen, die ihm später die Veranlassung bot, sich mit der Kirche in Opposition zu setzen.

Nachdem er bei Betrachtung der Einheit der Kirche erklärt: „wer dieses Band der Einheit löst, schließt sich von der Kirche aus“; und nachdem er bei Behandlung der Rechte des Papstes, betreffend die Concilien und deren Beschlüsse, wiederholt, daß Beschlüsse, an welchen das Oberhaupt der Kirche in Person oder durch seine Legaten theilnimmt und bestätigt, für die ganze Kirche bindend seien, kommt er zu dem eigentlichen Kernpunkte unserer Frage. Er sagt: „Ein ferneres, wesentliches Recht des Papstes ist es, in zweifelhaften Dingen über Glauben und Sitten zu entscheiden. Dieses Recht wird dem Papste jeder zuerkennen, der einen Primat anerkennt. Nur in der Art und Weise, in welcher den päpstlichen Decreten eine Auctorität zukommen solle, sind die Meinungen getheilt. Einige lassen denselben keine absolute Auctorität zukommen, sondern nur eine provisorische; andere aber geben den päpstlichen Decreten eine absolute Auctorität, d. h. erklären den Papst für infallibel. Die Kirche hat darüber nicht entschieden.¹⁾ Es wäre daher unbescheiden, die eine oder andere Meinung strenge zu behaupten.²⁾ Noch ungereimter wäre es, auf eine solche Ansicht zu bauen und einem Systeme zugrunde zu legen. Uebrigens scheint sich die alte Kirche eher gegen, als für die absolute und letzte Auctorität,³⁾ welche den Decreten des Papstes zukommen soll, ausgesprochen zu haben: es war die Unfehlbarkeit nur der ganzen Kirche beigelegt.

Eine Erfüllung der Verheißung Christi, welche er dem Petrus gab, daß er seine Brüder im Glauben stärken solle, ist aber der denkwürdige Umstand, daß die römische Kirche noch nie in eine Häresie verfallen ist. Man muß also dem römischen Stuhle das Privilegium der Infallibilität beilegen; denn dies fordert die achtzehnhundertjährige Erfahrung der Kirchengeschichte.

Damit ist aber jedem einzelnen Inhaber des römischen Stuhles keine Unfehlbarkeit zugeschrieben.⁴⁾ Wenn z. B. Honorius von dem sechsten öcumenischen Concil als *fautor haereseos* verdammt wurde, erkennt man zum wenigsten, daß diese Synode die Ansicht hatte,

¹⁾ Es war aber nie gestattet, die Unfehlbarkeit factijch zu leugnen und die Entscheidungen des römischen Stuhles anzufechten. Schon Sixtus IV. hatte im Jahre 1479 den Satz verworfen: „*Ecclesia urbis Romae errare potest.*“ —

²⁾ Nach der vorstehenden Bemerkung war es nicht unbescheiden, sondern geradezu Pflicht, sich für die Unfehlbarkeit zu entscheiden. — ³⁾ Wer eine solche Behauptung aufstellt, der beweist damit nur, daß er von den Aussprüchen der berühmtesten Kirchenväter, eines hl. Irenäus, Augustin, Hieronymus, Leo, von dem dritten, vierten und sechsten allgemeinen Concil, sowie von der Formel des Papstes Hormisdas, welche von mindestens 2500 Bischöfen unterschrieben worden ist, nichts weiß. —

⁴⁾ Ganz gewiß! Die Unterscheidung zwischen *sedes* und *sedens* ist gallicanisch und hat, auf den römischen Stuhl angewendet, keinen Sinn.

dass ein Papst in Entscheidungen keine Unfehlbarkeit habe.¹⁾ Diese Ausgleitung des Honorius²⁾ (man streitet zwar darüber), hat aber den römischen Stuhl nicht im geringsten berührt; denn die abendländische Kirche blieb der wahren katholischen Lehre treu, wie alle nachfolgenden Päpste. Ein anderes Beispiel hat man an Liberius, welcher, vielleicht allerdings durch Zwang und Schwäche, eine häretische Formel unterschrieb.³⁾ Aber nur Gott ist der Herzensergründer, welcher alle Beweggründe der menschlichen Handlungen kennt. Die Menschen können nur nach dem Aeußern urtheilen.

Die Vertheidiger der Infallibilität suchen sich zwar dadurch zu helfen, dass sie eine solche dem Papste nur dann beilegen, wenn er *ex cathedra* spricht, d. i. mit Berufung seines Cardinal-Collegiums und der römischen Theologen.⁴⁾ Bei einer solchen Bestimmung geht aber die Infallibilität auf den römischen Stuhl über, welchem auch achtzehn Jahrhunderte der Kirchengeschichte diese zusprechen. Von der Person eines Papstes ist die Rede nicht mehr, und es fallen also auch die beiden Fälle mit Honorius und Liberius hinweg. Wirklich hat auch bei entstehenden Irrlehren die katholische Welt immer auf den Glauben der römischen Kirche gesehen und sich an diesen Fels der Wahrheit gehalten.

Wie verhält es sich aber mit dem *Consensus ecclesiae*? Gibt derselbe erst dem Decrete des Papstes die Auctorität? Manche behaupten dieses. Allein wie soll sich dieser *Consensus ecclesiae* zu erkennen geben, da die allgemeine, zerstreute Kirche kein Organ hat, sich auszusprechen? Bisher haben wir noch kein Beispiel, dass eine dogmatische Erklärung des römischen Stuhles von der allgemeinen Kirche reformiert worden wäre. In der That wäre es auch sonderbar, wenn in Fällen des hitzigen Streites die Entscheidung des Papstes demselben kein Ende machen könnte und man erst solange warten müsste, bis sich alle von der Rechtgläubigkeit der Entscheidung überzeugen haben würden. In diesem Falle hätte die katholische Kirche den großen Vorzug nicht, in jedem Augenblicke den wahren Glauben zu erkennen. Man muss, um diesen zu retten und die durch die Erfahrung bewährte Ueberzeugung anzuerkennen, annehmen, dass die dogmatische Erklärung des römischen Stuhles den Glauben der Mehr-

¹⁾ Honorius hat eine Entscheidung weder erlassen, noch erlassen wollen, wie aus dem Wortlaut des ersten Briefes an Sergius klar hervorgeht. — ²⁾ Diese „Ausgleitung“ bestand bloß in der Approbation des Stillschweigens, welche Sergius vom römischen Papste zu erlangen wußte. — ³⁾ Bei Liberius kann noch weniger als bei Honorius von einer Glaubensentscheidung die Rede sein vorausgesetzt, dass es wahr ist, Liberius habe eine firmische Formel unterschrieben. — ⁴⁾ Das Vaticanum hat bekanntlich den Begriff „*ex cathedra* sprechen“, ganz anders bestimmt. Nach Döllinger wären somit die Cardinäle und die römischen Theologen der päpstliche Stuhl. Wo war denn dann dieser in den ersten christlichen Jahrhunderten, wo es noch gar keine Cardinäle gab?

heit in der Kirche ausspreche. Das Zeugnis der ganzen Kirchengeschichte rechtfertigt diesen Glauben, obwohl er sich auf keinen strengen theologischen Beweis gründen läßt.¹⁾ De facto war es in der Kirche immer so gehalten, daß man den dogmatischen Aussprüchen der römischen Kirche unbedingten Glauben beilegte und man hat die Bestätigung dafür, weil dadurch nie eine Irrlehre aufgenommen wurde.“

So lautete die Erklärung Döllingers vom Jahre 1834. Sie ist ganz döllingerisch und Döllinger hat in ihrer schroffsten Form auch dann daran festgehalten, als die Kirche sich wirklich darüber ausgesprochen und es sich nicht mehr um Bescheidenheit oder Unbescheidenheit handelte, sondern um Annahme oder Nichtannahme. Er gerieth durch letztere in eine eigenthümliche und gerade für ihn gar oft schmerzliche Position. Von seiner eigenen Kirche ausgeschlossen, wollte er doch nicht mit den Altkatholiken gehen, denn er war von jeher kein Freund der Secten.²⁾ Und so sehen wir den einst so hoch gefeierten Gelehrten, nachdem er eine so große Entzweiung mit hervorgerufen, am Abende seines Lebens als eine gefallene Größe, allein, von allen verlassen, die letzten Jahre seines Lebens sich mit Vereinigungs- oder Versöhnungsentwürfen der einzelnen religiösen Secten befassend, — Entwürfe, von denen man nicht weiß, ob man sie Träumereien oder ernstgemeinte Vorschläge eines so gelehrten Mannes, wie Döllinger war, zu nennen habe. Ein katholisches Blatt behauptete in jüngster Zeit, Döllinger sei Freimaurer gewesen, allein ich kann dieses nicht glauben.

Döllinger hielt die oben erwähnten Vorträge für Candidaten der Theologie, während gleichzeitig der berühmte Canonist Phillips das Kirchenrecht für Juristen vortrug. Auch über diese Vorträge

¹⁾ In diesen Worten spricht sich eine auffallende Unkenntnis der katholischen Dogmatik aus. In jedem Lehrbuche der katholischen Glaubenslehre sind die kräftigsten theologischen Beweise für die Unfehlbarkeit der Kirche im allgemeinen und des Papstes insbesondere zu finden. — ²⁾ Bei Behandlung der Katholicität der Kirche äußerte sich Döllinger: „Bei allen von der katholischen Kirche sich trennenden Secten wirkt das Princip der Spaltung fort. Es ist keine einzige Secte zu nennen, welche nicht bald nach ihrer Abtrennung von der Kirche in sich selbst nicht wieder zerfallen wäre. Wie in der Kirche das Princip der Einheit thätig ist, so ist bei den Secten jenes der Spaltung thätig. Der Gang des Protestantismus beweist dieses vor unseren Augen. Schon wenige Jahre nach der Trennung war daselbe Princip, das bei ihm die Trennung veranlaßte, so thätig geworden, daß eine Menge Spaltungen entstanden. Ohne Einmischung der Staatsgewalt giengen das Wuchern der Secten schneller vor sich. Wenn die deutschen Protestanten zwar äußerlich besser zusammenhängen als z. B. die englischen, wo die Dissenters auf Kosten der alten, anglikanischen Kirche sich immer mehr vergrößern, aber ebenso in sich selbst zerplündern, so ist doch bei ihnen die Einheit der Lehre fast gänzlich verloren gegangen. Das einzige Bindemittel unter den Protestanten ist ihr Haß gegen die katholische Kirche: hierin sind sie alle einig.“

besitze ich vortreffliche Scripten und es ist interessant, wie Phillips über die Infallibilität den Juristen gegenüber sich ausspricht. Er sagt: „Da dem Papste die Regierung der Gesamtheit der Kirche zusteht, so muß er auch von allem, was die Wohlfahrt derselben betrifft, in Kenntniß gesetzt werden und hat daher das Recht, Bericht zu fordern und anzunehmen, sowie auch Streitigkeiten zu entscheiden. In dieser letzteren Beziehung muß ihm, soweit er dabei in seiner Eigenschaft als Lehrer der Christenheit auftritt, der Charakter der Unfehlbarkeit beigelegt werden.“

Briefe an einen jungen Theologen.¹⁾

Von † Prälat Dr. Franz Hettinger, Universitäts-Professor in Würzburg.

VI.

Die Vorbildung in den Mittelschulen.

Am Schlusse meines letzten Briefes haben wir uns gefragt, welches die Aufgabe des Gymnasiums sei. Wäre mit allgemeinen Reden diese Frage zu beantworten, dann wäre sie bald beantwortet. Es ist die Bildung zur Humanität, sagt man. Doch alsbald kehrt die Frage wieder: Was ist Humanität? Nicht einmal F. A. Wolf, der Vater der neuern Philologie, hat es versucht, eine genaue Definition derselben zu geben, noch viel weniger können wir sie darum bei seinen Schülern suchen. In der Entwicklung des Geschmacks finden viele nach dem Vorgange Schillers und der Männer des alten und neuen Humanismus deren Wesen begründet. „Nur durch das Morgenroth des Schönen“, sagen sie mit ihm, „geht es in der Verheißung Land“. Aber wir wissen, daß alle Schönheitsideale in Kunst und Poesie Griechenland und Rom nicht retten konnten; welches Verderbniß bei den Humanisten im 15. und 16. Jahrhundert unter den schönen Formen sich barg, ist ohnehin männiglich bekannt. Allseitige Ausbildung des ganzen Menschen, harmonische Entwicklung seiner Kräfte und Vermögen ist Humanität, sagen uns andere. Aber Harmonie ist doch nur da, wo eine das Ganze leitende und beherrschende Macht sich findet, welche diese mannigfaltigen Thätigkeiten zusammenfaßt und einem gemeinsamen Ziele zuführt. Die einzelnen Wissenszweige und deren Lehrer sind es nicht und können es auch nicht sein; ein höheres, ein sittliches Princip muß über allem stehen, vor dem alle sich beugen, dem alle sich unterordnen, dem alle ihre gesammte Thätigkeit zuwenden. Noch weniger aber wird man in dem, was man als „höhere Bildung“, „allseitige

¹⁾ Bal Quartalschrift 1889, Heft II, S. 253; Heft III, S. 509; Heft IV, S. 757. 1890, Heft I, S. 8; Heft II, S. 265.

Bildung" bezeichnet, das Wesen der Humanitätsbildung erkennen wollen. Besser als alle diese scheint mir ein Neuerer gesprochen zu haben,¹⁾ welcher in der „Idealität“ den Abschluß der Gemüths-entwicklung unserer Jugend findet. Das wahre Ideal aber, mein Timotheus, kann kein willkürlich erfundenes, kein Gebilde unserer Phantasie sein, denn dieses steht unter uns, nicht über uns. Es ist die vom Glauben erleuchtete Vernunft, die nach ihrem Ideale hinstrebt und es darum nur in Gott findet, dem Urbild der Wahrheit, nach dem die freie Creatur sich bilden und gestalten muß. Religioni et bonis artibus, dies sollte man allen unseren Gymnasien als Ueberschrift geben. Der Menschensohn, der „Schönste unter den Menschen“, jener, den Plato²⁾ ἀγνὴ καὶ τῦπος τῆς δικαιοσύνης genannt hat, ist unser Ideal, nach dem bildend wir unsere Jugend zur wahren Humanität erheben. Dann wird auch das Amt des Lehrers, welcher Art sein Gegenstand immer sein mag, eine höhere Würde und Weihe empfangen. Hier ist die Quelle aller Erhebung, die wir beim Studium der großen Geisteswerke in Literatur und Geschichte gewinnen; aller Antrieb zum Guten geht nur von diesem lebendigen Ideale aus; in ihm finden wir auch die echten Schönheitsideale, die unsern Geschmack läutern, daß er nicht, wie Griechenland und Rom zur Zeit ihres Verfalles, im Niedrigen und Sinnlichen unser Genügen finden läßt. Nicht in dem Sinne sagen wir dies, als ob der Erklärer eines alten Schriftstellers zugleich ein Religionslehrer sein solle, aber die sittlich-religiöse Erhebung der Schüler wird sich von selbst ergeben, wenn er den echten Geist der Meisterwerke der Vorzeit darzustellen vermag. Wo aber der Sinn für das Wahre und Edle, dieses δέον, das in jeder Seele einen Wiederhall findet, im Jünglinge genährt wird, da wird sein Geist von selbst sich nach oben heben, ihn zu suchen, wie Paulus von den Athenern sagt.³⁾ Da mag dann der Religionslehrer anknüpfen und das nach Wahrheit dürstende Gemüth weiter einführen in die Heiligthümer des Christenthums und der Kirche. Sapiens et eloquens pietas war die Aufgabe der älteren Gymnasialpädagogik, sie kann auch keine andere sein. So, mein Timotheus, haben wir Aelteren unsere Gymnasialstudien betrieben; sie haben uns nicht zerstreut, nicht weltlich, nicht lernmüde gemacht, sondern die heilige Flamme mehr und mehr in uns entzündet, haben uns angeleitet, die menschlichen Dinge zu verstehen und im höheren Geiste aufzufassen. Fragen Sie mich nun, welches die Grund- und Hauptdisciplin sei, die Basis, auf welcher alle anderen Lehrfächer ruhen, der sie alle sich anzuschließen haben, so ist die Antwort nicht schwer. Denn es muß wesentlich Eines sein, ein einheitlicher Unterricht, der an unseren Gymnasien zu betreiben ist im Gegensatz zu

¹⁾ W. Schrader, Die Verfassung der höheren Schulen. Berlin 1879. —
²⁾ Republ. II 361. — ³⁾ Apg. 17, 23.

den Fachschulen und den Facultäten an der Universität. Diese geben die Bildung des Fachmannes, jene sollen die gemeinsaamste aller Wissenschaften lehren, die der Sprache; sie ist der Ausdruck des Gedankens und darum der Schlüssel zu jeder Wissenschaft.

So haben es die alten Schulen gehalten, bei Protestanten sowohl wie bei Katholiken; sie waren wesentlich „Gelehrtenschulen,“ und der sprachliche Unterricht erschöpfte fast vollständig den Lehrstoff. Bei den Katholiken war und ist und wird sein für alle Zeiten die lateinische Sprache Kirchensprache: darum ist sie unbedingt nothwendig im Unterrichtsplan. Die neuere Zeit hat neue Lehrordnungen aufgestellt, neue Schulpläne eingeführt, modificiert und wieder aufgehoben, aber zur Stunde hat sich ein allgemein anerkanntes und durchschlagendes System noch nicht geltend gemacht; ja, es ist im Laufe der Zeit die Verwirrung immer größer geworden, die Gegensätze sind immer schärfer hervorgetreten. Unsere größten Männer auf allen Gebieten der Wissenschaften, die Blüte unserer Nation, die auserlesenen Geister, zu denen wir mit Ehrfurcht und Bewunderung aufblicken, sind durch diese Schulen älterer Ordnung hindurchgegangen, haben hier im eigentlichen Sinne eine Gymnastik geübt, der sie jene ungebrochene Liebe und Kraft der Arbeit, jenen ernsten, männlichen Sinn, jenen idealen Hauch verdanken, wodurch sie Vorbilder für die nachkommenden Geschlechter geworden sind. Das soll nun anders werden, sagt man uns. Der sprachlichen Ausbildung soll zwar ihr Recht nicht gänzlich genommen, aber es soll wesentlich geschmälert werden; der Mathematik soll mehr Raum gegeben und dadurch die Jugend zur mathematischen Denkfertigkeit erzogen werden, da ja Maß und Zahl die allgemeinen und nothwendigen Formen alles Seienden bilden. Diese an sich inhaltsleeren Formen soll dann weiter der Unterricht in den Naturwissenschaften beleben, sie sollen den Sinn für das Thatsächliche wecken, den Jüngling anleiten, richtig zu sehen und zu beobachten.

Sie erkennen, mein junger Freund, die Geister plagen hier stark aufeinander. Sehen wir darum zu, ob denn das Gymnasium der ältern Ordnung durch die Uebung in der Sprache, die fast die ganze Breite des Unterrichts einnahm, seiner Aufgabe der Bildung und Erziehung der Jugend so wenig gerecht wurde. Hatten die alten Schulen recht, als sie den Schwerpunkt des Unterrichtes auf die Ausbildung in der Sprache legten? Der Natur der Sache gemäß konnten dann die übrigen Lehrgegenstände nur in äußerster Beschränkung aufgenommen werden, sollten sie den einheitlichen Charakter der Schule nicht gefährden; namentlich jene mußten von vornherein ausgeschlossen werden, die nicht geschichtlicher Art sind, demnach gerade Mathematik und Naturwissenschaft; Geschichte und Geographie, weil mit dem Unterricht in den alten Sprachen in nächster Beziehung stehend,

vollendeten daher den Lehrplan. Wie es scheint, war er dürftig genug; doch umfaßte er nur die obligatorischen Lehrgegenstände, förderte den Unterricht in der Religion zur religiös-sittlichen Bildung und ließ dem individuellen Bedürfnis jener, die in den neueren Sprachen, im Hebräischen und in den schönen Künsten, Musik, Zeichnen u. s. w., sich auszubilden suchten, freien Spielraum. Ob der Ausfall der Mathematik in unseren alten Schulen berechtigt war oder nicht, wollen wir später besprechen. Soviel steht aber jedenfalls fest, daß, soll der Lehrplan nicht bloß für ganz hervorragende Schüler bestimmt sein, sondern für das Mittelmaß der geistigen Anlagen und Befähigung, ein günstiges Resultat nur bei wohlbemessener Beschränkung der Anforderungen ermöglicht werden kann.

Doch kehren wir zurück zu unserer Frage: Warum Sprachunterricht zuerst und vor allem? Die Wissenschaft der Sprache ist die Wissenschaft des Gedankens; denn der Gedanke offenbart sich im Wort, das Wort ist die sinnfällige Erscheinung des Gedankens (λογος). Gedanke und Wort sind Zwillingskinder, durch einen schöpferischen Act dem Geiste entsprossen; ich habe den Gedanken nicht, wenn ich das Wort nicht habe, den ganzen, vollen Gedanken durch das adäquate, scharf und genau bezeichnende Wort. Der Unterricht in der Sprache soll demnach den Schüler lehren, gut zu sprechen und eben darum auch gut zu denken. Der Unterricht in der Sprache ist daher wie kein anderer fähig, alle Vermögen des Geistes im Schüler zu entwickeln und zu bilden. Er übt zuerst sein Gedächtnis, leitet ihn an, nachzudenken über die Gesetze der Sprache, gewöhnt ihn an ein geregeltes Denken und führt ihn so, indem er ihm die Gesetze der Sprache zum Bewußtsein bringt, allmählich ein in die Gesetze des Denkens, die Logik. Die Schriften, in denen der Schüler die Sprache lernt, nähren seinen Geist mit vielfachen Kenntnissen, geben seiner Phantasie edle Bilder, gewöhnen ihn, seine Aufmerksamkeit einem Gegenstande zuzuwenden, sich zu sammeln, zu überlegen, zu urtheilen, zu vergleichen, zu unterscheiden. Durch die Uebersetzungen lernt der Schüler das Wesentliche aller geistigen Thätigkeit, die Subsumtion der mannigfachen Einzelheiten unter die Regel, richtig zu verbinden und zu unterscheiden. Alle Erkenntnis aber, wie Thomas von Aquin sagt, geht vor sich durch Zusammenfassen des Gleichartigen und Ausscheiden des Ungleichartigen (Intellectus consistit in componendo et dividendo). Reflexion und Abstraction, diese Grundelemente, ohne welche keine Wissenschaft zu Stande kommt, bereiten so schon im zarten Alter zu den Arbeiten der Mannesjahre vor. Ordnung, Bestimmtheit, Folgerichtigkeit schon bei den ersten einfachen Uebungen im Satzbau führen ihn ein in das Leben des Geistes, denn omnis ordinatio est rationis, sagt gleichfalls der Aquinate. Alles das aber geschieht im allmählichen Anschluß an

die Entwicklung der geistigen Vermögen des Schülers, ihm selbst noch nicht ganz klar, wie im Reime die kommende Frucht schon angedeutet ist, aber gewissermaßen noch schlummert und erst allmählich mehr und mehr gezeitigt wird.

Man hat unseren alten Schulen außer dem einseitigen Betrieb der Sprachen auch den geistlosen Mechanismus der Gedächtnisübungen zum Vorwurfe gemacht. „Denkübungen“ fordert man bis in die Dorfschule herab. Aber der denkende Verstand kommt mit den Jahren, und trotz aller Methodenmanie, an der die Gegenwart leidet, wird keiner imstande sein, die von Gott und der Natur dem jugendlichen Alter gesetzten Grenzen zu überschreiten. Die Erziehung soll sich aber an die natürliche Entwicklung des jugendlichen Geistes anschließen. *Eadem ratione operatur natura et ars*, ist ein Wort des hl. Thomas.

Die Methodenmanie ist eine Krankheit der modernen Pädagogen, welche an die Allmacht der Methode glauben. Wohl kann die Methode dem Schüler das Lernen erleichtern, die Zeit, die er braucht, um eines Gegenstandes sich zu bemächtigen, abkürzen. Sie kann auch mehr Interesse für das Lernen im Schüler wecken, was man namentlich von der heuristischen Methode rühmt. Aber man übersehe nicht die Gefahr, die naheliegt, daß dieser Anreiz zum „Selbstdenken“ leicht auch *Raisonneurs* und *Kabulisten* erzeugt. Und ist denn die Arbeit, die harte, trockene Arbeit, an die unsere Jugend sich gewöhnen soll, nicht von großem Werte für die Heranbildung zur charaktervollen, strengen Pflichttreue? Soll, kann alles nur spielend ohne große Anstrengung gelernt werden? Man sollte doch denken, die Erfahrungen, die wir mit der Kindergärtnerei gemacht haben, hätten uns in dieser Beziehung hinreichend zur Warnung sein können. Außerdem, nicht alles schickt sich für alle, und nicht jede Methode für jeden Lehrer und Schüler. Selbst E. Renan lobt es als einen Vorzug der alten Schulen, daß sie die erste Regel aller Pädagogik immer vor Augen hatten: *de ne pas trop faciliter des exercices, dont le but est la difficulté vaincue*.

Frühreife Früchte mag man vielleicht in solcher Weise künstlich züchten, die aber keinen gesunden Kern in sich haben. Treibhauspflanzen, Wunderkinder, die bald verdorren und verkümmern zu der Zeit, da der einfach und naturgemäß Erziehene erst recht zur Entfaltung seiner geistigen Kräfte gelangt. Auch sage man nicht, es sei nicht nothwendig, ja schädlich, das Gedächtnis der Jugend mit griechischen und lateinischen „Vocabeln“ zu überladen; diese „Vocabeln“ sind der Ausdruck von Ideen und regen Ideen an. Es gibt eben kein Wort ohne Gedanken, *λόγος ζῆναι λόγου*; fast unbewußt nimmt sie der Knabe in sein Gedächtnis auf, aber mit dem sich entwickelnden Bewußtsein werden sie fruchtbare Reime von Ideen.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Gewissensfall über ein Vermächtnis.) Titus, der seinem Sohn ein sehr ansehnliches Vermögen hinterläßt, vermacht seinen beiden ärmeren Nissen ein Legat von je 10,000 Mark unter der Bedingung, daß sie sich dem Priester- oder Ordensstand nicht widmen. Gegen Priester und Ordensleute nämlich hat Titus als Freimaurer stets eine ausgesprochene Abneigung zur Schau getragen. Die beiden Nissen, denen nur durch dieses Vermächtnis weitere Studien ermöglicht werden, fühlen sich nach Vollendung derselben zum Ordensstande hingezogen. Sind sie im Falle der Ausführung ihres Vorhabens gehalten, das erhaltene Vermächtnis dem Sohn und Erben des Titus zurückzuerstatten und ist dieser letztere berechtigt, dasselbe zurückzufordern?

Erklärung. Die Klausel, welche Titus dem Vermächtnis beigefügt hat, stellt sich nach den vorliegenden Umständen als eine unerlaubte, unehrbare dar. Das Eintreten in den Ordens- oder Priesterstand grundsätzlich abzuathen wollen, heißt nicht nur die Standeswahl eines andern ungebührlich beeinflussen, sondern auch zum Widerstand gegen einen eventuellen göttlichen Ruf nach höherer Vollkommenheit anreizen und diese verachten. Wenn auch die Nichtbefolgung göttlichen Rathes und höherer Vollkommenheit in sich betrachtet nicht gerade sündhaft ist, so ist doch sie schon aus sich eine moralische Unvollkommenheit und ist, wenn ein entschiedener Beruf vorliegt, in ihren Ursachen und ihren Folgen thatsächlich von Versündigung und von Gefahr schwerer Versündigung kaum jemals frei. In weit höherem Grade sündhaft ist aber die grundsätzliche Verachtung und die auf grundsätzlicher Verachtung beruhende Anreizung zum Widerstand gegen die Gnade des Berufes zu höherer Vollkommenheit. Das Eingehen auf eine solche Zumuthung würde daher auch die Abweisung der Berufsgnade erst recht sündhaft machen. Die Klausel im Testament des Titus ist daher sowohl bezüglich des Testators als bezüglich der Legatäre eine unerlaubte Bedingung, und zwar eine auflösende oder Resolutivbedingung, nicht eine aufschiebende. Die Absicht des Titus ist offenbar nicht, die Aushändigung des Vermächtnisses aufschieben zu lassen, bis die Bedingung erfüllt sei — das kann ja während des ganzen Lebens der Legatäre nicht als erwiesen angesehen werden —; sondern die Absicht kann nur sein, das Vermächtnis aufzulösen und als widerrufen zu erklären, sobald einer der Legatäre den Priester- oder Ordensstand erwählen würde. — Hätte Titus den Ausschluß des Priester- und Ordensstandes nicht gerade als Bedingung bezeichnet, noch auch in anderer Form die Wahl jenes Standes deutlich als Grund der Hinfälligkeit des Vermächtnisses angegeben, wohl aber seinen entschiedenen Willen in diesem

Punkte ausgedrückt: so müßte diese Willenserklärung eher als eine dem Vermächtnis beigefügte Auflage, und zwar als eine unerlaubte Auflage angesehen werden. Es ist nicht ganz dasselbe, ob jener Wille des Titus als Bedingung oder als Auflage zu gelten hat; im Zweifel ist zugunsten des Vermächtnisses letzteres anzunehmen.

Die Beurtheilung des aufgestellten Falles würde eine ganz andere sein, wenn Titus beim Ausschluß des Priester- und Ordensstandes einen vernünftigen Grund gehabt, oder wenn er einen erlaubten und ehrbaren Zweck verfolgte, der von selbst den Ausschluß jener Stände mit sich brächte. Hätte er z. B. die Zinsen des angegebenen Vermächtnisses für die Studien seiner Neffen bestimmt und hinzugefügt: „Heiraten sie nach ihren Studien, so fällt ihnen das Capital zu; wenn nicht, so gehört es meinem Erben“, so würde diese Bestimmung, wenngleich sie die Wahl des Priester- oder Ordensstandes für die Neffen ausschließt, nicht als eine unerlaubte aus sich anzusehen sein. Zwar verfügte das manchmal als heidnisch verschrieene christlich-römische Recht, daß ein Legat, welches einer Person als Heiratsgut bestimmt sei, ihr auch verabsolgt werden müßte, wenn sie den Ordensstand wählte, und einige Ausleger dieser Rechtsbestimmung wollen den Grund nicht in der legalen Auslegung des Willens des Testators finden, sondern darin, daß, widrigenfalls die Testaments-Bestimmung dem christlichen Gesetzgeber als *dispositio turpis* gegolten habe; allein diese Erklärung ist eben nicht allgemein, und keineswegs macht sie die unterstellte Testamentsverfügung zu einer aus sich selber, ihrer Natur nach, schon unehrbaren und unerlaubten, kann also auch höchstens bei der Anwendung der Bestimmungen des römischen Rechtes, nicht bei denen der neueren Rechte, wenn sie eine gleiche Begünstigung der Kirche und kirchlicher Dinge nicht enthalten, zur Grundlage dienen. (Vergl. Lessius *de jure et justitia* lib. 2 cap. 19 n. 123; hl. Alfons Liguori *Theol. mor.* lib. 3 n. 930 dub. 1.)

Doch kehren wir zu der im vorliegenden Fall ausgesprochenen Clausel als unerlaubter Bedingung zurück, um uns über den Einfluß derselben auf das Vermächtnis zu verständigen. Der Natur der Sache nach, abgesehen von etwaigen anders bestimmenden positiven Gesetzen, müssen Handlungen oder Verträge, die von einer zukünftigen unerlaubten Bedingung abhängig gemacht werden, als von Haus aus ungiltig und nichtig gelten; die bedingte Einwilligung kann oder darf eben nicht durch Erfüllung der Bedingung zu einer absoluten werden; aber nur die zum Willen schlechthin gewordene Willenserklärung kann der von ihm abhängigen Handlung Giltigkeit verleihen, sonst bleibt die Sache noch schwebend oder unwirksam. Nicht dasselbe ist von einer unerlaubten Anordnung der dem Vertrage beigefügten Auflage zu sagen. Der Natur der Sache

nach ist diese Auflage null und nichtig, macht aber die Haupthandlung darum nicht ungiltig. — So ist, wie gesagt, aus der bloßen Natur der Sache zu urtheilen. Allein wenn es sich um Verfügungen, Verträge u. dgl. handelt, welche der öffentlichen Gewalt in Bezug auf Giltigkeit und Ungiltigkeit unterstehen, so dürfen wir bei der bloßen Natur der Sache nicht stehenbleiben, sondern müssen zusehen, ob etwa entgegengesetzte positive Rechtsnormen getroffen sind. Thatsächlich finden wir solche in den meisten Gesetzgebungen, vorzüglich betreffs der letztwilligen Verfügungen. Nicht nur das römische, sondern auch, um nur diese beiden zu nennen, das preussische und österreichische Recht bestimmt, daß die unerlaubten Bedingungen bei letztwilligen Verfügungen als nicht beigelegt zu erachten seien; doch beschränkt das österreichische Recht dieses auf die auflösenden Bedingungen; die Bestimmung, daß ein im Testament dem Erben oder Legatar ertheilter Auftrag oder eine solche Auflage als Resolutiv-Bedingung zu nehmen sei, ist, wenn auch von der gewöhnlichen Auffassung verschieden, hier in unserem Falle von keinem Belang. Durchgehends darf also gesagt werden: Unerlaubte Resolutiv-Bedingungen oder Auflagen bei letztwilligen Verfügungen sind nach positivem Rechte einfach als nicht vorhanden anzusehen; die letztwillige Verfügung bleibt alsdann unbedingt und unbelastet in Kraft. Daß diese positiven Rechtsbestimmungen auch eine im Gewissen befolgbare, beziehungsweise bindende Rechtsnorm abgeben und die von ihnen betroffenen Verfügungen in Wahrheit giltig machen, ist die allgemeine Annahme der Theologen. „Diese Bestimmung“, sagt Lessius a. a. D., „gilt hier nicht bloß als Präsumption des äußeren Forums, wie dies bei der Ehe und bei den Verlöbnißnissen der Fall ist, sondern auch im Gewissen. Denn das Gesetz kann zwar nicht bei den Verlöbnißnissen und bei der Ehe die Willenszustimmung ergänzen, weil da jeder sein eigener Herr sein muß und keine menschliche Gewalt das eheliche Recht wider Willen der Betheiligten verleihen kann; allein bei den letztwilligen Verfügungen ist eine solche Willensergänzung und Rechtsverleihung aus gerechten Gründen wohl am Platze.“

Lösung. Nach diesen Erörterungen scheint die Lösung des aufgestellten Falles sehr einfach dahin lauten zu müssen: die Keffen des Titus können ruhig im Besitze ihres Legates bleiben und trotzdem, wenn sie sich dazu berufen glauben, den Ordensstand erwählen; der Sohn des Titus kann die Giltigkeit des Vermächtnisses nicht anfechten.

Diese Lösung würde einer Schwierigkeit nicht unterliegen, wenn nicht der Geist der neuen Gesetzgebung eine andere diesbezügliche Erwägung nahe legte. Nach dem Rechtsbegriff mancher neueren Gesetze gilt der grundsätzliche Ausschluss der Erwählung des Ordensstandes nicht als unerlaubte Bedingung oder Auflage. Wird dadurch eine andere Lösung

nöthig gemacht? Ich glaube, es ist hier zu unterscheiden: 1. Sagt das betreffende Landesgesetz förmlich, daß eben die in Frage stehende Bedingung nicht gleich andern unerlaubten Bedingungen als nicht bestehend zu betrachten sei, dann bleibt nichts anderes übrig, als der aus der Natur der Sache selber folgende Einfluß, d. h. das Vermächtnis wäre der Natur der Sache nach nur dann gültig, wenn jene Nicht-Erwählung des Priester- oder Ordensstandes nicht unzweifelhaft als Bedingung gälte, sondern als eine hinzugefügte Auflage aufgefaßt werden könnte. Muß, der Unterstellung gemäß, die Clausel aber als Bedingung aufgefaßt werden, dann ist das Vermächtnis aus sich ungültig; die Nissen des Titus wären daher auf Verlangen des Haupterben gehalten, es herauszugeben. Würde jedoch letzterer das Vermächtnis verabsolgen und nicht zurückfordern, so dürften die Nissen dies als Zustimmung des Erben auffassen, daß die beigesezte Bedingung als wirkungslos gelten sollte.

2. Würden aber die betreffenden Landesgesetze sich mit der allgemeinen Regel begnügen, unerlaubte (Resolutiv)-Bedingungen gälten bei Vermächtnissen als nicht beigesezt, und würde die eben berührte kirchenfeindliche Auffassung des Gesetzes eben nur etwa durch die Gerichtspraxis erwiesen, so brauchte diese Praxis und die auf ihr beruhende Auffassung oder Erklärung des Gesetzes nicht als bindend angesehen zu werden. Die Nissen des Titus könnten im Gewissen ruhig das Vermächtnis annehmen, soweit nicht etwa eine ohne Protest erfolgte Annahme als ein Eingehen auf die religionsfeindliche Zumuthung zu deuten oder Aergernis zu geben geeignet wäre, und könnten eben so ruhig das Vermächtnis trotz Erwählung des Priester- oder Ordensstandes behalten. Die Anfechtbarkeit der Vermächtnisse von Seiten des Haupterben wäre freilich noch eine schwache Seite. Allein auch die thatächliche Anfechtung würde, wenn für die Nissen die Sache als bloßer Gewissensfall zu entscheiden wäre, diese keinenfalls vor competentem richterlichem Entscheid zu irgendwelcher Zurückgabe verpflichten, weil die Zurückforderung sich auf einer durchaus nicht sicher als rechtsgültig erwiesenen Auffassung des Gesetzes gründen würde. Wäre jedoch die Sache als Gewissensfall des Haupterben zu entscheiden, so würde zunächst eine Zurückforderung des Vermächtnisses als recht unbillig abzurathen sein; wäre sie aber geschehen oder wollte der Erbe bis zur Grenze seines strengen Rechtes gehen, so könnte meines Erachtens die Rückforderung dann nicht geradezu als Ungerechtigkeit bezeichnet werden, wenn die Rechtspraxis jene dem Haupterben günstige Entscheidung als die wahrscheinlich rechtsgültig gewordene Auffassung des Gesetzes darthäte. Die beiden betheiligten Parteien könnten also unter Umständen eine entgegengesetzte Ansicht befolgen, ohne im Gewissen der strengen Ungerechtigkeit beschuldigt werden zu können.

3. Würden endlich die Landesgesetze für den Fall, daß die Nicht=Erwählung des Priester= oder Ordensstandes als bloße Auflage vom Erblasser gewollt wäre, die Verletzung dieser Bestimmung einer Resolutiv=Bedingung gleich erachten und derselben, weil die Bestimmung als zulässig angesehen würde, eine das Vermächtnis verungültigende Wirkung beilegen: so wäre meines Erachtens dieses Gesetz gegen die Forderung der natürlichen Gerechtigkeit; weder das Gesetz, noch eine auf demselben fußende richterliche Entscheidung hätte vor dem Gewissen Giltigkeit oder gar bindende Kraft; die betheiligten Parteien brauchten, beziehungsweise dürften sich nicht darnach richten.

Eraeten (Holland).

P. Augustin Lehmkuhl, S. J.

II. (Versuchungen der Sterbenden.) Es sind manchmal schreckliche Versuchungen, denen die Sterbenden ausgesetzt sind. Ein Geistlicher theilt uns nachstehendes Beispiel mit: „Vor kurzem wurde ich zu einer Sterbenden gerufen, die schon gebeichtet und communiciert hatte, um ihr die letzte Delung zu spenden. Nach Verrichtung der Gebete trat ich zu dem Bette der Kranken, die vollkommen bei Bewußtsein war, aber mit weit aufgerissenen Augen schrecklich um sich sah; dabei hielt sie sich fest an das Kleid der Krankenwärterin, wie ein ängstliches Kind an die Mutter. Als die Wärterin mir Platz machte und auf die andere Seite des Bettes gieng, wobei sie ihr Kleid aus der Hand der Sterbenden herausriß, folgte ihr diese mit stieren Blicken und kaum kam sie von der anderen Seite in ihre Nähe, als sie rasch wieder nach dem Kleide griff und sich daran festhielt. Nach Beendigung der heiligen Function fragte ich die Wärterin, warum die Kranke so ängstlich sei. Dieselbe sagte: ‚Sie sieht immer eine schwarze Rutte, vor welcher sie sich fürchtet.‘ Das konnte die meinige nicht sein; denn an mir sah sie nur das weiße Rochett; auch war sie ruhiger, als ich zu ihr trat und ihr zusprach. Ich fragte sie, ob sie noch etwas auf dem Gewissen habe, was sie beichten wolle, hörte sie Beicht, fand aber keinen Grund zu einer solchen Beängstigung und gab ihr auch die Absolution. Ich wollte ihr nun auch noch einmal das Viaticum reichen; bis ich aber zurückkam, war sie verschieden. War dies nicht wohl der Versucher, der ihr in einer schwarzen Gestalt erschien?“

Ähnliche Fälle sind nicht selten. Sie können bei heiligen Personen vorkommen. Wir erinnern an die bekannte Erzählung aus dem Leben des hl. Stanislaus, den der Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes versuchte. Sie knüpfen bei anderen wohl auch an Sünden des vergangenen Lebens an, an Versuchungen, die nachlässig bekämpft, an Gelegenheiten, die leichtsinnig unterhalten wurden, an sündhafte Neigungen, die auch jetzt noch vorhanden sind, alles Dinge,

welche der Teufel benützt, um sie als Schreckbilder den geängstigten Sterbenden vorzustellen. Besonders der Ehebruch wird nach der Aussage erfahrener Seelsorger durch schweren Todeskampf bestraft. Ein Hinweis auf diese schweren Kämpfe in der Todesstunde mag manchmal dazu dienen, um im Beichtstuhle die Sünder zu erschüttern und zur Umkehr zu bewegen. Aber es erhellt daraus auch die Nothwendigkeit der Sterbsacramente, welche bestimmt sind, in diesen Kämpfen uns zu stärken und auch die „reliquiae peccati“, d. i. alles hinwegzunehmen, was an Schwäche und verkehrter Neigung noch in uns zurückgeblieben ist.

Würzburg.

Universitäts-Professor Dr. A. Goepfert.

III. (Confessionswechsel von Kindern aus einer gemischten Ehe.) Titius, katholischer Confession, ist mit einer Protestantin nur protestantisch getraut. Ihre zwei Kinder Maria und Emil wurden protestantisch getauft, aber katholisch erzogen. Die ältere nun achtjährige Maria begleitet wohl ab und zu die Mutter in den protestantischen Tempel, besucht aber stets die katholische Schule und regelmäßig die katholische Kirche, sie erhält katholischen Unterricht und macht alle Uebungen der katholischen Kinder mit, allein die Beichte ausgenommen. Emil ist sieben Jahre alt, wurde vollständig katholisch erzogen und hat nie die protestantische Kirche betreten. Da stirbt plötzlich die protestantische Mutter; in kurzer Frist heiratet Titius eine Katholikin und diese wünscht, daß die beiden Kinder aus der ersten Ehe ihres Mannes vollständig katholisch werden. Sie kommt zur Durchführung dieser Absicht, womit ihr Mann völlig einverstanden ist, zum katholischen Pfarrer und dieser läßt die Kinder 1. das Glaubensbekenntnis ablegen, 2. spricht er sie von der Häresie los, 3. tauft er sie bedingnisweise wieder. Hat der Pfarrer recht gehandelt?

Zunächst die formelle Bemerkung, daß die Aufnahme von Katholiken in die katholische Kirchengemeinschaft nicht zu jenen Gegenständen gehört, welche zu den ordentlichen Befugnissen des Pfarrers zählen. Vielmehr hat der Pfarrer regelmäßig, Fälle der Noth etwa ausgenommen, nur die Vorbereitung der Convertiten zu besorgen, den feierlichen Conversionsact aber erst über Weisung des Ordinarius vorzunehmen. Sache des Ordinariates ist, das in dem einzelnen Falle geeignet scheinende bezüglich der bedingten Taufe, der Losprechung von der Censur u. a. zu verfügen. Der Pfarrer wird also kaum je in die Lage kommen, selbständig die bekanntlich von den Pastoraltheologen, besonders früher, viel verhandelte Reihenfolge der einzelnen an die Conversion sich schließenden Acte zu bestimmen, er hat diesbezüglich lediglich den Weisungen des Ordinariates nachzukommen.

Doch abgesehen von diesem formellen Standpunkt ist in materieller Hinsicht folgendes zu bemerken. Nach katholischen Grundsätzen unterliegt es keinem Anstand, daß Titius die bislang für den äußeren Rechtsbereich einer akatholischen Religionsgenossenschaft angehörigen Kinder der katholischen Kirche zuführt, ja er ist und war immer dazu verpflichtet. Wären also die Kinder noch infantes, d. h. noch nicht sieben Jahre alt, so hätten sie einfach dem väterlichen Willen zu folgen; sind sie *infantia maiores*, was in unserem Beispiele der Fall ist, so ist es gleichwohl des Vaters Pflicht, den freiwilligen Uebertritt der protestantischen Kinder zu befördern und zu beschleunigen. Nach Lage der Umstände besteht eine Schwierigkeit in Beurtheilung der Frage, ob die jugendlichen Convertiten entsprechend gläubige Gesinnung mitbringen, nicht. Bezüglich der Reihenfolge der drei genannten Acte ist zu sagen, daß es natürlicher ist, die an letzter Stelle genannte bedingte Taufe der Losprechung von der Häresie vorausgehen zu lassen. Es genüge hierüber auf die in dieser Zeitschrift 39, 1886, 391 ff., mitgetheilte Instruction der *Congregatio s. Officii*, 20. Juli 1859 zu verweisen. Uebrigens mag bezweifelt werden, ob die Losprechung von der Häresie nothwendig oder angezeigt war, es ist mehr als wahrscheinlich, daß Maria und Emil keine Censur incurriert haben und also auch nicht von einer solchen absolviert zu werden brauchen.

Das bis nun Gesagte gilt nach kirchlichen Rechtsgrundsätzen, deren Anwendung findet aber vielfach eine Schranke an staatlichen, die interconфессионаllen Verhältnisse der Einwohner regelnden Gesetzen. Begnügen sich diese Gesetze zu normieren, unter welchen Voraussetzungen ein Wechsel der Confession staatsrechtlich als solcher gilt, dann mag immerhin die kirchliche Behörde frei nach ihren Grundsätzen vorgehen. Schwieriger gestaltet sich die Lage, wenn die Staatsgesetze den nicht ihren Vorschriften entsprechenden Confessionswechsel nicht nur ignorieren, sondern auch bestrafen. Bei der Verschiedenheit der staatsgesetzlichen Bestimmungen über das Discretionsalter, über die Wahl und die Veränderung des Religionsbekenntnisses der Kinder kann der mitgetheilte Casus nicht nach dieser Seite hin erschöpfend behandelt werden. Es genüge die Schlussbemerkung, daß nach österreichischem Recht die Aenderung der Confession eines Kindes zwischen sieben und vierzehn Jahren für den staatlichen Bereich nicht möglich ist.

Graz.

Univ.-Prof. Dr. Rudolf R. v. Scherer.

IV. (Neid als Haupt- oder Todsünde.) Der hl. Thomas erhärtet 2. 2. q. 36. a. 4. nicht bloß den Charakter des Neides als Hauptsünde, sondern zeigt auch, wie und in welcher Reihenfolge die schon von Gregor d. Gr. bezeichneten *filiae invidiae*: *susurratio*, *detractio*, *exultatio in adversis proximi*, *afflictio in prosperis*

proximi, odium sich daraus entwickeln. Ferner weist er den Einwand gegen diese Sünde als Hauptsünde zurück (s. die allgemeine Abhandlung über „Haupt- oder Todsünden“ in dieser Quartalschrift) sowie auch den Einwand, daß die oben erwähnte exultatio und afflictio mit dem Neide zusammenfallen; bezüglich der exultatio stellt er dies gänzlich in Abrede, bezüglich der afflictio gibt er es unter einem Gesichtspunkte zu, während er es unter einem andern verneint. Dies möge, was den Neid als Hauptsünde anbelangt, genügen.

Unsere eigentliche Aufgabe ist, wie bei den bereits behandelten Hauptsünden, so auch bezüglich des Neides zu ermitteln, ob derselbe ex genere suo peccatum mortale, und wenn, ob er dies ex toto genere ist.

Die Beantwortung der ersten Frage ist sehr einfach, wenn nur die Natur des Neides genau festgestellt ist. Den Pönitenten fehlt nicht selten deren Kenntniß — vielleicht auch einem oder dem andern Beichtvater u. c. ? — und dieselben klagen sich der Sünde des Neides an, obwohl sie gar nicht gesündigt oder zwar gesündigt (schwer oder leicht), aber nicht durch Neid sich versündigt haben. Es gibt Acte, welche mit dem Neide ein Stück, wohl auch zwei gemeinsam haben. Ein Stück, nämlich die tristitia de bono proximi, hat mit dem Neide gemeinsam die sogenannte aemulatio oder zelus, wenn jemand über ein Gut des Nächsten traurig ist, weil auch er selbst es besitzen möchte, nicht in eodem individuo, sondern in eadem specie vel mensura. Wenn sich die aemulatio auf natürlich oder übernatürlich geistige Güter bezieht, ist sie geradezu löblich; wenn auf zeitliche, ist sie an sich auch löblich oder doch erlaubt; hingegen sündhaft, wenn das Begehren anderswie ungeordnet ist, den Charakter des Neides hat sie aber auch im letzten Falle nicht. Denn dazu gehört, daß man wünscht, der Nächste möge das betreffende Gut nicht besitzen. Indes ist dieser Wunsch noch nicht die nota specifica des Neides. Dieser Wunsch ist auch mit etwelchen andern Acten der tristitia de bono proximi verbunden. Und zwar erstlich mit jener tristitia, welche eine Wirkung der Furcht ist und keinen eigenen Namen hat, d. i. wenn jemand deswegen über ein Gut des Nächsten trauert, weil er davon entweder für sich oder für andere irgend ein Uebel befürchtet, sei es ein verdientes (Strafe), sei es ein unverdientes. Im ersten Falle ist die tristitia fehlerhaft, nicht so im zweiten, jedoch kann die Furcht, aus welcher sie hervorgeht, ungeordnet sein, z. B. wenn kein hinlänglicher Grund vorhanden ist zu befürchten, der Nächste werde seine Macht mißbrauchen, um uns oder anderen zu schaden. In keinem Falle jedoch hat diese tristitia den Charakter des Neides. Zweitens ist der Wunsch, der Nächste möchte ein Gut nicht erlangen oder besitzen, mit jener tristitia verbunden, welche

jemand hegt, weil er den Nächsten des betreffenden Gutes für unwürdig hält. Und diese tristitia heißt indignatio oder nemesis. Bezüglich der bona honesta, „ex quibus aliquis justus efficitur,“ kann, wie der hl. Thomas I. c. a. 2. lehrt, diese tristitia gar nicht vorkommen; denn die gratia justificationis wird ja ohne gehörige Vorbereitung keinem zu theil, wenn er anders zu einer Vorbereitung fähig ist (vergl. Conc. Trid. sess. 6. de justif. cap. 5.). Sie ist nur möglich „de divitiis et de (aliis) talibus, quae possunt provenire dignis et indignis“ (s. Thom. I. c.) und ist sündhaft, wenn sie gegen die göttliche Vorsehung gerichtet ist, welche Unwürdigen solche Güter zukommen läßt „ad eorum correctionem“, um sie zu Buße und Befehrung anzuregen, oder „ad eorum damnationem,“ um sie, wenn sie sich nicht befehren und so der Verdammnis verfallen, für das einige Gute, was doch auch solche gethan haben, zu belohnen; sie ist ferner sündhaft, wenn sie aus einer Geringschätzung der ewigen Güter hervorgeht, welche Gott seinen Getreuen aufbewahrt hat (Ps. 36, 1.). Aber weder in dem einen noch in dem andern Falle hat sie den Charakter des Neides an sich. Drittens ist der Wunsch, der Nächste möge ein Gut nicht erlangen oder besitzen, mit jener tristitia verbunden, welche über das Gut des Nächsten trauert, in quantum proximo bonum est, und diese tristitia ist odium inimicitiae, ebenso gut als das gaudium und desiderium circa malum proximi, ut ipsi malum est, geht aus dem Neide hervor (s. Thom. I. c. 8 q. 34 a. 6.), ist ihm am nächsten verwandt, aber nicht dieser selbst.

Obwohl nun der Neidische über das Gut des Nächsten nicht deswegen trauert, weil es für diesen ein Gut ist, so ist dennoch der Neid directe contra caritatem (proximi), cujus est gaudere de bono proximi, weil der Neidische über das Gut des Nächsten nur deswegen trauert und ihn desselben beraubt sehen will, quod sit diminutivum propriae excellentiae. Nun ist fürs erste die diminutio propriae excellentiae per bonum proximi an sich nie ein gerechter Grund, über das Gut des Nächsten zu trauern und ihn desselben untheilhaftig zu wünschen, es sei denn, daß er sich desselben bediene ad diminuendam excellentiam nostram oder daß er unwürdig ist gerade das betreffende Gut nebst andern Würdigen oder gar vor diesen zu besitzen.¹⁾ Fürs zweite ist es ganz falsch, daß das bonum proximi außer den eben erwähnten Fällen eine diminutio propriae excellentiae ist, „cum ex proximi felicitate tibi propter caritatis et amicitiae unionem potius aliquid excellentiae accedat,“ wie Laymann (I. 2. tr. 3. c. 10. n. 2.) genial bemerkt. Darum sagten

¹⁾ Man vergleiche, was oben von der tristitia ex timore und von der indignatio gesagt wurde.

wir auch: quòd sit, und nicht: quòd est diminutivum etc. Ist somit der Neid directe contra caritatem proximi, so ergibt sich, daß er ex genere suo peccatum mortale ist (vergleiche s. Thom. 1. c. q. 36. a. 3.).

An zweiter Stelle fragt es sich, ob er mortale ex toto genere sei. Der hl. Thomas sagt darüber nichts, weil bei ihm überhaupt die Unterscheidung zwischen mortale ex toto genere und non ex toto nicht vorkommt. Viele andere Auctoren erklären ausdrücklich, daß es bezüglich dieser Sünde eine parvitas materiae gebe, begnügen sich aber auch mit dieser Erklärung. Bei aller Kürze läßt sich unter den von uns zurathe gezogenen Auctoren noch Schwane (specielle Moralth. 1. B. S. 140 f.) am meisten aus: „Der Neid ist eine schwere Sünde, sobald die Mitmenschen um des geistigen Wohles willen beneidet werden. Der Neid über das zeitliche Glück der Mitmenschen ist nicht immer eine schwere Sünde“. Wir lassen diese Unterscheidung zwischen geistlichem und leiblichem Wohl beiseite und sagen: Der Neid ist dann immer eine schwere Sünde, wenn der Neidische über ein solches Gut und von einem solchen Umfange trauert, daß der Nächste im Falle des wirklichen Mangels oder Verlustes desselben einen gewichtigen Entgang oder Schaden erleiden würde.

Salzburg.

Professor Dr. Anton Auer.

V. (Occasio proxima oder: „Man kann überall brav bleiben, wenn man will.“)

Julia legt einmal bei einem Priester, der sie nicht kennt, eine heilige Beicht ab. Die Beicht ist in jeder Hinsicht musterhaft: die Pönitentin zeigt sich als sehr gut unterrichtet; sie beichtet vollständig und genau nach Zahl und Gattung und Umständen und dabei doch in der zartesten Ausdrucksweise; es verräth sich auch ganz unzweideutig die beste Disposition. Schon aus dieser Beschaffenheit des Bekenntnisses hatte der Beichtvater geschlossen, Julia empfangen häufig die heiligen Sacramente; auf seine diesbezügliche Frage antwortet sie, sie beichte alle vierzehn Tage. Was ihr sehr schwer am Herzen liegt, ist das sündhafte Verhältnis, in welchem sie seit Jahr und Tag zu ihrem verehrlichen Dienstgeber sich befindet; wie in dieser Beicht, so muß sie fast in jeder Beicht sich anklagen, daß sie von dem Dienstherrn auf sehr unehrbare Weise sich habe berühren lassen mit eigener Zustimmung und daß sie auch zuweilen solchen Gedanken und selbst Begierden nicht widerstanden habe; sie habe, sagt sie, schon viel gebetet und oft und ernstlich den Vorsatz gefaßt, nicht mehr einzuwilligen und doch sei es immer wieder geschehen. Der Beichtvater fragt sie, ob ihr denn noch nie von einem Beichtvater aufgetragen worden sei, den Dienst zu verlassen. „O nein“, antwortet sie, „ich wollte ja selbst das schon thun; allein mein gewöhnlicher Beichtvater erlaubt es mir nicht; er sagt

jedesmal: Versuchungen findest Du überall und wenn Du willst, kannst Du überall, also auch hier brav bleiben“. — Dieser Ausspruch ist es, welchen wir zunächst auf seine Richtigkeit prüfen wollen, um zugleich die für den vorliegenden Fall maßgebenden Grundsätze aufzustellen.

1. „Versuchungen findet man überall“. Gewiß ein Satz von unbestreitbarer Wahrheit, welchen die *Imitatio Christi* zum Ausdruck bringt mit den treffenden Worten: „*Non est aliquis ordo tam sanctus nec locus tam secretus, ubi non sint tentationes.*“ Somit wird Julia, wenn sie auch den Dienst mit einem anderen vertauscht, ja auch wenn sie in ein Kloster träte, zweifellos wieder Versuchungen zu bestehen haben. Allein nicht die Versuchung ist es, um welche es sich hier handelt, sondern vielmehr die unmittelbare Quelle zahlloser und heftiger Versuchungen: die Gelegenheit zur Sünde, d. i. die äußeren Umstände, welche ihrer Natur nach dem Menschen Anlaß zur Sünde werden, — hier also das Haus, das Zusammensein mit einer Person des anderen Geschlechtes, deren Anreizungen der Bönitentiu Anlaß zur Sünde geworden sind und immerfort werden. Diese Gelegenheit für Julia ist aber eine solche, welche um jeden Preis gemieden, beziehungsweise aufgegeben werden muß; sie ist, um die Ausdrucksweise der Theologen zu gebrauchen, *occasio proxima libera continua* (seu in esse). Sie ist *occasio proxima*: die traurigen Erfahrungen, welche die Bönitentiu so oft schon gemacht hat, beweisen es ja mehr als zur Genüge, daß sie unter den bestehenden Verhältnissen ihre Vorsätze nicht zu halten vermag, sondern oft und oft wieder fällt; — sie ist *occasio libera*: da Julia selbst sagt, sie habe schon den Dienst verlassen wollen, so ist die Aufhebung der Gelegenheit im vorliegenden Falle offenbar nicht mit außerordentlicher Schwierigkeit oder besonders großem Nachtheil verbunden; — sie ist *occasio continua seu in esse*: die Magd muß ja mit dem Dienstherrn beständig zusammenwohnen und ist dessen Anreizungen immerfort ausgesetzt. Demnach kommen bei Beurtheilung und Behandlung der Julia im Bußgerichte jene Principien in Betracht, welche die Moralthologie hinsichtlich der Gelegenheitsünden aufstellt. Hierin finden wir aber eine ganz einstimmige Doctrin der Gottesgelehrten. „*Occasio proxima libera peccandi graviter, lehrt Lehmfuhl, Th. mor. P. II. n. 486., omnino vitari debet, ita ut ipsam libere retinere sive adire jam sit peccatum mortale.*“ Daraus folgt für den Beichtvater mit Nothwendigkeit die Regel: „*Nunquam absolvendus est poenitens, qui occasionem proximam voluntariam dimittere recusat*“ wie Ern. Müller sagt (Th. mor. I. III. § 156), und zwar ordinarie loquendo, „*si agatur de occasione in esse, poenitens ne prima quidem vice absolvendus est.*“ Gerade so lehrt Lehmfuhl, welcher n. 492 die

Gelegenheits-Sünder in vier Classen theilt; in die erste Classe stellt er diejenigen, „qui versantur in occasione libera eaque continua“ und sagt: (hi) „vix unquam absolvi possunt, antequam re ipsa occasionem reliquerint“. Es ist wohl überflüssig, in einer Sache, in welcher die unanimis auctorum sententia feststeht, noch weitere Auctoritäten anzuführen.

Vielleicht möchte aber der gewöhnliche Beichtvater der Julia Versuchung und Gelegenheit der Sünde als gleichbedeutend ansehen oder wenigstens seinen Ausspruch auch auf die Gelegenheit zur Sünde ausdehnen und sagen: Auch Gelegenheit zur Sünde wird Julia überall finden. *Occasio remota*? Ja, ohne Zweifel; sonst müßte sie, wie der Apostel (I. Cor. V. 10.) sagt, „aus der Welt gehen“. *Occasio proxima*? Nein; wenigstens, wenn sie in der Wahl eines neuen Dienstplatzes vorsichtig ist und inständigst zu Gott betet, er wolle sie in Zukunft gnädigst vor solchen Gefahren bewahren („et ne nos inducas in tentationem“), dann ist sicher zu hoffen, daß sie in eine gleich gefährliche Gelegenheit nicht gerathen werde. Ein Dienstherr, noch dazu verheiratet, der seine Magd zur Sünde verleitet, ist gottlob auf dem Lande keine so häufige Erscheinung; sodann kann sie dadurch, daß sie einem neuen Dienstgeber gleich vom Anfang an mit großem sittlichen Ernst gegenübertritt, von vorneherein derartigen Anreizungen mit ziemlich sicherem Erfolge vorbeugen; für etwaige ähnliche Zumuthungen eines anderen Hausgenossen aber kann sie ja schnell wirksame Abhilfe schaffen, indem sie über dieselben sofort bei der Dienstherrschaft Anzeige erstattet.

2. „Wenn Du willst, kannst Du überall, also auch hier, brav bleiben —“, meint Juliens gewöhnlicher Beichtvater weiter. Ist das richtig? Keineswegs. Um „brav zu bleiben“, braucht der Mensch durchaus nothwendig die göttliche Gnade; die Gnade Gottes aber darf nur derjenige für sich erwarten, welcher alle nöthigen Mittel anwendet, um die Gefahr der Sünde von sich möglichst fern zu halten, — der Gelegenheitsfönder, wenn die Gelegenheit eine freiwillige ist, also nur dann, wenn er die Gelegenheit zur Sünde aufgibt; denn, wie Ernest Müller sagt: „omnis occasio peccandi est periculum“. „Qui amat periculum, in illo peribit“, Eccl. III. 27. Freiwillig in der nächsten Gelegenheit der Sünde verharren und dabei von Gott die Gnade erwarten, dennoch von der Sünde freizubleiben, das heißt Gott versuchen. So lange also Julia die nächste Gelegenheit der Sünde nicht aufgibt, da sie doch könnte, darf sie auf den nöthigen Gnadenbeistand Gottes nicht rechnen, kann somit nicht „brav bleiben“; ja es ist so lange auch gar nicht richtig, daß sie den rechten Willen brav zu bleiben hat, weil ihr Wille keine voluntas efficax ist.

Wir fragten uns: Was mag denn den Beichtvater der Julia bestimmen, das Aufgeben der nächsten Gelegenheit der hiezu ohnehin

bereitwilligen Pönitentin nicht nur nicht streng aufzutragen, sondern nicht einmal zu gestatten? Darauf muthmaßten wir folgenden Erklärungsgrund: der genannte Priester kennt etwa den Dienstgeber seit längerer Zeit und hat die begründete Besorgnis, derselbe werde auch zu einer anderen Magd in ein sündhaftes Verhältnis treten und wenn diese weniger gewissenhaft und eifrig im Gebete ist, als Julia, werde es mit der Zahl und Art der Vergehungen noch weit ärger kommen. Zugegeben; allein ist das ein Grund, die Julia in dieser schrecklichen Lage zu lassen? sie Todssünde auf Todssünde begehen zu lassen? Nie und nimmermehr! Der Beichtvater der Julia hat auf niemanden Rücksicht zu nehmen, als auf diese Pönitentin, die er gerade vor sich hat; diese muß er auf alle mögliche Weise vor der Sünde zu behüten suchen; für das übrige trägt weder er noch Julia irgend welche Verantwortung.

Sehen wir noch kurz bei, wie denn Julia nun zu behandeln sei. Infolge ihres Dienstverhältnisses wird sie durch einige Wochen, vielleicht durch ein paar Monate, vielleicht moralisch genöthigt sein, im bisherigen Dienste auszuhalten, weil sie etwa sobald keinen oder doch keinen passenden Dienst finden kann und auch sonst keine Unterkunft hat; bis dahin ist sie zu behandeln als in occasione necessaria befindlich und darum strenge zu verhalten, daß sie die nöthigen Mittel, sich vor dem Rückfalle zu bewahren, eifrigst anwende: daß sie das Alleinsein mit dem Dienstherrn nach Möglichkeit meide, täglich gewisse kurze Gebete verrichte, mit dem bisherigen Eifer die heiligen Sacramente empfangen u. dgl. Zugleich aber ist ihr das feste Versprechen abzunehmen, daß sie ohne Aufschub die erforderlichen Schritte mache, um das Verlassen der nächsten Gelegenheit anzubahnen. Würde sie, — was übrigens bei der in Rede stehenden Pönitentin nach deren Aussagen nicht zu besorgen ist, — dieses Versprechen nicht ablegen wollen oder in der Erfüllung desselben säumig sein, so müßte sie durch Aufschub der sacramentalen Absolution dazu gezwungen werden.

Wallding bei Ottensheim.

Pfarrvicar Josef Sailer.

VI. (Etwas über die sacra Poenitentiaria apostolica und deren Procedur, namentlich in Behandlung des casus complicitis.) Die Redaction der „Quartalschrift“ hat an den deutschen Beichtvater bei St. Peter in Rom, P. Konrad Eubel O. M. C., aus dessen Feder sie schon einige kleinere Recensionen gebracht, mit der Bitte sich gewendet, sie durch Mittheilung von Entscheidungen der heiligen Pönitentiaria, die für den Clerus von besonderer Wichtigkeit sind, wirksam zu unterstützen, sowie darin auch — dem besonderen Wunsche eines ihrer Abonnenten entsprechend — ein lateinisches Formular bekanntzugeben für Erflehung der Losprechung von der Excommunication, welche ein Geistlicher propter attentatam proprii

complicis absolutionem sich zuzieht. Darauf erhielt sie folgende Zuschrift:

„Sehr geehrte Redaction ist bei diesem Ansuchen wahrscheinlich von der Voraussetzung ausgegangen, daß ich als apostolischer Pönitentiar zur Erfüllung der Bitte besonders in der Lage wäre, indem ich als solcher wohl nähere Beziehungen zur heiligen Pönitentiarie selbst hätte. Dies veranlaßt mich, zunächst über deren Einrichtung, soweit es mir möglich ist, einige aufklärende Bemerkungen umsomehr voranzuschicken, als wenigstens in weiteren Kreisen eine genauere Kenntnis hierüber mehr oder weniger zu mangeln scheint.

Alle dem Papste reservierten Gewissensfälle sind von demselben mitammt den Chesaehen pro foro interno (und in forma pauperum auch pro foro externo) einem Cardinal übergeben, der den Titel „Poenitentiarius major“ führt. Selbstverständlich bedarf derselbe zu deren Erledigung wieder mehrerer Gehilsen. Zunächst kommen hier in Betracht die bei St. Peter, im Lateran und bei S. Maria Maggiore zu Rom, sowie in der Kirche des heiligen Hauses zu Loreto angestellten apostolischen Pönitentiare, im Gegensatz zum Großpönitentiar „Poenitentiarii minores“ genannt. Diese sind die mit entsprechenden Vollmachten versehenen Beichtväter für diejenigen Pönitenten der ganzen katholischen Welt, welche persönlich gewissermaßen dem heiligen Vater selbst (bezw. seinem Stellvertreter, dem Großpönitentiar) beichten wollen, und mit Rücksicht auf die verschiedenen Sprachen derselben so ausgewählt, daß jeder von diesen in seiner Muttersprache beichten kann. Bei ihnen können auch jene rechtmäßiger Weise ihre Beichte ablegen, die sonst in der Wahl des Beichtvaters noch so sehr beschränkt sind, wie dies namentlich bei den Ordenspersonen beiderlei Geschlechts gewöhnlich der Fall ist. Ihre besondere Auszeichnung ist die Bacchetta, ein langer Stab, womit sie die vor ihnen sich Hinknienden — sei es nach Ablegung der Beicht oder auch ohne eine solche — berühren und denselben dadurch einen Ablass von 40 Tagen ertheilen.¹⁾ Sie gehören ausschließlich religiösen Orden — verschiedenen in den verschiedenen Kirchen, aber demselben in der nämlichen Kirche — an; so sind die apostolischen Pönitentiare von S. Maria Maggiore Dominicaner, jene vom Lateran Franciscaner und jene bei St. Peter in Rom sowie in Loreto Minoriten.²⁾ Sie alle bewohnen besondere,

¹⁾ An gewissen Tagen der Charwoche kommt der Cardinal-Großpönitentiar selbst in die erwähnten drei Kirchen von Rom, und zwar am Palmsonntag nach dem Lateran, am folgenden Mittwoch nach S. Maria Maggiore, am Gründonnerstag und Charfreitag aber nach St. Peter, um daselbst in eigener Person beichtzuhören, wenn jemand es besonders wünscht, sowie diese Berührungen mit der Bacchetta vorzunehmen unter Verleihung eines Ablasses von je 100 Tagen.

— ²⁾ Die Pönitentiare von St. Peter erfreuen sich den andern gegenüber gewisser Vorrechte. Sie gehören zur Familie des Papstes, haben (mit den Generälen und

für sie ausschließlich bestimmte und in der Nähe der betreffenden Kirchen gelegene Gebäude, wo sie klösterlich zusammenleben. Für Ergänzung des jeweiligen Abgangs eines Pönitentiars hat der General seines Ordens in der Weise zu sorgen, daß er eine geeignete Persönlichkeit dem Cardinal „Großpönitentiarius“ präsentiert, welcher sie dann *praevio examine rigoro* approbiert.

Während die *Poenitentarii minores* in den früheren Zeiten, in welchem die *absolutio a casibus summo Pontifici reservatis* fast nur durch persönliches Erscheinen *coram sede apostolica* erlangt werden konnte, die fast ausschließlichen Gehilfen des *Poenitentarius major* waren, liegt bei der jetzigen Regelung des Bußwesens, wornach auch der schriftliche Weg gestattet ist, der Schwerpunkt seiner Amtsthätigkeit in der Vorbescheidung der schriftlich an ihn gelangenden Gewissensfälle: und hiezu bedient er sich eines andern Hilfspersonals. Dasselbe bildet die *Signatura sacrae Poenitentiariae apostolicae* und besteht aus einem Regens, zwei gelehrten Beiräthen (einem Theologen und einem Canonisten), einem *Datarius*, einem *Sigillator* und einem *Prosigillator*, einem Secretär und mehreren Amanuenses. Deren Mitglieder, welche fast alle Weltgeistliche mit Prälatenrang sind — nur der gegenwärtige Theolog, P. Steinhuber, ehemals Rector des Collegium Germanicum, ist ein Jesuit —, haben ein Amtsgeheimnis zu beobachten, das dem Beichtgeheimnis gleichzuachten ist. Wie der Cardinal-Großpönitentiarius seine Amtswohnung zugleich mit dem Cardinal-Viceregenten der heiligen römischen Kirche im Palast der *Cancellaria apostolica* hat, so befindet sich daselbst, wo überhaupt die Kanzleien fast aller Cardinalscongregationen und sonstigen päpstlichen Behörden sind, auch jene der *Signatura sacrae Poenitentiariae apostolicae* oder kurzweg die *sacra Poenit. apost.*, weshalb alle an dieselbe zu richtenden Schreiben mit der Aufschrift: „*Alla (Segnatura oder Segretaria della) sacra Penitenzieria apostolica — nel Palazzo della Cancellaria apostolica — Roma*“ versehen sein sollen. Zu ihr stehen aber die vorerwähnten *Poenitentarii minores* in keiner besonderen Beziehung, höchstens daß sie von derselben bisweilen als Dolmetscher gebraucht werden, wenn an diese Berichte in einer andern als der lateinischen oder italienischen Sprache einlaufen.

Was nun die gewünschte Mittheilung von Entscheidungen der heiligen Pönitentiarie betrifft, so finden sich jene, die sie veröffentlicht haben will, in den *Acta s. Sedis*; die meisten Entscheidungen ver-

Procuratoren der Mendikantenorden) den wöchentlichen Advents- und Fastenpredigten, welche im Vatican vor dem heiligen Vater an die Cardinäle gehalten werden, beizuwohnen, stellen bei Heiligspredigten den Priesterstand vor, indem sie allein mit Messgewändern angethan, an der Feier theilnehmen, und haben beim Ableben eines Papstes an dessen Leiche drei Tage lang unter Verrichtung von Gebeten abwechselungsweise zu wachen.

öfentlich ſie aber weder ſelbſt noch will ſie, daß ſie von andern, ſelbſt jenen, für welche ſie gegeben ſind, veröffentlicht werden. Demnach iſt es für einen dritten, und wäre er auch apoſtoliſcher Pönitentiar, unmöglich, etwas darüber zu erfahren und mitzutheilen.

Anſtatt das Verfahren bei einem *casus attentatae absolutionis proprii complicitis in peccato turpi*, von welchem ein gewöhnlicher Beichtvater ohne ſpecieller Vollmacht nicht abſolvieren kann, da ein ſolcher Fall dem Papſte *speciali modo reserviert* iſt, ſo fragt ſich zunächſt: welche Wege ſind einzuschlagen, um dieſe Vollmacht zu erhalten? Man kann entweder direct an die heilige Pönitentiarie um dieſelbe ſich wenden oder auch, da den Diöceſanbiſchöfen gewöhnlich für einige ſolche Fälle Vollmacht gegeben iſt, von dieſen für den concreten Fall ſie erbitten, was aber aus verſchiedenen Gründen ſich gerade nicht immer empfiehlt. Gehört aber der Fall (und in praxi — man denke nur an die ſonſt nothwendige Unterlaſſung des Beichthörens ſeitens eines Seelforgsgeiſtlichen oder der Celebration der heiligen Meſſe ſeitens eines durch ſeine Stellung dazu Verpflichteten — wird dieſes ſogar gewöhnlich ſo ſein) zu jenen „*casus vere urgentiores, in quibus absolutio differri nequeat absque periculo gravis scandali vel infamiae*“, ſo kann man ja auf das Decret des heiligen Officiums vom 23. Juni 1886, welches der heilige Vater acht Tage ſpäter approbiert und confirmiert hat, ſich ſtützen, in welchem ausgeſprochen iſt, „*dari posse sc. a quocunque confessario approbato absolutionem, injunctis de jure injungendis, a censuris etiam speciali modo summo Pontifici reservatis — sub poena tamen reincidentiae in eadem censuras, nisi saltem infra mensem per epistolam et per medium confessarii absolutus recurrat ad s. Sedem*“.¹⁾ Es iſt alſo in einem ſolchen Falle jeder mit gewöhnlicher Approbation verſehene Beichtvater zur ſofortigen Abſolution competent und nur die Recurrenz an den heiligen Stuhl beziehungsweiſe an die ſacra Poenitentiaria apoſtolica und zwar innerhalb eines Monats nothwendig bei Vermeidung der Reincidenz in die Cenſuren, von denen der Pönitent im Uebrigen direct und vollſtändig abſolvirt werden konnte.

Während deſſelben Zeitraumes und unter dem gleichen Präjudiz müßte man nun aber bei einem *casus complicitis* auch dann ſich dorthin wenden, wenn man von einem Beichtvater davon abſolvirt worden wäre, der hiezu ſpecieller Vollmacht gehabt hätte. Mit der Abſolution allein iſt es nämlich bei einem ſolchen Vergehen, welches als Amtsmißbrauch der ſchlimmſten Art ſich erweiſt, nicht gethan. Der dieſes Vergehens Schuldige hat ſich dadurch vielmehr zur ferneren Verwaltung des heiligen Bußſacraments ganz und gar unfähig

¹⁾ Cfr. e. gr. Lehmkuhl, *Comp. Theol. mor.* ed. 2 nr. 857.

gemacht, und dahin wird die Sentenz der heiligen Pönitentiarie, an welche die Sache mit der Erklärung der unbedingten Unterwerfung unter ihren Ausspruch berichtet werden muß, gewöhnlich auch lauten, wobei jedoch eine vierteljährige Frist gewährt wird, so daß erst nach deren Ablauf der des *crimen complicitis* Schuldige des ferneren Beichthörens sich gänzlich begeben soll. Das wird nun wohl für die meisten in diese Lage versetzten Geistlichen ein Ding der Unmöglichkeit sein, wenigstens in Gegenden, wo fast jeder Geistliche auf Ausübung der Seelsorge angewiesen und noch dazu Mangel an den nöthigen Seelsorgsgeistlichen ist; es müßte ein solcher bei einem nothgedrungenen Verzicht auf ferneres Beichthören seine ganze seelsorgliche Stellung aufgeben und würde damit — abgesehen von den Schwierigkeiten, denen er hiebei zu begegnen hätte — fast ausnahmslos seinen standesmäßigen Unterhalt verlieren. Es bleibt dann nichts anderes übrig, als in einem neuen Berichte, auch wenn es schon im ersten geschehen sein sollte, diese Schwierigkeit wieder hervorzuheben, worauf der gesteckte Termin wahrscheinlich um die doppelte Zeit vorläufig verlängert werden wird; ist auch dieser Termin abgelaufen und besteht noch die frühere Schwierigkeit, so ist eben auf dieselbe neuerdings hinzuweisen und mit Rücksicht darauf eine weitere Terminsverlängerung mit progressiver Zeitdauer zu erwarten und so fort.

Was nun ein Formular für diesen erst-, zweit-, drittmaligen und noch öfters zu wiederholenden Bericht betrifft, so gibt es naturgemäß kein solches; denn jeder *casus* hat eben seine individuellen Schwierigkeiten. Der Sachverhalt ist vielmehr ganz nach Analogie eines *casus moralis* darzustellen mit Angabe der hiebei in Betracht kommenden Umstände, namentlich wie vielen Complicen und wie oft ihnen die sacramentale Lösprechung *attentative* gegeben worden ist; ob der desfallige Attentäter nach dieser Absolution noch geistliche Functionen verrichtet hat, da er dann auch noch die Irregularität sich zugezogen hätte; ob er mit der betreffenden Person unter einem Dache wohnt, da eine Trennung von derselben ebenso entschieden gefordert werden wird, wie, daß er fernerhin deren Beichte nie mehr höre, dagegen sie von der Ungiltigkeit der das *crimen complicitis* constituierenden Absolution geeignet verständige; ferner ob er auf Grund des vorerwähnten Decrets des heiligen Officiums oder auf andere rechtmäßige Weise bereits absolviert sei und, was bei den weiteren Berichten anzugeben, auf wie lange ihm durch die letzte Entscheidung der heiligen Pönitentiarie die Facultät zum Beichthören prorogiert worden und ob er *quoad crimen complicitis* nicht rückfällig geworden sei. Auch die Art des Vergehens *contra sextum* (ob *oscula*, *tactus*, *copula*) dürfte anzugeben sein, da jener, der sich nur der ersteren schuldig gemacht hat, wohl auf eine mildere Behandlung Aussicht hat. Ebendasselbe dürfte der Fall sein, wenn ein Geistlicher

nicht mit Vorbedacht, sondern nur aus einer gewissen Unbedachtsamkeit oder Ueberraschung die Absolvierung *proprii complicitis* sich erlaubt hätte, und kann dies darum ebenfalls hervorgehoben werden.¹⁾

Wer hat nun diesen Bericht an die heilige Pönitentie an zu machen, der Pönitent oder dessen Beichtvater? Der eine kann es so gut thun wie der andere; aber im Allgemeinen muß es als die Sache des Pönitent erscheinen, seine Angelegenheit selbst dahin zu berichten. Der Beichtvater übt nur einen Act gutmüthiger Gefälligkeit, wenn er es für denselben thut; nur in dem Falle scheint er nach dem Wortlaute des oben erwähnten Decrets des heiligen Officiums dazu berufen, wenn er ohne specielle Vollmacht von einem *casus reservatus* nur deshalb absolvirte, weil die Absolution *absque periculo gravis scandali vel infamiae* nicht verschoben werden konnte. Der Pönitent braucht, wenn er selbst berichtet, nicht zu fürchten, dadurch seine Person zu verrathen; er nennt ja seinen Namen nicht und als Adressaten für die zu empfangende Resolution kann er immerhin seinen Beichtvater bezeichnen; aber auch, wenn er sich selbst als solchen nennt, weiß man nicht, ob er der Pönitent oder der Beichtvater ist. Zudem wird die Resolution im engsten Anschlusse an den wieder zurückfolgenden Bericht selbst gegeben, weshalb auch darauf zu sehen ist, daß auf dem Berichtbogen ein leeres Blatt für diese Resolution übrig bleibt. Dieselbe wird als besonders gesiegelt in einem verschlossenen Converte durch die Post an die im Berichte angegebene Adresse abgesendet und darf erst in der Beichte, in welcher von derselben Gebrauch gemacht werden soll, vom Beichtvater geöffnet werden, um sie zu seiner und des Pönitentens Kenntniß zu bringen!“

VII. (Erstreckt sich das Reservat der absolutio complicitis auch auf den Fall, daß jemand vor Empfang der höheren Weihen sich verfehlt habe?) Bekanntlich hat Papst Benedict XIV. in seiner Constitution *Sacramentum Pœnitentiae* von 1741 allen Priestern unter Strafe der dem Papste speciell vorbehaltenen Excommunication und der Nullität der erteilten Absolution verboten, den *complex in peccato turpi* (den Fall der äußersten Noth ausgenommen) beichtzuhören und zu absolvieren. „*Omnibus et singulis Sacerdotibus, so lautet der diesbezügliche Passus, tam saecularibus quam regularibus cujuscunque ordinis et dignitatis, tametsi alioquin ad confessiones excipiendas approbatis et quovis privilegio et indulto, etiam speciali expressione et specialissima*

¹⁾ Eine große Rolle spielt in derlei Fällen wohl die — allerdings mehr eingebildete als wirkliche — Befürchtung, die zur Beichte gekommene persona *complex* würde durch Verweigerung der Absolution der Diffamation ausgesetzt. Derlei Bedenken müssen aber unbedingt zurücktreten vor dem „*Non possum*“ und im Hinblick auf die Straffolgen bei einem Attentat hiegegen.

nota, auctoritate Apostolica et nostrae potestatis plenitudine interdiciamus et prohibemus, ne aliquis eorum extra casum extremae necessitatis, nimirum in ipsius mortis articulo, et deficiente tunc quocunque alio sacerdote, qui confessarii munus obire possit, confessionem sacramentalem personae complicitis in peccato turpi atque inhonesto contra sextum Decalogi praeceptum commissio excipere audeat, sublata propterea illi ipso jure quacunque jurisdictione ad qualemcunque personam ab hujusmodi culpa absolvendam, adeo quidem, ut absolutio, si quam impertierit, nulla atque irrita omnino sit; et nihilominus si quis confessarius secus facere ausus fuerit, majoris quoque excommunicationis poenam, a qua absolvendi potestatem nobis solis, nostrisque successoribus duntaxat reservamus ipso facto incurrat“.

So klar und umsichtig diese päpstliche Bestimmung auch ist, so läßt sie doch noch der Frage Raum, ob sie auch denjenigen Priester treffe, der schon vor Empfang der heiligen Weihen mit seinem Penitenten die benannte Sünde begangen hat. Bewährte und hochangesehene Moralthologen, z. B. Gury (casus consc. P. II. n. 639), Scavini (Theol. mor. lib. III. n. 485), Bruner (Lehrb. der Moralth. S. 471. Anm.) und Lehmkühl (Theol. mor. vol. II. p. 658) bejahen auf das entschiedenste diese Frage. Letzterer schreibt a. a. O.: „Communi opinione et ex fine legis non videtur requiri, ut peccatum commissum fuerit post sacerdotium susceptum. Et revera si verba sumuntur, ut sonant, distinctio inter peccata post sacerdotium et ante sacerdotium commissa fieri posse non videtur“. Gury illustriert a. a. O. diese Ansicht durch folgenden concreten Fall: Der Student Viborius hat sich contra sextum schwer mit der Flavia veründigt: Als er poenitentia serio peracta Priester geworden, erscheint diese bei ihm im Beichtstuhle und erklärt, daß sie die mit ihm begangene Sünde bisher aus Scham verschwiegen habe und sich nicht entschließen könne, sie einem andern zu bekennen. Nach einigem Besinnen sagt Viborius zu, hört die Flavia Beicht und absolviert sie, weil er glaubt, die vor dem Empfang der heiligen Weihen mit der Flavia begangene Sünde unterliege nicht der Reservation. Hat Viborius recht geurtheilt und gehandelt? Nein, sagt Gury; denn durch den Empfang der Priesterweihe wurde das Band der Complicität nicht gelöst und Viborius ist nach wie vor der Priesterweihe noch complex peccati, und als solcher bezüglich der mit Flavia begangenen Sünde der Absolutionsgewalt beraubt.

Der Unterfertigte war lange Zeit aus gleichen Gründen der nämlichen Meinung. Als er jedoch vor kurzem aus Anlaß einer mündlichen Erörterung dieser Frage die betreffende Benedictinische Constitution nebst der Declaration vom 8. Februar 1745 einer aufmerksameren Einsicht unterzog, glaubte er im Wortlaute und

Zwecke derselben Gründe zu finden, welche die entgegenge setzte Ansicht zu rechtfertigen geeignet sind. Indem nämlich der gelehrte und seine Worte sorgsamst abwägende Papst von sacrilegischen Priestern spricht, — *sacrilegi quidam, qui complice in peccato turpi absolvere audeant* —, konnte er offenbar nur solche im Auge haben, welche nicht schon vor, sondern erst nach dem Empfang der heiligen Weihen — als gottgeweihte Personen — in der angegebenen Weise sich veründigt haben, da ja diejenigen, welche vor Empfang der heiligen Weihen *contra sextum* sich verfehlt haben, keine qualificirte, sacrilegische, sondern bloß eine einfache Unkeuschheitsünde begangen haben, sohin nicht als *sacrilegi* bezeichnet werden können. Wenn es allerdings wahr ist, daß durch die Priesterweihe das Band der Complicität nicht aufgelöst wird, und daß der Papst in seiner Constitution nicht ausdrücklich zwischen *peccata post* und *peccata ante sacerdotium commissa* unterschieden hat und somit die einen wie die andern sich reservirt zu haben scheint; so ist es doch nicht minder wahr, weil durch die Bezeichnung *sacrilegi* stillschweigend (*implicite*) ausgesprochen, daß der Papst nicht die einfache, sondern nur die sacrilegische Complicität, d. h. nur die vom Beichtwater nach Empfang der heiligen Weihen mit dem Pönitenten sacrilegisch begangene Unzuchtsünde treffen und die Absolutionsgewalt nur dem sacrilegischen Priester entziehen wollte. — Zu dieser Ansicht drängt auch die Erwägung, daß zwischen einer einfachen und einer sacrilegischen Unzuchtsünde ein gar namhafter Unterschied besteht und die erstere nicht in gleichem Grade verabscheuungs- und strafwürdig ist, wie die letztere. Es wäre aber eine an Ungerechtigkeit streifende Unbilligkeit, wenn ungeachtet der großen Verschiedenheit der Sünden die eine wie die andere in gleichem Maße censurirt wäre. Demnach läßt sich mit gutem Grunde annehmen, daß der Papst nicht die einfache, sondern nur die sacrilegische Complicität in *peccato turpi* der Absolutionsgewalt des betreffenden Priesters entziehen wollte.

Diese mildere Ansicht erhält noch eine erhebliche Stütze durch den Zweck der Constitution. Der gelehrte Papst hat dieselbe erlassen, theils um das heilige Bußgericht vor Entweihung zu schützen, theils auch um von den Priestern und den sich ihnen anvertrauenden Seelen die Gefahren zur leichteren Begehung und Vielfältigung der schändlichsten Sünden abzuwehren. „*Magnopere cupientes a sacerdotalis judicii et sacri tribunalis sanctitate omnem turpitudinis occasionem et sacramentorum contemptum et Ecclesiae injuriam longe submovere et tam exitiosa hujusmodi mala prorsus eliminare, et quantum in Domino possumus, animarum periculis occurrere* — —“. Es wäre in der That das heilige Bußsacrament der größten Gefahr vielfacher Entweihung ausgesetzt

und würde den Seelen statt zum Heile, nur zum Verderben, weil zur Förderung und Vermehrung der schändlichsten Verbrechen gereichen, wenn die Priester die Genossen ihrer Schandthaten jedesmal selbst davon wieder lossprechen könnten. Diese Gefahren sind entweder gar nicht oder nur entfernt vorhanden, wenn ein Beichtvater eine Person von einer Sünde contra sextum lospricht, welche er schon vor Empfang der heiligen Weihen mit ihr begangen hat, zumal wenn derselbe, wie anzunehmen ist, vor Antritt des Clericalstandes ernstliche Buße geleistet hat. Für diesen kommt Grund und Zweck des Gesetzes und damit zugleich das Gesetz selbst in Wegfall, so daß er den *complex peccati* gültig von der Complicitätsünde absolvieren kann.

In dem von Gury angeführten Falle konnte sonach Liborius die Flavia gültig absolvieren, 1.) weil er nicht *complex sacrilegus* war; 2.) weil für ihn und die Flavia keine oder nur eine entfernte Gefahr zur Wiederholung ihrer früheren Sünde bestand, und 3.) weil überdies in diesem Falle der Satz: „*odia restringi convenit*“ — sein Recht behauptet.

Uebrigens bedarf es kaum der besonderen Bemerkung, daß es aus Gründen natürlichen Zart- und Schamgefühles zum mindesten höchst ungeziemend wäre, wenn eine Person ohne sehr dringende Ursache bei einem Priester beichten würde, welcher, wenn auch schon in früheren Jahren des Laienstandes, mit ihr schwer gegen das sechste Gebot gesündigt hat.

Scheuern (Bayern.)

P. Bernhard Schmid O. S. B.

VIII. (Die Sünde der Mode.) Zweimal bereits wurde ich expresse aufgefordert, über gewisse Schattenseiten der Mode zu schreiben. Die Instigatoren haben entweder nicht bedacht, daß es eine gefährliche Sache sei, mit dem zarten Geschlechte anzubinden, oder sie haben sich gedacht, daß ein Veteran der katholischen Presse sich sowieso eine Menge Feindschaften aufgeladen haben werde, um eine oder die andere neue auf die leichte Achsel nehmen zu können. Nun so sei es denn gewagt.

Es handelt sich um eine Seite der Frauenmode, die übrigens momentan nicht in usu ist, nämlich die ausgeschnittenen Kleider, *denudatio pectoris* sagen die älteren Theologen, ferner um die kurzen Kleider der Mädchen. Diese beiden Punkte nämlich sind mir vorgelegt worden.

Wenn es nicht eine oft erprobte Thatsache wäre, daß die Mode sich nicht bloß in der Zeit ändert, sondern daß auch manche abgestorbene nach einer Zeit wiederkehrt, so würde ich Punkt eins wohl übergehen. So weit ich die zeitgenössischen Damen zu beobachten Gelegenheit hatte, enthalten sie sich gegenwärtig der Menschenfleisch-Ausstellung, was in der Zeit der Ausstellungen immerhin aner kennenswerth genannt

werden muß. Freilich scheint etwas Berechnung mit dabei zu sein. Die Damen wissen, daß puncto aspectus ein gewisses kokettes Verhüllen unter Umständen wirksamer ist, als das zur Schau tragen. Die Maler kennen dieses Geheimniß ja auch. Sie vermögen mit einer gewissen Verdeckung durch Kleider größere Effecte hervorzubringen, als durch simpel enthüllte Ruditäten.

Die gewisse Büsten-Hervorhebung, ganz gleich, ob die Büste von Reithofer & Comp. oder der Mutter Natur stammt, kann durch die aufdringlich hervortretende Form vielleicht mehr Aufregung hervorrufen, als irgend eine enthüllte Magerkeit. Ich werde daher im Verlaufe auch auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen gezwungen sein.

Wie die oft sehr detaillierten Auseinandersetzungen der älteren Moralisten beweisen, wie man es an Abbildungen, Portraits vergangener Generationen sehen kann, dürften unsere europäischen Damen sich einst des Mangels jeder Brüderie rühmen. Was nur immer vom Oberleibe zu enthüllen war, ohne mit unserm gemäßigten Klima in Conflict zu kommen, das wurde frei getragen. Es war wahrscheinlich reine Modesache, nicht Frivolität, nicht Schamlosigkeit, im großen Ganzen wenigstens. — Woraus ich das schließe? Nun aus der Thatfache, daß man Bilder von entblößten Büsten in Gallerien, Museen zc. zu Gesichte bekommt, deren Inhaberinnen sicher sein mußten, daß sie keine Reize zur Schau zu tragen hatten. Mehr als Eine müßte eher sehr froh gewesen sein, wenn die Mode erlaubt hätte, das Manco zu verdecken. Allein die Mode ist vielleicht die größte Tyrannin dieser Erde. Der Mode muß sich jedermann, selbst das starke Geschlecht bis zu einem gewissen Grade fügen. Wer es nicht glauben will, der versuche es nur mit einem Cylinderhute, wie er etwa vor zehn Jahren Mode war, der aber im Uebrigen neu sein kann, in Gesellschaft zu gehen. Ich bin fest überzeugt, daß er es ein zweitesmal nicht mehr thun wird. Das ist eben das Merkwürdige an dieser Sache, daß der nämliche Anzug, der einst fashionable war, so lange er in der Mode, außer und nach derselben eine Maskerade, eine unerträgliche Körperhülle zu sein scheint. Es gehören zwar diese Bemerkungen nicht eigentlich zur Moral, allein zur Darstellung des Streitfalles und dessen Beurtheilung scheinen sie mir zweckdienlich.

Im Grunde ist die Bekleidungsweise der Kinder auch von der Mode beeinflusst. Jeder von uns Männern weiß es, daß er einst im langen Mädchenröcklein die ersten Jahre seines Lebens verträumt hat, erinnert sich vielleicht noch, wie stolz und beseligt er war, als es hieß: „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe“ und zieht Höschen an. Heute?

Ach heute könnte sich das Mädchen losreißen, denn es trägt Höschen von der Zeit des ersten Promenaderversuches an, und trägt

sie sichtbar bis fast zum Ende der Schulpflicht. Das *signum characteristicum* des zarten Geschlechtes, das lange Kleid, ist in erster Zeit nicht einmal ein kurzes Kleid. Was über die Hüfte abwärts reicht, das ist nichts als ein Ansaß, ein Symbol, allenfalls ein Leitmotiv, wenn jemand über das Geschlecht der Trägerin in Zweifel sein sollte. So stehen die Thatfachen. Und nun fangen wir mit der Fackel der Moralkritik an, das Manco der Kinderkleider, später der erwachsenen Damen zu beleuchten. Der Zweck der Kleider ist zum mindesten ein zweifacher, ein zunächst physischer und ein moralischer. Die Kleider sind Schutz gegen die Unbilden der Witterung und sind auch ein Schutz gegen die Unbilden des Versuchers. Vom ästhetischen Momente, von dem naheliegenden Bestreben, durch die Kleidung schöner zu werden, anderen zu gefallen, rede ich nicht weiter. Es ist das so in der Natur gelegen. Der Wilde, der keine Kleider trägt, der pudt, resp. verunstaltet seine Haut, seine Haare. Er bemalt sich, tätowiert sich, verunstaltet sich indem er Ohren, Nase, Lippen *rc.* verstümmelt. Der cultivierte Europäer dient, oder glaubt demselben Zwecke zu dienen, indem er an der Hülle des Körpers herumschneit und schneidert.

Soferne die Mütter bei der Auswahl und Herrichtung der Kleider für ihre Kinder das Schönheitsmoment im Auge haben, haben wir Moralisten uns mit ihnen nicht gerade sehr zu beschäftigen. Ein bißchen Eitelkeit kann man durch die Finger sehen. Sie rangiert zu den Unvollkommenheiten, nicht zu den Sünden, sicher nicht zu den schweren.

Das gilt von der Sache an sich. Jetzt kommt aber ein anderes Moment zu berücksichtigen. Eine zu eitle Mutter macht ihre Kinder auch eitel, füllt deren Seelen mit *Vanitatibus* an, ja legt vielleicht den Grund zum vollen Seelenverderben. Dieses tritt dann ein, wenn ein Menschenkind den ewigen Zweck ganz außeracht läßt, sein Ziel im Gefallen (passiv genommen) sieht.

Seelengefahr kommt, wenn die Erziehung ein so übertriebenes Streben nach Kleiderpracht grundlegt, daß die irreführende Seele später Unschuld, Ehrlichkeit *rc.* daran gibt, sich verschönernde Hüllen und anderen Tand zu verschaffen.

Noch mehr fehlt die Mutter — der Vater zumeist nur durch Gewährenlassen — wenn sie die Kleidung für ihre Babys so wählt, daß die *pudicitia*, die Schamhaftigkeit, nicht cultiviert, im Gegentheile geschädigt wird. Die Kinder sündigen natürlich durch Ungeniertheiten nicht, *propter defectum scientiae*, für sie gilt: *naturalia non sunt turpia*. Die Mutter?

Die Moralisten nennen die *pudicitia* eine Schirmmauer für die Keuschheit. Eine Schirmmauer sucht man fester zu machen, nicht sie umzustürzen. Die Erfahrung belehrt uns, daß heutzutage die Kinder

vielfach sehr ungeniert sind bei Erfüllung der menschlichen Bedürfnisse. Ich habe solche Ungeniertheiten in Wien und Berlin beobachtet, kann sie zuhause alle Tage sehen. Sie mögen bei den Kindern nichts als Unerzogenheit, resp. Verzogenheit bedeuten. Bedauerlich bleiben sie. Die gewissen Verunreinigungen, welche die löbliche Polizei trotz Wachsamkeit und Schneidigkeit nicht bannen kann, würden viel seltener sein, wenn die häusliche wie die Schulerziehung auf das Moment der Schamhaftigkeit ein größeres Gewicht legen würde.

Schädlich für die Schamhaftigkeit wirken sicher auch die Kleider, wie sie heute Mode sind. Wer einmal ein Mädchen, einen Knaben, die modern bekleidet sind, beobachtet hat, wird mir im voraus recht geben. Es bedarf meinerseits keiner Detaillirung. Die ältere Zeit hat das lange Kleid auch den Knaben zudictirt, weil sonst die Verdeckung der pudenda nicht leicht möglich war. Und wenn die Kleider sich verschoben, so rief die besorgte Mutter: „Schämst dich nicht!? Das ist garstig! Der Himmelvater, der hl. Schutzengel wendet sich ab“ u. s. w. Heute meinen manche, daß solche Mahnungen eher un-
pädagogisch seien, daß sie aufmerksam machen, es sei etwas zu verdecken u. s. Und so kleidet man selbst Mädchen derart, daß sie nicht einmal imstande wären, alle Blößen zu bedecken.

Ich mache die Concession, die Vallerini, wie wir später sehen werden, sogar für erwachsene Personen restrictis restringendis gelten läßt, daß die allgemeine Sitte und Gepflogenheit die Gefahr des Vergernisses für andere, für die Beobachter mindert oder aufhebt, aber ich kann es nicht zugeben, daß die Außerachtlassung der Pflege der Schamhaftigkeit leicht genommen werden dürfe. Es mag eine Mutter ihre Kinder so kleiden, daß die Reinlichkeit leicht zu pflegen ist, daß die freie Bewegung gesichert ist, daß die Gesundheit gefördert werde; sie mag meinetwegen auch auf die Mode gemilderte Rücksicht nehmen. Gemildert sage ich. Wenn sie ihre Kinder nicht zu widerstandslosen Sklaven derselben heranzieht, erweist sie ihnen und der Gesellschaft einen Dienst. Doch nie kann es die Moral zugeben, daß sie auch jener Mode Concessionen mache, welche der Schamhaftigkeit abträglich ist, welche daher für die Zeit, da die kindliche Unbefangenheit und Unschuld ein Ende gefunden hat, eine zum mindesten nicht beseitigte Gefahr, den Mangel eines sehr wichtigen Schutzmittels bedeutet. Wenn ich früher gesagt, daß die Gefahr des Vergernisses für andere nicht vorhanden sein werde, wenn eine Sitte (oder Unsitte) allgemein sei, so glaube ich doch auf eventuelle Ausnahmen aufmerksam machen zu sollen. Besorgte Eltern trennen die heranwachsenden Kinder diverser Geschlechts möglichst voneinander. Die Knaben in den sogenannten Flegeljahren sind nicht selten von der erwachenden concupiscentia angekränkt. Schamlose Kleider, wenigstens der schon etwas größeren Mädchen, mögen viele böse Gedanken und Begierden hervorrufen

und so für die schuldtragenden Ursachen derselben den Fluch mit sich bringen, den unser göttlicher Heiland mit den Worten ausgesprochen: Wehe dem Menschen, durch den Aergernisse kommen! Wer Eines der Kleinen, die an mich glauben, ärgert (das kommt bekanntlich von arg i. e. böse machen), dem wäre es besser, wenn ein Mühlstein ihm um den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. (Matth. XVIII. 6.)

Puncto der *denudatio pectoris* sei nun angeführt, was Ballerini in der Note zu Gury n. 239 sagt. Gury selbst führt den hl. Alphonsus an, nach welchem eine *immoderata* und *valde notabilis denudatio* schwere Sünde sei, non obstante quacunque consuetudine contraria. Eine nicht *immoderata* entschuldigt er von der schweren Sünde. Und fügt an: *Consuetudo notabiliter vim concupiscentiae minuit, cum assueta minus phantasmia excitent.* (S. Lig. n. 55.) Ballerini führt dazu die Bemerkung Cajetans an: *Qualitas (inordinata) ornatus communiter peccatum inducit veniale, si indecens est ac minus castus, ut ornatus mulierum monstrantium media ubera.* Verumtamen ubi consuetus est jam mos, sine peccato videtur. Wie hier wieder zu sehen, kommt Vieles auf die *consuetudo* an. Sündhaft ist die Entblößung eben wegen des scandalum. Wenn dieses bei allgemeiner Mode nicht vorhanden ist, cessat aut minuitur peccatum. Darum ist für den confessarius (so entwickelt Ballerini den Gegenstand der Erörterung weiter) wichtig und zu beachten, was der hl. Antoninus von Florenz sagt. Diejenigen, welche die Sitte (resp. Unsitte) der *denudatio* einführen, ver-sündigen sich absque dubio schwer. Die aber die einmal eingeführte Mode fortführen, nicht.

Nun ist dabei zu beachten, daß gewöhnlich keine Mode so lange dauert, daß daraus die allgemeine Gewöhnung, resp. Abstumpfung erfolgen könne. Daher wird der Confessarius — bei uns — selten in der Lage sein, die *immoderata denudatio* entschuldigen zu können. Bei der *moderata* können Zweifel vorkommen, wo eben die *moderatio* beginne. Nach dem hl. Antoninus muß der Confessarius die Absolution verweigern, wenn die schwere Sünde zweifellos ist. Wenn ihm aber ein dubium bleibt, ob die *denudatio immoderata*, ob sie bereits ungefährliche *consuetudo* sei, dann soll er sich für die mildere Anschauung entscheiden und nicht aus eventuell materiellen Sünderinnen formelle machen. Denn, sagt der Heilige mit Recht, falls der Priester etwas für schwere Sünde erklärt, was die betreffenden Frauen bisher für nur leichte gehalten haben und sie es trotzdem nicht ablegen, so resultiere aus *conscientia erronea* eben in Zukunft eine schwere Sünde.

Anknüpfend nun an diese Anschauungen der Theologen, bemerke ich, daß nach meiner Meinung die gewisse Bekleidungsweise ebenso

sinnenreizend sein kann, wie die denudatio, wo sie nämlich nicht consuetudo ist, die Menschen daran nicht gewöhnt sind. Ist daher ein periculum scandali sicher damit verbunden, dann muß eine moderatio eintreffen. Ist ein solches nicht sicher, dann halten wir mit St. Antoninus dafür, daß der Confessarius auch diesbezüglich nicht formelle Sünderinnen schaffen dürfe.

St. Pölten.

Professor Dr. Josef Scheicher.

IX. (Uneheliche, vor dem Forum des Staates für ehelich angesehene Kinder.)

Von einer Ehefrau in langer Abwesenheit des Ehemannes geborne Kinder sind nach §§ 138, 155—158 a. b. G. als ehelich einzutragen, wenn die betreffenden Eheleute, ohne gerichtlich von Tisch und Bett geschieden zu sein, voneinander getrennt leben. Diese gesetzliche Bestimmung, so viele Gründe sie auch in Hinblick auf die bürgerlichen Rechtsverhältnisse für sich haben mag, ist denn doch in vielen Fällen Ursache, daß eine offenbare Unwahrheit in die Taufmatrit eingetragen werden muß. Der Seelsorger, der Land und Leute kennt, der auch mit der gesammten Ortsbevölkerung die volle Sicherheit über den unehelichen Ursprung des in Abwesenheit des Ehemannes gebornen Kindes hat, muß dieses trotzdem als ehelich eintragen; der Nachtheil der legitimen Erben des abwesenden oder verschollenen Mannes ist unzweifelhaft, die Einschreibung des Kindes auf seinen Namen erscheint fast als eine Prämie auf die Untreue des Weibes. Und doch gestattet die staatliche Gesetzgebung keine Ausnahme, solange seit dem gehörig nachgewiesenen Absterben oder der Todeserklärung des Ehemannes bis zur Geburt des Kindes nicht volle 10 Monate verstrichen sind. Sollen solche Kinder auch in foro ecclesiae als ehelich gelten? Das Staatsgesetz gebietet es nicht, es hat eben nur die bürgerlichen Verhältnisse und Folgen im Auge. Im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit und in Hinblick auf die kirchlichen Folgen der unehelichen Abstammung dürfte es jedoch nicht gleichgültig sein, derartige Aergernisse in einer Weise zu stigmatisieren, die keine Collision mit den Staatsgesetzen schafft und das Aergernis zu mindern imstande ist. Meiner Ansicht nach steht gar nichts im Wege, daß in Fällen, wo es unter der Ortseinswohnerschaft und vielleicht auch noch in weiterer Umgebung bekannt ist, daß ein Ehemann bereits Jahre hindurch außerhalb seiner Heimat weilt, während der erforderlichen Zeit nie nachhause gekommen war, bekannt auch, daß sein Eheweib ein sündhaftes Verhältnis unterhält, vielleicht gar in offenkundigem Concubinate lebt —, daß in solchen Fällen mit dem Weibe, unter Zuziehung des Ortsvorstehers und noch eines achtbaren Mannes ein Protokoll aufgenommen und ihr Geständnis, außerhalb der Ehe empfangen zu haben, niedergeschrieben werde. Dieses Protokoll würde unter Hinweisung auf Rubrica, fas-

ciculus und numerus des Pfarrarchivs, wo es hinterlegt werden müßte, in der Taufmatrik anzuziehen sein, ohne daß natürlich in einem allenfalls auszufertigenden Taufscheine Erwähnung davon geschehe. Würde jedoch der Taufschein zu rein kirchlichen Zwecken auszustellen sein, so könnte der Pfarrer in einem eigenen ämlichen Schreiben an die betreffende geistliche Behörde den Inhalt des ob erwähnten Protokolls bekanntgeben.

Budweis. Canonicus Professor Dr. Anton Skoðopole.

X. (Ein schwieriger Umstand bei Aufnahme einer Brautbeichte betreffend die Schwangerschaft der Braut.)

Eine Braut, B., geht vor dem Eheabschluß zur heiligen Beichte und bekennt, daß sie von einem Dritten schwanger gehe, wovon jedoch ihr Bräutigam nichts wisse. Darf sie die Ehe eingehen, ohne sich dem Bräutigam zu offenbaren?

Mit Rücksicht auf die Ehe unterscheidet man Mängel, Umstände, welche ein eigentliches Recht des Bräutigams verletzen, und solche, die kein strictes Recht schmälern, sondern bloß die Eheabschließung weniger wünschenswert machen. Zu letzteren gehören: Armut, geringere Herkunft, Mangel an Schönheit, Verlust der eigentlichen Jungfräuschaft und ähnliches. Was diese Umstände betrifft, so darf die Braut nicht durch Lüge oder Verstellung den Bräutigam positiv in die Irre führen, aber sie ist auch nicht kraft der Gerechtigkeit verpflichtet, sie zu offenbaren, auch dann nicht, wenn sie ausdrücklich darum gefragt wird.

Bezüglich der corruptio lehrt der hl. Alphonsus bestimmt, wenn der Bräutigam hierüber fragt „*potest dissimulare aequivoce respondendo; tunc enim non fingit, sed occultat vitium occultum.*“ L. VII. 864. Anders verhält es sich mit Mängeln, welche das Recht des Bräutigams schmälern, wie z. B. Infamie, Geschlechtskrankheit sind. In diese Classe von Mängeln ist auch die Schwangerschaft durch einen Dritten zu rechnen. Lacroix begründet es ausführlich L. VI. 183. Es sündigt gegen die Gerechtigkeit, wer eine schlechte, verdorbene Ware für eine gute verkauft, besonders, wenn der Fehler verborgen ist. Wenn auch die Braut den festen Willen hat, den aus der Ehe resultierenden Schaden des Bräutigams zu ersetzen (*alendi prolem alienam*), so ist es immerhin fraglich, ob sie es zu thun imstande ist. Man wende nicht ein, daß auch ein Eheweib, welches aus einem Ehebruche ein Kind hat, nicht verpflichtet ist, davon den Mann zu verständigen, denn hier handelt es sich um eine geschlossene quoad vinculum unlösbare Ehe und um die traurigsten Folgen, welche aus der Offenbarung für die ganze Familie entstehen würden, bei der Braut aber erst um eine zu schließende Ehe, wobei auch aus der Mittheilung sie allein Nachtheil haben wird, und in Rechts-

collisionen prävaliert das Recht des Unschuldigen vor dem des Schuldigen. Kurz und gut, Bertha hat die Pflicht ihren Zustand dem Bräutigam zu entdecken, wie auch St. Alphonsus lehrt (L. VII. n. 865 excipitur 1.). Falls sie diese Pflicht nicht kennt, hat sie der Confessor darüber zu unterrichten, wenigstens dann, wenn sie selbst um Aufschluß bittet; ist sie bona fide und kann man hoffen, daß sie gehorcht, so ist sie gleichfalls zu mahnen. Hat aber der Confessor triftigen Grund zur Vermuthung, daß seine Mahnung fruchtlos bleibt, so schweige er und lasse sie bona fide.

Aber wenn, wie im Casus liegt, Bertha unmittelbar vor dem Abschluß der Ehe beichtet? Wenn sie in große Gefahr käme, daß durch die Offenbarung die Ehe noch im letzten Momente zu ihrer nicht geringen öffentlichen Schande verhindert würde? Man wird unterscheiden müssen. Es kann sein, daß der Bräutigam nicht darauf kommen wird, daß das zu hoffende Kind einen anderen Vater hat, z. B. wenn die Empfängnis erst vor kurzer Zeit stattgefunden; ja wenn auch das Kind im Mutterchoße schon mehrere Monate alt ist, so steht die Vermuthung doch für die eheliche Geburt. (§ 138 a. b. G.) In dieser Voraussetzung kann man die Braut nicht verpflichten, unter Verweigerung der Lossprechung zu ihrer größten Beschämung sich zu offenbaren, vorausgesetzt, daß sie entschlossen ist, Alles zu thun, was in ihren Kräften liegt, um den erwachsenden Schaden für den Mann und die etwaigen ehelichen Kinder hintanzuhalten. Zu einer so außerordentlichen Beschwerde wie die in Rede stehende, die einen wahren heroischen Act involviert, kann Bertha nicht verpflichtet werden. Ihr Schade an Ehre und gutem Namen überragt, weil der Ordnung nach höher, den eventuellen Schaden an den Glücksgütern des Mannes. — Ist es aber wahrscheinlich oder sogar nothwendig, daß der Bräutigam den wahren Sachverhalt erfährt, indem z. B. die Zeit der Geburt nahe ist, so möchte ich wieder unterscheiden je nach dem Eindrücke, welchen der Betrug der Braut auf ihn machen wird. Es kann doch wohl vorkommen, daß man vernünftigerweise vermuthet, der Mann werde sich bald geben und Nachsicht üben.

Unter dieser Voraussetzung kann sie auch schweigen; nicht aber wenn dieser Betrug, wie wohl zu befürchten ist, eine sehr unglückliche Ehe vermuthen läßt, oder etwa gar zu befürchten wäre, der Mann würde das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch zur Hilfe rufen, die Sache vor Gericht bringen, auf Scheidung und zwar nicht bloß a thoro et mensa, sondern sogar a vinculo antragen, wozu ihm ja die Möglichkeit geboten ist, da der mit kirchlicher Gesetzgebung im grellen Widerspruch stehende § 58 lautet: „Wenn ein Ehemann seine Gattin nach der Verheirathung bereits von einem Andern geschwängert findet, so kann er . . . fordern, daß die Ehe als ungiltig erklärt werde“. In diesem

Falle überwiegen die nachtheiligen Folgen den Schaden an ihrer Ehre und muß sie auch im letzten Momente noch zurücktreten.

Wien.

P. Georg Freund,

Rector des Redemptoristen-Collegiums.

XI. (Exemption der Ordensgemeinde bei Beerdigung eines Ordensmitgliedes außerhalb des Ordenshauses auf dem Ortsfriedhofe.)

Modestus, der Superior einer Ordensgemeinde, geräth gelegentlich des Todes eines Mitbruders in nicht geringe Verlegenheit. Bisher waren die Verstorbenen in der Gruft der Klosterkirche begraben worden. Nach einer neuen Verordnung der weltlichen Behörde sollen die Religiösen gleich allen andern auf dem Ortsfriedhofe ihre Ruhestätte finden. Der Pfarrer Severus hatte sich nun verlauten lassen, daß er die Religiösen die Leichenfeier in ihrer Kirche, wie gewöhnlich, werde halten lassen, den Leichenzug zum Friedhofe jedoch selbst leiten und die Einsegnung dortselbst vornehmen werde, da dies zu seinen Rechten gehöre. Die Religiösen, denen die Aeußerung des Pfarrers zu Ohren gekommen, behaupten dagegen, daß ihnen das Recht der exempten Bestattung ihres Mitbruders, wie früher, zustehe. Um einer Collision zuvorzukommen, begibt sich Modestus zum Pfarrer, bei dem es nach längerer Verhandlung und vorbehaltlich höherer Entscheidung zu folgendem Vergleiche kommt: Der Pfarrer enthält sich der Intervention bei dem Leichenbegängnisse; die Religiösen hingegen sollen die Leiche nicht auf dem gewöhnlichen Wege durch das Dorf, sondern durch ihren Garten und über ihre Felder zum Friedhofe bringen, und zwar ohne Glockengeläute und ohne alles Gepränge. Die Leichenfeier findet nach dieser Abmachung statt. Nach derselben fragen der Pfarrer und die Religiösen bei den höheren Obern an, ob es ferner bei diesem Abkommen bleiben könne und müsse. Welchen Bescheid haben die höhern Obern zu geben?

Da es keinem Zweifel unterliegt, daß das Recht, welches die Religiösen früher ausübten, indem sie ihre Todten in der eigenen Gruft ohne Intervention des Pfarrers begruben, ein wahres, wirkliches, von der Kirche ihnen zugestandenes Recht gewesen, so kann nur in Frage kommen: Erstens, ob dieses Recht infolge der neuen Verhältnisse nicht verlorengegangen, und wenn nicht, zweitens, ob es noch in gleicher Weise, wie früher, ausgeübt werden kann. Daß die erste Frage im negativen Sinne beantwortet werden muß, ist leicht zu beweisen. Das sichere Recht, welches die Religiösen auf eine exempte Bestattung und Leichenfeier hatten, könnte unter den neuen Verhältnissen der Friedhöfe nur aus zwei Gründen verlorengegangen sein, nämlich: entweder weil die staatliche Verordnung, der zufolge in Zukunft die Verstorbenen der religiösen Gemeinden auf dem öffentlichen Friedhofe zu bestatten sind,

jenes Recht annullierte, oder aber, weil dasselbe seiner Natur nach nur innerhalb der klösterlichen Räume ausgeübt werden kann und sich somit auf die Leichenfeier, die jetzt außerhalb dieser Räume stattfinden muß, nicht erstrecken kann. Indes ist keiner dieser Gründe stichhaltig.

Nicht der erste: Denn Rechte aufheben kann nur derjenige, der sie geben kann. Das exempte Bestattungsrecht der Religiosen ist ein von der Kirche gegebenes Recht; könnte also nur durch eine kirchliche Verfügung aufgehoben werden, nicht aber durch eine staatliche.

Nicht der zweite: Denn wenn auch das exempte Bestattungsrecht der Religiosen früher nur innerhalb der klösterlichen Grenzen ausgeübt wurde und werden konnte, so folgt daraus noch nicht, daß es außerhalb derselben in keiner Weise ausgeübt werden kann. Es würde dem so sein, wenn dieses Recht ein rein locales wäre und die Religiosen früher nur deshalb ohne Zuziehung des Pfarrers begraben durften, weil sie sich auf einem Territorium befanden, welches der Jurisdiction des Pfarrers nicht unterworfen war. Allein das Recht des exempten Begräbnisses, welches die Religiosen besitzen, ist kein rein locales, sondern ein localpersonales, wie überhaupt ihre Exemptionsrechte. Ja, was daran local ist, ist eine Folge des personalen; nicht aber umgekehrt. Wenn die Religiosen in ihren Acten innerhalb des Klosters exempt sind, so sind sie es nicht, weil sie sich in einem exempten Raume befinden, sondern umgekehrt dieser Raum ist exempt, weil er die Wohnung der Religiosen ist. Der Ort ist exempt wegen der Personen, nicht die Personen wegen des Ortes. Wenn dem so ist, so folgt, daß die einfache Nothwendigkeit, das Begräbniß der Religiosen jetzt auf nicht exemptem Boden vorzunehmen, die Ausübung des exempten Begräbnisrechtes nicht einfach unmöglich mache, und daß sich mithin das Recht der exempten Leichenfeier auch außerhalb der klösterlichen Räume erstrecken könne.

Ist nun infolge der neuen Friedhöfe-Einrichtungen das Recht der Religiosen, ihre Todten ohne Zuziehung des Pfarrers zu begraben, nicht erloschen und verlorengegangen, so folgt, daß es noch immer ausgeübt werden darf; man müßte nur zu behaupten geneigt sein, daß dieses Recht der freien Beerdigung fortbestehe, jedoch nicht ausgeübt werden dürfe. Ein Recht aber, das nicht ausgeübt werden darf, ist ein erloschenes Recht; sowie ein Ziel, zu dessen Erreichung die Mittel fehlen, ein eingebildetes Ziel ist. Ist das Recht des exempten Begräbnisses der Religiosen nicht verlorengegangen, dann dürfen sie es auch jetzt noch ausüben und können daher ihre Verstorbenen, die sie früher innerhalb ihrer Klöster ohne Zuziehung des Pfarrers begruben, jetzt auf dem öffentlichen Friedhofe gleichfalls ohne Beziehung des Pfarrers begraben.

Die Verneinung der Frage nach dem Verluste des exempten Begräbnisrechtes der Religiosen schließt jedoch die Bejahung der andern

Frage: ob nämlich dieses Recht noch in gleicher Weise, wie früher, ausgeübt werden könne, keineswegs in sich. Wir müssen im Gegentheil auch diese Frage entschieden verneinen. Können die Religiösen die Thren, nach wie vor, ohne Intervention des Pfarrers begraben, so können sie dies doch nicht gerade so thun, wie sie es früher gethan haben. Sie sind in der Ausübung ihres Rechtes beschränkt. — Der Grund der Beschränkung, sowie die Art derselben erhellt aus dem Unterschiede, welcher zwischen der einstigen und jetzigen Ausübung des fraglichen Rechtes obwaltet. Einst übten die Religiösen ihr Recht aus an ihrem Orte — eine exempte Handlung an einem exempten Orte —; heute üben sie ihr Recht aus außerhalb ihrer Wohnungen. Die Handlung bleibt exempt, aber der Ort derselben ist es nicht mehr. Die nothwendige Folge davon ist nun, daß sie nunmehr alles dasjenige bei ihren Begräbnissen vermeiden müssen, was sie früher thun konnten, präcise aus dem Grunde, weil sie an ihrem freien Orte waren; mit andern Worten: was sie thun konnten, weil sie Herren im Hause waren. Was zum Wesen der Handlung gehört, also zu dem standesgemäßen, geziemenden Begräbnis der Thrigen, kann ihnen demnach bei der Leichenseier außerhalb ihrer Mauern nicht verwehrt werden. Sie müssen sich aber von dem enthalten, was nicht hiezu gehört, also von allem Luxus und allem unnöthigen Aufwande. Und da zu diesem Luxus eine besondere Pracht des Zuges oder der Begräbnisseier gerechnet werden muß, so folgt, daß sie eben in Hinsicht auf diese Pracht beschränkt sind und sich an das halten müssen, was nach der Ortssitte zu einem standesgemäßen Begräbnisse gehört. Wie ihnen daher einerseits nicht verboten werden kann, die Thren auf dem üblichen Wege unter Glockengeläute und mit Lichtern, sowie unter der Begleitschaft der Freunde zum Friedhose zu geleiten, weil nämlich alle diese Dinge zu den Ueblichkeiten eines standesgemäßen Begräbnisses gehören; so dürfen sie andererseits nicht ohne Bewilligung des Pfarrers mit der Leiche einen Umzug durch die Ortschaft unter Begleitung der dazu geladenen Körperschaften und unter besonderer Feier halten.

Diese aus der Natur des Begräbnisrechtes der Religiösen und den geltenden Rechtsregeln abgeleitete Lösung der obengestellten Fragen finden wir auch in den neuesten positiven Entscheidungen der kirchlichen Auctorität gegeben.

Zu wiederholtenmalen hat die Congregatio Concilii entschieden, daß die Knegegestaltung der Friedhöfe und die Nothwendigkeit, die Verstorbenen an dem allgemeinen Begräbnisorte zu bestatten, die alten Exemptionen nicht aufgehoben: so am 14. Mai 1825 (in una Arimin.); so am 16. September 1871 (in una Foroliviens. wo es in der Begründung im § Neque heißt: „Ecclesiae, quae jure sepeliendi pollebant, nunc jus istud exercent in publico coemeterio);

so auch am 24. Februar 1872 (in una Siracusan.), wo man im § Quibus sogar liest: „Centies ab hoc S. Ordine definitum, erectione coemeteriorum locum sepulturae tantum materialiter et physice mutatum esse, non vero jus sepeliendi, quod idem integrum mansisse censuit“. Im Jahre 1846 (24. Jänner) wurden gelegentlich des Streites eines gewissen Conventes des Predigerordens und eines Pfarrers, welcher den Religiosen das exempte Begräbniß nicht zugestehen wollte, während sie es in unbeschränktester Weise ausüben zu dürfen behaupteten, der Congregatio Concilii die folgenden Fragen vorgelegt:

1. An expleto officio super regularis cadavere parochus vocari et interesse debeat cum stola in solemnii associatione ejusdem regularis ad publicum coemeterium in casu?

2. An ista funeris processio ordinanda sit sub et praeunte cruce metropolitanae seu parochialis ecclesiae in casu?

Et quatenus affirmative ad primam et secundam,

3. An parochus debeat deponere stolam prope sepulcrum regularium vel potius officium jam inceptum perficere in casu?

4. An sine parochi interventu possint regulares ordinare processionem cum stola et cruce conventuali usque ad sepulcrum, vel potius utrumque signum deponere debeant in transitu per parocciam, resumendum postea in coemeterio in casu?

Ad primum et secundum, laute die Antwort: negative in omnibus, dummodo cadaver deferatur absque solemnii pompa, recto tramite ad Coemeterium a familia regulari proprii conventus tantum.

Ad tertium provisum in praecedentibus.

Ad quartum affirmative ad primam partem cum conditionibus uti in praecedentibus et cum stola et cruce conventuali tantum, negative ad secundam.

Diese Entscheidung wurde durch eine noch jüngere der Congr. Episc. et Reg. vom 17. Sept. 1880 (in una Caven: et Sarnen:) bestätigt.

Demzufolge wird den Regularen zuerkannt: a) das Recht, die Ahrigen ohne Zuziehung des Pfarrers auf den öffentlichen Friedhof zu führen und dort zu bestatten; b) Stola und Capitelfreuz dabei in Anwendung zu bringen.

Dagegen wird ihnen verboten: a) hierbei eine besondere Pracht zu entwickeln; b) nicht den geraden Weg zum Friedhofe einzuschlagen; c) andere Körperchaften außer der eigenen beizuziehen und andere Kreuze außer dem eigenen in Anwendung zu bringen.

Als der Bischof von Malta die Clausel: „absque solemnii pompa“ in der Weise verstand, daß er den Carmelitern verbot, bei ihren Begräbnissen die Glocken zu läuten und mehr als vier Fackeln zu tragen, kam die Sache neuerdings vor die Congregatio Episc. et Regul., indem der Obere der Carmeliten von derselben eine Erklärung der Formel: „absque solemnii pompa“ begehrte. Dieselbe fiel zugunsten der Religiosen aus, und am 21. März 1884 wurde die Frage, ob das bischöfliche Verbot bezüglich des angedeuteten Modus

sepeliendi der Carmeliten aufrechtzuerhalten sei, mit negative et amplius beantwortet. Es gehört mithin weder Glockengeläute noch auch die Anwendung von mehr als vier Lichtern seitens der Religiösen zu dem verbotenen Aufwande bei dem Leichenzuge nach dem öffentlichen Friedhofe.

Eine ähnliche authentische Bestimmung bezüglich der andern Formel „recto tramite“ ist zwar bislang nicht erfolgt; doch läßt sich kaum zweifeln, daß, wenn dieselbe erfolgen würde, sie der Auslegung, der zufolge unter recto tramite der kürzere Weg zu verstehen sei, keineswegs günstig lauten würde. Dem Geiste der gegebenen Entscheidungen zufolge ist nicht der kürzere Weg anbefohlen, sondern nur der Umweg verboten. Der bescheidene Zug auf dem gewöhnlichen Wege zum Friedhofe ohne Abwege nach andern Kirchen, z. B. einer Bruderschaft, kann hierdurch nicht gemeint sein.

Demzufolge ist dem Pfarrer Severus, sowie auch dem Modestus, dem Obern der religiösen Gemeinde, in unserm Falle zu bedeuten, daß ihr Abkommen für die Zukunft nicht aufrecht zu halten sei. Severus darf die Religiösen in Ausübung ihres Rechtes des Begräbnisses weder beim Durchzug durch die Gemeinde, noch auf dem öffentlichen Friedhof hindern. Die Religiösen können ihre Verstorbenen unter Glockengeläute und mit einer standesgemäßen Feier ohne Zuziehung des Pfarrers auf den Friedhof bringen und dort beerdigen. Durch die Felder gehen ist nicht geziemend. Hingegen müssen die Religiösen den geraden, d. h. den gewöhnlichen Weg einschlagen und dürfen auch nicht andere religiöse Familien und Körperschaften einladen, damit diese als solche mit den entsprechenden Abzeichen die Leiche begleiten. Eine private Begleitschaft aus Freundschaft kann niemandem verwehrt werden, da diese Acte der Liebe niemandens Recht verletzen. Severus selbst wird sehr gut thun, wenn er die Begleitschaft, die er in Ausübung eines Rechtes leisten wollte, in Ermangelung dieses Rechtes als Beweis der Liebe und Freundschaft leisten würde.

Rom.

Consultor P. Karl von Dilgskron, O. SS. R.

XII. (Muß ein Denunciant den durch die Denunciation verursachten Schaden ersetzen?) Fabian nährt einen Haß gegen Sebastian und sucht eine Gelegenheit, sich an ihm zu rächen; diese findet sich, da er erfährt, daß letzterer des Nachts Wein in die Stadt zu schmuggeln und so sich der Verzehrungssteuer zu entziehen pflege. Auf das hin macht er die Bestellten darauf aufmerksam und in Folge dessen wird Sebastian auf frischer That („in flagranti“, wie man zu sagen pflegt) ertappt und zur entsprechenden Strafe verurtheilt, die er natürlich auch zahlen muß.

Frage: Hat hiedurch Fabian gegen Sebastian gegen die Gerechtigkeit gesündigt und ist er zur Restitution verpflichtet?

Antwort: Fabian hat zwar schwer gesündigt gegen die Nächstenliebe, weil seine Mittheilung vom Haffe eingegeben war, aber nicht gegen die Gerechtigkeit und ist somit auch nicht zum Erfaze (compensatio) verpflichtet, weil der Angeber (denunciator) kein strenges Recht des andern verletzt, indem in Anbetracht des öffentlichen Wohles jeder das Recht, wenn auch nicht die Pflicht hat, einen Schuldigen zu denunciieren, welcher sich dadurch, daß er die strafbare Handlung begeht, auch dieser Gefahr aussetzt. — Ganz gewiß hätte er nicht ungerecht gehandelt, wenn er nicht aus Haß den Sebastian angezeigt hätte; es ändert aber das Motiv oder die innere Absicht in dieser Beziehung nichts, indem durch sie nicht etwas zum Unrechte gestempelt werden kann, was an und für sich rechtlich ist.

Graz. Univ.-Professor Dr. Marcellin Josef Schlager.

XIII. (Wiederconsecration eines altare portatile.) Die Frage über Wiederconsecration eines altare portatile wird oft aufgeworfen. Auch ist sie der S. Cong. Rituum schon sehr oft vorgelegt worden und sind darüber anscheinend widersprechende Antworten erfolgt. Dies kommt wohl zumeist daher, weil bei der Fragestellung besondere Umstände angegeben werden, die für die Antwort der Congregation großen Einfluß haben, aber im Context der publicierten Frage nicht vollinhaltlich aufgenommen werden. De Heerdt Sacrae Liturgiae praxis sagt hierüber Tom. I. pag. 243 § 177:

„Si sepulchrum sit integrum et obseratae s. reliquiae, sed deletum sigillum episcopale super sepulchrum cera hispanica impressum; tunc juxta decretum 23. Maj. 1846 altare portatile nova indiget consecratione, quia non constat de reliquiarum identitate et authenticitate: sed juxta decretum 11. Martii 1837 in tali altari celebrari potest, dummodo lapis consecratus seu altare portatile sit integrum; et juxta decretum 23. Sept. 1848 altare portatile, cujus fractum est sigillum, vel cujus non existit sigillum, quod reliquiis in sepulchro inclusis apponitur, non amittit consecrationem, nisi fractum sit sepulchrum, vel ejus operculum, aut si hoc amotum fuerit. Ad intelligenda haec decreta, quae contraria videntur, considerandum est sigillum episcopale non esse quid essentielle consecrationis altaris portatilis, uti etiam patet ex pontificali, in quo de altaris portatilis consecratione neque mentio fit sigilli episcopalis sepulchro apponendi: ita ut sigillum tantummodo ut signum seu testimonium authenticitatis reliquiarum factaeque consecrationis altaris considerari debet. Proinde altare portatile cujus sigillum super sepulchrum hispanica cera impressum non existit, seu deletum est, consecrationem non amittit, nisi fractum sit sepulchrum vel ejus operculum seu parvus

ille lapis, qui claudit repositorium reliquiarum, aut etiam solummodo si hoc operculum amotum fuerit; neque nova indiget consecratione, modo ex continuo usu vel aliter certo constet, altare debite esse consecratum. Si autem sigillum episcopale deletum sit, et ex continuo usu vel aliter certo non constet, altare debite esse consecratum, ut si altare extra usum fuerit, a laicis servatum etc., nova indiget consecratione, licet etiam s. reliquiae observatae inveniantur, juxta decretum citatum 23. Maji 1846, quia non constat de reliquiarum identitate et authenticitate, nec consequenter de altaris consecratione“.

Die obencitierte Entscheidung vom 23. Mai 1846 ist jener vom 28. Februar 1880, von der hier die Rede ist, ganz ähnlich. Aber auch in unserm Falle behauptet die Congregation nicht die essentielle Nothwendigkeit des bischöflichen Siegels, denn bei derselben Anfrage dubium II *utrum sepulchro apponi possit et debeat sigillum Episcopale?* antwortet sie: *apponi posse*; d. h. also, ist der Stein wirklich consecrirt, so kann das Siegel nachträglich beigelegt werden oder nicht; in jedem Falle kann er erlaubterweise gebraucht werden.

Der Schwerpunkt der Antwort ddo. 28. Februar 1880 liegt also in den Worten „*nisi constet (altaria) rite fuisse consecrata*“. Dieser Beweis verlangt aber nur eine *certitudo moralis*, nämlich daß der Altarstein immer für consecrirt gehalten worden, immer in Gebrauch gewesen ist und sich kein sichtbares Zeichen einer Deffnung des Verschlusssteins (*operculum*) findet. Man vergleiche dazu den Wortlaut der obcitirten Entscheidung vom 11. März 1837. „*Dub. II. An interdicienda sunt Altaria si existat Sepulchrum absque sigillo?*

Dub. III: an id saltem exequendum quando apparet Sepulchrum sed nullum extat appositi sigilli vestigium?“ — *Resp. „Dummodo lapis consecratus seu altare portatile integrum sit, in eo celebrari potest“.*

Betrachten wir also die Sache in praxi. Der Verschluss der Altarsteine wird bei der Consecration selbst vorgenommen und die kleine Steinplatte fest eingegypst oder cementirt. Dann kommen die consecrirtten Steine in ihren Aufbewahrungsort und werden erst, wenn der Bischof einzelne versenden läßt, gesiegelt; denn sonst würde das Siegel schon beim Transport einer größeren Anzahl solcher Steine in Gefahr sein verletzt zu werden. Das Siegel wird dann einfach von irgend einem Manipulanten der bischöflichen Kanzlei darauf gesetzt und bezeugt, welcher Bischof die Consecration vollzogen hat. Wie leicht löst sich nun das Siegelwachs vom harten kalten Stein ab! Ein ungeschickter Druck, ein Daraufliegen eines unbesonnenen Meßners, der den Altar schmückt, genügt, um das spröde Siegel abzulösen, besonders wenn das Siegel nicht in einer eigenen geschnittenen Vertiefung, sondern an der Oberfläche des Steins an-

gebracht ist. Nun bringen natürlich solche Entscheidungen der S. Congregatio die Pfarrer in die größte Angst und sie glauben, weil das Siegel am Portatile gesprungen, oder gar nicht vorhanden ist, es sei schon der Stein zur neuerlichen Consecration dem Bischof zu senden, während derselbe schon lange Zeit fortwährend in Gebrauch ist und bei vielen Visitationen geprüft worden ist. Es gilt daher die Regel, man sehe genau auf den Verschlussstein und das Verschlussmaterial und wenn da alles fest ist, braucht man keine Sorge zu haben und sich um das Vorhandensein des Siegels nicht zu kümmern. Und ist in diesem Sinne die kurze Mittheilung über den gleichen Gegenstand Heft II, S. 499, Jahrg. 1890, zu verstehen, respective zu ergänzen.

Graz.

* Msgr. Franz Freiherr v. Der
j. b. Hofkaplan.

XIV. (Restitution an einen Armenhauspflegling.)

Ein Pönitent übergibt seinem Beichtwater Titius eine nicht unbedeutende Summe Geldes mit dem Ersuchen, dieselbe dem von ihm defraudierten Cajus als schuldige Restitution zu übermitteln. Titius nimmt das Geld in Empfang und verspricht, die Restitution zu besorgen; allein noch bevor er Gelegenheit findet dies zu thun, erhält er die Nachricht, daß Cajus gestorben sei, ohne gesetzliche Erben zu hinterlassen mit Ausnahme eines Bruders, den wir Sempronius nennen wollen; dieser befindet sich in dem Armenhause seiner Heimatgemeinde und wird auf Gemeindecosten erhalten. Weil nun Sempronius an und für sich der zunächst berechtigte Erbe des Cajus ist, so übergibt ihm Titius ohneweiters die restituierte Summe. Sempronius aber verwendet das Geld dazu, um sich von Zeit zu Zeit bessere Speisen und Getränke zu verschaffen, da ihm die Kost im Armenhause zu dürftig erscheint, bis endlich die ganze Summe aufgezehrt ist. Nachträglich kommt Titius mit einem andern Priester über den Fall zu sprechen; dieser behauptet nun, daß das ganze Vorgehen des Titius incorrect gewesen, daß selber anstatt dem Sempronius dem Armenhause hätte restituieren sollen und daß er dem Armenfonde der Gemeinde, welchem durch seine Schuld diese Summe verloren gegangen, Ersatz leisten müsse. Unserem Titius wird nun angst und bange und er weiß nicht, was er thun soll. Vielleicht gelingt es uns, ihn von seinen Zweifeln zu befreien, wenn wir den Fall etwas näher untersuchen.

Um den ganzen Fall klarzustellen, werden wir folgende drei Fragen nach den Regeln der Moral und des Rechtes beantworten.

1. Wem soll Titius die Restitutionssumme übergeben?
2. Hat Sempronius ungerecht gehandelt, indem er das von Titius erhaltene Geld für sich verwendete?

3. Ist Titius zu einer Ersatzeleistung an den Armenfond verpflichtet?

Antwort auf die erste Frage: Wenn es sicher ist, daß der Armenfond vollberechtigten Anspruch hat auf alles, was den Armenhauspflinglingen aus was immer für einem Titel zufällt, kann Titius die betreffende Summe unmittelbar an den Armenfond abliefern. Jedoch an und für sich und nach den allgemeinen Rechtsbegriffen kann er das Geld auch dem Sempronius selbst übergeben, dessen Sache es dann ist, seiner Verpflichtung gegen den Armenfond der Gemeinde nachzukommen. Allein dort, wo eine allgemeine gesetzliche Bestimmung oder ein specielles behördlich genehmigtes Statut vorliegt, daß alles, was solche Armenhauspflinglinge erwerben, an das Armeninstitut abzuliefern ist, hat jedermann und sohin auch unser Titius die Pflicht, dieser Bestimmung Folge zu leisten. Für jeden Fall aber geht Titius am sichersten, wenn er die zu restituierende Summe der betreffenden gerichtlichen Behörde übergibt, damit selbe darüber verfüge, was rechtens ist.

Antwort auf die zweite Frage: Diese Frage ist im Allgemeinen, d. h. abgesehen von besonderen Umständen zu bejahen. Denn die Gemeinde hat nach den in Oesterreich und auch anderwärts geltenden Bestimmungen nur insoweit Pflicht und Absicht, den armen Gemeindeangehörigen den nothwendigen Unterhalt zu gewähren, als sie sich denselben nicht aus eigenen Mitteln verschaffen können. Daher ist jedermann verpflichtet, so lange er Vermögen hat oder irgendwie erwerbsfähig ist, die im Armenhause oder im Spital genossene Verpflegung der Gemeinde zu vergüten. In Oesterreich sind diesbezüglich die Paragraphen 24 und 26 des Heimatsgesetzes vom 3. December 1863 (R.-G.-Bl. 1863, Nr. 105, S. 368) maßgebend, welche folgendermaßen lauten: § 24. „Die der Gemeinde obliegende Armenversorgung beschränkt sich auf die Verabreichung des nothwendigen Unterhaltes und die Verpflegung im Falle der Erkrankung.“ § 26. „Die Armenversorgung von Seite der Gemeinde tritt nur insoweit ein, als sich der Arme den nothwendigen Unterhalt nicht mit eigenen Kräften zu verschaffen vermag“. Daraus ergibt sich, daß Sempronius die Verpflichtung hat, mit dem ihm zugefallenen Gelde seine Schuld an die Gemeinde abzutragen. Eine Ausnahme könnte etwa nur dann gemacht werden, wenn die von der Gemeinde geleistete Verpflegung offenbar unzureichend wäre. In diesem Falle könnte man die Handlungsweise des Sempronius wohl nicht verurtheilen. Denn auf den nothwendigen Unterhalt hat jeder nach dem natürlichen und bürgerlichen Gesetze Anspruch.

Antwort auf die dritte Frage: Titius ist nicht verpflichtet, dem Armenfonde der betreffenden Gemeinde Ersatz zu leisten, da er sich keiner ungerechten Handlung schuldig gemacht, indem er die Re-

stitutionssumme demjenigen eingehändigt, der zunächst Anspruch darauf hatte. Denn als Mandatar seines Pönitenten hat er ex justitia nur die Pflicht, die erhaltene Summe dem von diesem defraudierten, respective dessen gesetzlichen Erben zu übergeben; gegen den Armenfond der Gemeinde bindet ihn keine Pflicht der Gerechtigkeit; ausgenommen im Falle, daß eine eigene gesetzliche Bestimmung vorschreiben würde, dergleichen Gelder dem betreffenden Armenfonde einzuliefern, wie schon oben angedeutet worden ist. Allein selbst in diesem Falle ist Titius zu keiner Ersakleistung verbunden, da ihm, wie vorausgesetzt wird, ein derartiges Gesetz nicht bekannt war und er also wenigstens formaliter keine Ungerechtigkeit begangen hat. Daher kann Titius für diesesmal ruhig sein, ein anderesmal aber, wenn ihm wieder ein solcher allerdings seltener Fall vorkommen sollte, möge er klüger zuwerke gehen.

Trient.

Professor Dr. Josef Niglutsch.

XV. (Wer verfällt der Censur: procurantes abortum effectu secuto?) Man hat schon einmal in der Quartalschrift II. 1889, Seite 481 nach dem „katholischen Seelsorger“ erwähnt, daß die Mutter, welche aus Furcht vor Infamie an sich den Abortum procuriert, von dieser Censur ausgenommen sei. In kluger und wie es scheint ganz richtiger Weise hat man diese Ausnahme auf diesen einen Fall, da eine sonst ehrbare Frau aus Furcht vor der Schande fällt, beschränkt, da die Worte der Censur, wie sie Pius IX. gestellt, ganz allgemein lauten und man wohl berechtigt sein muß, in erster Linie nach dem sensus obivius der jetzt vorliegenden Censur zu fragen. Diese Censur aber lautet ganz allgemein: *procurantes abortum effectu secuto*. Ferner sagt Ballerini „*atqui etiam in Constitutionibus Sixti V. et Gregorii XIV. indistincte in procurantes abortum censura ferebatur*“ Gurj II. p. 1004. Sind demnach vi huius censurae die Frauen inbegriffen, so sind sie aus einer andern Ursache auszunehmen; nämlich wegen Furcht vor Schande. Einmal deshalb, weil *metus gravis* im Allgemeinen von den päpstlichen Censuren befreit. Gurj II. n. 940. Lehmkuhl II. n. 867, welche Ausnahme um so sicherer angenommen werden kann, da Auctoren wie Lehmkuhl II. n. 970 probabiliter alle Mütter ausschließen. Auch der hl. Alfons scheint, indem er die Mutter ausnimmt, auf diesen Grund, nämlich aus Furcht vor Schande, seine Meinung gebaut zu haben, da er sagt, „*attenta ratione intrinseca probabilior*“ (lib. 4. n. 395). Es ist aber kein innerer Grund stichhaltig, als die Furcht vor der Infamie, da der andere Grund die Furcht vor zu großer Nachkommenschaft im Ehestande keinen Grund hiefür bietet, da der Ehestand zu diesem Zwecke eingesetzt ist.

1. Es sind nach meiner Ansicht aus diesem Grunde unverheiratete ehrbare Frauen, welche aus Furcht vor Schande an sich den Abortus procurieren, frei, wie Quartalschrift 1839, II. Heft, Seite 481 richtig gesagt wird, aber nicht ehrlose Frauen in Gegenden, wo dies nicht als Schande betrachtet wird und auch nicht verheiratete Mütter. (vide Bucceroni, Comment. Const. Apost. Sedis.)

2. Weiter sind jene von dieser Censur ausgenommen, welche hievon ohne Schuld keine Kenntniss hatten. Dies gilt im Allgemeinen von allen päpstlichen Censuren (wie die Autoren Gury, Lehmkuhl zc. lehren), wohl aber nicht von bischöflichen Reservatfällen, wie die Quartalschrift selbst l. c. andeutet. Ist also diese Sünde in einer Diöcese nicht bischöflich reserviert und hatte die betreffende Person von dieser päpstlichen Censur keine Kenntniss, so kann jeder Beichtvater die Lösprechung ertheilen, ein Fall, der gar häufig vorkommt.

3. Um dieser, wie jeder päpstlichen Censur zu verfallen, wird ferner allgemein eine culpa gravis, eine Todssünde, vorausgesetzt. (Gury II. n. 934.) Kann also der Beichtvater vernünftigerweise urtheilen, dass das Beichtkind aus Uebereilung gehandelt habe, ohne schwer zu sündigen, so kann er wiederum die Lösprechung ertheilen.

4. Weitere Fälle und Ausnahmen ergeben sich aus der Erwägung des Wortlautes der Censur selbst: „*procurantes abortum effectu secuto*“. Unter *procurantes* verstehen die Autoren (Gury-Lehmkuhl) jene, welche *directa voluntate, studiose, ex industria proxime causam foetus ejicientem ponunt*, solche also, welche den abortus thatsächlich direct bezwecken und wirklich mit Absicht darauf hinarbeiten. Demzufolge sind ausgenommen a) jene, welche bloß Mitwiffer sind, denn um eine Sache wissen, heißt nicht dieselbe wirklich thatsächlich bezwecken. Ferner b) jene, die bloß im Geiste den Vorsatz machen, den abortus zu procurieren: denn das heißt nur den abortus procurieren wollen, aber nicht thatsächlich procurieren. Weiter c) sind ausgenommen die Apotheker, die Verkäufer, welche um diese Handlung wissen und hiezu die nöthigen Medicamente hergeben, da diese wirklich nicht den abortus, sondern den Verkauf und die Geldeinnahme bezwecken. Endlich d) die dazu anrathen oder aufreizen. (Lehmkuhl II. n. 970.) Jedoch muß der Klarheit halber wohl bemerkt werden, dass man schwer sündigen kann, ohne der Censur zu verfallen, z. B. durch bösen Rath zc. Um aber der Censur schuldig zu werden, muß das Verbrechen begangen sein, welches die Censur supponiert. Diese Censur setzt aber ein *procurare* voraus und *procurare* heißt, *studiose, directe proxime causam foetum ejicientem ponere*.

5. In dem Wortlaut der Censur heißt es ferner *procurantes abortum*; es wird somit verlangt, dass man den abortus bezwecke und nicht etwas anderes, was z. B. der Fall wäre, wenn man krankheits halber auf Befehl des Arztes derartige Medicinen nehmen

müßte, welche direct die Hebung der Krankheit bezwecken, aber zugleich indirect den abortus mit sich führen; welche Bemerkung um so wichtiger ist, als dies in gewissen Fällen ohne Sünde geschehen kann (confer Gury-Ballerini I. n. 402).

6. Was heißt endlich „effectu secuto?“ Das heißt a) Eine Person, welche wie immer auf die ejectio foetus hinarbeitete, verfällt dieser Censur nicht, wenn der Erfolg nicht eintrat, weil die Worte lauten „effectu secuto“. b) Diese Person verfällt der genannten Censur erst dann, nachdem die Wirkung stattgefunden hat; das sagen wiederum die Worte „effectu secuto“. Wenn also eine Person, bevor diese Folge eingetreten, dem Bußgerichte sich unterwirft und beichtet, kann sie losgesprochen werden. Das ist wiederum die logische Folgerung aus dem Gesagten. c) Endlich sagen diese Worte auch folgendes: Der Abortus muß die wirkliche Folge, effectus procurationis sein, da die Censur besagt, effectu secuto und man hier die odiosa interpretatio walten lassen muß. Diese Bemerkung ist insoferne von Bedeutung, da der Fall eintreten könnte, daß eine Person, nachdem sie an sich den Abortus thatsächlich bezweckt hat, z. B. gefährlicherweise fällt, oder wie immer einem Umstand unterworfen wird, der sicherlich für sich allein vollkommen hingereicht hätte, um die ejectio foetus zu verwirklichen. Bei solchem Umstand ist der Abortus da, aber nicht als Folge der Sünde und da es nicht wahr ist „effectu secuto“, ist die Person von der Censur frei geblieben.

Es ließen sich noch andere Fälle anführen, aber dies genügt für den praktischen Seelsorger, um sich leicht in solchen Fragen die richtige Antwort zu geben. Wie sich aus dem Ganzen ergibt, be-
wahrheitet sich nicht gar so häufig der volle Wortlaut der Censur: *procurantes abortum effectu secuto*.

Feldkirchen (Steiermark).

Dr. Anton Paunitzsch.

XVI. (Ueber die Clausel iniuncta confessione) sacramentali semel quolibet mense per tempus arbitrio tuo statuendum in den Rescripten pro foro conscientiae. In den Rescripten der Datarie und Pönitentiarie, durch welche in Gehindernissen dispensiert wird, werden immer einige Clauseln beigelegt, und es ist nicht immer leicht zu entscheiden, ob eine Clausel eine wesentliche Bedingung oder bloß eine Anordnung und Ermahnung enthält, d. h. ob die Nichtbeachtung derselben die Dispens ungültig oder bloß unerlaubt macht. In den meisten Fällen läßt sich die Tragweite der Clausel nach folgenden Grundsätzen bestimmen, welche wir Zitelli¹⁾ entnehmen: *Eae clausulae quae exprimuntur per particulas si, dummodo, post-*

¹⁾ De dispensationibus matrim. commentarii Romae 1887 pag. 75.

quam, vel quae efferuntur ablativo absoluto (ex. gr. audita prius eorum sacramentali confessione) conditiones esse generatim censentur, nisi forte id quod per clausulam exprimitur, ex ipsa rei, de qua agitur, natura vel ex iure sit servandum. Si enim quod clausula faciendum iniungit eiusmodi est, ut etsi non iniungeretur, nihilominus sive ex rei natura sive ex iure communi praestandum esset, S. Sedes illud in clausula commemorando, non aliud intendere existimatur, quam obligationem aliunde proveniente in memoriam revocare atque urgere. Ob hanc causam ex. gr. clausula peractis publicationibus quae est forma iuris communis, cum forte in litteris dispensationum exprimitur, non novam formam et conditionem inducit, sed est admonitio quaedam ut servetur forma ipsius iuris communis. In den Quinquennial-Facultäten, sowie in der sog. pagella findet sich nun bei den Facultäten: dispensandi cum incestuoso ad petendum debitum, dispensandi super occultis impedimentis affinitatis provenientes ex illicita copula und dispensandi super impedimento occulto criminis stets die Clausel iniuncta gravi poenitentia salutari et confessione sacramentali semel quolibet mense per tempus arbitrio tuo statuendum. Der erste Theil iniuncta gravi poenitentia salutari berührt die Gültigkeit der Dispens gemäß obigen Principien nicht, da auch ohne die Clausel der Beichtvater dementsprechend verfahren muß. Gilt das aber auch von dem zweiten Theile? Nach obigen Principien, wie es scheint, nein.

Daß die Annahme einer solchen Buße, und noch mehr die Verrichtung derselben auf bedeutende Schwierigkeiten bei den Pönitenten stoßen kann, ist sicher; und ebenso gewiß ist, daß in manchen Fällen der Pönitent unter dem Zwange die Abschließung der Ehe beschleunigen zu müssen, oretenus die Buße annimmt mit dem festen Vorsatze sie nicht zu verrichten, besonders wenn er bisher sich mit der österlichen Beicht für das ganze Jahr oder mit noch weniger begnügt hat. In diesem Falle nimmt er geradezu aus der Clausel die Veranlassung zu einer ungiltigen Beicht. Zwei Punkte, die unsere Frage berühren, stehen fest. Zuerst; gemäß einer von Feije¹⁾ angeführten Entscheidung der Pönitentiare macht die Nichtverrichtung der Buße nach vorhergegangener aufrichtiger Annahme derselben die Dispens nicht ungiltig. Dann ist zur Gültigkeit der Dispens laut einer anderen Entscheidung der Pönitentiare wie bei Zitelli²⁾ nicht auch die Gültigkeit der Beicht erforderlich. War also die Beicht aus irgend einem Grunde ungiltig, so wird dadurch allein die Gültigkeit der Dispens noch nicht in Frage gestellt. Der Beichtvater freilich muß,

¹⁾ De impedim. et dispens. matr. 3a. ed. Lovanii 1885 n. 742 pag. 753.
— ²⁾ l. c. pag. 87 II.

wenn er den Pönitenten nicht disponiert findet, mit der Losspredung die Ausführung der Dispens aufschieben, nisi forte, so heißt es in der angeführten Entscheidung bei Zitelli, *urgens aliqua necessitas suadeat dispensationes accelerare*. Es fragt sich aber immer noch, ob die Auferlegung der vorgenannten Buße wesentliche Bedingung ist oder nicht und was von dem Falle zu halten, daß der Pönitent zwar erklärt dieselbe anzunehmen, im Herzen aber zum Gegentheile entschlossen ist. Entscheidung in der ersten Frage bringt die in der letzten Zeit der sog. Pagella, also auch wohl den andern Facultäten beigefügte Schlußformel, die wir ganz wiedergeben, weil sie auch in den nicht hieher gehörigen Theilen interessant ist: *Mens vero nostra est 1º. ut si forte ex oblivione vel inadvertentia ultra praedictum terminum (in der Regel drei oder fünf Jahre) his facultatibus te uti contingat, absolutiones seu dispensationes exinde impertitae ratae sint et validae; 2º. ut iniunctio confessionis sacramentalis, de qua sub n. XI. XII. et XIII. (Die drei auch oben angeführten Facultäten), non sit irritativa sed tantum praeceptiva; 3º. ut his facultatibus non solum singillatim sed etiam cumulatim in uno eodemque casu uti possis* (das letztere bedeutet eine große Ausdehnung gegen früher). Hat also der Beichtvater vergessen, die genannte Buße aufzuerlegen — was ja in solchen Fällen, die nicht gerade immer zu den größten Freuden der pastoralen Wirksamkeit zu gehören pflegen, möglich ist — so kann er, wenn das Beichtkind ihm unbekannt, oder aus einem anderen Grunde seiner Einwirkung im Beichtstuhle entzogen ist, sich dabei beruhigen, denn die Ehe ist aus diesem Grunde nicht ungiltig. Hat das Beichtkind die Buße angenommen, sie aber doch nicht verrichtet, so hindert auch das die Giltigkeit der Dispens und folglich auch der Ehe nicht. Weigert sich aber der Pönitent offen, die Buße anzunehmen, so muß der Beichtvater sich an die geistliche Behörde wenden, damit eventuell die Buße vermindert oder abgeändert werde. Denn wenn die Auflegung derselben auch nur präceptiv, nicht irritativ ist, so muß er sich doch an die gegebenen Vorschriften halten, umso mehr, da es sich um eine bedeutende Sache handelt.

Bezüglich der zweiten Frage stellt Scavini ¹⁾ folgenden Satz auf: *non vero (dispensatio est valida) si poenitens, gravem suscipiendo poenitentiam, intentionem eam implendi non habeat*. Dasselbe müßte auch von *confessio sacramentalis semel in mense* gelten. Wir scheint aber die gegentheilige Ansicht durchaus nicht unberechtigt zu sein. Ich will nun nicht gerade folgende Schlußfolgerung ziehen: Wenn die Auflegung der Buße, um die es sich hier handelt, die Giltigkeit der Dispens nicht berührt, dann auch nicht die scheinbare Annahme

¹⁾ Theol. mor. ed. 13. tom. 3. n. 825. 5a. no'a (2).

in Wirklichkeit aber Ablehnung dieser nicht wesentlichen Clausel; aber mir scheint die schon oben angeführte Antwort der Pönitentiaria auch auf unseren Fall zu passen. Die Entscheidung lautet: *Dummodo confessarius litterarum S. Pönitentiariae executor servet, quae sibi in iisdem litteris praescribuntur, tunc datas vigore earundem litterarum dispensationes validas fore, etiamsi contingat poenitentem invalide ac sacrilege confiteri et absolutionem a peccatis recipere. Quod si confessarius advertat poenitentem ex sua indispositione a peccatis absolvi rite non posse, curare debet ut idem poenitens recte disponatur, vel si disponi nequeat in praesenti, differre debet una cum absolutione a peccatis praedictas dispensationes, nisi forte urgens aliqua necessitas suadeat dispensationes accelerare.* Die im Herzen gehegte Absicht, die genannte Buße nicht zu verrichten, macht sicher die Beichte ungiltig und sacrilegisch; zur Gültigkeit der Dispens ist die Ausführung der Clausel nicht nothwendig. Daher erscheint mir der Schluß nicht unberechtigt, daß, wenn sich in einer späteren Beichte herausstellt, daß der Pönitent die Buße oretenus angenommen hatte, im Herzen aber entschlossen war, sie nicht zu verrichten, auch in diesem Falle der Beichtvater sich beruhigen, und die Dispens, folglich auch die Ehe für gültig ansehen kann.

Korheim (Preußen).

Pfarrer Dr. Peter Ott.

XVII. (Genuflexion des Celebranten vor dem Allerheiligsten.)

1. Muß der Priester, der nicht am Aussetzung=Altare celebriert, vor diesem oder seitwärts von demselben vorübergehen, um an seinen Altar zu gelangen oder vom Altare zur Sacristei zurückzukehren, so hat er vor dem hochwürdigsten Gute beide Knie zu beugen. Da er selber den Kelch trägt, so ist ihm hierbei folgendes Verfahren im Einzelnen vorgezeichnet: 1. er läßt sich auf beide Knie nieder; 2. er nimmt das Biret ab; 3. er beugt das Haupt, ohne dasselbe jedoch verneigt zu halten; 4. er setzt das Biret wieder auf; 5. er erhebt sich und setzt seinen Weg fort.

2. Der Priester, der am Aussetzung=Altare die heilige Messe feiern soll, nimmt, sobald er des Allerheiligsten ansichtig wird, das Biret ab und übergibt es dem Diener. Bei der Ankunft am Altare läßt er sich vor der untersten Altarstufe (in plano), nicht aber auf derselben auf beide Knie nieder; nachdem er eine tiefe Verbengung des Hauptes gemacht hat, erhebt er sich sofort, steigt zum Altare hinauf, stellt den Kelch etwas zur Evangelienseite hin und macht eine einfache Genuflexion.

3. Fortan genuflectiert er während der ganzen Feier stets nur mit einem Knie, und zwar jedesmal, bevor er aus der Mitte des Altars heraustritt, und so oft er wieder in die Mitte hintritt, sowie

jedesmal, bevor er sich zum Volke umwendet und sobald er sich darauf wieder zum heiligen Sacramente hinführt. Auch bevor er zum Beginn des Staffelsgebetes das Kreuzzeichen macht, genuflectiert er mit einem Knie, und zwar auf (nicht vor) die untere Stufe, und gleichfalls, sobald er nach dem Staffelsgebet zum Altare hinaufgestiegen ist, unmittelbar bevor er das Gebet *Oramus te Domine* beginnt. — Für die Reihenfolge der einzelnen Bewegungen stellen die Rubricisten die Regeln auf:

a) wenn der Celebrant in die Mitte des Altars tritt, dann ist die Genuflexion die erste Bewegung; sie ist dagegen die letzte Bewegung, bevor er die Mitte verläßt oder zum Volke sich umwendet; b) wenn der Eintritt in die Mitte und der Austritt aus derselben ohne Aufenthalt in einem Zuge sich folgen, so daß diese beiden Bewegungen gewissermaßen nur einen Act bilden, dann ist nur einmal zu genuflectieren; es sind aber zwei Genuflexionen zu machen, wenn beide Bewegungen durch eine Pause (*aliqua mora*) voneinander getrennt und darum als zwei Acte zu betrachten sind.

Von den Kniebeugungen, welche nicht durch die Rücksicht auf das hochheiligste Sacrament gefordert, sondern durch Worte des zu recitierenden Textes veranlaßt und außerhalb der Mitte des Altars zu vollziehen sind, werden nur diejenigen, die während der Lesung eines Evangeliums vorkommen, in der Richtung zum hochheiligsten Sacramente hin gemacht; alle übrigen sind zum Missale zu machen, wie wenn das Allerheiligste nicht ausgesetzt wäre.

4. Sobald der Celebrant nach Vollendung der heiligen Handlung vom Altare herabgestiegen ist, läßt er sich, wie bei der Ankunft am Altare, vor der untern Stufe auf beide Knie nieder, verneigt das Haupt, erhebt sich sofort und begibt sich, ohne neuerdings zu genuflectieren, zur Sacristei. — Der allgemeinen Meinung der Rubricisten zufolge soll der Priester, der den Altar verläßt, sich mit dem Biret erst bedecken, wenn er „*extra conspectum Ss. Sacramenti*“, also nicht mehr vor dem Allerheiligsten sich befindet; jedoch nach dem heiligen Viguori (*Liber de Caerem. Missae*, ed. Schober, pag. 149, n. 9) und Martinucci (*Manuale Ss. Caerem.* I, c. 21, n. 12) hätte der Priester sogleich nach der Prostration, bevor er sich vom Altare entfernt, das Biret wieder aufzusetzen.

5. Wie für den Celebrant, so gilt nach einem Bescheid der Riten-Congregation vom 1. Juli 1877 auch für den Ministrant die Regel: *In Missa, quae celebratur ad Altare, ubi Ss. Sacramentum est expositum, Minister in accessu et recessu genuflectere debet utroque genu, intra Missam vero unico genu.*

I. N. D.

XVIII. (Entschuldigungsgründe für Abweichungen von liturgischen Bestimmungen.) Es wird stets des Priesters heiligstes Bestreben sein, bei allen gottesdienstlichen Verrichtungen den kirchlichen Vorschriften, in specie den liturgischen, nachzukommen, sonst würde ihn der Fluch des Herrn treffen, den Jeremias 48, 10 ausgesprochen hat „*maledictus, qui facit opus dei negligenter*“. Aber trotzdem bleibt es wahr, und dies wollen wir hier zum Troste für ängstliche Gemüther hervorheben, die Rubriken sind nur ein Kirchengesetz, eine *lex humana*, die bei physischer oder moralischer Unmöglichkeit, bei Vorhandensein einer „*causa valde gravis*“, eines „*grave incommodum*“ ihre verpflichtende Kraft für diesen Fall verlieren. E. Langer führt in der „Hirtentasche“ solche Entschuldigungsgründe an. Da ist es vor allem die physische Unmöglichkeit. Wo z. B. ein grünes Meßkleid nicht vorhanden ist, da ist die *missa de dominica* in einer anderen Farbe zu lesen. Es gibt aber auch eine moralische Unmöglichkeit, wenn nämlich aus der Einhaltung der liturgischen Vorschriften ein bedeutender Schaden materieller oder spiritueller Art, bedeutender als der aus der liturgischen Unordnung hervorgehende Schaden, erwachsen würde. Ein materielles Gut, das gefährdet werden könnte, ist die Gesundheit, wenn z. B. der Priester, der die Palmweihe vorgenommen, sich plötzlich so schwach fühlt, daß er fürchten muß, das darauffolgende Hochamt nicht mehr aushalten zu können. Heftiges Unwetter für den fränklichen, wirkliche Gefahr vor dem Sonnenstich für jeden Priester bilden gewiß einen Grund, in einzelnen Fällen das *Viaticum capite tecto* zu tragen. Ein anderes materielles Gut ist das Einkommen. Man wird nicht fordern können, daß der Seelsorger einen bedeutenden Theil seines standesmäßigen Einkommens opfere, um die Auslagen für die liturgischen Vorschriften zu bestreiten, z. B. daß er sich selber einen echten Kelch kaufe.

Noch mehr aber kommt die Schädigung geistiger Güter in Betracht und als erstes, geistiges Gut ist die Ehre anzusehen, der gute Name. Wenn durch die stricte Beobachtung einer liturgischen Vorschrift der gute Name des Seelsorgers leiden oder einer großen Verdächtigung ausgesetzt sein würde, so kann dies wohl einen hinreichenden Grund abgeben, von dieser strikten Beobachtung einstweilen und im besonderen Falle abzuweichen. Es könnte auch sein, daß die liturgische Genauigkeit einen bösen Schein auf andere, z. B. auf den Vorgänger werfen würde; darum wird ein jüngerer Priester, ein neu eintretender Pfarrer, der Mißbräuche vorfindet, nicht blind dreinfahren, sondern *caute, prudenter*, mit großer Vorsicht an die Abstellung derselben gehen. Ein großes Gut ist auch Friede und Eintracht. Wenn wegen der Einhaltung der Rubriken der Friede mit der Gemeinde oder mit den geistlichen Brüdern auf dem Spiele

steht, dann ist es wohl des Ueberlegens wert, welches das höhere Gut sei. Uebrigens ist hier sehr zwischen Rubriken und Rubriken zu unterscheiden und nie zu vergessen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“.

Die Ritencongregation hat in gewissen Fällen gestattet, die Abschaffung wirklicher liturgischer Mißstände bis auf einen geeigneten Zeitpunkt zu verschieben, *quoties admiratio in populo orietur vel scandalum*. „Admiratio“ kann hier nicht im Sinne von Aufsehen verstanden werden, denn daß Ceremonien der Kirche Aufsehen machen, ist gewiß kein Uebel, manche derselben sind geradezu darauf angelegt; es ist vielmehr im Sinne dieser Stelle ein „Befremden“, welches einen üblen Beigeschmack hat, welches den religiös-conservativen Sinn des Volkes erschüttern, den Complex ihrer religiösen Anschauungen in Verwirrung und Schwanken bringen könnte, freilich nur dann, wenn das Befremden nicht gehoben werden kann; und es kann nicht nur in den meisten Fällen, sondern soll auch durch Belehrung und Aufklärung gehoben werden. Verwandt mit der *Admiratio* in letzterem Sinne ist das schlimmste aller Uebel, das *Scandalum*. Es könnte eben aus der Einhaltung des liturgischen Rechtes eine Abneigung gegen den Seelsorger und die kirchlichen Vorgesetzten oder gegen gewisse Formen des Gottesdienstes entstehen. Wo noch dazu böser Wille im Spiele ist, können unliebsame Anordnungen in der Liturgie auch zum Ausgangspunkte förmlichen Hasses gegen Priesterthum und Kirche, Vernachlässigung des Gottesdienstes führen; um dieser Folgen willen ist auch das pharisäische Aergerniß vom Seelsorger in Betracht zu ziehen, verdient aber im allgemeinen nicht viel Berücksichtigung, weil sonst böser Wille es in der Hand hätte, die herrlichsten Einrichtungen des kirchlichen Lebens hintanzuhalten. Aber auf das *scandalum pusillorum* ist möglichste Rücksicht zu nehmen; weil dasselbe aber in der Unwissenheit wurzelt, so kann es und muß es allmählich behoben werden durch Belehrung, durch Unterbahnung der richtigen Kenntnisse und Auffassungen. Auch böswillige Renitenz mag hie und da beachtet werden, wenn man durch Connivenz sehr schwer wiegende Uebel, wie z. B. Apostasie, Irreführung anderer und die Vererbung des Schismas auf die kommenden Geschlechter verhüten kann. Aus solchem Grunde hat ja die heilige Kirche eine zeitlang versuchsweise die Communion *sub utraque specie* zugestanden, nachdem diese schon längst in Widerspruch mit ihrer Praxis gekommen war.

Wir lassen hier an diese Ausführungen die sehr lehrreiche Instruction der Ritencongregation an den Bischof von Linburg vom 9. Mai 1857, betreffend die Abstellung solcher liturgischer Unzukömmlichkeiten und Mißbräuche folgen, da sie uns einen *modus agendi* in dieser Angelegenheit an die Hand gibt. „*Consuetudines*

istius modi“, sagt sie, „haec S. Congregatio perpendens, quum Rubricis et Decretis generalibus contrarias esse viderit et a praxi Sanctae Romanae Ecclesiae prorsus alienas, approbari haud posse censuit. Dum autem ita definivit, eius mens minime fuit, ut contra abusus adeo generales et inveteratos Amplitudo Tua insurgere statim debeat omnique vi adniti, ut incunctanter eradicentur. Ex hac enim praecipiti agendi ratione turbae ac dissensiones oriri facile possunt et fideles graviter offendi . . . S. Congregatio super-
vacaneum duxit, Amplitudinem Tuam adhortari, ut in corrigendis abusibus procedat cum omni patientia et doctrina et iuxta datam sibi opportunitatem ita illos eliminare satagat, ut nullum inde fideles scandalum patiantur“.

Es braucht wohl nicht eigens bemerkt zu werden, daß es Pflicht des Priesters ist, die Hindernisse der Einhaltung des kirchlichen Ritus hinwegzuräumen; er kann dies durch Belehrung, durch Einleitung von Sammlungen, wo die Kirche arm ist, vor allem durch ein gutes Beispiel, große Pünktlichkeit und Genauigkeit; oft ist es ja doch nur der Priester selbst, der die tiefste und eigentlichsste Ursache des Uebelstandes ist und überall einen Grund herausfindet, vom kirchlichen Ritus abzuweichen. Cavendum, ne mentiatur iniquitas sibi!

Franz Brandl, reg. Chorherr von St. Florian.

XIX. (Unaufmerksame Schulkinder.) Eine für Katecheten und Lehrer beherzigenswerthe Mittheilung befand sich jüngst in einer Beilage eines öffentlichen Blattes (Landshuter Zeitung). Es wird dort berichtet, daß vor kurzer Zeit an mehreren Berliner Schulanstalten Untersuchungen über die Hörfähigkeit der Schulkinder angestellt worden seien. Als Resultat ergab sich, daß bei dem vierten Theile der untersuchten Kinder Krankheitserscheinungen des Gehöres vorhanden waren. Verstanden die schwerhörigen Kinder jemanden nicht oder nicht ganz, so klagten sie, daß der Betreffende nicht deutlich spreche. Unter den Kindern wohlhabender Eltern befanden sich im allgemeinen weniger Leidende als unter den Kindern ärmerer Familien. Eine natürliche Folge der Schwerhörigkeit bei Schulkindern ist nun ohne Zweifel, daß die Kinder mit ungenügendem Gehöre dem Lehrer schwerer folgen, daß sie sich beim Unterrichte unbedingt mehr anstrengen müssen und deswegen leichter ermüden und in ihrer Aufmerksamkeit nachlassen. Gehörleiden bleiben, solange sie nicht besonders auffallend sind, leicht unbeachtet und die betreffenden Kinder werden oft verkannt, für unaufmerksam gehalten und darnach behandelt, während sie nur schlecht hören. Das Ergebnis der genannten Untersuchungen möchte für Katecheten und Lehrer ein Fingerzeig sein, bei Beurtheilung und Behandlung unaufmerksamer Kinder auch die Möglichkeit der Schwerhörigkeit derselben in Erwägung zu ziehen.

Freising (Bayern).
G. Pfarrer J. Bichlmair.

XX. (Beichtspiegel für Kinder.) Dester hört man Klagen über die gedruckten Beichtspiegel, mit denen die Kinder meistens nicht recht fertig werden. Mir gefällt es besser, die Kinder, namentlich die kleineren, ohne Beichtspiegel vorzubereiten. Ich nehme deshalb nicht bloß bei der Vorbereitung zur ersten Beichte, sondern öfter bei den späteren Beichten bis zur ersten heiligen Communion die Sünden, welche sie begehen können, an der Hand der zehn Gebote durch; besonders mache ich mit ihnen die Vorbereitung und Gewissenserforschung vor der Beichte in der Kirche, so daß ich ihnen genau vorsage: Setzt denkt ein wenig nach, ob ihr das . . . gethan habt. Wenn man ihnen so den Beichtspiegel vorhält, kann man auf das Alter und die Verhältnisse der Kinder gebührende Rücksicht nehmen. Ich habe gefunden, daß diese Weise in Industriegegenden (in solcher befindet sich der Schreiber) das einzige Mittel ist, um die Kinder in etwa gut zum Empfange des heiligen Bußsacramentes vorzubereiten. K.

Literatur.

- 1) **Commentarius in Jeremiam prophetam** auctore Josepho Knabenbauer, S. J. Parisiis. Lethielleux. 1889. 8°. 613 S. Preis Franks 10.50 = fl. 6.30.

Die klare Darlegung und Gliederung des Gedankenganges, den warmen, für das Gotteswort begeisterten Ton der Exegese, die pietätvolle Rücksichtnahme auf die alten katholischen Exegeten haben wir als die besonderen Vorzüge des Jesaias-Commentars, den der Verfasser vor einem Jahre der Öffentlichkeit übergab, bezeichnet. Die nämlichen Vorzüge zeichnen auch diesen neuen Commentar in so hervorragender Weise aus, daß man die Lectüre desselben, einmal begonnen, nur ungern unterbricht. Was aber diesen Commentar von dem vorangegangenen unterscheidet, das ist die ganz besondere Rücksichtnahme auf die alte alexandrinische Uebersetzung, die bekanntlich im Buche Jeremias vom majorethisch-hebräischen Texte (und unserer Vulgata) bedeutend abweicht; der Verfasser hält das Vorhandensein der Abweichungen am leichtesten erklärbar durch die Annahme, es sei die alexandrinische Uebersetzung aus einer vom majorethischen Texte verschiedenen Recension des hebräischen Textes geflossen. Er stellt ferner in Betreff des Verhältnisses beider Recensionen zueinander die Sätze auf, keine der beiden sei zu verwerfen, an vielen Stellen sei die alexandrinische besser, an anderen weise sie aber unberechtigte Auslassungen und Aenderungen auf; was aber die Ordnung der Weissagungen betreffe, so sei in keinen der beiden Recensionen die ursprüngliche zu finden. Diese Sätze sind Schlussfolgerungen der sorgfältigsten Vergleichen, die Verfasser den ganzen Commentar hindurch anstellt zwischen dem hebräischen Texte und der alexandrinischen Uebersetzung, aber wohlgemerkt, nicht etwa nur nach einer, sondern nach den

mannigfachen Lesarten, die sich aus den verschiedenen Codices und den alten aus der Alexandrina geflossenen Uebersetzungen ergeben. Also Textkritik zur Genüge. Wir bemerken jedoch ausdrücklich, daß diese kritischen Erörterungen durch Verschiedenheit des Druckes von der eigentlichen Exegese wohl geschieden sind, und ohne Störung überschlagen werden können.

Wir müssen uns enthalten, über die interessanten kritischen Themen weiter zu sprechen, und möchten nur noch auf einige Beispiele meisterhafter Exegese verweisen. Ein Muster klarer Darlegung des Gedankenganges finden wir z. B. bei der schönen Rede c. 30 und 31. Der Verfasser vertheilt diese sehr geschickt in vier Strophen (30, 4—11; 30, 12—22; 30, 23—31, 14; 31, 15—26), denen ein feierlicher Nachruf (31, 27—40) folgt. Die Strophen sind gleichmäßig gebaut, indem bei jeder der Anfang „des Volkes Strafe“, die Fortsetzung „des Volkes künftiges Glück“ schildert. — Sehr schön ist z. B. die Exegese des im III. Cap. enthaltenen vaticinium messianum. Wir fassen nur den V. 16 ins Auge, in welchem der Prophet verkündet, zur Zeit der Mehrung des Volkes (in der messian. Zeit) werde man der Bundeslade nicht mehr gedenken. Nachdem Verfasser erklärt hat, wie durch diese Worte das Aufhören des alten Bundes in stärkster Weise vorhergesagt wurde, fügt er den Satz bei, der Goldes wert ist, „*quantum momenti hoc vaticinium sit, ex eo quoque elucet, quia abrogatione cultus mosaici adeo explicite declarata, etiam docemur, quomodo loci illi quibus pro tempore quoque messiano vetera sacrificia retineri videntur, non sint intelligendi*“, nämlich, nicht im eigentlichen, sondern im typischen und symbolischen Sinne. Es thut uns leid, die treffende Erklärung der messian. Stelle (31, 22) „*femina circumdabit virum*“ nicht vorlegen zu können. Wir verweisen die Leser auf unsere Besprechung des Jesaias-Commentars (Quartalschrift Jahrgang 1888, II. Heft, S. 409), in welcher wir die Bedeutung des neuen Bibelwerkes der Jesuiten auseinandersetzen, und schließen mit dem Wunsche, es möge der exegetische Theil desselben beim katholischen Clerus recht große Verwendung finden.

Graz.

Universitäts-Professor Dr. Franz Fräidl.

- 2) **Antonii Ballerini e Soc. J. Opus Theologicum Morale** in Busembaum medullam absolvit et edidit Dominicus Palmieri ex eadem Soc. Volumen I: Tractatus continens generales de actibus humanis, de conscientia, de legibus, de peccatis cum duabus appendicibus S. LXXXVI n. 687. 8°. Prati, ex officina Giachetti, Fil. & Soc. 1889. Preis frfs. 6. — = fl. 3.60. Volumen II: Tractatus continens de praeceptis virtutum theologiarum, de praeceptis decalogi (excepto 7°) de (quibusdam) Ecclesiae praeceptis. S. 832. 8° ib. 1890. Preis frfs. 6. — = fl. 3.60.

Schon bei der Neuauflage und der durch zahlreiche Anmerkungen nicht unwesentlichen Umgestaltung des Gury'schen Compendiums der Moralthologie hatte Ballerini einen selbständigen Commentar der medulla des P. Bujesbaum in Aussicht gestellt. Verschiedene Umstände und anderweitige Arbeiten hinderten ihn an der Ausführung seines Vorhabens. Vorbereitet war fast alles, als den an Jahren und Verdienst reichen, noch immer frischen und arbeitsstüchtigen Moralisten der Tod fortriss. Es sollte einem andern zufallen, den schriftlichen Nachlaß des Verstorbenen zu sichten, und das Versprechen desselben betreffs eines neuen Moralthwerkes einzulösen. Wir können es eine glückliche Fügung nennen, daß es schließlich dem durch philosophische, theologische und exegetische Schriften rühmlichst bekannten P. Dom. Palmieri zufiel, die Herausgabe des oben genannten Werkes zu beorgen. Zwar hatte einerseits Ballerini selber Stoff und Form dem weitaus größten Theile nach schon fertiggestellt, und anderseits wollte der Herausgeber nicht eine neue Arbeit, sondern die Arbeit und das Werk des Verstorbenen dem Publicum übergeben; doch waren einige recht wesentliche Theile der Moralthologie unbearbeitet geblieben, bei andern bedurfte es noch der letzten Feile oder auch neuer Verwertung von unterdessen erslossenen römischen Entscheidungen und Erlässen. Das alles erforderte große Umsicht, klaren Blick, Schärfe des Urtheils, weitgehende Kenntniss und Erfahrung in theologischen Fragen. Palmieri war, wie Wenige, dazu geeignet. Was auf ihn als Auctor fällt, hat er durch Sternchen kenntlich gemacht. Wer sich die bis jetzt erschienenen zwei Bände ansieht, erkennt, daß es nicht wenig und nicht Unwichtiges ist, wenn es auch fast nur Ausfüllung der Lücken ist, welche bei Ballerini sich fanden. In Anmerkungen, in welchen der Text Ballerinis beurtheilt oder modificiert wurde, war Palmieri sehr sparsam und zurückhaltend.

In den zwei bis jetzt erschienenen Bänden haben wir nebst dem allgemeinen Theil der Moralthologie die Behandlung des ganzen Dekalogs mit Ausschluß des siebenten Gebotes. Das ganze Werk wird fünf bis sechs Bände umfassen. Die Doctrin selber, ihrem Resultat nach, ist freilich dem Leser Ballerinis schon durchgängig durch die Noten desselben zum Gury'schen Compendium bekannt; allein in diesem neuen Werk findet er erst recht den Nachweis und die Begründung der einzelnen Sentenzen, vor allem derjenigen Meinungen, welche mit andern verbreiteten Meinungen brechen oder zu brechen scheinen. Die Methode ist im allgemeinen folgende: Mit großer Erudition wird vor allem der Auctoritätsbeweis für Probabilität oder auch für ausschließliche Annehmbarkeit von Meinungen angetreten; der scheinbare Gegensatz verschiedener Autoren wird manchmal gehoben oder die Differenz auf ein geringeres Maß zurückgeführt; kurze Prüfung der Gründe scheidet durchgehends scharf und klar Haltbares von Unhaltbarem und befähigt den Leser, sich über den Stand der Frage und über die Beweiskraft der für verschiedene Meinungen vorgebrachten Gründe ein Urtheil zu bilden.

Einzelnes können wir hier nicht berühren. Als besonders empfehlenswert bezeichnen wir nur aus dem ersten Band die Erörterung über den Probabilismus und über die inneren Sünden; aus dem zweiten Band die Erörterungen über den Glauben, einschließlich der Ergänzungen Palmieris über die Sünden gegen den Glauben und über den Liberalismus; ebenso die Behandlung des Eidschwures

Gott gebe, daß die Herausgabe und der Abschluß des ganzen Werkes rüstig voranschreite und in nicht gar langer Zeit vollständig erfolge.

Exaeten (Holland). Professor P. Augustin Lehmkuhl, S. J.

- 3) **Pastoral-Psychiatrie** zum Gebrauche für Seelsorger von Doctor Anselm Ricker, O. S. B., f. f. Universitäts-Professor. Zweite Auflage. Wien 1889 bei Heinrich Kirch. Preis fl. 1.— = M. 2.—.

Diese Schrift füllt in der Pastoral-Literatur eine Lücke aus. In den Pastoral-Theologien und den pastoral-medicinischen Büchern, die wir in deutscher Sprache besitzen, finden sich nur spärliche Andeutungen über die Geistesgestörten und deren seelsorgerliche Behandlung; sie genügen nicht, da der Gegenstand ungemein schwierig und ein zweckmüßiges Verfahren höchst schädlich ist. Zudem nimmt in unserer Zeit die Zahl der Irresinnigen von Tag zu Tag zu, weshalb der Geistliche mit den Geisteskranken häufiger in Berührung kommt, und eine gründliche Belehrung über die seelsorgerliche Behandlung derselben umso weniger entbehren kann. Herr Professor Ricker hat durch die Herausgabe obiger Schrift einem dringenden Bedürfnisse der Zeit abgeholfen, und sich ein großes Verdienst um die praktische Seelsorge erworben. Er behandelt den schwierigen Gegenstand mit großer Sachkenntnis und reicher Erfahrung in edler ansprechender Form.

Der mir zugemessene Raum gestattet nicht, den reichen Inhalt der interessanten Schrift entsprechend zu skizzieren. „Nimm und lies“. Bemerkte sei nur, daß Professor Rickers Pastoral-Psychiatrie im Monate Mai 1888 zuerst im Druck erschien und wie vorauszu sehen war, in kurzer Zeit vergriffen wurde. Die uns vorliegende zweite Auflage weist eine ansehnliche Vermehrung der Seitenzahl auf und die in sachlicher Beziehung vorgenommenen Aenderungen verdienen unstreitig vollen Beifall. Nur die Ausführungen über den Empfang der heiligen Sacramente von Seite hypochondrischer und melancholischer Kranken sind, wie mir scheint, etwas zu allgemein gehalten. Unter gehöriger Vorsicht und der selbstverständlichen Voraussetzung, daß der psychische Zustand des Kranken einen übernatürlichen Reueact nicht hindert, möge man ihn vom Empfange der heiligen Sacramente nicht abhalten. In einigen Fällen meiner praktischen Seelsorge hat sich der Empfang der heiligen Sacramente, wenn auch nur indirect, psychiatrisch sehr heilsam erwiesen.

Die Ausstattung dieser Schrift ist vorzüglich. Leicht zu verbessernde Druckfehler fand ich nur auf Seite 117 Zeile 11 und 23. Die Lesung und das Studium Dr. Rickers Pastoral-Psychiatrie sei hiemit allen Seelsorgern aufs Beste empfohlen.

Prag. Universitäts-Professor Dr. Anton Reinwarth.

- 4) **Das hohe Lied.** Ausgelegt für Theologiestudierende und Theologen von P. Fr. Sales Tiefenthal, O. S. B., Professor der Theologie im Stifte Einsiedeln. VIII. S. 363. 8°. Mit bischöflicher Approbation. Rempten. 1889. Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung. Preis M. 4.50 = fl. 2.70.

Dieses Buch bekundet viel Fleiß und Studium und ist von echt kirchlichem Geiste durchweht. Die Einleitungsfragen werden auf 85 Seiten abgehandelt. Hier ist der Excurs über die Literatur des hohen Liedes nach einzelnen Jahrhunderten geordnet besonders ausführlich und lehrreich. Selbst-

verständlich redet der Verfasser der allegorischen Auffassung das Wort. Nach der Erklärung zerfällt das Buch in zwei gleiche Theile. Die erste Hälfte (cap. 1—4) bezieht sich auf die Vereinigung des Messias mit seinem Volke Israel. Die zweite Hälfte, Wiedervereinigung (cap. 5—8) soll auf die Befehung Israels in der Endzeit gehen. Gegen die Beziehung der letzten vier Capitel auf die Endzeit erheben sich gewichtige Bedenken, und nicht viele Leser werden diese Auffassung theilen. Für Solche, die zum Zwecke der Erbauung die heilige Schrift lesen und studieren, wird das Buch von großem Nutzen sein, da sehr viel ascetisches Material aus den Vätern und Geisteslehrern aller Jahrhunderte zusammengetragen ist. Mehrere reiche Indices erleichtern die Handhabung des Buches.

Münster i. W.

Professor Dr. B. Schäfer.

- 5) **Katholisches Leben im Mittelalter.** Ein Auszug aus Kenelm Henry Digby's „*Mores catholici: or, Ages of Faith*“. Von P. A. Kobler, S. J., II.—IV. Bd. Innsbruck, Druck und Verlag der Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei. 1888—89. II. Bd., S. XV, 890. Preis fl. 3.80 = M. 7.60; III. Bd., S. VIII, 643. Preis fl. 2.80 = M. 5.60; IV. Bd., S. VIII, 940. Preis fl. 4.80 = M. 9.60.

Wir haben in dieser Quartalschrift (1889, I. Heft, S. 144 ff.) den I. Band des vorliegenden Werkes, das nun mit dem IV. Bande zum Abschlusse gelangt ist, bereits angezeigt und dabei das zur Orientierung über den Autor und die allgemeine Anlage des Werkes Nothwendige hervorgehoben. Die drei letzten Bände bestätigen nur noch mehr unser Urtheil, das wir dort betreffs der Reichhaltigkeit des Stoffes und des Fesselnde des Inhaltes abgegeben haben. Der zweite Band, (V.—VII. Buch), behandelt in der vierten und fünften Seligkeit den kirchlichen Gottesdienst des Mittelalters in allen seinen Bestandtheilen und Aeußerungen, sowie dessen und der allgemeinen Frömmigkeit veredelnde und heiligende Einwirkung auf die menschliche Gesellschaft und ihre verschiedenen Verhältnisse (V. u. VI. Buch); ferner die wahrhaft christliche und werththätige Liebe gegen Alle, gegen die Gefangenen, Slaven, Armen, Kranken und Reisenden, auch gegen die Feinde (VII. Buch). Der dritte Band zeigt in der sechsten Seligkeit den hohen Grad der Herzensreinheit des Mittelalters und deren Einfluss auf die Literatur und Kunst, auf Schule und Wissenschaft (VIII. Buch); in der siebenten Seligkeit die Friedensliebe in den häuslichen, politischen und nationalen Verhältnissen (IX. Buch).

Im vierten Bande endlich werden die wahren Friedensstätten, die Klöster des Mittelalters, eingehend geschildert (X. Buch) und dann in der achten Seligkeit das Martyrium überhaupt und die Leiden und Verfolgungen beschrieben, welche die Rechtgläubigen und Frommen auch im Mittelalter zu bestehen hatten (XI. Buch). Dieses letzte Buch dürfte diejenigen etwas beruhigen, welche im Vorausgehenden zuviel Licht gefunden haben, denn es sorgt hinreichend für Schatten im Gemälde. Im Schluss-

worte erklärt sich der Verfasser über die Intentionen des Werkes und richtet einen warmen Appell an das protestantische England, die Augen zu öffnen und in den Schoß der katholischen, als der allein wahren Kirche Christi zurückzukehren.

Schon diese kurze Inhaltsangabe eröffnet einen Einblick in die überraschende Fülle des Stoffes, der in diesem Werke von kundiger Hand aufgespeichert wurde. Es gibt keine wichtigen Fragen und keine Seiten des kirchlichen, culturellen und politischen Lebens des Mittelalters, die nicht berücksichtigt wären. Mehr aber ist noch angedeutet. Denn jedes Beispiel und jeder Ausspruch enthält indirect die Widerlegung irgend eines Irrthums, der in den populären Geschichtsbüchern behauptet wird oder die Vertheidigung oft ganzer Generationen betreffs des jeweiligen Zustandes der Gesellschaft und der öffentlichen Meinung. Daraus ergibt sich auch die Hauptabsicht des Verfassers bei seiner Composition: „das Mittelalter gegen die Vorurtheile derer zu vertheidigen, welche mittelst desselben die Religion angreifen“ (IV. Bd., S. 843), und geschichtlich darzuthun, daß, wenn es auch hie und da große Sünden gab, gewöhnlich noch größer die Buße und das Streben war, sich zu bessern.

Wir empfehlen das Werk wiederholt als belehrende und erbauende Lectüre allen, die sich für das Mittelalter interessieren, und wünschen dem Herausgeber und Verleger einen reichen Erfolg ihres Unternehmens.

Graz.

Universitäts-Professor Dr. Leopold Schuster.

6) **Manna quotidianum sacerdotum** sive preces ante et post Missae celebrationem cum brevibus meditationum punctis pro singulis anni diebus. Preces edidit, meditationum puncta composuit, appendicem adjecit Dr. Jacobus Schmitt in ecel. cathedr. Friburg. canonicus. Tomi 3. Editio tertia. Frib. Herder. 1890. 12°. T. I. XII. 474, L. II. T. II. XII. 546. L. II. T. III. XII. 580. LX. pr. à M. 3 = fl. 1.80.

Dieses sehr beliebte Priesterbuch liegt bereits in dritter Auflage vor. In dieser neuen Auflage blieben die dem Boppert'schen *Scutum fidei* entnommenen Vorbereitungs- und Dankjagungsgebete unverändert, während die von Canonicus Dr. Schmitt selbst gearbeiteten vortrefflichen Meditationspunkte eine Erweiterung erfuhren. Besonders gilt letzteres von dem ersten Bande, in welchem das dargebotene Betrachtungsmaterial in den früheren Auflagen besonders knapp gefaßt erschien. Da der Wunsch nach einer etwas ausführlicheren Bearbeitung der Meditationspunkte mehrfach geäußert wurde, so glaubte der um die Quartalschrift hochverdiente Verfasser demselben entsprechen zu sollen.

Wie wir bei Besprechung der zweiten Auflage an dieser Stelle (Jahrg. 1884, S. 665 f.) bereits erwähnten, zeichnen sich diese Punkte durch einen bei ihrer Kürze seltenen Gedankenreichthum, durch wohlthuende logische Ordnung aus. Die sich anschließenden Gebete zur Vorbereitung auf die heilige Messe und zur Dankjagung kommen zumeist auf den hervorragendsten Meditationsgedanken in sehr passender Weise zurück und leiten hiedurch praktisch zur Uebung dessen an, was der heilige Franz von Sales das „Pflücken des geistlichen Blumensträußchens“ nennt und in seiner *Philothea* II. Theil, siebentes Capitel empfiehlt: „Diejenigen, welche in einem schönen Garten spazieren gegangen sind, gehen nicht gerne daraus fort, ohne einige Blumen, etwa vier oder fünf, mit sich zu nehmen, um sie noch

während des Tages aufbewahren und riechen zu können. Ebenso sollen auch wir, nachdem unser Geist durch die Betrachtung irgend ein Geheimnis erwogen hat, uns einen, zwei oder drei Gedanken herauswählen, die unserem Geschniade am angemessensten und unserem Fortschritte die förderlichsten sind, um uns während des Tages daran zu erinnern und uns geistigerweise an ihrem Wohlgeruche zu erfreuen“. Bei welcher Gelegenheit aber könnte diese Erinnerung mit mehr Nutzen geschehen, als wenn nach der Celebration der Herr wirklich, wahrhaft und wesentlich an unserem Herzen ruht? —

Auch die jedem einzelnen Bande beigegebenen Appendices erfuhren durch Vermehrung der beigegebenen kürzeren Gebete eine Erweiterung. Das Format der neuen Auflage präsentiert sich gefälliger als das ihrer Vorgängerin.

Wien.

Canonicus Dr. Gustav Müller.

7) Der Gottesbegriff in den heidnischen Religionen der Neuzeit. Eine Studie zur vergleichenden Religionswissenschaft von Christian Pesch, S. J. Freiburg, Herder, 1888. gr. 8°. S. 252. Preis 3 M. 20 Pf. = fl. 1.92.

Vorliegendes Heft bildet den Abschluß der gewiß zeitgemäßen Untersuchung über die Frage, wie sich das Bewußtsein der gesamten Menschheit zu dem Grundproblem aller Religion, zum Gottesbegriffe, gestellt hat. Daß die Erörterung dieser Frage heutzutage nicht eine bloß akademische, sondern eminent apologetische Nothwendigkeit ist, gereicht unserer Zeit sicher nicht zum Ruhme. Je kühner gegenwärtig das Unterfangen hervortritt, den Glauben an einen persönlichen Gott als bloß zufällige Erscheinung in der Geschichte der Menschheit gelten zu lassen, umso dankbarer sind wir dem Herrn Verfasser für den in obiger Schrift erbrachten Nachweis, daß dieser Glaube thatsächlich ein Gemeingut der ganzen Menschheit war und ist, mithin die eine zum sogenannten historischen Gottesbeweise erforderliche Prämisse in ihrer Gewißheit gesichert ist. Diese Aufgabe hat sich der Verfasser gestellt und mit anerkannterwerter Umsicht gelöst.

Als heidnische Religionen „der Neuzeit“ gelten in dieser zweiten Hälfte der Schrift die Religionen der den Alten (Griechen und Römer) unbekannten Völker, deren religiöse Zustände ja vielfach erst in allerletzter Zeit näher bekannt geworden sind. So macht uns dieses Schlußheft bekannt mit den religiösen Verhältnissen der Finnen, Chinesen, Koreaner und Japanesen, Tibetaner, Nepalesen, Singalesen, der Bewohner Hinterindiens, Vorderindiens, der ostasiatischen Inseln, Australiens und der Südseeinseln, der bekannten Völker Afrikas (Malgassen, Buschmänner, Hottentoten, Kaffern u. s. f.), schließlich der Ureinwohner Amerikas.

Daß bereits Erforschtes nicht nochmals zum Gegenstande eigener Forschung gemacht, sondern für die betreffenden Thatfachen sich vielfach auf vorausgegangene größere ethnographische Werke unsichtiger Autoren berufen wurde, wird dem Verfasser ebensovienig übel vermerkt werden können, als daß er den Berichten — insbesondere katholischer Missionäre — mehr Berücksichtigung widmet, als es sonst vielfach geschieht. Ueber derartige Fragen sind sie wohl besser qualifizierte Zeugen als Forschungsreisende, deren Beobachtung sich wohl selten mit gleichem Interesse auf das religiöse Leben der von ihnen besuchten Völker concentriren wird.

St. Pölten.

Professor Dr. Josef Gruber.

8) Katholische Sonn- und Festtagspredigten. Von Dr. Jakob Schmitt, Domcapitular in Freiburg. Mit Approbation und Empfehlung

des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Erster Jahrgang. Vierte Auflage. Freiburg im Breisgau 1890. S. 810. M. 6 = fl. 3.60.

Vorstehende Predigten sind den Lesern der Linzer Quartalschrift längst vortheilhaft bekannt. Sie wurden warm empfohlen Jahrg. 1878, S. 332 und wiederum Jahrg. 1888, S. 928. Wir können nur wiederholen, daß jeder Priester — auf dem Lande wie in der Stadt — diese echt populär und praktisch gehaltenen Predigten leicht benützen kann, wenn er sie halbwegs für die betreffende Gemeinde anpaßt. Seit dem Jahre 1877 erlebten sie bereits die vierte Auflage. Vorliegender Band enthält den ersten Jahrgang, und zwar Sonntagspredigten S. 3—568, und Festtagspredigten S. 571—810. Mehr brauchen wir zur Empfehlung des Buches nicht zu sagen.

Krems (Niederösterreich).

Propst Dr. Anton Reichbauer.

9) **Edgar oder Vom Atheismus zur vollen Wahrheit.**

Von L. v. Hammerstein, S. J. Sechste Auflage. Trier 1890, Paulinus-Druckerei. Preis M. 3 = fl. 1.80.

Die ungewöhnlich schnelle Verbreitung vorstehender Schrift beweist besser als alle Kritiken ihre große Zeitgemäßheit und bestätigt lediglich unser Urtheil, das wir bereits über die früheren Auflagen in dieser Zeitschrift ¹⁾ ausgesprochen haben. Wir haben demselben nichts neues hinzuzufügen, sondern beschränken uns bei der Anzeige dieser neuen Auflage auf einige wichtige Bemerkungen aus dem zweiten Anhange, welcher Recensionen protestantischer Blätter einer Kritik unterzieht, beziehungsweise deren Angriffe zurückweist.

Die „Post“ hatte dem Verfasser vorgeworfen, seine moralstatistischen Angaben seien tendenziös und unrichtig, insbesondere sei der Selbstmord, der bei den Protestanten weitaus häufiger als bei Katholiken ist, von der Wissenschaft als Folge von Geistesstörung nachgewiesen. Daraus erwidert Hammerstein sehr treffend: „Ich weiß nicht, ob die „Post“ ihre Sache hierdurch fördert, denn es folgt alsdann, daß nicht bloß die Selbstmorde bei einer gleichen Zahl von Protestanten und Katholiken sich verhalten wie 3:1, sondern auch die Geistesstörungen, und ähnlich jene physischen Ursachen, aus welchen die Geistesstörungen hervorgehen“. Was aber die Zuverlässigkeit seiner Angaben anlangt, so stellt er in einer Tabelle, die aus dem Separatabdruck der „Zeitschrift des k. preuß. statist. Bureaus“, Jahrgang 1884, berechnet ist, die unehelichen Geburten der 36 Regierungsbezirke nebeneinander, woraus sich ergibt, daß die sechs günstigsten Regierungsbezirke: Münster, Aachen, Arnberg, Koblenz, Trier, Düsseldorf vorwiegend katholisch, dagegen die 15 ungünstigsten: Hannover, Potsdam, Magdeburg . . ., Liegnitz, Berlin, Stralsund vorwiegend protestantisch sind.

Stöcker hatte dem Verfasser vorgeworfen, daß in Wien und München mehr uneheliche Geburten vorkämen, als in Berlin. Genauere statistische Angaben widerlegten diese Anschuldigungen; ihnen fügt nun Verfasser eine Tabelle, der Moralstatistik von Dettingen und der kirchlichen Statistik von Hausner entnommen, hinzu, welche das Verhältnis der Prostituirten zu der Einwohnerzahl in den europäischen Großstädten übersichtlich zusammenstellt: sie spricht ganz entschieden gegen die Protestanten. Stöcker wußte nichts dagegen vorzubringen, als daß diese Zusammenstellungen nicht genau den Stand der Sittlichkeit ausdrücken, weil die

¹⁾ Vgl. 1890 Heft II, Seite 422.

Zahl der Prostituirten von Ueberwachung und Bekanntmachung abhängen. Merkwürdig, daß gerade in den protestantischen Großstädten die Prostituirten mehr bekannt werden, als in den katholischen.

Dagegen beschuldigt Stöcker den Verfasser der Unterschlagung, weil er die Criminalstatistik des deutschen Reiches nicht angeführt, die in den Jahrgängen 1882—85 zu Ungunsten der Katholiken spreche. Mit Recht bemerkt dagegen der Verfasser: Seit 1872 hat man durch den Culturkampf die Katholiken künstlich demoralisirt, ihnen die Seelsorger genommen, die Staatsgesetze mit ihrem Gewissen in Conflict gebracht, durch Einkerkierung von Bischöfen und Priestern die Gefängnisse ihres entehrenden Charakters beraubt. Die bestraften Verbrechen lassen nicht so direct auf die Sittlichkeit schließen, als Prostitution und Selbstmord; denn dort wirkt die Furcht vor der Polizei, hier das Gewissen. Dann könnte noch hinzugefügt werden, daß die bestraften Verbrechen hauptsächlich zwei Quellen entspringen: übermüthigem Kraftbewußtsein oder der Noth des Lebens. Naturwüchsige Kraft findet sich noch ungebrochen in vielen deutschen Gauen, die vorwiegend katholisch sind, während in den protestantischen Polizei und Militarismus die Leute zahm macht. Die Verbrechen, zu welchen die Noth treibt, wie Diebstahl, Bettel, finden sich natürlich häufiger bei den armen Katholiken als bei den wohlhabenden deutschen Protestanten. Vor nicht langer Zeit hat ein Engländer aus dem größeren Reichthum der Protestanten die Wahrheit seines Bekenntnisses zu beweisen gesucht. Es ist aber hinlänglich bekannt, wie im 16. Jahrhundert die Katholiken arm und die Protestanten reich geworden sind.

Diese ganze Polemik legt uns den Gedanken recht nachdrücklich ans Herz, daß alle menschlichen Anstrengungen, unsere getrennten Brüder von der Wahrheit zu überzeugen, nur wenig fruchten können, wenn nicht der Allmächtige mit starker Hand sie an sich zieht. Die Vorurtheile sind, wie ihre Angriffe auf unsere klarsten Argumente zeigen, menschlich gesprochen, unüberwindlich. Das darf uns freilich nicht muthlos machen, sondern wir müssen, wenn wir alle wissenschaftlichen Mittel in Anwendung gebracht haben, doch schließlich alles von Gott erwarten und durch Gebet die Einigung, die über kurz oder lang doch eintreten wird, zu beschleunigen suchen.

Julda (Preußen).

Professor Dr. Constantin Gutberlet.

10) **Kirchenrecht.** Von Georg Phillips, fortgesetzt von Friedrich H. Bering. Achter Band. Erste Abtheilung. Regensburg, Verlagsanstalt vorn. Manz, 1889. XXXIX und 474 Seiten, 8°. Preis M. 8 = fl. 4.80, des ganzen Werkes M. 74.70 = fl. 44.82.

Im Nachlasse Phillips haben sich auffallenderweise Vorarbeiten für die Fortsetzung seines großen Kirchenrechts nicht gefunden. Es fällt demnach Last wie Verdienst der Fortsetzung auf den gelehrten Prager Canonisten und ist nur zu hoffen, daß Professor Bering nebst seinen sonstigen Arbeiten hinreichend Muße finden möge, seine Kräfte dem Werke zu widmen. Das vorliegende Buch ist die Hälfte des 8. Bandes und handelt von der Besetzung der Bisthümer, bringt aber die Lehre nicht zum Abschlusse. Vor andern interessant ist die Darstellung der Bischofswahlen im Orient (12—170). Während für Spanien und Portugal die Geschichte bis auf die Gegenwart fortgesetzt erscheint, schließt die Darstellung in den andern europäischen Ländern mit dem 11. Jahrhundert ab.

Graz.

Universitäts-Professor Dr. Rudolf Ritter v. Scherer.

- 11) **Quaestiunculae Quaedam Theologicae** fratribus de clero propositae et enucleatae a presbytero Justinopolitano Joanne de Favento-Apollonio, ed. Justinopoli 1888. Typis Cobol et Priora. Bg. 11, S. 177.

Der Verfasser hat sich bereits früher durch mehrere gelehrte Schriften der theologischen Welt mit Erfolg vorgestellt. Die vorliegenden „Theologischen Fragen“ sind, wie das Vorwort andeutet, eine Ueberarbeitung und Begründung der Schrift desselben Gelehrten, die den Titel führt: *La Chiesa, la sua dottrina e la sua storia*. Leider können wir uns nicht auf eine Kritik, vielleicht Bestreitung einzelner untergeordneter Punkte einlassen. Des engbegrenzten Raumes wegen müssen wir uns auf die Angabe der Thematik beschränken:

1) Quo sensu accipienda sit thesis: Anima humana est sua natura immortalis. 2) De effectu caracteris in baptismo. 3) De materia et forma sacramenti confirmationis. 4) De ministro sacramenti in matrimonio. 5) De oratione mentali. 6) Quatenus certitudo requiritur ad licite jurandum. 7) De sacrarum imaginum cultu. 8) De mutuo. 9) De Graecorum Schismatis causis.

Wir können die Schrift ihres selbständigen Urtheils sowohl als der maßvollen Resignation wegen nur bestens empfehlen.

München.

Universitäts-Professor Dr. J. Bach.

- 12) **Der Weihnachtsestkreis des katholischen Kirchenjahres in seiner Bedeutung für das christliche Leben.** Praktische Materialiensammlung für Kanzelredner, geistliche Lesung für Laien. Nach dem Brevier und den Weisformularien dargestellt von Dr. Jos. Dippel. Regensburg, Manz, 1889, 600 Seiten. Preis M. 6.60 = fl. 3.96.

Wie der natürliche Mensch das Naturjahr nicht bloß äußerlich an sich vorbegehen läßt, sondern mannigfach von ihm angeregt in ihm lebt und leidet, so soll es der Christ, vor allem der Priester mit den kirchlichen Zeiten und Tagen halten, deren Bedeutung am besten im Missale und Brevier ausgesprochen wird. Allerdings bringt der Priester in einem längeren Priesterleben jedenfalls tausende von Stunden in der Beschäftigung mit diesen Büchern zu. Aber wie? —

Wie dies geschehen solle, dazu gibt das vorliegende Buch in vortrefflicher Weise Anleitung und Aufschluß. Das auf fünf (auch einzeln käufliche) Bände berechnete Werk wird das ganze Kirchenjahr umfassen. Der übersetzte Brevier- und Missaltext wird sachtlich und correct in angemessener Form erläutert, woraus sich reichliche, für das christliche Leben fruchtbare Erwägungen und Betrachtungen ergeben. Der vorliegende Band wird der Ankündigung des Titels vollkommen gerecht und hiemit bestens empfohlen.
Brixen.

Professor Franz Vole.

- 13) **Handbuch der Pastoralmedizin** mit besonderer Berücksichtigung der Hygiene. Von Dr. August Stöhr, Privatdocent in Würzburg. Dritte Auflage. Freiburg i. B. Herder. 1887. Gr. 8°. S. VIII und 477. Preis M. 6. — = fl. 3.60.

Die Kenntnis der Gesundheitslehre ist für jedermann, der das höchste irdische Gut sich erhalten und den Körper vor Schädlichkeiten bewahren will, von hohem Interesse und großem Nutzen. Insbesondere gilt dies für den Seelsorger, dessen eigenthümlichen, durch Predigtamt und Beichtstuhl und Krankenbesuch bedingten Gesundheitsgefahren specielle hygienische Maßregeln nothwendig machen. Kein Wunder daher, daß Geistliche eine für ihren Stand berechnete Gesundheitslehre oder sogenannte Pastoralmedizin viel berathen und neue Erscheinungen auf diesem Gebiete der Literatur gerne sehen.

Die hier vorgesehrt Stöhr'sche Pastoralmedizin ist bereits zum drittenmale schon vor geraumer Zeit aufgelegt worden, und entstand aus den Vorträgen, welche der gelehrte Verfasser an die Theologen der Würzburger Universität und zahlreiche andere Cleriker vor Jahren gehalten hat.

In der allgemeinen Hygiene werden namentlich die Wohnung und was damit zusammenhängt, dann die Kleidung, die äußere Leibespflege, ferner alle gewöhnlichen oder üblichen Nahrungs- und Genußmittel besprochen und beurtheilt. Die specielle Hygiene führt den Leser in die Kirche und Schule, ins Krankenhaus und Gefängnis, ins Seminar und Kloster, zur Volksmission. In der Pathologie, dem IV. Abschnitte des Werkes, finden hauptsächlich die ärztlichen Widerjacher des Eölibates ihre Abfertigung. Vom folgenden Abschnitte V an wird der Seelsorger in seinem wechselvollen Verkehre mit den Kranken, in seinem Zusammenleben mit dem Arzte, in seinem Verhalten gegenüber dem medicinischen Aberglauben geschildert. Sodann werden die Geisteskrankheiten in ihren Ursachen, Folgen und Formen vorgesehrt und der Einfluß der Aese mit ihrer Mannigfaltigkeit auf das Leben des Individuums, zumal die physiologische Bedeutung und Wichtigkeit des Fastens erörtert. Zum Schlusse sind an der Hand vieler dubia aus dem großen Moralkwerke des hl. Alfons ärztliche Bemerkungen nach dem Stande der heutigen Wissenschaft beigelegt; sie dienen, rasch die nöthige ärztliche Aufklärung über heisse Gegenstände der katholischen Moral zu gewinnen.

Der gelehrte Verfasser ist durch und durch Praktiker, fesselt durch die frische, leider mit Fremdwörtern vielvermischte Sprache und durch die Menge eingestreuter historischer Reminiscenzen sowie der Selbsterfahrung entnommenen Beispiele, begeistert durch die von wahrhaft christlichem Geiste getragenen Erörterungen, zerstreut mühelos mancherlei medicinische Vorurtheile, ist sich aber als tiefgläubiger Arzt wohl bewußt, in der Lösung von Moralfällen als Sachverständiger und nicht als Richter das Wort zu haben. Letzteres enthebt uns daher auch der Aufgabe, in etliche immerhin controverse Ansichten näher einzugehen; aber das Seite 461 behauptete kategorische non licet der Moralisten existiert nicht. Das Werk hat übrigens bleibenden Wert, und ist Priestern wie Ärzten sehr zu empfehlen. Es bildet in der bestbekannten Herder'schen „Theologischen Bibliothek“ die fünfte Abtheilung der zweiten Serie.

Einj.

Professor Adolf Schmuckenschläger.

- 14) **Das Officium Defunctorum in homiletischen Vorträgen**, erklärt von P. Ludwig Fritz, aus dem Orden der beschuhten Karmeliten. Regensburg, 1888, Verlagsanstalt. 2 Bände. VIII, 453 u. IV, 378 S. M. 7.80 = fl. 4.68.

Der Titel des Werkes ist genügend, das lebhafteste Interesse zu erwecken; er sagt von vorneherein, daß hier mit einer originellen Arbeit die breiten, gangbaren, wohl auch sicheren Wege in der Verkündigung des Wortes Gottes muthig verlassen werden, und der rühmenswürdige (Trid. Sess. V. de ref. c. 1.) Versuch unternommen wird, das gläubige Volk in das gelobte Land der heiligen Schrift einzuführen. Der Verfasser betont auch in der Vorrede die Absicht, die erlöschende Theilnahme des Volkes an den Todtenvigilien zu beleben, sowie den Wunsch, einem Mitbruder, der gleich ihm in die Lage kommen, öfter von den armen Seelen predigen zu sollen, einen „kleinen Behelf“ zu geben.

Seinen Hauptzweck, „Liebe und Erbarmen zu und mit den armen Seelen zu heben und zu fördern“, wird der Verfasser gewiß erreichen: die Psalmen und Lesungen aus dem Buche Job gewähren eben einen Einblick in den Zustand der armen Seelen, wie nur der heilige Geist einen solchen erschließen kann (B. 2, S. 38). Die Psalmen, Versikel, Lectionen, Responsorien und Orationen der Vesper, Matutin und Laudes, geben die Themata für 60 Homilien, welchen noch je ein Vortrag über das Messopfer für die Verstorbenen, über das Leichenbegängnis und das Libera angefügt ist. Die Gefahr, einförmig zu werden, hat sich der Verfasser nicht verhehlt (Vorrede); jedoch wird diese Einförmigkeit mehr der Leser empfinden als der Zuhörer; die Theilnahme des Hörers wird geweckt und erhalten durch die vorwiegend auf die Lebenden gemachten Anwendungen: die ernste Betrachtung der letzten Dinge soll zur rechtzeitigen Buße bewegen; in manchen Vorträgen wird den armen Seelen nicht viel Beachtung geschenkt. Die Sprache ist kräftig, oft ergreifend, jedoch nicht ganz frei von Härten und Derbheiten; die sehr lebhafte und packende Schilderung streift manchmal schon an das Gräßliche (z. B. B. 1, S. 399; B. 2, S. 356). Der großen Lebhaftigkeit der Schilderung dürfte es zuzuschreiben sein, wenn einigemal Ansichten zum Ausdruck kommen, deren Richtigkeit angezweifelt werden könnte; als ein Beispiel sei erwähnt die Darstellung des limbus patrum als eines finsternen Kerkers, den die Qual der Sehnsucht (und vielleicht gar auch Langeweile?) zu einem recht ungemüthlichen Aufenthaltsort gestaltet hätte (B. 2, S. 126 f.)! Auch die harten Ausdrücke, mit welchen der Verfasser sich gegen die „Gregorianischen Messen“ ereifert, scheinen nicht gerechtfertigt (B. 2, S. 345). Die Congregation der Abässe hat am 15. März 1884 erklärt: „Die Praxis der 30 Gregorianischen Messen mit dem Vertrauen auf ihre besondere Wirksamkeit ist eine fromme und nicht unbegründete“. (Vgl. Quartalschrift 1885, S. 207; dazu auch Müller, Theol. Mor. III pag. 94; 1887.) Auch sonst noch finden sich kleine Mängel und Irrungen, z. B. die Behauptung, das Vaterunser komme im Off. Deff. bloß zweimal vor (B. 1, S. 89), ebenso auch der Versikel „a porta inferi etc.“; über diesen als Abschluß der Psalmen in der ersten Nocturn wird eine zweite Homilie gehalten gerade an demselben Tage (Mariä Lichtmess), an welchem im vorhergehenden Jahre der Versikel zum erstenmale erklärt und dabei gesagt worden war, er werde zweimal gebetet, am Schluß der Vesper und am Schluß der Laudes (B. 1, S. 128 und 241).

Solche kleine Mängel können erwähnt werden: der Wert der hochverdienstlichen Arbeit des P. Fritz wird dadurch nicht gemindert. Dem Prediger gibt das herrlich gedachte und groß angelegte Werk Anregung und Anleitung, sich zu versenken in die Betrachtung der vom heiligen Geiste selbst dargebotenen Schilderungen der Schmerzen, der Hoffnungen und Bitten, die das Fegfeuer erfüllen. Dadurch wird für den Prediger nicht bloß der Ideenkreis außerordentlich erweitert und die Auffassung vertieft, sondern es

werden auch für den Ausdruck derselben, nothwendig immer wiederkehrenden Gedanken in den erhabenen Bildern der heiligen Schrift die mannigfaltigsten und ergreifendsten Darstellungsformen gewonnen.

Kinz.

Domprediger Dr. Rudolf Hittmair.

- 15) **Lesebuch für Priester**, welche mit Andacht und Frucht das Breviergebet persolvieren und die heilige Messe lesen wollen. Erster Band. Aperi. Psalterium. Ordo missae. Von Dr. Eduard Terzsch, Prälat = Domscholasticus beim hl. Veit in Prag, apostol. Protonotar. Mit Genehmigung des hochwürdigsten fürsterzbischöflichen Ordinariates in Prag. Prag 1889. Selbstverlag. gr. 8°. 944 S. Preis ?

Unter diesem anspruchslosen Titel bietet der Verfasser die Früchte einer langjährigen philosophisch = theologischen Speculation und verwendet sie im Dienste jener Gebete und Cultacte, welche die Kirche dem Priester täglich aufgibt. Von ihm erschien in den Jahren 1885 und 1886 ein zweibändiges Werk „Meditationen über die Philosophie und Theologie des hl. Thomas,“ gr. 8°, 584 S. und 636 S., worin er zuerst die philosophische und theologische Lehre des englischen Lehrers wiedergibt, dann darüber im Zusammenhange mit der modernen Philosophie meditiert und hiebei den ihm eigenen Grundgedanken durchführt, daß in Natur und Uebernatur das trinitäre Verhältnis in Gott zum Ausdruck komme. In den von ihm im Jahre 1884 zu Königgrätz abgehaltenen und später unter dem Titel „Sancta Trinitas unus Deus“ in Druck gelegten Exercitien = Vorträgen wendete er das Geheimnis der heiligsten Dreieinigkeit auf die Schöpfung, Erlösung, Heiligung, auf das Studium und die Seelsorge des Priesters, auf die heilige Messe und das heilige Sacrament an.

Die hiebei gemachte Erfahrung, wie dankbar es sei, die dogmatischen Wahrheiten mit den priesterlichen Cultacten betrachtend zu verbinden, ist gewiß für den Verfasser bestimmend gewesen zu dem Entschlusse, oben genanntes Werk zu schreiben und dem Clerus hiedurch in noch umfänglicherem Maße zu nützen. Dasselbe setzt sich nicht bloß den Zweck, wie die „Meditationen“, „daß der Leser sich im eigenen Nachdenken über die Lehre des Christenthums, über Philosophie und Theologie übe und auf diese Weise in der Wissenschaft der Heiligen zunehme“, sondern will „zu eifriger Betrachtung der im Brevier und Missale niedergelegten Schätze anregen“. Es wird gezeigt, wie einerseits das ganze Leben und Wirken des Priesters eine Vorbereitung auf das würdige Beten des Breviers und Lesen der heiligen Messe sein soll, und wie anderseits wieder durch das Breviergebet und Messopfer das Leben und Wirken des Priesters gereinigt und geheiligt wird. „Als Grundgedanke hiezu dient die Erwägung, daß wir uns hier auf Erden durch Abtödtung und Entfagung dem Himmel nähern und gleichsam in eine finstere Nacht eingeführt werden sollen, um nach und nach uns an dem anbrechenden Tageslichte zunächst in der Vorbereitung und einstens nach dem Tode in der Vollendung erfreuen zu können.“

In der Einleitung verbreitet sich der Verfasser über die Verpflichtung und Zweckmäßigkeit des Breviergebetes, entkräftet die gegen die Form, den Inhalt und die Perseveranzdauer des Breviers erhobenen Einwürfe, zeigt dann, wie in Analogie mit dem Wechsel des Lichtes und der Finsternis im physischen Leben auch im intellectuellen Leben Licht und Finsternis wechseln und findet, daß diese Abwechslung auch in der Lebensvereinigung des Priesters mit Christus durch Gebet und Opfer an jedem einzelnen physischen Tage, im Laufe jeden Jahres und im Fortschritte seines physischen Alters sich äußern. Wenn auch das von der Kirche in seine Hand gelegte Brevier und Missale objectiv dasselbe bleiben, so soll und kann der Priester doch subjectiv mit dem zunehmenden Alter auch in der Perseveranz des Brevieres und in der Darbringung des heiligen Messopfers fortschreiten und zwar rücksichtlich der Reinigung seines Geistes („ab omnibus vanis, perversis et alienis cogitationibus“), rücksichtlich des Verständnisses der einzelnen im Brevier und Missale niedergelegten Wahrheiten („intellectum illumina“), und rücksichtlich der Liebe zum kirchlichen Gebete und Opfer und des Eifers zur Anwendung desselben auf die tägliche Wirklichkeit („affectum inflamma“), endlich rücksichtlich der Vereinigung seines Gebetes und Opfers mit dem Gebete und Opfer, das Christus hier auf Erden dem himmlischen Vater dargebracht hat. Gerade im Brevier und Missale scheinen dem Verfasser die tiefsten philosophischen Wahrheiten niedergelegt zu sein und darin auch die beste Art gelehrt zu werden, wie man diese Wahrheiten in ihrem Grunde kennen lernen und sich die vollkommenste Ueberzeugung davon verschaffen kann: Das Brevier und Missale predigt auf jeder Seite den Unterschied zwischen Geist und Materie, weist nach die Vergänglichkeit alles Materiellen und die Nothwendigkeit, daß sich der Geist des Menschen vom Sinnlichen erhebe; es führt weiter zur Erkenntnis des letzten Grundes alles Seienden, nämlich eines persönlichen Gottes, des Schöpfers, und nicht bloß zur theoretischen Erkenntnis, sondern auch zur innigen Vereinigung mit Gott als dem Endziele alles Erschaffenen, in dem die wahre ewige Seligkeit zu finden ist; und diese Vereinigung kann nur erreicht werden durch die Erkenntnis und Liebe Jesu Christi, weshalb der heilige Bernhard den Gefreuzigten seine „erhabene Philosophie“ nennt.

Der Verfasser stellt sich nun die Aufgabe, dem Priester zur Verarbeitung des Materiales des Breviers und Missales heftiger inniger Verrichtung seiner Functionen im Verein mit der Intention Christi behilflich zu sein; und zwar gedenkt er das gesamte Materiale zu erklären unter eventueller Vervollständigung der nur bruchstückweise im Brevier enthaltenen Sectionen und Homilien und dann daselbe auf das gesamte Leben und Wirken des Priesters anzuwenden.

Diese wohl etwas weitgesteckte Aufgabe wird nun im vorliegenden ersten Bande bezüglich der Ersten Theile des Officiums erfüllt, indem das Vorbereitungsgebet (Aperi S. 53—357), das Psalterium (S. 358—865) und der Ordo missae (S. 866—942) in theologisch-speculativer und ascetischer Beziehung erläutert werden.

Das Hauptgewicht fällt wohl dem ersten Abschnitte zu (Aperi), worin der Verfasser die Reinigung der Seele verbunden mit der höchsten Erleuchtung des Verstandes und Entzündung des Affectes beschreibt. Er folgt hiebei einem Lehrcmeister der mystischen Theologie, dessen Schriften weniger gekannt sind, obgleich sie den Schriften der hl. Theresia gleichzustellen sind, wenn sie dieselben nicht etwa überragen: dem hl. Johannes vom Kreuze († 14. December 1591), dessen Biographie er vorausschickt, und gibt eine Skizze und Erläuterung der zwei Hauptschriften desselben „vom Aufsteigen auf den Berg Carmel“ und „von der finsternen Nacht der Seele“. Sehr gut widerlegt der Verfasser an verschiedenen Stellen (z. B. S. 58, 137, 342, 345) den Einwand, daß der Heilige ja nur über monastische Vollkommenheit schreibe, indem er auf die Nothwendigkeit hinweist, in allen diesen Schriften das Wesen der Vereinigung mit Gott und der Heiligkeit von der äußeren Erscheinung und den verschiedenen außerordentlichen Stufen zu unterscheiden.

Unter Anwendung der Lehren des hl. Johannes vom Kreuz wird nun von der entfernteren Vorbereitung auf das Verfolviereu des Brevieres und auf die Darbringung des heiligen Opfers und zwar in drei Punkten nach den Worten *digne, attente, devote* gehandelt. Beim ersten erklärt er speculativ die Nothwendigkeit der vorausgehenden, begleitenden und nachwirkenden Gnadenhätigkeit Gottes, im zweiten und dritten zeigt er die thätige Mitwirkung des Priesters mit der Gnade und zwar durch richtige Anwendung seiner Verstandes- und Willensthätigkeit. Zum zweiten Punkte (*attente*) gibt er nun eine Uebersicht der Resultate eines betrachtenden Studiums der Philosophie (S. 169—290) und der Theologie (S. 291—338) und legt diese philosophisch-theologischen Gesichtspunkte auch der Regelung der Willensthätigkeit der andächtigen Verfolgung (*devote*) zugrunde. Auf den Inhalt dieser philosophischen und theologischen Betrachtungen sei hier nicht weiter eingegangen. Er stellt sich als eine compendiöse und wie uns scheint oft präcisere Aussprache der Ausführungen seines früheren zweibändigen Werkes dar, worüber das Referat im „*Österr. literarischen Centralblatte*“, Wien, 15. April 1889, eingesehen werden wolle.

Die zweite Abtheilung behandelt die Psalmen. Nach Vorausschickung der Gebetsweisen und Gebetsstufen wird die Stellung des Psalteriums zur Heilsordnung in Christo lichtvoll erörtert und dann eine Erklärung der einzelnen Psalmen nach der Vulgata gegeben. Hierbei handelt es sich dem Verfasser keineswegs um eine kritische Exegese, sondern um den praktischen Zweck des Gebetes und der an seinen theologisch-speculativen Standpunkt anschließenden Betrachtung, weshalb niemals unterlassen wird, diejenige Stimmung des Verfolventen zu erzielen, welche die Kirche durch die Verwendung des betreffenden Psalmes zu bestimmten Festen im Auge hat. Da der 118. Psalm vom Priester täglich ganz (in seiner Vertheilung auf die Horen) zu beten ist, widmet ihm der Verfasser eine besondere Aufmerksamkeit und schließt sich jenen Auslegern an, welche nicht einen Zusammenhang und Gedankenfortschritt der einzelnen Partien organisieren, sondern ihn aus einzelnen für sich bestehenden Sinnprüchen bestehen lassen, die alle das göttliche Gesetz und das Verhältnis desselben zum Menschen in dessen verschiedenen Verhältnissen ausdrücken und ihn von der Erde und ihren Unvollkommenheiten zu Gott durch Christus erheben, so daß, was nach T. der Hauptgedanke jedes einzelnen Psalmes ist, auch Gegenstand der einzelnen Verse des 118. Psalmes wird, und so, daß in dem Abbeten des 118. Psalmes gleichsam das ganze Psalterium kurz und übersichtlich wiederholt wird.

Eine in einzelnen Fällen mit überraschendem Erfolge durchgeführte Besonderheit fällt sofort auf: der Verfasser bringt die einzelnen Verse des 118. Psalmes mit je einem Einzelpsalme in Verbindung. Da es nun bloß 150 Psalmen gibt, der 118. Psalm jedoch 176 (8×22) Verse zählt, so zerlegt er einige größere Psalmen nach dem Vorgange mancher Ordensbreviere in zwei und ergänzt dann die Zahl auf 176 durch die Hinzufügung der im Brevier benützten *Cantica 3 puerorum*, *Isaiae*, *Ezechiae*, *Annae*, *Mosis* (2), *Habacuc*, *Zachariae*, „*Magnificat*“ und „*Nunc dimittis*“. Selbstverständlich nimmt der Verfasser für diese Zusammenstellung nur eine subjective Bedeutung in Anspruch.

Die dritte und letzte Abtheilung behandelt das Materiale und die äußere Anordnung des Officiums und der Meßfeier (*ordo missae*) und gipfelt in der Erklärung des Zusammenhanges des Officiums mit der heiligen Messe. Für die Bestimmung der Kirche, daß der Celebrant das Matutinum und die Laudes vor der Darbringung der heiligen Messe beten solle, sucht er den inneren Grund auf und zeigt, wie zufolge eines inneren Organismus die Theile des Breviers den Theilen der heiligen Messe entsprechen, so daß die in der Einleitung aufgestellte Zusammengehörigkeit des Breviers und Meßofficiums zum Schlusse in helles Licht tritt.

Zum Schlusse sei es gestattet, an einem Citate über den Gebetszweck die Meditationsweise des Verfassers zu zeigen. S. 367 f.: „Der hl. Thomas lehrt,

dass in Gott die Erkenntnis aller einzelnen erschaffenen Dinge ist, und zwar nicht allein in irgend einer Allgemeinheit, sondern auch bezüglich der Besonderheit und der individuellen Unterschiede jedes einzelnen Dinges von allen andern; ferner, dass sich auf alle einzelnen erschaffenen Dinge in ihrer Besonderheit und Unterscheidung der Wille Gottes bezieht; ferner lehrt er, dass diese Vielheit der erkannten und gewollten Dinge in Gott seiner höchsten Einfachheit keinen Eintrag thut, indem Gott alle diese vielen einzelnen Dinge in seinem eigenen einfachen Sein erkennt und will, aus welchem das Sein aller Dinge nicht bloß, inwiefern sie es alle gemein haben, sondern auch inwiefern sie sich durch ihr individuelles eigenthümliches Sein von allen andern Dingen unterscheiden, herkommt; durch dieselbe Erkenntnis und denselben Willensact, durch welchen Gott sich selbst erkennt und will, erkennt und will er auch alle erschaffenen Dinge, inwiefern sie an seinem Sein participieren. Jedes Gebet nun ist eine Erhebung des Geistes von den erschaffenen Objecten zu Gott, also eine Erhebung von der Mannigfaltigkeit der erkannten und gewollten erschaffenen Objecte zur Erkenntnis und Liebe des unerschaffenen höchst einfachen Gottes, von der Erkenntnis und Liebe des von den einzelnen erschaffenen Objecten participierten Seins zur Erkenntnis und Liebe des absoluten Seins, wie es in sich selbst ist; und da alle erschaffenen Dinge in der höchsten Einfachheit und Vollkommenheit des göttlichen Seins ihren Seinsgrund haben, so werden im Gebete alle einzelnen erschaffenen Dinge in Gott erkannt und in Gott oder um Gottes willen gewollt und geliebt, worin die Frucht und Anwendung des Gebetes, oder das Herabsteigen von Gott zu den erschaffenen Dingen besteht. Jede Erklärung der einzelnen Psalmen soll daher dazu beihilflich sein, daß der Psaltierende von der Mangelhaftigkeit der einzelnen Gedanken in denselben und von den ihnen zugrunde liegenden Begriffen und Wahrnehmungen zur Erkenntnis und Liebe Gottes in seinem dreieinigen Leben aufsteige.“

Prag.

Universitäts-Professor Dr. W. Frind.

- 16) **Die Cultus-Baulast** mit besonderer Berücksichtigung der Particularrechte in Franken, dargestellt von Dr. Paul Gabriel Schmitt, Domvicar in Würzburg. gr. 8°. XVI. 408 S. Regensburg, 1888, Verlagsanstalt. M. 4.80 = fl. 2.88.

Vorliegende Schrift ist mit sehr großem Fleiße und nach sehr eingehendem Studium geschrieben. Wer über den behandelten Gegenstand sich gründlich unterrichten will — und gemäß der Wichtigkeit des Gegenstandes sollte jeder Theologe hierin gut zuhause sein —, dem können wir das Studium vorliegenden Werkes nur empfehlen. Gut kam dem Herrn Verfasser zustatten, daß ihn die Würzburger Ordinariats-Registratur offenstand, welche ihm das Studium einzelner Rechtsfälle ermöglichte, aus denen er dann seine allgemeine Rechtsanschauung bildete.

In der vielumstrittenen Frage, ob auch der Laicalzehent, d. h. jener Zehent, welcher erweislich schon vor dem Jahre 1179 in den Händen von Laien war, zu Cultusbauten concurrenzpflichtig sei, stellt sich der Verfasser (S. 148—182) auf die Seite jener, welche die Frage auf Grund eines Gewohnheitsrechtes in Franken bejahen, während sich Regierungsrath Burkhard¹⁾ gegen das Bestehen dieses Gewohnheitsrechtes ausspricht. Der bayerische oberste Gerichtshof hat sich in fünf Entscheidungen gegen, in zwei Entscheidungen für das Bestehen des fraglichen Gewohnheitsrechtes ausgesprochen. Die Frage, ob die Decimatoren vor den Pfarr-

¹⁾ Zur Lehre von der kirchl. Baupflicht. Erlangen 1884 und in Blätter für Rechtsanw. Bd. 48, p. 182.

findern concurrenzpflichtig sind, welche die Bl. für Rechtsanw. Bd. 4, p. 100 und die Bl. f. adm. Prax. 1862, p. 4 verneinen, bejaht der Herr Verfasser S. 188—224), und wir stehen hierin auf seiner Seite.¹⁾ In der Frage, ob ein patronus simplex, der von der Kirche keine irgendwelche Einkünfte bezieht, für gewöhnliche Concurrenzfälle baupflichtig sei, steht der Herr Verfasser auf dem Standpunkte Dr. Bözls²⁾ und Permaneders³⁾, welche diese Frage verneinen. Ebenso in der Frage, ob der patronus simplex bei Neubauten oder diesen gleichkommenden Hauptreparaturen sich der Baupflicht durch Aufgeben des Patronates entziehen könne, eine Frage, welche Permaneder bejaht. Dr. Uhrig bezeichnet unter Berufung auf eine Entscheidung der Congreg. Concil. vom 15. September 1827 beide Antworten für unrichtig.⁴⁾ Scharf geht der Herr Verfasser (S. 304 et sq.) dem oberstrichterlichen Erkenntnis vom 1. Februar 1873 zuleibe, welches unter Berufung auf das Tridentinum behauptet, daß die Baupflicht in Folge von Incorporation nur eine secundäre sei. Und bis zu einem gewissen Grade mit Recht, denn die Incorporationen stammen aus der Zeit vom 9.—16. Jahrhunderte, demnach muß auch die Last, welche auf den Incorporationen ruht, nach dem vortridentinischen, nicht nach dem tridentinischen Rechte beurtheilt werden. Und nach dem vortridentinischen Rechte, behauptet der Verfasser, gibt es nur eine primäre, keine secundäre Baulast, folglich sei auch die Baulast in Folge der Incorporation eine primäre. Wenn die incorporierende Dignität oder Corporation alles Vermögen der incorporierten Kirche oder Pfründe an sich genommen hat, dann geben wir dem Herrn Verfasser Recht; bei den incorporierten Pfründen wird das sogar die Regel sein, dem Vicarius wurde nur die congrua sustentatio belassen, alles andere Vermögen nahm die incorporierende Corporation an sich, und darum hatte diese und hat noch ihr Rechtsnachfolger die primäre Baulast an solchen Pfründengebäuden. Dagegen den Kirchen wurde ungeachtet der Incorporation gewöhnlich ein, wenn auch kleiner, Theil des Vermögens belassen, welcher den Zweck hatte, das Kirchengebäude haushaltlich zu unterhalten und die Auslagen für den Gottesdienst zu bestreiten. Und in diesem Falle ist die Baupflicht in Folge von Incorporation nicht eine primäre, sondern eine secundäre.

Das Vorstehende möge dem Herrn Verfasser die Ueberzeugung verschaffen, daß wir sein Buch genau und mit großem Interesse durchgesehen haben, so daß das Lob, das wir demselben spenden, ein wohlbegründetes ist. Straubing (Bayern). Präses Eduard Stingl.

17) Geschichte des Instituts der Pfarrvisitation in Deutschland von Dr. Max Lingg, Domcapitular, päpstl. Geheimkammerer und tgl. Lycealprofessor in Bamberg. Rempten 1888.

Dieses Schriftchen von 75 Seiten ist mit großer Mühe und emsigem Fleiße geschrieben und ist sehr geeignet, die Pfarrvisitation in ihrer Bedeutung erscheinen zu lassen. Wird sie in ihrer Wichtigkeit erkannt, dann wird sie auch in richtiger Weise vorgenommen und dann ist sie ein Mittel zur Verbesserung des moralischen Zustandes der Pfarreien. Wir bedauern es sehr, daß zuweilen die Visitation des Pfründevermögens durch Decane oder Nachbarnsparrer als bloße Formalität behandelt wird; dadurch werden manchmal bedauerliche Dinge möglich, und der Staat nimmt daraus, daß die Visitationen von Seite der geistlichen Personen nicht mit der nöthigen

¹⁾ Stingl, Verwalt. d. kath. Pfarrantes, p. 863. — ²⁾ Bl. f. Rechtsanw. Bd. VIII, p. 305. — ³⁾ Kirchl. Baul. § 17. — ⁴⁾ Juristische Umschau f. d. kath. Deutschland. Bd. III, p. 37.

Strenge vorgenommen werden, Veranlassung, die Nothwendigkeit der weltlichen Aufsicht auf das Pfründe- und Kirchenvermögen abzuleiten. Bei aller Brüderlichkeit können und sollen die geistlichen Visitatoren ihre Sache genau nehmen. Das bezweckt offenbar obiges Schriftchen.

Straubing (Bayern).

Präsident Eduard Stingl.

18) „Katholische Flugschriften zur Wehr und Lehr“.

Verlag der Germania-Actiendruckerei zu Berlin C, Stralauerstraße 25.

Es ist ein anerkennungswertes Verdienst des genannten Verlages, eine Lanze zu brechen für die vom Evangelischen Bund in ebenso gehässiger wie lügenhafter Weise entstellten Lehren, Vorschriften und Gebräuche der Kirche Roms. In Form von Flugschriften, deren Preis trotz des Umfanges einer jeden von 4—5 Bogen und des vorzüglichsten Inhaltes sich nur auf à 10 Pf. = 6 kr. stellt, wird Red und Antwort gestanden auf die antikatbolischen Tractätlein, die von den protestantischen Sionswächtern in Masse zur Verdächtigung der katholischen Kirche unter dem Beifall aller Elemente des radicalsten Unglaubens und Antichristenthums ausgehen und in alle Kreise der Bevölkerung eingeschmuggelt werden.

Gewiß gilt, wenn je, in unsern Tagen die Mahnung des großen Vörrers mit seinem prophetischen Blick: „Die Gegenwart gebietet peremptorisch, daß wir uns miteinander vertragen“. Aber „es kann der Ruhigste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt“. Als böser Nachbar entpuppt sich unter der Losung: „Kampf gegen Rom bis zur Vernichtung“ vor aller Welt der Evangelische Bund, dessen Namen ein wahrer Hohn auf das Evangelium des Friedens ist. Sucht er doch den von seinen eigenen Vätern als ein politisches und nationales Unglück stigmatisirten und aufgegebenen Kulturkampf in anderer Gestalt fortzusetzen und bedient er sich dazu der unchristlichen Waffen der Lüge, der Fälschung und der wildesten Heze in Pamphleten, Vereinsreden und Thümpelmannischen Schauspielen zur Entfesselung des protestantischen Fanatismus. Und dazu soll der Angegriffene schweigen? mit verschränkten Armen dastehen und wehr- und ehrlos zusehen? Nein! Er muß wie die Israeliten beim Tempelbau mit der einen Hand Stein auf Stein fügen, damit das Heiligthum in seiner Pracht wieder erstehende und mit der andern das Schwert führen, um Altar und Herd, Hirt und Herde zu vertheidigen gegen die feindlichen, arglistigen Aus- und Ueberfälle ins heilige Glaubensgebiet. Und das geschieht in den Flugschriften: „Luther und die Ehe“, „der offene Brief des evangelischen Bundes an die katholischen Bischöfe“, beleuchtet von Gottlieb, und „das Christusbild im St. Petersdom“ von Lütke.

Wer sich gründlich über die laze, protestantische Eheauffassung, wie sie sich in der Gestattung der Doppelsehe des Landgrafen Philipp von Hessen durch Luther zeigt und über den heiligen sacramentalen Charakter der Ehe in der katholischen Kirche unterrichten will, der lese die classische Abfertigung, wie sie der schlagfertige Verfasser der ersten Flugschrift dem heftigen Oberconsistorium ertheilt. In der zweiten Flugschrift lernen wir Gottlieb als wohlgerüsteten Polemiker ersten Ranges kennen. Wir erfahren durch ihn, zu welcher Höhe der Vollkommenheit die katholische Rechtfertigungslehre, welche innere Heiligung verlangt, zu führen vermag; aber auch zu welcher Tiefe sittlicher Verworfenheit der Fiducialglaube allein, der bloß alles zudecken hat, den consequenten Anhänger desselben fortreißen kann. Und zwar wird die Beleuchtung dieses Fundamentalgegenjages geboten mittelst Aeußerungen protestantischer Theologen, denen gegenüber die Wortfechter vom evangelischen Bund verstummen müssen, weil ja die Pfeile aus dem Holze ihres eigenen Waldes geschnitten sind. In der dritten Flugschrift, „das Christusbild im St. Peters-

dom", wird von Nütke ein Blinder ertappt, der als Simulant nicht sehen will, obwohl er sehen kann. Es ist mit seinem Führer Trede in Neapel der protestantische Pastor Warneck, der anknüpfend an die Behauptung: „im St. Petersdom in Rom sei nur ein Christusbild und zwar des todtten Christus“, der katholischen Kirche das christliche Bewußtsein überhaupt abspricht. Mit seltenem Humor weiß Nütke dem Simulanten die Augen zu öffnen, und nolens, volens die Nase zu stoßen auf eine erhebliche Anzahl von Christusbildern, Gemälden, Statuen in der ersten Kirche des katholischen Erdkreises und zwar vor, an, über, in und unter — (Krypta) dem St. Petersdom, sowie auf all' dessen zahlreichen Altären als liturgisches Requisite eines jeden. Nach solchen wuchtigen Argumenten steht Warneck da wie ein armer Sünder, der entlarvt ist und sich auf wissenschaftlichem Felde wohl nie mehr ohne Maske erblicken lassen kann. Mit wahren Autarkisieben hat Nütke ihn und seinen Gewährsmann Trede heimgeschickt. Wenn es mit der Wahrheitsliebe der Diener am Worte allenthalben so bestellt ist, dann thust du mir, protestantisches Volk, in der Seele leid; die Binde des geistlich dir beigebrachten Irrthums und Vorurtheils gegen die katholische Mutterkirche wird dich hüllen in egyptische Finsternis, wenn nicht in ewige Nacht.

Wer je eine gründliche und gediegene Apologie des katholischen Christenthums auf verhältnismäßig wenigen Seiten und eine ebenso wissenschaftliche Widerlegung der neuesten Einwürfe wider unseren Glauben, unsere Sittenlehre, Heilmittel und Liturgie lesen will, der kaufe sich diese Flugschriften, die in allerjüngster Zeit um vier weitere vermehrt worden sind von nicht minderm Interesse, wie schon die Titel besagen: 4. „Segnungen der Reformation“, 5. „Rom und die sociale Frage“, 6. „Luthers Freiheit eines Christenmenschen“, 7. „Ignatius und Luther“, gleichfalls à 10 Pf.

Wir können nur wünschen, daß das löbliche Unternehmen der Germania-Druckerei recht gedeihe, und das ist nur möglich bei Massenverbreitung dieser Flugschriften, die in jedem katholischen Hause Eingang finden müssen und welche jeder Capitels-Vorstand seinen Mitbrüdern auf Conferenzen empfehlen, jeder Vereinsleiter unter die Mitglieder vertheilen, besonders in confessionell gemischten Gegenden jeder Seelsorger seinen so vielfach in Wirtschaften, Werkstätten, Fabriken, im Verkehr mit Andersgläubigen attackierten Pfarrkindern als wohlgespickte Patronentasche mit lauter trefflicheren Augen zur Wehr zupspielen soll.

Burgstun (Bayern).

Decan Lippert.

19) **Die Parabeln des Herrn.** Entwürfe zu Betrachtungen nach der Methode des heiligen Ignatius von Loyola, zunächst für Cleriker von P. Julius Müllendorff, Priester der Gesellschaft Jesu. Mit Empfehlung des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Gurk und Erlaubnis der Ordensobern. Innsbruck. Druck und Verlag von Felician Rauch. 1889. Preis 75 kr. = M. 1.50.

In vorstehendem Werkchen finden sich 33 Entwürfe zu Betrachtungen über die Parabeln des Herrn. Besagte Entwürfe sind, wie der hochwürdige Herr Verfasser in seiner Vorrede bemerkt, vorzugsweise für Priesterseminarien berechnet; allein auch jeder Priester wird sie und zwar sowohl zu seiner Privaterbauung, als auch zu religiösen Vorträgen mit Vortheil benützen können. Das Werkchen ist bei aller Einfachheit recht anregend geschrieben. Von Seite des hochwürdigsten Fürstbischofs von Gurk hat es warme Anerkennung gefunden.

Schloß Zeil (Württemberg).

Pfarrer Gaile.

- 20) **Das Kirchenjahr** von Dom Prosper Guéranger, Abt von Solesmes. Autorisierte Uebersetzung. Mit bischöflicher Approbation und einem Vorworte von Dr. J. B. Heinrich, Domdecan in Mainz. Erster Band: Die heilige Adventzeit. Zweite Auflage. Mainz. Verlag von Fr. Kirchheim. VIII. 543 S. M. 4.40 = fl. 2.64.

Um der Abwendung vom kirchlichen Gottesdienste entgegenzuarbeiten, ist es gewiß sehr zweckdienlich, den Gläubigen die geheimnisvollen Schönheiten des katholischen Gottesdienstes zu erschließen. In umfassendster, zugleich eindringender Weise dürfte dies wohl der ebenso gelehrte, wie fromme Benedictinerabt von Solesmes in seinem „Kirchenjahr“ gethan haben.

In nicht weniger als 13 Bänden (erster in zweiter Auflage) sucht er den gebildeten Katholiken in das praktische Mitleben mit dem Kirchenjahre einzuführen, indem er zu diesem Zwecke die reiche Fundgrube der kirchlichen Gebete in Messe und Brevier und das Schönste aus alten Liturgien benützt und nebstidem auch das Leben der Heiligen in ihrer Bedeutung fürs Kirchenjahr heranzieht. Die doppelten Uebersetzungen fremder Liturgien und etwas französische Breite wird jedermann gerne in den Kauf nehmen, um die Schätze des katholischen Kirchenjahres aus diesem Buche kennen zu lernen; dem Clerus aber dürfte es wohl das vorzüglichste Hilfsmittel für liturgische Vorträge sein.

Matrei (Tirol).

Decan Albert von Hörmann.

- 21) **Meditationes sacerdotales** clero tum saeculari tum regulari accommodatae, auctore F. X. Schoupe, S. J. Parisiis e societate generali Librariae Catholicae Victor Palmé Rector generalis. Bruxellis, apud J. Albanel, via parochianorum, 12. Genovae, apud H. Thrembley, via Corratierie, 4. 8°. 2 Vol.

Vorliegende zwei Bände enthalten 375 Betrachtungen für Priester und zwar enthält der erste Band mit 438 Seiten 189 Betrachtungen (nebst einer Anleitung zur Erforschung des Gewissens) und der zweite Band mit 432 Seiten 186 Betrachtungen, in welchen sich der Verfasser über alle Verhältnisse des priesterlichen Lebens verbreitet.

Jede Meditation, in zwei bis drei Punkte getheilt, verräth nicht nur den gebiegenen Theologen, sondern auch den Mann der Erfahrung. Bei aller Reichhaltigkeit im ganzen wie im einzelnen (es werden auch die Verhältnisse des seelsorglichen Lebens eingehend berücksichtigt), ist dem Betrachtenden noch Raum genug zum eigenen Nachdenken gegeben. Bei jeder einzelnen Meditation tritt das eigentlich praktische Moment der Betrachtung, die Rücksichtnahme auf das innere und äußere Leben des betrachtenden Priesters, sehr deutlich hervor. Der überaus reichhaltige Stoff ist in angemessener Weise vertheilt; die Stellen der heiligen Schrift werden mit dem Gegenstand der Betrachtung treffend verwoben; die einfache und schöne Sprache (lateinisch) gibt dem gebiegenen Inhalt eine höhere Weihe — und somit können die vorliegenden Betrachtungen jedem Priester, ob er nun dem Welt- oder Ordensclerus angehört, aufs beste empfohlen werden.

St. Florian.

Professor Dr. Johann Akerl.

- 22) **P. Agostino da Montefeltro** Conferenzzeden „Die Wahrheit“. Aus dem Italienischen von Dr. Josef Drammer. III. Band. Franz Kirchheim in Mainz. 8°. 19 Bogen, geh. Preis M. 2.50 = fl. 1.50.

Es erübrigt nur noch, daß wir auch das dritte Bändchen der Conferenzen des berühmten Franciscaners einer kurzen Besprechung unterziehen. Es enthält zehn Reden: 1. über das Gotteshaus, 2. die Eucharistie, 3. die Beichte, 4. die Segnungen der Beichte, 5. das Fegfeuer, 6. Maria, 7. der heilige Josef, 8. über das Leichentuch unseres Herrn Jesu Christi, 9. das Vaterland, 10. der Triumph der Kirche. — Zum Schluß der Fastenpredigten: Abschied und Segen. —

Es ist von diesen Conferenzen selbst nichts anderes zu sagen, als was wir über die ersten zwei Bändchen berichtet haben. Bezüglich der Titel für die Bändchen glauben wir, daß sie nicht ganz glücklich gewählt sind, weil manche Predigten in den ersten zwei Bändchen schon als „katholische“ Wahrheiten bezeichnet zu werden verdienen, namentlich die Predigten im zweiten Bändchen über Jesus Christus, die Gottheit und Menschheit Jesu Christi, die Liebe Jesu Christi, das Werk Jesu Christi, das Leiden Jesu Christi; das sind nicht bloß christliche, sondern eminent katholische Wahrheiten; denn nur der katholischen Kirche ist die Erhaltung dieser Wahrheiten und ihrer vollen Integrität und Bedeutung bis auf den heutigen Tag zu verdanken. Unter den Herrschaften der Secten und Schismen aber, die sich zu diesen christlichen Wahrheiten noch bekennen, wäre die Person und Gottheit Christi, sowie die Lehre und Liebe Christi und sein ganzes Werk längst in Atome verslückigt. Was aber die Behandlung und oratorische Ausgestaltung dieser „katholischen“ Wahrheiten anlangt, so ist sie ebenso originell, tiefgehend, beweiskräftig, den Verstand packend und das Herz ergreifend, wie in den vorausgehenden Conferenzen über die Wahrheit und die christlichen Wahrheiten. Ein Münchner liberales Blatt: „Die Neuesten“ hat auch eine Recension geliefert über P. Agostinos Conferenzreden und der Recensent, ohne Zweifel ein Freigeist, sagt: „Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken; aber was die Durchführung anlangt, zeichnet sich dieselbe durch eine Höhe des Gedankenschwunges und eine Originalität aus, die in anderen modernen Werken dieser Art vergeblich gesucht wird“.

Um das Ganze vom Anfang an bis zum Ende einer Schlußkritik zu unterziehen, also auch die zweite Hälfte der 33 Predigten, wie wir dies an der ersten Hälfte bereits gethan haben, müssen wir sagen, was wir bei Würdigung der ersten zwei Hefte gesagt haben: Es ist der klare, die ganze katholische Lehre durchdringende Geist, der dieselbe in sein eigen Fleisch und Blut aufgenommen, welcher das in sich geistig verarbeitete und von ihm vollständig beherrschte Material nun als außerlesene Leseerbissen seinem nach dieser Himmelspeise hungerndem Auditorium vorsetzt, damit es an der reich besetzten Tafel seinen Hunger stille und gesättigt werde. Himmelsbrot hast du ihnen gereicht, das alle Süßigkeit in sich begreift, möchte man auch von diesem Manna sagen, das schon millionenmal an ungezählte Millionen verabreicht worden ist, aber von P. Augustin in einer so eigenartigen schmackhaften Weise zubereitet, wie es eben nur bei so genial angelegten Feinbäckern, die Gottes Geist in besonderer Weise begnadigt hat, in einem Jahrhundert nicht gar zu oft vorkommt. P. Augustin ist eben ein Säkular-Mensch unter den Predigern, und darum reißt er alles mit sich fort, die verstockten Sünder zerbricht er, die der Gnade nicht widerstehen, befehrt er, und die Gläubigen bestärkt er. —

Um diese Kritik nicht für übertrieben zu halten, lese man die letzten 19 Predigten, welche folgende Wahrheiten behandeln: Jesus Christus, Jesus Christus als Gottmensch; die Lehre Jesu Christi; das Werk Jesu Christi; die armen Seelen im Fegfeuer; die Liebe zu Gott und den Nebenmenschen; der Glaube, die Hoffnung; der übernatürliche Charakter der Religion; die Intoleranz der Religion; die Sonntagsruhe; das Gotteshaus, Glaube und Wissenschaft; das

heiligste Altars sacrament, die Beicht I und II; Vorurtheile gegen die Religion; das Leiden Christi; das heilige Grabsbuch; das Vaterland; die heilige Kirche. —

München.

Prälat Dr. Anton Westermayer.

23) Apologie des Christenthums auf dem Boden der empirischen Forschung. Von F. Duilhé de Saint-Projet.

In Vorträgen, mit Zusätzen und einer Einführung von Dr. E. Braig. Freiburg. Herder 1889. LXXXVIII und 680 S. Preis M. 6.20 = fl. 3.72.

Die Gegner des positiven Glaubens können sich über Ignorierung ihrer Einwürfe und Forschungen seitens der Vertheidiger desselben wahrlich nicht beklagen, während letztere umso mehr Ursache zu dem Vorwurf hätten, daß ihre Arbeiten von der „modernen Wissenschaft“ nicht beachtet zu werden pflegen. Hiefür liefert auch das treffliche Werk von Duilhé-Braig einen Beleg, indem es mit lobenswerthem Fleiß und umfassender Kenntnis der einschlägigen Literatur alle das Grenzgebiet zwischen Glauben und Naturforschung, beziehungsweise Philosophie betreffenden Ergebnisse und Probleme der Wissenschaft gründlich erörtert und würdigt und dabei oft genug Gelegenheit findet, Mißverständnisse und Unwissenheit der Gegner in Sachen der christlichen Weltanschauung zu constatieren und zu corrigieren.

An vorzüglichen Apologien leidet bekanntlich die deutsche theologische Literatur keinen Mangel, und die vorliegende (von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. belobigte) Arbeit dürfte an den ersten Band der Schanz'schen Apologie den Leser in mancher Beziehung erinnern. Gleichwohl hat sich Stadtpfarrer Braig in Wilbad durch ihre Uebersetzung, beziehungsweise Bearbeitung ein anzuerkennendes Verdienst erworben, da in der That die Darstellung und die Methode der Beweisführung eine originelle ist. Der Bearbeiter war „bemüht, des Verfassers Gedanken (getreu) wiederzugeben“, und nur da, wo dieser auf die specifischen Verhältnisse seines Vaterlandes Rücksicht zu nehmen hatte, nahm er selbst Kürzungen vor, um dafür an anderen Orten nach den Forderungen der deutschen Anschauungen knappere oder längere Zusätze zu bieten, die er durch Sternchen am Rande markierte. Im ersten Theile hat Braig sogar einen vortrefflichen, selbständigen Vortrag über „die Grenzen des Naturerkennens“ eingefügt. Wertvoll sind außerdem seine schönen Betrachtungen über die Aufgabe der Apologie des Christenthums in unserer Zeit.

Gestatten auch die engen Grenzen des unserem Referate zugewiesenen Raumes kein näheres Eingehen auf das Duilhé'sche Buch, so sei doch wenigstens erwähnt, daß es im ersten Theile eine „Methodologie“ mit Darlegung der leitenden Gesichtspunkte zur Beurtheilung der Beziehungen zwischen Offenbarung und Wissenschaft gibt, ein zweiter Theil, die Kosmologie (Welt=Entstehung, Welt=Bildung und =Erhaltung), im dritten die Biologie (Ursprung und Entwicklung des Lebens) und im vierten die Anthropologie behandelt. Letztere beschäftigt sich mit Ursprung und Wesen des Menschen, der Substantialität der Seele, der Urgeschichte, dem Alter unseres Geschlechtes und der Bestimmung des Menschen. In einem prächtigen Schlusswort voll Begeisterung und schöner Gedanken erhebt sich der Verfasser zu der lichtumstrahlten Höhe des Calvarienberges, wo das vielgeschmähte Zeichen des Sieges steht und Christus Alles für Alle und in

Allem ist und bietet. Dann Bibel, Evangelium, Offenbarung, Mysterium, göttlicher Weltplan, menschliche Bestimmung, Summe des Glaubens, der Philosophie, der Wissenschaft — alles ist in Einem Worte gesagt, welches das Schlusswort dieses Buches sein soll: „Crucifixus“! — So nimm und lies!

Breslau.

Universitäts-Professor Dr. A. Koenig.

- 24) **Ein Lutherspiel aus alter Zeit.** (Ludus ludentem Luderum ludens.) Im Auszuge dargestellt von Erzpriester Dr. Joh. Saffner. Breslau, Aderholz, 1889. 25 S. Preis 60 Pf. = 36 fr.

Ein zumal durch orientierende inhaltreiche Noten besonders zur Beurtheilung der ersten Jahrzehnte der sogenannten Reformation wertvoller Beitrag zur Geschichte des 16. Jahrhunderts. Verfasser ist Joh. Hasenberg aus Leitmeritz im Jahre 1530. Das „Spiel“ ist eine Art Process in vier Acten, worin zuerst Luther mit Katharina von Borry, hierauf die tiefrauernde Religio mit ihren Anklagen, dann die Häresis mit der Seditio und Corruptio scripturae in übermüthiger Rede auftreten und zuletzt ein Drator als Sachwalter der Religio mit Luther vergeblich disputiert. Der um sein Urtheil angerufene Philochristus erkennt endlich den Urheber der großen Spaltung des Feuertodes schuldig. So erscheint das „Spiel“ als Gegenstück zu den vielgenannten modernen Lutherfestspielen, die den „Reformator“ verhimmeln.

Breslau.

Universitäts-Professor Dr. A. Koenig.

- 25) **Leonis X. Pont. Max. Regesta** gloriosis auspiciis Leonis PP. XIII. . . collegit et edidit J. Card. Hergenröther. Fasc. V—VI, 4^o. Frib., Herder, 1888. Preis M. 14.40 = fl. 8.64.

Die Regesten Leo X. schreiten langsam, aber stetig vor, was nur zu loben ist, da bei einem solchen Monumentalwerk nichts schädlicher wäre, als Ueberhaftung auf Kosten der Gediegenheit und Vollständigkeit. Die vorliegenden zwei Fascikel enthalten zusammen 5223 Nummern, nämlich von 8244—13.467, auf 35 Bogen (66—101) und umfassen die Zeit vom 29. April bis 31. December 1514. Was den Inhalt betrifft, so heben wir nur hervor die neunte Sitzung des V. Lateran-Concils am 5. Mai 1514 mit den in derselben publicierten Constitutionen (Nr. 8494 bis 8496), indem wir betreffs alles Uebrigen auf die vorausgehenden Besprechungen in dieser Zeitschrift (1885, Heft I, S. 386 ff.; 1886, Heft IV, S. 914 f., und 1888, Heft I, S. 159) verweisen, da uns auch in diesen zwei Heften dieselbe univervelle Thätigkeit und Fürsorge des apostolischen Stuhles entgegentritt. Auch auf die Diöcesen der gegenwärtig österreichisch-ungarischen Monarchie beziehen sich wieder eine größere Anzahl von Actenstücken.

Graz.

Universitäts-Professor Dr. Leopold Schuster.

- 26) **Sammlung der bedeutendsten pädagog. Schriften aus alter und neuer Zeit.** Mit Biographien, Erläuterungen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Dr. B. Schütz, Regierungs-

und Schulrath in Münster, Dr. J. Gansen, Regierungs- und Schulrath in Breslau, Dr. A. Keller, Stadtpfarrer und geistl. Rath zu Wiesbaden. Paderborn, 1888 und 1889. Fortsetzung: Lieferung 10—16, à 24 Pf. = 15 fr.

Von der genannten Sammlung pädagogischer Schriften sind dem Geseftigten sieben weitere Hefte zugekommen. Die ersten drei (10—12) enthalten (nebst der Einleitung zu Fénelons Schrift „über die Erziehung der Mädchen“) die sehr beachtenswerten Briefe des hl. Hieronymus an Lata und an Gaudentius sowie pädagogische Abhandlungen aus verschiedenen Werken des hl. Augustinus, bearbeitet von Konr. Ernesti; die folgenden vier Lieferungen bieten Alkuins pädagogische Schriften, bearbeitet von Dr. Freundgen. — Sämmtliche Lieferungen verdienen nach Inhalt und Ausstattung vollends das Lob, welches den vorausgegangenen Heften in dieser Quartalschrift (Jahrg. 1889, Heft III, pag. 659) gespendet worden ist.

Brixen.

Professor David Mark.

- 27) **Betrachtungen zu jedem Capitel der Nachfolge Christi** von Msgr. Darboy, Erzbischof von Paris. Autorisierte Uebersetzung von Freiin M. Elisabeth von Schroetter, vom dritten Orden des hl. Dominicus. Dülmen. A. Laumann. 1888. 251 Seiten. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

Das Buch hat den berühmten Martyrer der Pariser Commune Erzbischof Darboy zum Verfasser; zu jedem Capitel der Nachfolge Christi hat derselbe Betrachtungen in erhabener Sprache geschrieben, welche durchaus keine Uebersetzungen sind, sondern eine ganz freie Auffassung der Grundsätze eines jeden Capitels, die von großer Erfahrung in der Seelenleitung Zeugnis geben. Zugleich sind die herrschenden Zeitverhältnisse in geistreicher Weise einbezogen. Für gewöhnliche Leser sind diese Betrachtungen zu hoch gegeben, aber für gebildete Kreise sind sie ungemein belehrend und aufmunternd. Die Uebersetzung des französischen Werkes ist im Ganzen gelungen, doch kommen ausnahmsweise z. B. auf Seite 238 erste und siebente Zeile von oben unrichtige und nicht gut gewählte Ausdrücke vor.

Einz.

Professor Josef Schwarz

- 28) **Der Ernst des Lebens.** Christlicher Wegweiser für Männer und Jünglinge. Von P. Clement de Laage, S. J. Autorisierte Uebersetzung. Mainz, Kirchheim, 1888. XVI. 328 S. Preis M. 2.50 = fl. 1.50.

Gebildeten, in der Welt lebenden Männern und Jünglingen für die Zeit der Zurückgezogenheit oder inmitten der täglichen Beschäftigungen Anleitung zur Betrachtung der ewigen Wahrheiten zu geben, und sie zu christlichem Lebensernst zu führen, ist nach des Verfassers Worten Zweck dieses Büchleins.

Zu diesem Behufe bietet es in acht Capiteln Betrachtungen über die Vollkommenheiten Gottes, die Schöpfung und Vorsehung; über den Dienst Gottes und das Heil der Seele, über das Leben, die Sünde, den Tod, das Gericht und die zwei Ewigkeiten; über Jesus Christus, die katholische Kirche, Frömmigkeit und christliche Moral; darauf folgt ein neuntes Capitel mit verschiedenen Gebeten. Die einzelnen Erwägungen sind reich an schönen und erhabenen Gedanken, zu deren Darlegung die heilige Schrift vielfach verwertet wird, haben aber eine sehr ungleichmäßige Ausdehnung, indem einige nicht einmal eine Seite, andere vier bis sechs Seiten umfassen. Nach einer passenden Anwendung fürs Leben schließen sie

gewöhnlich mit einem kurzen Gebete, zuweilen nimmt die ganze Betrachtung die Form eines Gebetes oder einer Unterredung mit Gott an. Auffallend kurz ist das sechste Capitel gehalten; je eine Betrachtung wenigstens über das Fegfeuer, die Auferstehung und das Weltgericht wäre wohl hier am Platze, auch die Strafe des Verlustes (poena damni) hätte mehr Berücksichtigung verdient. — Außerdem finden sich hie und da Ausführungen, die, um vollständig erfasst zu werden, theologische Kenntnisse voraussetzen, welche von einem Laien kaum zu erwarten sind, wie auch einzelne Fremdwörter (z. B. Prosperität, Retraite, Purgatorium u. s. w.), die leicht hätten vermieden werden können, kaum allen verständlich sein dürften. — Möge das sonst vortreffliche Büchlein bei dem Leserkreis, für den es bestimmt ist, reichen Absatz finden und recht großen Nutzen stiften.

St. Florian.

Professor Dr. Josef Moisl.

29) **Der Kapuziner mit dem Christkindelein.** Ein Lebensbild von P. Bartholomäus Wasserer, Kapuziner der nordtirolischen Provinz. Mainz, Kirchheim, 1888. VIII. 216 S. Preis M. 1.50 = 90 kr.

Das Schriftchen, das allen Verehrern des Jesukindes gewidmet ist, enthält ein kurzes Lebensbild des im Jahre 1634 im Ruhe der Heiligkeit verstorbenen Kapuzinerpaters Johannes Chrysostomus aus dem Geschlechte der Grafen von Schent-Castell, der sich durch eine außergewöhnliche Verehrung des göttlichen Kindes Jesu auszeichnete. Der Verfasser weist mit sichtlich Verehrung und Liebe bei dem Bilde des heiligmäßigen Mannes, in dem sich ein Stück der kindlich einfühligen Frömmigkeit des heiligen Ordensstifters Franciscus abspiegelt. Die etwas sonderbare Art seiner Verehrung des wunderthätigen Jesukindeleins dürfte minder frommen Lesern vielleicht anstößig scheinen, minder erleuchteten und zum Abglauben geneigten Personen das Büchlein nur mit Vorsicht in die Hände zu geben sein; echte Frömmigkeit dagegen wird Erbauung und Aufsporn zur wahren Verehrung des Kindeleins von Bethlehern darin finden. Der Preis ist etwas hoch.

St. Florian.

Professor Dr. Josef Moisl.

30) **Historisches Novum: Hermann van der Hart,** der Quellhistoriker Constanz', von Dr. van der Hart in Bieren, Rheinland. Druck von Ferdinand Schöningh in Paderborn, 1889. Verlag des Verfassers. 59 S.

Das vorliegende Heft ist eine Art Huldigung des Verfassers an seinen Verwandten, den Helmstedter Gelehrten. Warum die Arbeit ein historisches Novum genannt wird, ist nicht recht ersichtlich, außer man würde die Aufdeckung der Verwandtschaft als solches bezeichnen. Der Verfasser bringt als Motto die Worte des Bischofs Dr. von Hefele: „Leider macht mir im hohen Alter (80 Jahre) Augenschwäche es sehr schwer, Geschriebenes zu lesen. Ich muß daher auf Durchsicht Ihres Manuscriptes verzichten, wünsche jedoch, daß dem hochverdienten van der Hart ein Denkmal gesetzt werde“. Dieses Denkmal hat nun Dr. van der Hart mit sichtlicher Liebe und Begeisterung gesetzt, wobei er auch in unparteiischer Weise auf die Schrullen des protestantischen Gelehrten hinweist, der 313 Schriften über verschiedene Disciplinen hinterlassen hat, und dem es durch Fürstengunst leicht wurde, ein sechsfoliobandreiches Quellwerk über die Kirchenversammlung von Constanz herauszugeben. Dieses Werk ist in der Gelehrtenwelt hinlänglich bekannt, minder vielleicht seine andern Arbeiten, von denen auch in der vorliegenden Schrift uns seine sprachlichen und exegetischen kurz angedeutet werden. In letzterer Hinsicht wird beispielsweise erwähnt, daß er dem Moses einige Abschnitte des Pentateuchs absprach, daß er in Hieb seine wahre Geschichte fand, weil die Anzahl der Kinder, die ihm vor und nach seinem Unglück geboren wurden, als gleich groß angegeben wird; daß er die Raben des Elias in die gutmüthigen Einwohner der Stadt Erbo, den Walsch des Jonas in ein Wirtshaus umschuf u. s. w.

Sollte der Wunsch des Verfassers hinsichtlich der Aufnahme seiner Arbeit in Erfüllung gehen, so möge er es nicht übel nehmen, wenn wir für eine neue Ausgabe etwas mehr Klarheit wünschen im Ausdruck und in der Zusammenstellung. Aufgefallen ist uns, daß S. 26 der Graf von Cilli der Schwiegerjohn König Sigismunds genannt wird.

Graz.

Professor Dr. Peter Wacherl.

- 31) **Ranke's Weltgeschichte.** Eine kritische Studie von Emil Michael S. J. Dr. theol. et phil. Privat-Dozent für Kirchengeschichte an der Universität Innsbruck. Paderborn. Schöningh. 1890. Gr. 8°. 51 S. Preis 80 Pf. = 48 kr.

Einer der hervorragendsten Führer unserer deutschen Geschichtsschreibung, ja der sogenannte „größte Historiker der deutschen Nation“ ist es, in dessen Geist uns vorliegende, interessante Schrift einführt. Eines aus der Menge Ranke'scher Geistesproducte, seine „Weltgeschichte“ hat der hochgeehrte Verfasser zum Vorwurf seiner „kritischen Studie“ genommen; also gerade jenes Werk, das gepriesen wird als „das Ideal, welches objectiv gilt“ und wir können hinzufügen, in welchem sich der Geist Ranke's am deutlichsten offenbart. Ohne die unbestreitbaren Vorzüge Ranke'scher Geschichtsschreibung auch nur im geringsten anzutasten, stellt der Verfasser einfach zwei Fragen: 1. Welches sind die Grundsätze Ranke'scher Geschichtsschreibung? 2. Wie behandelt Ranke Christenthum und Kirche? Deren Beantwortung besorgt dann Ranke selbst.

Mit außerordentlichem Geschicke sind eine Reihe treffender Citate aus den neun Bänden der „Weltgeschichte“ angeführt, gegenübergestellt und erläutert, welche den Geist Ranke's mit aller wünschenswerten Klarheit schauen lassen. Schon die kurze Beantwortung der ersten Frage, die Theorie Ranke's, zeigt die bedenkliche Lücke Ranke'scher Geschichtsauffassung, welche nothwendigerweise mit all' ihren erschreckenden Folgen zutage treten muß bei Behandlung von Christ' und Kirche. Ranke ist Rationalist, und glaubt dabei doch „ein guter evangelischer Christ zu sein!“ Was Wunder daher, wenn das Endurtheil lauten muß: Ranke's Geschichtsschreibung ist in vielen Punkten charakterlos, voller Voransetzungen und Willkürlichkeiten! Interessante Belege dafür bietet vorliegende Schrift in reicher Auswahl. Zweck und Ton der Abhandlung ist genugsam gekennzeichnet durch den Schlusssatz: „Es gibt auch einen Geniecult, mit dem der Wahrheit wenig gedient ist.“ Daß aber diese „kritische Studie“ sehr zeitgemäß ist, dafür noch Gründe anzuführen, ist wohl überflüssig. Die Schrift sei angelegentlich empfohlen.

Innsbruck.

Johann Böckhaur.

- 32) **Christoph Columbus, sein Leben und seine Entdeckungen.** Nach dem französischen Werke des Grafen Roselly de Lourgues bearbeitet von Philipp Laicus. 582 S. 1889. Verlag von Benziger & Comp. Einsiedeln. Preis M. 14.40 = fl. 8.64.

Die Benziger'sche Firma hat mit obigem Prachtwerke die Erwartungen, die man nach dem Prospective hegte, vollkommen befriedigt.

Betrachten wir vorerst die künstlerische Ausstattung, so müssen wir gestehen, nahezu jede Seite des Buches weist so wechselvolle Randeinfassungen

auf, in welchen die Gegenden, Städte und Denkmale, die Trachten und Volkstypen jener Zeit wiedergegeben werden, von denen das betreffende Capitel gerade handelt. Ein eigener Index am Schlusse des stattlichen Bandes präcisirt die Bedeutung der Bilder jeden Capitals. Das Leben des geachteten Helden wird gleichfalls in seinen verschiedenen Phasen zur klaren Anschauung gebracht.

Was den literarischen Theil dieses prachtvoll ausgestatteten Werkes betrifft, so müssen wir die begeisternde Darstellung des Lebens und Wirkens des großen, glaubenseifrigen Entdeckers der neuen Welt aus der Feder des französischen Verfassers, Grafen Kosellj de Voungues, hervorheben, der es sich zum Ziele gesetzt hat, dem großen Manne eine gloriose Ehrenrettung zu bereiten. So häufig begegnet man dem Vorurtheile, wornach Ehrgeiz und Sucht nach Schätzen die edlen Charakter Eigenschaften Columbus' trübten. Wer die vier „Bücher“ des vorliegenden Werkes durchgelesen, dem zerfließen diese Nebel vor der hellen Sonne der Wahrheit und das Gemüth wird innig ergriffen von der Seelengröße dieses überaus kühnen, genialen und doch dabei demüthigen Seefahrers. Dafs dem französischen Verfasser vor Begeisterung manche Ueberschwänglichkeiten in die Feder flossen, wollen wir seinem Temperamente zugute halten.

Der strebsame Uebersetzer und Bearbeiter, Philipp Laienz, scheint nach dem vorliegenden Buche zu urtheilen, sich hie und da zu genau an den Originaltext angeklammert zu haben, worauf auch die zahlreichen Fremdwörter und die manchmal eigenartige Satzstellung schließen lassen. Trotz dieser kleinen Mängel, die leichter zu kritisieren sind, können wir das Prachtbuch nur auf das angelegentlichste empfehlen.

Vinz.

Professor Franz Schwarz.

33) **Der christliche Kinderfreund.** Monatschrift für christliche Erziehung und Rettung der Jugend. Herausgegeben vom katholischen Vereine der Kinderfreunde. Preis: jährlich 60 fr.

Ein Verein „zur Förderung christlicher Erziehung und Rettung der Jugend“ ist in unserer Zeit wahrlich kein Ueberflufs. Ein solcher wurde vor ungefähr fünf Jahren von dem hochwürdigen P. Edmund Hager, Benedictiner Ordenspriester von St. Peter in Salzburg unter dem Namen: „Katholischer Verein der Kinderfreunde“ gegründet, und hat trotz seines verhältnismäfsig kurzen Bestehens bereits 13 Anstalten (neun Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, eine Heilungsanstalt, drei Bewahranstalten) — die „Herz Jesu-Stiftung“ in Martinsbühel an der Spitze — ins Leben gerufen. Um seine Thätigkeit auf möglichst weite Kreise auszudehnen, gibt dieser Verein eine Monatschrift unter obigem Titel heraus, die, für katholische Familien berechnet, in der That das ist, was der Name sagt: — Ein Kinderfreund. Den hochwürdigen Seelsorgern seien diese Hefchen recht angelegentlich zur Verbreitung empfohlen. Sie werden wegen ihres anziehenden Inhaltes von den Leuten gerne gelesen, stiften viel Gutes und — kosten nicht viel. Als besonderen Vorzug möchte ich die jedem Hefte beigegebene „Beilage für Kinder“ nennen, von denen die meisten den hochwürdigen P. Ulrich Steindlberger, Benedictiner Ordenspriester von Kremsmünster, zum Verfasser haben. Diese „Kinderfreundgaben“ sind ein wahrer Schatz als Kinderlectüre sowohl was die Auswahl der Themata, als deren Durchführung anbelangt. Wie herrlich sind z. B. behandelt: „Die christliche Lehre vom Gehorsam der Kinder“ — „Lüge nie“ — „Ueber die Ehrfurcht im Hause Gottes“ — „Schönheit und Wert der Unschuld“ u. s. w. Diese Beilagen, die auch separat zu haben sind, eignen sich ganz besonders zur Vertheilung unter die Schulkinder, und kostet ein Probepaket mit 53 Stück franco 60 fr.

In Angelegenheit dieser Schriften wende man sich an hochwürdigen P. Edmund Hager, in Martinsbühel bei Zirl, Tirol.
 Lasberg.

Leopold Better.

34) Kirchengeschichte oder Geschichte des Reiches Gottes von Erschaffung der Welt bis auf unsere Tage. Für die katholische Familie bearbeitet von Dr. Hermann Nolfus. Dritte, vermehrte Auflage. Mit einer Uebersicht über die hierarchische Gliederung der römisch-katholischen Kirche und einem Verzeichnis der Päpste. Freiburg bei Herder. 1888. Preis M. 8. — = fl. 4.80.

Die löbliche Verlagshandlung kündigt das Erscheinen der dritten Auflage dieses ausgezeichneten Werkes mit den Worten an: „Dr. Hermann Nolfus hat mit seiner Kirchengeschichte nach dem Urtheile der kirchlichen Behörden sowohl, als der gesammten katholischen Presse ein im hohen Grade verdienstvolles und zeitgemäßes Werk geschaffen, welches würdig ist, in jeder katholischen Familie einen Platz zu finden.“ Diesen Worten muß jeder Recht geben, der vom Buche einige Einsicht nimmt. Es ist sehr zeitgemäß, sowohl in Anbetracht der dringenden Nothwendigkeit, dem lesegerigen Volke überhaupt eine gute Lectüre in die Hand zu geben, als auch insbesondere hinsichtlich seines Gegenstandes: „Geschichte des Reiches Gottes auf Erden“, oder „Kirchengeschichte“. Denn auf keinem Felde werden durch reine Lügen und böswillige Verdrehungen der Thatfachen so viele Angriffe gegen die katholische Kirche unternommen, als auf dem der Geschichte; einmal weil eben die Kirchengeschichte naturgemäß alle Zweige der theologischen und profanen Wissenschaft in ihr Bereich zu ziehen hat, und sodann, weil die Feinde nach dem Grundsätze vorgehen, man müsse die Festung dort angreifen, wo sie schwächer ist. Bekanntlich ist katholischerseits die Bearbeitung der Geschichte mit weniger Emsigkeit in Angriff genommen worden, als auf feindlicher Seite.

Sehr verdienstvoll ist dieses Buch wegen seines innern Gehaltes, indem es den Stoff in leichtfaßlicher, aber doch edler Sprache vorträgt, die Geheimnisse des neuen Bundes durchgehends durch die alttestamentlichen Vorbilder zu beleuchten sucht, an zahlreichen Stellen auf die darinliegenden Glaubens- und Sittenlehren hinweist, aus den heiligen Schriften und den Werken der Kirchenväter und Schriftsteller die ganz besonders ansprechenden oder wesentlichen Stücke wörtlich auführt, von allen ausgezeichneten Männern aller Jahrhunderte ausführlichere Biographien gibt, überall die Resultate der neueren Geschichtsforschung berücksichtigt und, was sein besonderer Vorzug ist, bei jeder Gelegenheit die Wahrheit hervorhebt, daß in letzter Reihe alle Lebenskraft, himmlischer Segen und rechtmäßige Sendung zum apostolischen Wirken vom päpstlichen Stuhle, als dem Herzen der Kirche, in alle Kreise des geistigen Leibes ausgehen müsse.

Solchen Vorzügen gegenüber thut es dem Werke keinen Eintrag, wenn einige kleine, meist historische Unrichtigkeiten bemerkt werden, was nur zur Vervollkommenung desselben beitragen kann. Der heilige Apostel Jacobus d. J. wurde laut der Lectionen des römischen Breviers zwar zuerst mit Steinen verfolgt (S. 250), aber sein eigentliches Martyrium bestand im Sturze von der Bänne des Tempels und in der Tödtung durch einen Wälkerbalken. — Kaiser Constantin baute die Kirche des heiligen Apostel Paulus nicht an dem Orte, wo derselbe gemartert wurde (S. 460), sondern eine halbe Stunde diesseits, näher bei Rom; den Ort der wirklichen Einrichtung bestimmt die Kirche alle tre Fontane. — Die heilige Kaiserin Helena liegt in der Kirche Aracoeli begraben, nicht in S. Pietro e Marcellino (S. 461). — Auf Seite 565 wäre die Bemerkung angezeigt, daß zwar für solche Uebertretungen, wie sie daselbst aufgezählt sind, auch in der Sterbestunde nicht die Communion, wohl aber doch die sacramentale Aussprechung von der Sünde gewährt wurde. — Im Symbolum Constantinopolit. (S. 567) kommt keineswegs die Formel vor: „Qui a Patre Filioque procedit“; die Lehre vom Ausgange des heiligen Geistes auch vom Sohne wurde zuerst von der Synode zu Toledo 447 in ihrer professio fidei ausgesprochen, der Zusatz Filioque zum Constantinopler Symbolum aber in der dritten Synode

von Toledo 589 verfügt. — Auf Seite 699 findet sich nebst einer unklaren historischen Darstellung auch ein doctrineller Verstoß in der Honoriusfrage. Es geht durchaus nicht an, den Satz aufzustellen: „Ob aber Honorius rechtgläubig oder nicht rechtgläubig war, das ist nur eine geschichtliche Frage, in deren Entscheidung niemand, weder Papst noch Concil, untrüglich ist“. Die Dogmatik aber lehrt, daß zum Objecte der kirchlichen, wie päpstlichen Infallibilität nicht bloß die direct oder mittelbar geoffenbarten Wahrheiten des Glaubens, sondern auch nothwendig jene geschichtlichen Thatfachen, welche mit einer geoffenbarten Wahrheit in wesentlichem Zusammenhange stehen, sowie jene menschlichen Schriften gerechnet werden müssen, welche von Glaubenswahrheiten handeln; also die sogenannten *facta et textus dogmatici*. — S. 759 läßt die Darstellung glauben, als wäre das heutige Serbien damals vorzugsweise das Mähren, und Zwentibolds oder Suatoplus Stammland gewesen, was wohl sehr zweifelhaft ist, da Besehrad, die Metropolitankirche Mährens, in der Nähe des heutigen Brünn liegt. — Auf Seite 779, fünfte Zeile von unten, sind die Worte „und wieder hinab“ (zu steigen) zu tilgen. — Der vom K. Ludwig dem Baier eingesetzte Gegenpapst war nicht aus dessen Begleitschaft genommen (S. 917), sondern ein seit Jahren in Rom wohnender, als Prediger bekannter Ordensmann. — In der Biographie des heiligen Franciscus von Assisi (S. 879 - 886) erscheinen folgende Unrichtigkeiten: Franciscus schenkte dem armen Ritter oder Soldaten seine neuen, schönen Kleider, nicht Rüstung und Waffen; er lehrte keineswegs deswegen nicht nachhause zurück, weil er sich bewußt gewesen wäre, mit dem Verkaufe der Tuchwaren und dem Hineinwerfen des gelösten Geldes durch das Fenster von St. Damian eine Ungerechtigkeit gegen den Vater begangen zu haben, (wie es in der That keine war), sondern theils aus Drang zum Gebete, theils um den Verfolgungen auszuweichen; — er gieng auch das erstemal (im Jahre 1209) nicht nach Rom, um vom Papste den Segen für das von ihm gewählte Predigant für sich und die Seinen zu erbitten, sondern um für die entstehende Genossenschaft überhaupt die kirchliche Approbation einzuholen, da „ohne Rom nichts dauerhaftes geschaffen werden könne“; — die Erzählung vom Traume, in dem Innocenz III. die Laterankirche dem Einsturze drohen, aber von Franciscus und Dominicus gestützt sah, beruht auf mehr als einem bloßen „soll“, da in der Basilica vom Lateran das Fest des heiligen Franciscus von jeher mit hervorragender Solemnität gefeiert, ferner bei der Krönung des Papstes die dritte Oration vom heiligen Franciscus genommen wird, auf das er fortfahre, die Kirche zu beschützen, und da endlich der heilige Bonaventura ausdrücklich berichtet, daß P. Innocenz selbst jenes Traumgesicht andern erzählt habe. — Zur Verwinnung des Portiuncula-Ablässes ist (S. 885) denn doch — außer dem Empfange der heiligen Sacramente — ein anderes gutes Werk geboten, nämlich der Kirchenbesuch, d. i. die Verrichtung des Ablassgebetes in der bestimmten Kirche nach der Meinung des heiligen Vaters. — Die kirchlichen Inquisitoren wurden nicht ausschließlich aus dem Dominicaner Orden genommen (S. 887 und 898), sondern auch aus dem Franciscaner Orden; in der That zählt letzterer deren 560. Auch die Zahl der von Johannes von Monte Corvino, dem allerersten Missionäre Chinas seit den Apostelzeiten, zum Glauben Bekehrten ist viel zu gering angegeben. — S. 890 soll es heißen: U. L. Frau von der Vostanung (statt: von der Gnade) der Gefangenen; ebenso S. 905 Aquila statt Aquileja. — Dagegen kann die unverhältnismäßig kurze Behandlung der neuern Perioden der Kirchengeschichte als kein Fehler des Werkes erscheinen; denn alles so ausführlich, wie im Anfange, war nicht möglich; somit zog das Alterthum aus dem Grunde vor, daß den Protestanten gezeigt würde, es habe der katholische Glaube und katholisches Leben neunzehnhundert Jahre unverändert sich erhalten.

Hall (Tirol). P. Leonard Mar. Wörnhart, O. S. Fr., Rector.

- 35) **Berthold von Henneberg**, Erzbischof von Mainz (1484 bis 1504). Seine kirchenpolitische und kirchliche Stellung. Von Dr. Josef Weiß. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlags-handlung, 1889. M. 1. — = 60 fr.

Der Verfasser der kleinen Schrift erklärt im Vorwort, daß er ursprünglich ein Lebensbild des Mainzer Kurfürsten Berthold von Henneberg zu geben beabsichtigt, aber wegen der Schwierigkeit, das gesammte Material aus den Archiven zu beschaffen und wegen der Würdigung, welche Ulmann in seinem Werk „Kaiser Max I.“ der reichsgeschichtlichen Stellung Bertholds gewidmet, nur dem dort entworfenen Bilde einige ergänzende Züge beizugeben sich entschlossen habe. Wir bedauern diesen Entschluß in doppelter Beziehung. Einmal hätte die aufgeführte und benützte Literatur unter Einem Stoff genug zu einer hochinteressanten Biographie dieses deutschen Kirchenfürsten geboten, der gezeigt, daß es kurz vor der Reformation nicht an Männern auf den bedeutendsten Bischofsstühlen Deutschlands gefehlt, welche eine wahre Reform im Geiste der Kirche bei Clerus und Volk durchzuführen sich bemühten. Er gerade gehörte nicht zu jenen Prälaten, welche schon auf dem Concil von Constanz Petrus de Alliaco in der Rede vom 25. August 1417 charakterisierte: „Clamant de reformatione capitis, ipsis in monstruosa vitiorum deformitate manentibus. Aliorum infirmitatem sanare contendunt et propriam sanitatem contemnunt“. Sodann zeigen auch die „ergänzenden Züge“, daß der Verfasser es versteht, ein lebendiges und kraftvolles Bild geschichtlicher Verhältnisse und Zustände zu entwerfen und gerade die bedeutungsvollsten und entscheidenden Momente in Beurtheilung der Hauptperson einer Biographie zu erkennen und zur Darstellung zu bringen.

Niemand wird daher das Schriftchen aus der Hand legen ohne den Wunsch, daß der Verfasser die vollständige Biographie Bertholds von Henneberg bearbeiten möge.

Fulda.

Professor Dr. Engel.

- 36) **Kölner Correspondenz** für die geistlichen Präses katholischer Vereinigungen der arbeitenden Stände. Redigiert von Dr. P. Dörffler bei St. Ursula in Köln. Zu bestellen in der Verlags-handlung von J. P. Bachem in Köln. III. Jahrgang. Preis M. 3. — = fl. 1.80.

Die „Kölner Correspondenz“ will allen, welche in die Lage kommen, über die sociale Frage sprechen zu sollen, Stoff zu Vorträgen bieten. Daher bringt sie Vorträge und Skizzen, Quellen-Angaben und kleine Mittheilungen, betreffend das Vereinsleben in den Arbeitervereinen u. dgl. Um die Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit der „Correspondenz“ zu zeigen, sei bloß auf einige, ausführlich behandelte Themata hingewiesen, wie z. B. das Programm der Socialdemokratie und das Programm der katholischen Arbeiter-Vereinigen, Ferdinand Lassalle (vier Vorträge), die göttliche Vorsehung (fünf Vorträge), goldene Worte von Kirchenfürsten der neuen Zeit über die sociale Frage, sociale Bedeutung der Klöster (3 Vorträge), Eigenschaften einer guten Hausfrau u. s. w.

Die „Kölner Correspondenz“ kann daher wegen ihres vielseitigen und praktischen Inhaltes allen Vorständen von Arbeiter- und Gesellenvereinen, den Rednern in Casinos, den Predigern, sowie allen, welche sich mit der socialen Frage beschäftigen, bestens empfohlen werden.

Steyr (Ob.-Oest.). Diöcesan-Gesellenvereinspräses J. Ev. Strobl.

- 37) **Manuale Clericorum**, in quo habentur Instructiones asceticae liturgicaeque ac variarum precum formulae ad usum eorum praecipue, qui in Seminariis clericorum versantur. Collegit,

disposuit, edidit P. J. Schneider S. J. Ratisbonae ap. Frid. Pustet 1889. 18°. Editio tertia. 728 Seiten. M. 4 20 = fl. 2.52.

Der verstorbene P. Schneider suchte durch dieses Manuale die Cleriker in ihren eigentlichen Beruf, in die hauptsächlichsten geistlichen Uebungen und kirchlichen Verrichtungen einzuführen.

Es zerfällt darum auch in zwei Theile; im ersten, dem asectischen Theile, finden wir Anweisungen über den clericalen Stand und Beruf, über Vollkommenheit, geistliche Uebungen, Sacramentenempfang, über die heiligen Weihen etc. und eine reiche Auswahl von Gebeten; während im zweiten, dem liturgischen Theile, die rubricistischen Vorschriften für den Chordienst, für die kirchlichen Functionen zu den verschiedenen Zeiten und Festen des Jahres und den Empfang der heiligen Weihen eingehend behandelt werden. In der neuen Ausgabe, welche P. Wehmühl besorgte, sind die Ablassgebete nach der neuesten Raccolta genau revidiert, die Rubriken einer genauen Revision unterworfen und ist auch der lateinische Stil an sehr vielen Stellen verbessert worden. Möchte dieses schätzbare Manuale von jedem Cleriker benützt werden.

Ring.

Professor Josef Schwarz.

38) Die Besserung des Verbrechers und die Bekämpfung des Verbrechens in und außer dem Gefängnisse. Von Pastor Jacobs in Werden. Düsseldorf, L. Schwann, 1889. Preis geheftet M. 1.50 = 90 fr.

„Misereor super turbam“ Marc. 8, 2. Auch eine Frucht des allenthalben zunehmenden religiösen Indifferentismus und der vielfach zerrütteten socialen Verhältnisse der Völker ist jene „turba“, welche gegenwärtig in immer wachsender Zahl die Gefangenhäuser der europäischen Staaten überfüllt, und mit Recht das Mitleiden aller Menschenfreunde herausfordert. Der Anblick des religiösen und sittlichen Elendes der Gefangenen und das Verlangen, nach Möglichkeit darin Abhilfe zu schaffen, hat einem edlen Strafhauseelzorger, dem katholischen Pastor Jacobs in Werden an der Ruhr die Feder in die Hand gedrückt zu einem Büchlein, das eine wahrhafte That des Erbarmens genannt werden muß, und das unter obigem bescheidenen Titel unlängst den Buchermarkt betreten hat. Dasselbe will nicht die schon fast übergroße Literatur über das Gefängniswesen, über die historische Entwicklung und den gegenwärtigen Stand desselben vermehren, sondern nur eine Reihe höchst praktischer Winke geben; und zwar im ersten Theile zur Besserung der Verbrecher a) durch Isolirung der Gefangenen, b) durch Arbeit, c) durch Unterricht und Seelsorge, d) durch Belohnung und Bestrafung und e) durch Fürsorge für die entlassenen Verbrecher; und im zweiten Theile zur Verhütung von Verbrechen durch Bekämpfung a) der Irreligiosität, b) der Trunksucht, c) der Unzucht, d) des Müßigganges und Bettels.

Gibt so der erste Theil einen für den Laien im Gefängniswesen hochinteressanten Einblick in den Mechanismus und Geist der deutschen Strafanstalten, der sich übrigens gegenwärtig mit dem Stande der österreichischen Gefangenhäuser fast vollständig deckt, so wendet sich der zweite Theil belehrend und ermunternd specifisch an die Außenwelt, zumal an die Seelsorger, und fordert sie zur Mithilfe an einem großen und höchst zeitgemäßen Werke der Nächstenliebe auf. Der behandelte Stoff ist, wie aus obigen Andeutungen des Inhaltes ersichtlich wird, ein sehr umfassender; wird jedoch von dem Verfasser in ansprechender Kürze (95 Seiten) ebenso logisch und klar als frisch und lebendig, ja mit einer gewissen Wärme und Begeisterung

behandelt. Ein wahrhaft goldenes Büchlein, das man mit immer steigendem Interesse liest, und das wir gerne in den Händen aller Priester wissen möchten; es kann und wird des Guten unendlich viel stiften. Nimm und lies. Der Verfasser hat, wie wir vernommen haben, von vielen Seiten höchst ehrenvolle Zuschriften erhalten, so namentlich vom hochwürdigsten Fürstbischöf Georg von Breslau und von Sr. Excellenz Herrn Windthorst.

Garsten (Ob.-Oest.).

Johann B. Lorenz,
Seelsorger der k. k. Strafanstalt.

- 39) Ueber das Verhältnis der Volkswirtschaft und Moral.** Ethisch-soziale Abhandlung von Dr. Ferdinand Hasler, Professor der Moraltheologie am königl. Lyceum zu Passau. Passau, M. Waldbauer'sche Buchhandlung (Max Coppenrath), 1887. gr. 8°, 40 S. M. 1. — = 60 fr.

Der Grundgedanke vorliegender Schrift ist ausgesprochen in der Einleitung: „In ihrem angewandten Theile aber muß sich die Wirtschaftslehre der Moral principiell unterordnen, indem . . . die Moralgesetze niemals um der Erreichung eines rein wirtschaftlichen Vortheiles willen verletzt werden dürfen“. Von diesem Standpunkte aus bespricht der Herr Verfasser das Verhältnis der Moral zur materiellen Existenzweise, zum Reichthum, zur Armut. Wenn auch nicht gesagt werden kann, daß die Schrift neues bringt, so darf ihr doch nicht das Zeugnis vorenthalten werden, daß sie das sonst Zerstreute recht gut zusammengefaßt, mit besonderer Berücksichtigung der neueren diesbezüglichen literarischen Erscheinungen. In einer „Schlußbemerkung“ bespricht der Herr Verfasser auch die „soziale Frage und Seelsorge“. Dem Referenten erscheinen diese Ausführungen zu enge gefaßt, und dürfte als Beleg nicht das Wort des citierten Pfarrers Eichhorn dienen, sondern die ganze Socialthätigkeit des genannten unerschrockenen praktischen Socialpolitikers.

Landau (Pfalz).

Professor Dr. Schaedler.

- 40) Im Geiste Overbergs oder Signale der „alten Garde“** für Seelsorger, Lehrer und Lehrerinnen von Bruno Kempten, Verlag der Josef Köpfel'schen Buchhandlung, 1888. 345 S. M. 2. — = fl. 1.20.

Wenn dies Büchlein nur keinem Neupädagogen, einem Nachzüchtling à la Dittes in die Hände fällt! Hat es doch einer geschrieben, respective seine verschiedenen pädagogischen Aufsätze zusammengestellt, der sich mit Stolz bekennt zur „alten Garde“, wie Windthorst die guten christlichen Lehrer genannt, die zwar freilich nicht disputirt über die fünf formalen Stufen des Unterrichts, über Herbart, Ziller, Stoy, dafür aber das nämliche übten, was man jetzt mit wissenschaftlichen Flitter umgeben, und noch etwas anderes dazu befaßen, nämlich das christlich innerliche, katholische Gemüth. Ein solcher alter Schulmeister in des Wortes bester und edelster Bedeutung wendet sich hier, nicht in einer Systematik, sondern in hundert aphoristischen Ausführungen an alle, die nicht bloß mit dem Unterricht, sondern auch mit der Erziehung der Jugend sich beschäftigen und es sind pädagogische Goldkörner aus der Praxis, die er bietet, wenn auch, wie natürlich nicht alles den nämlichen Karatgehalt hat. Wenn der Verfasser seine Ware auch als „noch so unansehnlich, gering und bedeutungslos“ charakterisirt, so möge er dafür — gewiß freut es ihn — das Urtheil eines jüngeren Collegen hören, der bei uns durch die Dittes-Abkassirschule gegangen, und der das Büchlein gelesen, der faßt sein Urtheil dahin: „Ein Schatzkästlein pädagogischer Weisheit“.

Landau (Pfalz).

Professor Dr. Schaedler.

- 41) **Thomae a Kempis De Imitatione Christi Libri quatuor.** Textum edidit, Considerationes ad cuiusque Libri singula Capita ex ceteris ejusdem Thomae a Kempis opusculis collegit et adjecit Hermannus Gerlach Canonicus eccl. cathedr. Limburg. Jur. Utr. Dr. Opus posthumum. Cum approbatione Rev. Archiep. Friburgensis. Friburgi Brisgoviae. Sumptibus Herder. 1889, 12°, (XVI. 391 S.) M. 2.40 = fl. 1.44, geb. in Leinwand mit Rothschnitt M 3.20 = fl. 1.92.

Unter allen schon erschienenen und noch zu erwartenden Ausgaben der „Libri IV de Imitatione Christi“ wird fortan diese zu den schätzbarsten, empfehlenswertesten zählen, einen der ersten Plätze einnehmen.

Durch die Parallelstellen „considerationes ad cuiusque Libri singula Capita ex ceteris ejusdem Thomae a Kempis opusculis“, die er mit dankenswerthem Fleiße und großem Geschicke gesammelt hat, nimmt der als kirchenrechtlicher Schriftsteller in bestem Andenken stehende Limburger Domherr nun auch einen Ehrenplatz ein unter den Vertheidigern der Autorrechte des St. Agneten Chorberrn. Möge die viel- und hochverdiente Verlagshandlung bald von dem vorbehaltenen Rechte auf Uebersetzung in andere Sprachen Gebrauch machen und zunächst für eine deutsche sorgen, damit in alle Kreise getragen werden die köstlichen Mahnungen und Belehrungen unseres Thomas in seinen verschiedenen Schriften mit den befannteren in seinen vier Büchern von der Nachfolge Christi.

Böcklabruch.

Albert Bucher.

- 42) **Predigten auf alle Sonn- und Festtage** des katholischen Kirchenjahres. Von einem katholischen Geistlichen. Mit Approbation des hochwürdigsten Bischofes von Paderborn. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. Preis: I. Heft broschirt M. 1 20 = fl. 72 fr. II. Heft M. 1.40 = 84 fr. III. und IV. Heft M. 1.— = 60 fr.

Unter diesem Titel liegen nunmehr vier Hefte vor: I. und II. Sonntagspredigten des ganzen Kirchenjahres, III. Predigten auf die Feste des Herrn, IV. Predigten auf die Feste der Muttergottes. Die Predigten kennzeichnen sich durch Kürze; die Themate sind meist gut gewählt und praktisch, sind klar ausgeprochen und gewöhnlich zweigetheilt. Abkürzungen über das angekündigte Thema kommen nicht wohl vor. Papier und Druck sind sehr schön und lobenswerth. — Das ist, was zum Lobe der vorliegenden Predigten gesagt werden kann. — Leider führen sich diese Predigten ohne alle weitere Erklärung in das Publicum ein; — es fehlt alle Vorrede, es fehlt der Name des Autors, es fehlt der Wortlaut der bischöflichen Approbation, es fehlt jegliche Empfehlung, und die Empfehlung, die sie sich selbst erworben, dürfte nicht bedeutend genannt werden. Vor allem drängt sich bei Durchsicht der beiden Hefte die Frage auf, warum man solche Predigten überhaupt drucken wollte. Wir haben doch hundert bessere Predigtwerke, darunter sehr viele, die nebst anderen Vorzügen, z. B. herrlichen Gedankenreichtums, edler, oratorischer Sprache u. a. denselben Vorzug der Kürze und dazu noch den der Prägnanz haben. — Vorliegende „Predigten“ sind in jenem Stile geschrieben, welchen die Homileten den „niederen Stil“ heißen, und sind durchweg lauter Inhalt und Form für Zuhörer niederen Bildungsgrades (Landvolk) berechnet. Die Sprache ist einfach, populär, manchmal schwerfällig und unklar. Soweit Beweiskührung sich vorfindet, ist sie gewöhnlich schwach, nicht überzeugend; die Affecte werden wenig oder gar nicht angeregt, auch nicht im Epilog; überhaupt ist der zweite Zweck einer Predigt („ut veritas placeat“) fast gar nicht, der dritte Zweck („ut veritas moveat“) im allgemeinen wenig und matt, gewöhnlich nur der erste

(„ut veritas pateat“) erstrebt und soweit es bei solchen Zuhörern zu geschehen hat, auch ziemlich erreicht.

Auch die Festpredigten erheben sich nicht über das Niveau der Mittelmäßigkeit; Beweisführung und Sprache nichts weniger als musterhaft. Auch die Wahl des Themas verdient nicht inunter Anerkennung; dasselbe ist oft zu ausgedehnt, z. B. ist für eine Lichtmesspredigt angekündigt im ersten Theil: „Tempel- und Opfergang, Auslegung der Wöchnerinnen“, im zweiten Theil: „Kerzenweihe“; für das Seapulierfest: „Bruderschaften und Ablass“; — welche große Themata! und doch ist das erste Thema auf sechs, das zweite auf zehn Seiten abgethan.

Stift Metten (Bayern).

Rector P. Gregor Meyer.

43) Geschichte des fürstl. Benedictinerklosters N. S. J. zu Einsiedeln unter Abt Johannes I. von Schwanden

(1298—1327). Mit besonderer Berücksichtigung des schwyzerisch-einsiedeln'schen Marchenstreites. Mit urkundlichen und artistischen Beilagen.

Von P. Odilo Ringholz, O. S. B. 297 Seiten, mit lithographirter Karte und Chromo-Tafel, elegant broschirt M. 4 — = fl. 2.40.

Das Buch erschien zuerst in dem Schweizer „Geschichtsfreund“. Aber die Bedeutung, welche gerade die in demselben behandelten Zeitabschnitte für die Geschichte der Schweiz und insolge dessen für die allgemeine Geschichte haben, macht die besondere Herausgabe ebenso wichtig als interessant. Der erste Theil behandelt den innern Zustand des Stiftes, der zweite die äußern Störungen und der dritte die Thätigkeit einzelner Conventualen außerhalb des Stiftes.

Am anziehendsten ist der zweite Theil. Er führt uns ein in jene Zeit, wo der heilige Meinrad in den Zwanzigerjahren des neunten Jahrhunderts seine einfache Klausel im „finstern Walde“ an jener Stelle aufrichtete, wo jetzt die Gnadenkapelle liegt. Er kümmerte sich freilich nicht um die Eigenthumsverhältnisse des Bodens, den er bewohnte. Er verlangte nichts von der Welt und sein Aufenthalt störte auch niemanden. Anders wurde es, als im zehnten Jahrhunderte Benno mit mehreren Gefährten die St. Meinradskapelle bezog. Der Unterhalt der Eremitengemeinde forderte die Ueberwachung der Wildnis. Der Abt bat den Kaiser Heinrich II., er möchte diesen Wald, welcher durchaus „wild und unwegsam“ sei, daher ein Regale und freies Eigenthum der Krone bilde, den Brüdern zur Benutzung überlassen, was auch mittels Urkunde vom 2. September 1018 geschah. Die Mönche verwandelten bald den Urwald in herrliche Tristen und Auen. Wie das die benachbarten Schwyzer sahen, gelüstete sie darnach, und es entbrannte jener merkwürdige „Marchenstreit“, der durch zweihundert Jahre dauerte. Eben unter Abt Johannes kam er wieder zum Ausbruch und erreichte seinen Höhepunkt, indem die Schwyzer in der Dreikönigsnacht, 6.—7. Jänner 1314, das Kloster überfielen, es sammt dem Gotteshause ausplünderten und die Insassen theils niedermachten, theils gefangen fortführten. Wohl wurden sie wieder freigelassen und über die Schwyzer die Excommunication und die Reichsacht erklärt, aber der damalige Zustand des deutschen Reiches, die Zwistigkeiten und der Kampf der Gegenkönige Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Bayern machten die gegen die Schwyzer verhängten Strafen wirkungslos, und der Abt mußte sich begnügen, einen Vergleich zu schließen. Aus der überall mit Urkunden belegten Darstellung leuchtet ein, wie übel selbst Friedrich Schiller berathen war, wenn er in seinem „Wilhelm Tell“ den Staufacher sprechen läßt, „es hätten die Leute von dem Gotteshaus Einsiedeln vom Kaiser einen Brief erschlichen, worin er ihnen die herrenlose Wüste schenkte, wiewohl sie von jeher ihnen gehörte“. Solche Irrthümer haben sich auch in andere Geschichtsbücher eingeschlichen, daher war es eine verdienstliche That, daß der gelehrte Benedictiner P. Odilo durch das Studium der Quellen und durch Beibringung von reichem Urkundenmaterial die Behauptung eines unrechtmäßigen Besitzes auf das schlagendste widerlegte. Der Verfasser

spricht dabei nicht selbst, sondern lässt die Quellen reden, und handelt genau nach dem schon von Cicero aufgestellten Grundsatz: „dass das erste Gesetz der Geschichte sei, nichts Falsches zu erzählen und nichts Wahres aus Furcht zu verschweigen“. Dabei werden wir in die damaligen Verhältnisse der Klöster in und außer denselben, die Sitten und Gebräuche des Volkes eingeführt, und ein reiches Bild handelnder Personen vom Klosterbruder und Schwyzer Bürger angefangen bis hinauf zu den Trägern der Tiara und der Kaiserkrone wird vor uns aufgerollt. Der Anhang zeigt ein Facsimile aus der Manessischen Handschrift. Bekanntlich wurde diese Handschrift von dem Ritter und Rathsherrn in Zürich, Rüdiger Manesse, hergestellt, um den zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zu Reige gehenden Minnegesang durch eine Sammlung von Liederbüchern der Vergessenheit zu entreißen. Im siebzehnten Jahrhundert kam diese merkwürdige Sammlung durch Kauf aus der Schweiz in die kurfürstliche Bibliothek zu Heidelberg und im dreißigjährigen Krieg durch Raub nach Paris, von wo sie erst vor kurzem wieder nach Heidelberg zurückkam. Daher wird diese literarische Erscheinung nicht nur bei allen Geschichts- und Kunstfreunden großes Interesse erregen, sondern auch manche Geschichtsklüge in ihrer Grundlosigkeit aufdecken.

Poderjam (Böhmen).

Canonicus Wächtler.

44) **De jejunio ecclesiastico in genere deque jejuniis ecclesiae orientalis in specie.** Dissertatio inauguralis, quam concinnavit Felicianus Bran. Magno-Varadani 1889. 8°.

Diese 86 Seiten umfassende Dissertation gibt eine gedrängte Uebersicht der Geschichte und Praxis des Fastens in der abendländischen und morgenländischen Kirche. Die Lectüre kann etwa solchen Theologen, welche zum Studium der Quellen und der größten Werke über diese Materie nicht Zeit haben, empfohlen werden. Die Latinität des Schriftchens lässt an manchen Stellen zu wünschen übrig; so ist z. B. S. 86, Z. 2 von oben vel statt an gebraucht; auch kommen im Verhältniß zu der geringen Seitenzahl ziemlich viele Druckfehler vor, so z. B. S. 4, Z. 10 continet sibi statt se, S. 22, Z. 3 von unten anathemisat; S. 43, Z. 10 von oben idaeis statt ideis, S. 74, Z. 7 von oben unquem statt unguem.

Dillingen.

Professor Dr. Xaver Pfeifer.

45) **Rorate.** Anleitung, die heilige Advents- und Weihnachtszeit auf gottgefällige und verdienstliche Weise zuzubringen von Dominicus Josef Faustmann, freies. Pfarrer in Würzburg. Würzburg bei Bicher 1889. 232 S. in 16°. Preis 50 Pf. = 30 fr.

Das benannte Werklein entspricht genau seinem Titel und ist sehr geeignet den katholischen Christen in den Geist der Advent- und Weihnachtszeit einzuführen. Es lehnt sich ganz an die Liturgie der Kirche an, wenn es auch einige Partien, wie die Rorate und Weihnachts-Messen, die Antiphonen und die Weihnachts-Mette in deutscher Uebersetzung darbietet. Einfachheit der Sprache und Nüchternheit der Aeuße werden rühmlich hervorgehoben zu werden. Laien und Predigern ist es zu empfehlen.

Innichen.

Propst Dr. Josef Walter.

46) **Der Rosenkranzmonat.** Ein Büchlein zur Belehrung über den heiligen Rosenkranz von D. J. Faustmann. Würzburg. Bicher. 236 S. in 16°. Preis 50 Pf. = 30 fr.

Dieses Büchlein trägt das gleiche Gepräge an sich, und zerfällt sozusagen in drei Theile, wovon der erste mit dem Unterrichte über das Rosenkranzgebet, der zweite mit der Auseinandersetzung der Rosenkranz Geheimnisse sich befaßt, während im dritten Theile die gewöhnlichen Andachtsübungen folgen, jedoch nicht

ohne Rücksicht auf den heiligen Rosenkranz. Der wichtigste dieser Theile ist der zweite, in welchem nach Muster mehrerer in unserer Zeit erschienener Rosenkranzbüchlein, die einzelnen Geheimnisse in zehn Punkte zerlegt sind. Wir glauben, daß dies Büchlein den besten Leistungen in diesem Gegenstande würdig zur Seite gestellt werden könne.

Innichen.

Propst Dr. Josef Walter.

- 47) **Sieben Betrachtungen, für jeden Tag der Woche.** Von Pr. J. Bosco. 32°. 46 S. Donaumörth. L. Auer. Preis 30 Pf. = 18 fr.

Ueber seine Absicht bei der Verfassung dieses Schriftchens sagt der nunmehr verewigte Apostel von Tausenden verwahrloster italienischer Knaben, Don Bosco, im Vorworte „an die Jugend“ sehr bemerkenswerth: Weil die zwei gewöhnlichsten Fallstricke, die die Hölle den jungen Leuten lege, die seien, daß sie ihnen vor- spiegelt, erstens: ein gutes Leben sei nothwendig ein freudenloses, ja trauriges, und zweitens: sie hätten noch lange Zeit zu leben, und sich dann zuletzt zu befehren: darum wolle er der Jugend in diesem Büchlein ein wirksames Mittel an die Hand geben, um in der Freundschaft Gottes stets freudig zu leben, und, jung oder alt, glücklich zu sterben. Dieses Mittel — er nennt es geradezu „Lebensregel“, — sei die tägliche Beherzigung einer sogenannten ewigen Wahrheit. Er legt diese nun — es sind die bekannten: Ziel und Ende des Menschen, schwere Sünde, Tod, Gericht, Hölle, Ewigkeit der Strafe, Paradies — für jeden Wochentag vor, fernig und kurz, wie es für junge Leute eben sein muß; vielleicht würde der Ton des deutschen Büchleins noch wärmer sein, wäre es eine directe Uebersetzung aus dem Italienischen, welches fast gewiß die Sprache des Originals ist, und nicht aus dem Französischen, wie es sich auf dem Titel ankündet. Leider sagt die Erfahrung, wie schwer die Leute, namentlich junge, dazu zu bringen sind, eine, wenn auch noch so kurze und ihnen ganz leicht gemachte Betrachtung vorzunehmen. Falls daher das Büchlein des Don Bosco mehr Glück und Erfolg hat, so müßte man hierin ein deutliches Zeichen erkennen, daß der nunmehr verklärte Gottesmann auf daselbe einen besonderen Segen vom Himmel herabgesiehet habe, und durch seine eigenen reichen Verdienste bei Gott selber mehr und mehr wirksam und fruchtbringend mache.

H. R.

- 48) **Die Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes.** Ein Cyklus geistlicher Gedichte von Valentin Lehmann, Priester der Diocese Ermeland. Mit oberhirtlicher Genehmigung. Ertrag für zwei katholische Vereine in Elbing bestimmt. Braunsberg 1887. Huges Verlag. Preis gebd. M. 1.20 = fl. —.72.

Diese kurzen Gedichtchen haben sich als „formgewandt und innig“ bereits Freunde gemacht, und ist zu hoffen, daß sie in Kreisen, die Elbing näher stehen, ihrem guten Zwecke erfreuliche Beiträge zuführen mögen. Für den unmittelbaren Gebrauch, nämlich beim Gebet des heiligen Rosenkranzes selbst, dürften übrigens im Allgemeinen wohl noch kürzere und dabei auch möglichst markige Reimverse (ähnlich wie bei der Stationen-Andacht des heiligen Kreuzweges) am erwünschtesten sein, die in einfacher, herzlicher Sprache die wesentlichsten Momente jedes einzelnen Geheimnisses, sowie dessen Aufopferung und die Bitte um die, jedem dieser Geheimnisse besonders entsprechende Frucht und die ihm eigene Gnade, zum Ausdruck brächten.

H. R.

- 49) **Weihnachts-Festkreis.** Entwürfe zu Betrachtungen, zunächst für Cleriker, von P. Julius Müllendorff, S. J. Innsbruck. Druck und Verlag von Fel. Rauch. 1888. XIII und 444 S. Preis fl. 1.15 = M. 2.30.

Die „Betrachtungs-Entwürfe“ des hochw. P. Müllendorff haben das gewiß seltene Glück, überall gleich ausnahmslos wie warme Anerkennung und Empfehlung zu finden, sowohl wegen ihres reichen Inhaltes, als ihrer klaren fesselnden Darstellung, ihrer maßvollen Inanspruchnahme der Denkfähigkeit wie des Gemüthes der Leser, kurz ihres Aufbaues auf theologisch-wissenschaftlicher wie gediegen-ästhetischer Grundlage. Gerade im vorliegenden Bändchen, das von der Sammlung das dritte bildet, war Gelegenheit, dies sehr vortheilhaft hervortreten zu lassen, indem bekanntlich die gewöhnliche Gattung ascetischer Schriften, wenn sie von der Menschwerdung und dem Deus Infans handelt, so gern vor jedem Tiefergehen gleichsam wie vor einem Mangel an sobrietas (Rom. 12, 3) und an Demuth zurückscheucht, und sozusagen nur in Affecten aufgeht. Um übrigens alle Betrachtungen über die „Geheimnisse der Kindheit Jesu“, so sagt der hochw. Verfasser in der „Vorbemerkung“, in diesem Bändchen zu vereinigen, wollte er auch die über die Verkündigung, Vermählung, Heimsuchung und Reinigung Mariä, sowie die Begebeheiten, welche den heiligen Vorläufer des Heilandes, Johannes den Täufer, betreffen, als Betrachtungsgegenstände für den Advent- und Weihnachts-Cyclus aufnehmen. Es wäre ganz überflüssig, das Buch des Weitern anzuempfehlen; es empfiehlt sich, wie gesagt, reichlich von selbst.

H. R.

50) Der hl. Valentin, erster Bischof von Passau und Rhätien.

Eine historisch-kritische Untersuchung. Von Professor Dr. Josef Nirschl.
Mainz. Kirchheim. 1889. 47 S. Preis M. 1. — = fl. —.60.

Obiges Schriftchen ist mit warmem Localpatriotismus geschrieben und sucht zu erweisen, was schon der Titel anzeigt, daß der hl. Valentin erster Bischof von Passau gewesen. Vesteres kann aber, bei den spärlichen Nachrichten, die wir über Valentins Thätigkeit haben, nur auf Grund der sogenannten Bleitafel erhärtet werden, die 1120, als in Passau der Sarg des heiligen Bischofs geöffnet wurde, gefunden worden sein soll. Dem Erweis der Authenticität dieser Bleitafel ist denn auch die ganze historisch-kritische Untersuchung gewidmet; allein ich muß gestehen: meine ersten Bedenken gegen dieselbe sind durch obige Schrift nicht vermindert, sondern eher vermehrt worden; auf sie genauer einzugehen, ist jedoch hier nicht der Ort, nur andeuten möchte ich einige derselben. Wie eine Tafel aus Blei (tabula plumbea), das doch kein sonderlich sprödes Metall ist und die zudem in einem Sarg verwahrt worden, so in Stücke zer schlagen werden sollte, daß die Inschrift kaum mehr leserlich war; wie letztere in einem Sarg, der zudem in einer Mauer verwahrt worden, ex terrae putredine unleserlich werden könnte, ist mir nicht recht begreiflich. Trotz dieser angeblichen Unleserlichkeit weiß aber der Finder sie doch recht schön zu entziffern, freilich ganz im Sprachcolorit seiner Zeit. Vesterer Punkt scheint auch für H. N. eine der Hauptchwierigkeiten zu sein. Seite 18 und 22 sagt er, „daß wir keine diplomatisch genaue Copie der Inschrift haben, sondern nur soweit, als es die Lesbarkeit der Schrift möglich machte.“ Nach Seite 16: „Besitzen wir den Text der Inschrift — wenn wir vielleicht von Norica absehen — in einer diplomatisch genauen Copie“. Wie sich H. N. erstieren Fall denkt, ist mir nicht recht klar. Entweder kann ich eine alte Schrift lesen, dann copiere ich sie genau, oder aber sie ist für mich nicht ganz leserlich, dann gebe ich sie lückenhaft. Lückenhaft ist nun aber gerade die angebliche Inschrift nicht. Dann aber ist der Zweck der Fälschung zu durchsichtig. Valentin soll vom Papste selbst eigenhändig zum ersten Bischof von Passau consecrirt worden sein. Der Vergleich mit anderen Missions Bischöfen, speciell dem hl. Bonifacius und die hieraus sich ergebenden Folgen für den Passauer Stuhl, namentlich gegenüber Salzburg, legt sich von selbst nahe. Ich vermag somit die Authenticität genannter Bleitafel keineswegs für so sicher gestellt zu halten, wie Herr Professor Nirschl; dann aber bleibt der hl. Valentin für uns nur Regionalbischof von Rhätien, nicht aber Localbischof von Passau.

München.

Universitäts Professor Dr. Alois Knöpfler.

51) Katechetische Predigt-Entwürfe auf Grundlage des Deharb'schen Katechismus zum Gebrauche für Seelsorgepriester von Georg Glaser, Priester der Diocese Passau. Mit Druckerlaubnis des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats Passau. Passau, 1889, Verlag von Rudolf Abt. M. 2.50 = fl. 1.50.

Nicht weniger als 373 kurze Predigt-Entwürfe geben uns den ganzen Inhalt des Deharb'schen Katechismus in praktischer Behandlung, geeignet wie zur Christenlehre so auch für vormittägige Sonn- und Festtagspredigten. Der Vorzug dieser mit Benützung der neuesten einschlägigen Literatur ausgearbeiteten Entwürfe besteht in der guten Disposition des Stoffes, in den klaren Einteilungen der einzelnen Skizzen, sowie auch in der meist ausführlichen Zergliederung der Punkte, mit Angabe zahlreicher Texte der heiligen Schrift und öfters auch von Beispielen. Letztere sind freilich oft nicht jedem Priester als bloße Citate schnell zur Hand, oder gar nicht erfindlich. S. 156 citirt der Verfasser „katholischer Volksfreund von Regensburg 1878 n. 21, 1884 n. 21, 1885 n. 21“, was selbst im Königreiche Bayern nicht in jedem Pfarrhofs zu haben sein wird. Unbekannte Beispiele sollten kurz angegeben werden. Auch würde das Buch auf größere Abnahme rechnen dürfen, wenn manche Entwürfe ausführlicher dargestellt wären, zumal sie doch als vollendete Conceptionen, die schon auf der Kanzel gehalten wurden, vorlagen. (Vorwort IV.) Ungachtet dessen bleiben obige Vorzüge aufrecht und das Buch sei besonders jungen Priestern wegen der erschöpfenden Durcharbeitung des ganzen Katechismus bestens empfohlen — nicht nur für die Kanzel, sondern auch für Cura und Concurat, da es in allen Fragen der Dogmatik, Moral und des Kirchenrechtes in den wichtigsten Punkten Aufschluß gibt.

Was wohl nicht dem sich die Seite XI selbst widmenden Seher in der Promenadestraße 6, München, in die Hausschuhe zu schieben sein wird, ist ein achtundneunzigjähriger Antiquar, der mit dem „gottseligen P. Porto Maurizio“ S. 217 sich eingeführt hat, statt dem seit 1791 „selig“ und 1867 „heilig“ gesprochenen „Leonard von Porto Maurizio“.

Hall (Tirol).

P. Philibert Seeböck, O. S. Fr.

Neue Auflagen von Gebet- und Erbauungsbüchern.

1) **Mein Gott und mein Alles.** Ein vollständiges Gebet- und Unterichtsbuch von P. Ulrich Steindlberger, O. S. B. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. Salzburg, Mittermüller. Preis fl. —.50 = M. 1.—.

Die vorliegende zweite Auflage hat eine gänzliche Umarbeitung erfahren und verdient wirklich ob der trefflichen Auswahl der Gebete und des tief religiösen Geistes, der aus dem Buche weht, die beste Empfehlung. Es ist sehr reichhaltig, bringt eine große Auswahl von Mess-, Beicht- und Communion- und anderen, für die verschiedenen heiligen Zeiten und Anliegen wünschenswerten Andachten, kernigen und weisevollen Gebeten. Ein Vorzug dieses Buches ist die zweckmäßige Verwendung sehr vieler Ablassgebete, wodurch die Erlangung der Ablässe so leicht ermöglicht wird; im Anhang gibt der Verfasser für die verschiedenen Stände recht praktische Lebensregeln. Möge das Buch die große Verbreitung finden, die ihm gebührt.

Linz.

Professor Franz Schwarz.

- 2) **Die Lilie.** Ein katholisches Lehr- und Gebetbuch besonders für die reifere Jugend, von Ferdinand Hellweger. Dritte Auflage. Brixen. 1890. Verlag von A. Wegers Buchhandlung. Preis fl. —.80 = M. 1.60.

Der erste Theil des Buches gibt eine klare, eindringliche Belehrung über den Wert der heiligmachenden (Tauf-) Gnade, den Verlust und die Wiedererlangung durch das Sacrament der Buße, dessen einzelne Stücke wirkungsvoll durch Beispiele beleuchtet werden. Der zweite Theil führt uns lebhaft die verschiedenen Gefahren, die der Unschuld drohen, vor Augen und bespricht die Mittel, dieselbe zu bewahren. Im Anhange finden sich die nothwendigsten Gebetsformen.

- 3) **Weg zum Himmel.** Vollständiges Gebetbuch von P. Philibert Seeböck. 15. neu bearbeitete und vermehrte Auflage. 1890. Verlag von Fel. Rauch. Preis brosch. fl. —.60 = M. 1.—.

Diese neueste Auflage des sehr verbreiteten Gebetbuches hat eine thatächliche Vermehrung und innere Vervollkommenung erfahren, indem die einzelnen Bruderschafts-Andachten und die größeren Feste kurze passende Erklärungen über deren Ursprung, Zweck und Bedeutung erhielten und einige neue Gebete eingefügt wurden.

- 4) **Die ewige Anbetung des allerheiligsten Altars sacramentes.** Ein vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch, von J. Reiner mann. Neunte Auflage. 1889. Münster, Verlag der Regensburg'schen Buchhandlung. Preis M. 1.— = fl. —.60 kr.

Das vorliegende Buch, in seiner neuen Auflage von Pfarrer Evelt nach Reinermanns Ableben herausgegeben, erscheint in handlicherem Formate und vermehrtem Inhalte, und wird sich zur Uebung und Belebung der Andacht zum allerheiligsten Sacramente gewiß recht förderlich erweisen.

- 5) **St. Gertruden- und Mechtildenbuch.** Das Kirchenjahr nach den Offenbarungen der hl. Gertrudis und Mechtildis. Mit einem vollständigen Gebetbuche von P. Philibert Seeböck. Zweite Auflage. 1890. Salzburg. Verlag von Anton Pustet. Preis brosch. fl. —.70 = M. 1.20.

Wie der Titel schon andeutet, wird zuerst das Kirchenjahr in seinen einzelnen hervorragenden Festen nach den Offenbarungen der genannten Heiligen dem frommen Gemüthe in anziehenden Bildern und Allegorien vorgestellt; die darauffolgenden Andachts-Übungen sind gleichfalls den Schriften dieser Heiligen entnommen. Der große klare Druck wirkt auf das Auge angenehm.

- 6) **Das Gotteskind im Gottesdienste.** Von Anton Griesl. Dritte Auflage. Graz. Ulrich Mosers Buchhandlung. Preis geb. in Calico 40 fr. = 80 Pf.

Das Lob, welches im ersten Hefte 1887 der zweiten Auflage gesendet wurde, gebührt mit vollem Rechte auch dieser Auflage; für Kinder von ca. zehn Jahren und darüber sehr empfehlenswert.

- 7) **Messbüchlein für fromme Kinder** von G. Mey. Zwölfte Auflage in kleinem Format mit Bildern. Freiburg, Herder. Preise 30, 40, 45 Pf., inleinwand mit Goldtitel M. 1.— = fl. —.60.

Das sehr gefällige, hübsch illustrierte und handsame Büchlein birgt in sich auch einen dementisprechenden andachterweckenden Inhalt. Für Kinder mit und über acht Jahren.

- 8) **Communion-Gebete.** zunächst zum Vor- und Nachbeten. Fünfte Auflage. Brixen. Wegers Buchhandlung. Preis 12 fr. = 24 Pf.

Diese Gebete, welche bezüglich der Acte der Vorbereitung und Dankagung die Ordnung des Katechismus einhalten, erweisen sich sehr praktisch; sie athmen den Glauben und das Gefühl, von denen ein gutes Kind bei dieser Andacht beseelt sein soll.

- 9) **Die Krippe.** Betrachtungen und Gebete für zehn Tage der heiligen Weihnachtszeit. Den lieben Kleinen gewidmet von P. Karl Antoniewicz. Zweite Auflage. Donauwörth 1890. L. Auer. Preis 60 Pf. = 36 fr.

Die günstige Recension dieses lieben Büchleins, welche im ersten Hefte des heurigen Jahrganges der ersten Auflage zutheil wurde, gilt gleichfalls der zweiten, umso mehr, da dasselbe eine Vermehrung des Inhaltes erfuhr; es enthält auch zehn Krippenlieder mit Noten.

- 10) **Lasset uns beten!** Gebetbuch von W. Färber. Freiburg, Herder 1889. Dritte Auflage. Preis M. 1.10 = fl. — .66.

Wir künden dieses für Communion-Geschenke ganz geeignete Erbauungs-Büchlein, das in recht gefälliger Ausstattung erscheint, mit dem Bemerkten an, daß es sich würdig an ein anderes, seinerzeit in der Quartalschrift besprochenes Gebetbuch desselben Verfassers mit dem gleichbedeutenden Titel „Oremus“ anschließt.

Putzleinsdorf.

Korb. Hanrieder.

- 11) R. P. Leonhard Goffine **Handpostille.** Neu herausgegeben von einem katholischen Pfarrer, wieder durchgesehen von Dr. F. J. Holzwarth. Siebente, umgearbeitete Auflage von Dr. M. J. Scheeben, Professor am erzbischöfl. Priesterseminar zu Köln. Mit Gutheißung der geistlichen Obrigkeit. Aachen 1887. Druck und Verlag von Albert Jacobi & Comp. Gr. 8°. S. XI u. 820. Preis M. 3.— = fl. 1.80.

Die Goffine'sche Handpostille feiert gegenwärtig ihr 200jähriges Jubiläum, da sie 1690 zum erstenmale in Mainz die Presse verließ. Die bündige, klare und volksthümliche Art der Darstellung der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehren, hat selbe zu einem unentbehrlichen Hausbuche gemacht, hat übrigens auch so manche zeitgemäße Uebersarbeitung durch berufene Hände gefunden, deren eine im vorliegenden angezeigt wird. An derselben hat Dr. Holzwarth durch Beigabe der neuesten Feste, und namentlich Dr. Scheeben i. A. durch die Einrückung von Festen rheinländischer Heiligen bestens gearbeitet. Bilder hat diese Ausgabe allerdings keine, dafür ist aber der Text ungemein reichhaltig und auch gediegen, wofür schon Scheebens Name Bürgschaft genug ist.

Mainz.

Adolf Schmuckenschläger, Professor der Theologie.

- 12) Goffine, **Christkatholische Handpostille.** Fünfte Auflage. Volksausgabe. Freiburg bei Herder. Preis brosch. M. 2.— = fl. 1.20; gebd. in Halbleder M. 3 — = fl. 1.80.

Leicht leserlicher Druck mit hübschen Holzschnitten, sowie der hinzugefügte dritte Theil, welcher nebst der Erklärung der heiligen Messe einen Unterricht über verschiedene fromme Uebungen sammt den entsprechenden Gebeten enthält, und der Anhang, welcher zwei Abhandlungen aus der Feder des seligen Alban Stolz bietet, machen diese Ausgabe zu einer recht empfehlenswerten.

- 13) Goffine, **Handpostille,** nebst einem vollständigen Gebetbuche. Volksausgabe. 24. Auflage. Münster. Mischendorff'sche Buchhandlung. Preis: Halbleder gebd. M. 2.30 = fl. 1.38; brosch. M. 1.75 = fl. 1.05.

Handjames Format, reiner und sehr gefälliger Druck und 49 Holzschnitte, sowie die ansprechenden Gebetsformulare kennzeichnen vortheilhaft diese Ausgabe.

- 14) **Maiblumen** zu Ehren der unbefleckten Braut des heiligen Geistes.
Ein Maibüchlein für das katholische Volk. Mit geistlicher Genehmigung.
Zweite Auflage. Druck und Verlag der Missionsdruckerei in Steyl. 8^o.
155 S. Preis 40 Pf. = 24 kr.

Im schöner Ausstattung und handlichem Format liefert uns die namentlich für die Förderung der Andacht zum heiligen Geiste und der Marien-Verehrung so rührige Druckerei des Missionshauses zu Steyl in zweiter Auflage ein Betrachtungsbüchlein für den Maimonat, welches Maria, der unbefleckten Braut des heiligen Geistes geweiht ist. Es will einerseits in der wahren Verehrung und Liebe Marias befestigen und weiter befördern, andererseits zur Erfüllung der Dankbarkeit gegen die dritte göttliche Person anregen. Ein Zweck, der eben so erhaben ist, als er auch durch die Anlage und den reichen Inhalt des Buches gewiß erreicht wird.

Freistadt

Professor Dr. Kerstgens.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer, S. J., Consultor der hl. Congregation der Ablässe in Rom.

1) Fünf kurze Gebete, welche sich auf die in der Encyklika „Sapientiae christianae“ vom 10. Januar 1890 empfohlenen christlichen Pflichten beziehen, wurden durch Rescript der heiligen Ablass-Congregation vom 17. Mai 1890 mit 300 Tagen Ablass für Alle bereichert, welche sie wenigstens reumüthigen Herzens und andächtig sprechen; auch ist der Ablass den Seelen des Tregfeuers zuwendbar. — Die Gebete lauten:

Jesus, Maria und Josef, segnet uns und verleihet uns die Gnade, die heilige Kirche, wie es unsere Pflicht ist, mehr als alle andern irdischen Dinge zu lieben und ihr diese unsere Liebe jederzeit und zumal durch unsere Handlungen zu beweisen. — Vater unser . . . , Begrüßet seist du . . . , Ehre sei . . .

Jesus, Maria und Josef, segnet uns und gewähret uns die Gnade, den Glauben, welchen wir in der heiligen Taufe zum Geschenke erhalten haben, unserer Pflicht gemäß offen und muthig, ohne menschliche Rücksichten zu bekennen. — Vater unser . . . , Begrüßet seist du . . . , Ehre sei . . .

Jesus, Maria und Josef, segnet uns und gebet uns die Gnade, daß wir, wie es unsere Pflicht erfordert, durch unser Wort, mit unserm Vermögen und selbst mit dem Opier unseres Lebens, soviel an uns gelegen ist, für die Vertheidigung und Erhöhung unseres heiligen Glaubens eintreten. — Vater unser . . . , Begrüßet seist du . . . , Ehre sei . . .

Jesus, Maria und Josef, segnet uns und verleihet uns die Gnade, daß wir uns alle, wie es unsere Schuldigkeit ist, gegenseitig lieben und in unserm Denken, Wollen und Handeln vollkommene Eintracht herstellen, unter der Leitung und in Abhängigkeit von unsern kirchlichen Oberen. — Vater unser . . . , Begrüßet seist du . . . , Ehre sei . . .

Jesus, Maria und Josef, segnet uns und gewähret uns die Gnade, daß wir, wie es unsere Pflicht ist, unser Leben vollkommen gleichförmig machen mit den Vorschriften der Gebote Gottes und der Kirche, auf daß wir stets in jener Liebe leben, welche den Hauptinhalt der Gebote bildet. — Vater unser . . . , Begrüßet seist du . . . , Ehre sei . . .

2) Ferner wurde für das folgende Gebet zum hl. Erzengel Raphael durch Rescript der heiligen Congregation der Ablässe vom 21. Juni 1890 ein Ablass von 100 Tagen allen Gläubigen gewährt, welche es reumüthig und mit Andacht sprechen; derselbe ist gleichfalls den armen Seelen zuwendbar:

Glorreicher Erzengel, heiliger Raphael, erhabener Fürst des himmlischen Hofes, ausgezeichnet durch die Gaben der Weisheit und Gnade, Führer der Reisenden zu Wasser und zu Land, Tröster der Unglücklichen und Zuflucht der Sünder, siehe mir, ich bitte dich, in allen Nöthen und Drangsalen dieses Lebens gnädig bei, gleichwie du dem jungen Tobias auf seiner Reise zur Seite standest. Da du die Heilskraft Gottes bist, so flehe ich demüthig zu dir: heile meine Seele von ihren zahlreichen Krankheiten, und meinen Leib von den Uebeln, welche ihn peinigen, wenn dies zu meinem Besten ist. Besonders aber bitte ich dich um die englische Tugend der Reinheit, auf das ich würdig werde, ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes zu sein. Amen.

3) Fünf Sonntage zu Ehren des hl. Johannes Berchmans. Zur Beförderung der Andacht zu diesem Patron der christlichen Jugend, welcher erst vor zwei Jahren feierlich in die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde, hat unser heiliger Vater durch Rescript der heiligen Ablass-Congregation vom 17. Mai 1890 folgende Ablässe bewilligt. Alle Gläubigen nämlich, welche an den fünf Sonntagen (zur Erinnerung an die fünf Jahre, welche der Heilige im Orden der Gesellschaft Jesu verlebte), die dem Feste des hl. Johannes Berchmans (13. August) unmittelbar vorhergehen, frommen Betrachtungen oder Gebeten und anderen Werken der christlichen Frömmigkeit zu Ehren dieses Heiligen obliegen, gewinnen an den ersten vier Sonntagen jedesmal einen Ablass von sieben Jahren und sieben Quadragenen, wenn sie reumüthig beichten, communicieren, eine Kirche oder öffentliche Kapelle andächtig besuchen und daselbst eine zeitlang nach Meinung Sr. Heiligkeit fromm beten; am letzten Sonntag aber vollkommenen Ablass unter den gleichen Bedingungen. Alle diese Ablässe können den Seelen des Fegfeuers zugewendet werden.

4) Die vor kurzem allen Gläubigen verliehenen Ablässe für die fromme Uebung von fünfzehn unmittelbar aufeinanderfolgenden Samstagen vor dem Rosenkranzfest oder sonst während des Jahres wurden bereits in dieser Quartalschrift (1890, I. Heft, S. 189) mitgetheilt. Gleichzeitig wurde bemerkt, daß das betreffende Decret vom 21. September 1889 alle Ablässe zurücknimmt, welche etwa früher allen Gläubigen (nicht aber jene, welche den Mitgliedern der Rosenkranzbruderschaft) für die nämliche Uebung waren bewilligt worden.

Zur Ergänzung und Richtigstellung des an der erwähnten Stelle (S. 190. Anmerk.) hierüber Gesagten fügen wir noch folgendes bei.

Allen Gläubigen waren früher für diese Andacht von den Päpsten Alexander VIII. und Pius IX. (Rescript der heiligen Ablass-

Congregation vom 29. December 1853) Ablässe verliehen worden; doch galt die Bewilligung des erstgenannten Papstes (ein vollkommener Ablass) nur für alle Gläubigen der Dominicaner-Ordensprovinz von Toulouse; die des zweiten (vollkommener Ablass für jeden der fünfzehn Samstage) einzig für alle Gläubigen in der Ordensprovinz von Belgien. — Diese Bewilligungen sind demnach jetzt durch das oben erwähnte neue Decret zurückgenommen.

Den Mitgliedern der Rosenkranzbruderschaft hat Papst Pius IX. durch Rescript der heiligen Ablass-Congregation vom 12. December 1849 drei vollkommene Ablässe gewährt, welche sie an drei beliebigen von fünfzehn aufeinanderfolgenden Samstagen im Laufe des Jahres gewinnen können, und außerdem an den übrigen zwölf Samstagen jedesmal einen Ablass von sieben Jahren und sieben Quadranten, wenn sie an allen diesen Samstagen die heiligen Sacramente empfangen, die Bruderschaftskirche besuchen und dort eine zeitlang nach Meinung des Papstes fromm beten. Zwar erging diese Bewilligung direct nur an die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft in der Pfarrkirche zum hl. Thomas von Aquin in Paris; allein nach einem vom Papst Gregor XIII. (Pastoris aeterni, 5. Mai 1582), Sixtus V. (Dum ineffabilia, 30. Jan. 1586) und Innocenz XI. (Nuper pro parte, 31. Juli 1679) bewilligten Privileg gelten solche specielle Concessionen gleichmäßig für alle Bruderschaften des heiligen Rosenkranzes. — Diese Ablässe bestehen also auch jetzt noch für alle Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft fort; sie sind ebenfalls den Seelen des Fegfeuers zuwendbar. (Nouvelle revue théol. XXII, 36 sqq. u. 301 sqq.; il Rosario, memorie Dominicane, Roma 1890, 314).

Der Verein der Priester der Anbetung

wurde gegründet vom ehrwürdigen Pater Gynard, dem Stifter der „Congregation der Väter vom heiligen Altarsacrament“. Pius IX. äußerte sich: „Dieser Gedanke kommt vom Himmel, ich bin überzeugt davon, die Kirche hat es nothwendig; man soll alle Mittel anwenden, die Kenntniss der heiligen Eucharistie zu verbreiten. Leo XIII. segnete und approbierte den Verein durch ein eigenes Breve und ließ ihn durch Rescript des Cardinalvicars Parochi vom 16. Jan. 1887 canonisch errichten. Von dorthier datiert sein Aufschwung; mehr als 60 Bischöfe aller Welttheile haben den Verein ihren Priestern empfohlen; vor vier Jahren hatte er erst 3000 Mitglieder, jetzt über 16.000, darunter 42 Bischöfe und drei Cardinäle.

Zweck des Vereines ist: 1) Dem brennenden Verlangen unseres Herrn im Tabernakel dadurch nachzukommen, daß der Priester dem Herrn

in der hochheiligen Eucharistie sich mehr nähert, seine Besuche beim göttlichen Heiland verlängert und so das Leben schöpfen lernt aus diesem Sacrament des Lebens, diesem Anfang, Mitte und Ziel des Priesterthums.

2) Die Priester dieses Vereins noch mehr zu verbinden durch das Band einer innigen Bruderliebe, durch ein Leben in demselben Geiste; sich gegenseitig zu erbauen durch das gemeinsame Beispiel des Glaubens und der Liebe gegenüber dem Gotte der Eucharistie, theilzunehmen an den Gebeten, Verdiensten und guten Werken von Tausenden von Mitbrüdern in der ganzen Welt.

3) Dadurch die Priester zu wahren Aposteln der heiligen Eucharistie zu machen, die mit allen Kräften den Glauben und die Ehrfurcht gegen das heilige Sacrament in den Gläubigen mehren und sie damit heiligen.

Bedingungen zur Aufnahme sind: 1) Die Priesterweihe oder wenigstens das Subdiaconat empfangen zu haben.

2) Name und Vorname einschreiben zu lassen ins Vereinsregister.

3) Sich verpflichten, wöchentlich eine ununterbrochene Stunde Anbetung vor dem Allerheiligsten zu machen; Tag und Stunde kann jeder selbst sich bestimmen und alle Wochen nach Belieben ändern.

4) Am Ende jedes Monats dem Vorsteher des Vereins das libellum adorationis einzusenden.

5) Jedes Jahr, womöglich in der Seelenoctav, eine heilige Messe für alle verstorbenen Vereinsmitglieder zu lesen und den der Anbetungsstunde gewährten vollkommenen Ablass ihnen jedesmal zuzuwenden; (diese 16.000 Messen sind uns Priestern ein großer Trost).

6) An den Verein einen Jahresbeitrag von 2 Fr. zu leisten. Dafür erhält jedes Mitglied monatlich das Vereinsorgan (betitelt: SS. Eucharistia zugesandt. (Außer der Schweiz beträgt der Jahresbeitrag wegen des Portos 1 fl. oder 2 M.). Diese Monatschrift ist gegründet im Auftrage der Generaldirection des Vereines in Paris und ist deren Eigenthum; sie erscheint unter Aufsicht des hochwürdigsten Herrn Bischofs von St. Gallen und wird verfaßt von einem Priester-Comité. Chefredacteur ist z. B. Herr Joh. Künzle, Pfarrer in Libingen (Canton St. Gallen).

Die Generaldirection liegt in den Händen der „Väter vom heiligen Sacrament“ in Paris, 27 Avenue Friedland. Jeder größere Kreis hat seine Directoren, welche die Mitglieder ihres Circels zu bedienen haben und die libella adorationis empfangen. Director der deutschen Schweiz ist nunmehr Herr Joh. Künzle, Pfarrer in Libingen (Canton St. Gallen). Ebenderselbe übernimmt auch bis auf Weiteres die provisorische Direction für Deutschland und Oesterreich. Doch mögen die Mitglieder in Deutschland zur Verminderung des Porto ihre libella an Herrn Kaplan Bucher in Scheidegg bei Lindau (Bayern) adressieren, die in Oesterreich aber an Herrn Gau, Pfarrer in St. Peter bei Rankweil (Vorarlberg).

Der hochwürdigste Bischof Augustinus von St. Gallen empfiehlt diesen Verein den Priestern seiner Diocese in folgenden Worten:

„Eine willkommene Anregung aus der Mitte des Clerus ist uns zugekommen in dem Ansuchen, den Priester-Verein zur Anbetung des heiligsten Altars sacramentes (Prêtres-adorateurs) zu empfehlen. Die wichtigste Verpflichtung der Mitglieder ist, wöchentlich je eine volle Stunde den göttlichen Heiland im heiligsten Altars sacramente anzubeten. Tag und Stunde können frei gewählt und nach Bedürfnis abgeändert werden. Die Zahl der Mitglieder ist innerhalb zwei Jahren von 3000 auf 14.000 gestiegen. Unsere Diocese zählt deren 30, welche am 1. Juli l. Z. eine Versammlung abhielten. In dieser wurde beschlossen, jährlich nach der Octav des Frohnleichnamstages sich zu versammeln und am Schlusse der Versammlung eine gemeinsame Anbetungsstunde zu halten. Letzteres geschah auch diesmal, und die Theilnehmer waren alle hoch erfreut und für die Sache begeistert.

Es gereicht uns zur Freude und zum Troste, das begonnene heilsame Werk hiemit angelegentlichst zu empfehlen. Das Opfer, welches hierbei dem Priester zugemuthet wird, wird durch seine segensreichen Wirkungen reichlich belohnt werden. Die Anbetung des Allerheiligsten soll ohnehin auf der priesterlichen Tagesordnung stehen, und diese Obliegenheit wird durch das genannte Werk in Bewußtsein und Übung erhalten. Der göttliche Heiland wird die anbetenden Priester sicher nicht entlassen, ohne ihnen reichliche Gnade für ihre Selbsteheiligung und für ihr Wirken in der Seelsorge mitzugeben. Namentlich wird er ein Haupterfordernis für Beides geben, indem er an seinen Anbetern seinen eigenen Herzenswunsch verwirklicht: *Ut omnes unam sint*. Die Theilnehmer werden lernen, in ihren Verdrießlichkeiten und Sorgen bei Dem anzuklopfen, der gesagt hat: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken“. Endlich wird diese Übung auch den Gläubigen zur Erbauung dienen und bei ihnen die Ehrfurcht vor unserem Herrn und die Achtung vor seinen Dienern fördern.“

Infolge dieser oberhirtlichen Empfehlung ist die Zahl der Vereinsmitglieder in der Diocese St. Gallen rasch von 30 auf 50 gestiegen. Jetzt zählt derselbe bereits in der deutschen Schweiz 154, außer denen der französischen Westschweiz. Gewiß eine hoch erfreuliche Erscheinung unserer Zeit. Möge der Verein weiter wachsen, gedeihen und blühen!

P. Franz Beringer, S. J.,

Consultor der heiligen Congregation der Ablässe in Rom.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an der Mädchen-Volks- und Bürgerschule in Vinz.

Kirchfahrten oder Wallfahrtszüge sind überall in der katholischen Welt eine Lieblingsache des gläubigen Volkes. Dafs die Leute verschiedener Gegenden bei ihren Kirchfahrten auch Jahrhunderte lang dieselbe Richtung einschlagen, wie es die Altvordern gethan haben, ist nichts seltenes; dafs aber auch Kirchen sich auf den Weg machen und anderswohin übersiedeln, um dort wieder dem Volke guten Dienst zu leisten und fromme Pilger nach sich zu ziehen, dieses gehört doch zu den Seltenheiten, die des Erwähnens wert sind.

Während der heurigen Ferienzeit kam ich auf einer Wanderung durch die Bergwälder meiner Heimat eines Tages an das Hügelgelände des Enfnachthales und stand plötzlich vor einem hochaufragenden Kreuze. Das

ist eine Stelle, welche lebhaftere Erinnerungen in mir wachrief. Da stand einst die Kirche St. Andreas zu Humertscham, eine Filiale der Pfarrkirche Pischelsdorf. Das uralte Gotteshaus, zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf staatliche Anordnung geschlossen, hatte mit seinen gewaltigen Aufmauern noch lange standgehalten, der Zahn der Zeit hatte nur an Dachung und Gewölben so nachhaltig genagt, daß wir Schulkinder jedesmal mit gewisser Besonnenheit die hohen Hallen betraten, mit Scheu in den öden Räumen umherguckten, um alsbald, vorsichtig zurückblickend, wieder hinaus zu huschen.

Als ich, ein kleines Studentlein, einmal wieder in die Heimat zurückkehrte, da war das Kirchlein verschwunden. Wohin? Es hatte sich auf die Wandererschaft begeben! Gerade um jene Zeit, zu Ende der Fünfziger Jahre, hatte sich drei Stunden weiter gegen Osten auf einem Berggücken des Höhnhart-Waldes eine Wallfahrt erhoben zu einem „Mariahilf“-Bilde, das, an einem Fichtenstamme befestigt und später unter einer hölzernen Kapelle in Schutz gebracht, immer größere Scharen hilfesuchender Beter an sich zog. Das allgemeine Verlangen nach einer Kirche an jener Stätte kam zur Ausführung. So wurde die obgenannte St. Andreaskirche käuflich erworben, deren Mauerwerk abgetragen, und im Winter wurden die Steinquadern auf Schlitten über alle Berge gegen Osten befördert und dort, übereinandergefügt, wuchsen sie wieder als ein schönes Gotteshaus zur Höhe. — Weithin in Oberösterreich und über die Grenzen hinaus kennt man die liebe Wallfahrt Maria-Schmoln. Der geräumigen Pfarrkirche, den Klostergebäuden und dem schmucken Dorfe, das sich ringsum gelagert hat, sieht man es kaum an, daß dort vor so kurzer Zeit noch die Föhren und Fichten ihre Wipfel gewiegt haben, und daß eine verlassene Kirche dahin gewandert gekommen sei, um dort eine so freudige Wiedergeburt und Sicherung für ferne Zeiten zu finden.

Die Erinnerung an all dieses schwebte mir auf jenem Plätzchen vor der Seele. Unter mancherlei Gedanken wanderte ich eine halbe Stunde weiter dem Walde zu, und fand dort unter schlanken Bäumen versteckt ein neues Kirchlein, zierlich in gothischer Bauart, wie frisch aus dem Boden gewachsen; Zimmerleute waren eben daran, ihm das Dach aufzusetzen; und wieder ist es eine Kirche, die ihren früheren Standort verlassen und sich auf Wallfahrt begeben hat, um eine Stunde weiter gegen Osten neugeboren wieder zu erstehen!

Daneben steht eine Kapelle, aus unbehauenen Baumstämmen zusammengefügt, mit einem Rindendache versehen, im Volksmunde deshalb der „Rindenschacher“ genannt, welcher das Bild des kreuztragenden Heilandes birgt. Eine Menge hölzerner Kreuze und Krücken lehnen die Außenwände entlang, Botivtafeln überdecken den Innenraum. Eine Straße führt zu Füßen derselben vorüber, auf welcher seit Jahren die Wallfahrer aus dem Inviertler-Oberlande ihres Weges nach Maria-Schmoln hin- und zurückziehen. Tausende haben hier beim Bilde des kreuztragenden Heilandes betend gerastet,

und von Jahr zu Jahr mehrte sich der Zuzug aus der weiten Umgebung; und wieder hat der fromme opferwillige Sinn nicht nachgegeben: ein würdiges Kirchlein soll das liebgewordene Bild des Kreuztragenden in sich schließen! Und wieder war es ein altes, längst dem Verfall preisgegebenes Gotteshaus, Burgkirchen der Pfarre Feldkirchen, welches man erwarb und dessen Mauerwerk mit Eifer hieher beförderte. Nun steht es im Hohlbaue fertig da, und läßt sehen, wie mit Pietät und Verständnis die alten, sauber gearbeiteten Tuffstücke, Gesimse, Frieze, Sockel und Capitäler, Maßwerk und Thürsturz sorglich in die Ziegelmauern eingefügt sind.

Lange stand ich schauend; und als ich die Waldsteige fürbaß weiter zog, gieng mir vieles durch den Sinn über diese eigenthümliche Wanderschaft der Kirchen und ihre stets neu sich gestaltende Anziehungskraft auf das gläubige Volk.

Daraus hat es sich ergeben, daß ich den Hinweis darauf als Einleitung zum Missions-Berichte benützen wollte; ist ja doch dieses Vorgehen der Kirchen ein Abbild der großen Weltmutter, der heiligen katholischen Kirche, dieses Neuentstehen von Kirchen und der unaufhaltsame Zug des Volkes zu denselben ein Miniaturbild von dem Wirken der Kirche, wie es sich in aller Welt in großen Zügen darstellt, also auch von dem Vorgehen der Kirche in ihren Missionen.

Ein kleiner Theil dieser großen Wirksamkeit soll im nachfolgenden wieder aus den Missionsgebieten aller Welttheile zusammengestellt sein.

I. Asien.

Palästina. Bei dem Mangel an eigentlichen Missions-Nachrichten möge an dieser ersten Stelle, die immer dem heiligen Lande gewahrt bleiben soll, Erwähnung geschehen von einer Wallfahrt, welche unstreitig eine besondere Bedeutung hatte.

Wie es früher schon von russischer Seite geschehen ist, hat auch die französische Regierung die Verfügung getroffen, daß von ihrer Kriegs-Escadre der Contre-Admiral Baron Alquier, 5 Commandanten, 50 Officiere mit 128 Mann in feierlicher Weise einen Pilgerzug von Jaffa nach Jerusalem und Bethlehém unternahmen.

Bei der Ansprache des Admirals an den hochwürdigsten Patriarchen Pjavi wurde eigens betont, daß man sich der Hoffnung hingebe, es werde diese Demonstration als ein Beweis der Fürsorge Frankreichs für den Schutz des heiligen Grabes angesehen werden, und wurde ausdrückliche die Bitte unterbreitet, „der hochwürdigste Patriarch möge wie seine Vorgänger den französischen Einfluß im heiligen Lande begünstigen;“ worauf Hochderselbe auch die Zusicherung gab, „daß er demselben die Ehre, welche er verdiene, stets erweisen werde, wie er auch in den 30 Jahren seiner Wirksamkeit in Syrien bei der Ausbreitung des Katholicismus den französischen Schutz stets zu würdigen in der Lage gewesen sei.“

Die Haltung dieser militärischen Pilgerchar im Gebete an den heiligen Orten, im Empfange der heiligen Sacramente u. s. w. war so ernst und andächtig, daß selbst die Moschamedaner darüber vollste Bewunderung äußerten.

Die „Schwestern des hl. Josef von der Erscheinung“ entfalteten in Jerusalem eine überaus rege Thätigkeit.

Sie vereinigen in ihrer vor dem Jaffathore errichteten Niederlassung eine Anzahl der wohlthätigsten Anstalten: zunächst eine Mädchenschule mit 280 Schülerinnen verschiedener Confectionen, dann ein Asyl für verwahrloste Kinder, wo diese kleinen, bis sie das Schulalter erreichen, Pflege und Unterricht finden; ferner ein Waisenhaus, welches fünfzig Pfléglingen Unterkunft bietet, zu welchem aber die Anmeldungen so überhandnehmen, daß die guten Schwestern entweder ihre Anstalt erweitern, oder eine Menge dieser Armen abweisen und den Anstalten der Protestanten und Schismatiker überlassen müssen. Sie bitten um Almosen zu diesem dringend nöthigen Neubau. Außerdem haben sie noch das überfüllte St. Ludwigs-Spital mit der Armen-Apotheke zu betreuen und den Haus-Kranken dienst, wofür eigens zwei Schwestern bestimmt sind.

Arabien. Die Franciscanerinnen in Calais haben mit Gutheißung der Propaganda die Anstalten der Schwestern vom guten Hirten in Aden übernommen. Vor kurzem hat sich ein reichlicher Zuwachs für diese Anstalten ergeben: ein englischer Kreuzer hat eine arabische Barke nach hartem Kampfe weggenommen und die darauf verfrachteten Sklaven befreit, darunter eine große Schar Kinder, welche vom Gouverneur an die christlichen Anstalten, katholische wie protestantische, vertheilt wurden. So erhielten die obgenannten Schwestern 50 Mädchen, und die Kapuziner in ihrer Colonie Scheich Dsman 58 Knaben. Sämmtliche Kinder wurden bereits getauft, zeigen im Unterrichte gute Erfolge und sollen nach vollendeter Ausbildung in ihre Heimat im Gallaslande zurückbefördert werden.

Syrien. Die Jesuiten-Mission geht unaufhaltsam vor und zwar auf der sichersten Grundlage, im christlichen Schulwesen.

Nach dem neuesten Berichte besitzt der Orden in Syrien neun Missions-Stationen und nebst der St. Josef-Universität, dem Seminar, Convict und College in Beyruth noch 104 Knaben- und Mädchen-Schulen mit 7804 Schülern.

Trans-Kaukasien. Die Salzburger kath. Kirchenzeitung brachte jüngst aus diesem uns ziemlich fremden Gebiete einige Nachrichten über den Stand der dortigen katholischen Mission. — Die Anfänge derselben reichen noch in das vorige Jahrhundert zurück. Zur Zeit der Besetzung von Tiflis durch russische Truppen fanden sich vier mit italienischen Kapuzinern besetzte katholische Pfarreien vor, denen die damalige Regierung noch vier neue Pfarreien beifügte. In den fünfziger Jahren wurden auf Verwendung des Barons Nicolai (später Convertit und Karthäusermönch) in den Garnisonsstädten Lagadekh, Manglis und Khankindakh katholische Kirchen erbaut. Derzeit bestehen im Kaukasus-Gebiete noch 13 Pfarreien mit der nöthigen Anzahl katholischer Priester.

Ost-Indien. Die raschen und großartigen Erfolge der Jesuiten-Mission unter den Kolk's stehen nicht allein da; auch die belgischen Missionäre können auf reiche Erfolge ihrer Arbeit mit Freude hinweisen, haben sie doch auch innerhalb der letzten zwei Jahre über 55.000 Heiden in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen.

Das Missions Seminar, bisher in Ahsanfol jenseits des Ganges, wurde des ungesunden Klimas wegen nach Karfiang am Himalahagebirge verlegt, dort in einem neuerbauten Gebäude untergebracht, und darf man daselbe wohl auch als einen weitvorgehobenen Vorposten der katholischen Mission betrachten.

Die junge Mission Ajjam der katholischen Lehrgesellschaft in Rom hat schon ein schwerer Verlust getroffen: der Superior P. Ditto ist gestorben (21. August). Sofort wurde ein Ersatzmann für seine Stelle ernannt und wird die Aufnahme der Missionsarbeit von Schillong aus in dem von der Propaganda zugewiesenen Gebiete der heidnischen Bergbewohner Hill-Tribes bald vorstatten gehen.

China. In der Provinz Schansi wurde vom heiligen Stuhle ein neues apostolisches Vicariat Süd-Schansi gegründet und den Franciscanern der holländischen Ordensprovinz übertragen. Als apostolischer Vicar wurde P. Martin Poell ernannt; derselbe hat in seiner bisherigen Missionsthätigkeit schon vieles geleistet und ausgestanden, unter andern im Jahre 1875 Gefängnis und schwere Mißhandlung. — Nord-Schansi bleibt unter der Leitung der italienischen Franciscaner-Missionen.

Ost-Hupe. Großes wirken die Manoffianer-Ordensschwestern in ihrem Findelhanse in Hankow. Im vergangenen Jahre haben sie 1300, theils von unmenschlichen Eltern weggeworfene, theils ihnen freiwillig überbrachte Kindlein in Pflege genommen. Die Gesamtzahl dieser Pflegekinder beläuft sich durchschnittlich jährlich auf 2000; die Kosten dafür werden größtentheils durch das Werk der heiligen Kindheit aufgebracht.

Süd-Schantung. Aus der Mission Wenjang wird gemeldet, daß es dem P. Th. Wilstermann gelungen sei in Hent-Zatans, einem Dorfe, welches als Wohnsitz vieler chinesischer Gelehrten ein besonderes Ansehen genießt, mehrere derselben zu bekehren und durch Eröffnung einer Schule, die mit Kindern schon reichlich besetzt ist, auch für die übrige Bevölkerung einen guten Anfang zu machen. Im Uebrigen gehört Wenjang zu den schwierigsten Gebieten, weil es sich auf achtzig Dörfer vertheilt und mancherlei Verfolgungen, besonders von militärischer Seite, auszustehen hat.

Korea. Eine große Freude für die Mission, welche ein stetes Zunehmen der Bekehrungen aus dem Heidenthume zu verzeichnen hat, bildet das allmähliche Wiederauffinden der in der letzten Verfolgung überallhin versprengten Christen.

Diese Verfolgung war im Jahre 1866 losgebrochen und sind damals alle Missionäre durch den Martertod zum Opfer gefallen, nach ihnen Tausende von Christen, die man theils hinnordete, theils als Sklaven verkaufte. Durch volle zwölf Jahre war dann Korea so streng abgeschlossen, daß kein Missionär mehr dort landen konnte. Die meisten der als Sklaven dienenden oder in abgelegenen Wäldern versteckten Christen blieben ihrem Glauben treu, wenn sie auch alle Bekehrung und den Trost der heiligen Sacramente entbehren mußten. Als endlich wieder ein paar Missionäre sich dahin wagten, war ihr Wirken noch sehr beschränkt und gefährdet. Erst seit vier Jahren kann die katholische Mission wieder frei und offen auftreten und ist mit Priestern und Ordensschwestern wohl versehen. Die Missionäre unterziehen sich nun den größten Anstrengungen, um diese verstreuten

Schäfflein aufzusuchen und melden rührende Züge von der Freude, welche diese treu Erprobten darüber zeigen, daß sie wieder Priester haben können. P. André hat im Jahre 1889 etwa 2000 solcher Christen aufgefunden und einstweilen durch Spendung der heiligen Sacramente das Mögliche für sie gethan, bis es wieder gelingen wird, durch Gründung neuer Gemeinden ihnen für beständig näher zu kommen.

Die Mission besitzt auch ein Seminar mit 24 Zöglingen bei Sëul am Flusse Hangan, ebenso eine Zufluchts-Anstalt für alte hilflose Leute; zu beiden Anstalten ist großer Zudrang, aber auch großer Mangel an den nöthigen Geldmitteln.

II. Afrika.

Nord-Afrika. Der greise Held der afrikanischen Mission Msgr. Cardinal Lavignerie hat eines seiner herrlichsten Werke zur Vollendung gebracht: die neue Kathedralekirche auf der Byrsa in Carthago, welche am Feste Christi-Himmelfahrt consecrirt wurde. Die Feier war der Größe und Bedeutung dieses Werkes entsprechend. Daneben steht vollendet und wohl eingerichtet das Clerical-Seminar und der Convent St. Ludwig für die „weißen Väter“, ebenso ein Mutterhaus für die afrikanischen Missions-schwester mit Spital und Schulen.

Abyssynien. Die Zeit der schwersten Heimsuchung, welche dort die katholische Mission durch Krieg und blutige Verfolgung, dann durch schreckliche Hungersnoth zu überstehen hatte, neigt sich doch wieder zu Ende.

Der apostolische Vicar Msgr. Crouzet meldet, daß seit dem Tode des Negus Johannes besonders in den Provinzen Akale-Gusay und Kembesan unter dem Volke sich eine sehr günstige Bewegung zur Annahme des Christenthums kundgebe. Viele, welche die Furcht vor den Gewaltthaten des grausamen Königs zum scheinbaren Abfall getrieben hatte, kehren wieder reuig bittend zu den Christengemeinden zurück; aus vielen Dörfern kommen Bitten um katholische Glaubensboten, daß es kaum möglich ist, sie alle gleich zu gewähren. Die beste Hoffnung und die Hauptstütze der Mission ist das Seminar in Keren, in welchem kürzlich zehn Alumnen, durchwegs Eingeborne aus verschiedenen Stämmen, zur Priesterweihe gelangten und zur Aufnahme ihrer apostolischen Thätigkeit in das Land entsendet wurden.

Deutsch-Ostafrika. Aus der St. Benedictus Genossenschaft zu St. Ottilien in Bayern sind am 12. Juni sechs Missionäre unter Führung des P. Franz Mayer und neun Ordensschwestern nach Dar es Salam eingerückt, wo der apostolische Präfect P. Bonifacius über den Ruinen des einstigen Sultanpalastes zwei Klöster hergestellt hat, welche als Ausgangspunkt für neue Missionen im Innern des Landes und zugleich als Acclimations- und unter Umständen als Zufluchtstätten für die Missionskräfte dienen sollen.

Das Urtheil des deutschen Reichscommissärs Herrn Wischmann über die Vorzüge der katholischen vor allen andersgläubigen Missionen, welches in den meisten Zeitungen günstigen oder ungünstigen Wiederhall gefunden hat, ist nun neuerdings von demselben bekräftigt worden, indem er wiederholt erklärt, daß

er die katholische Mission als einen Hauptfactor, ja als den Grundpfeiler der Cultur und Civilisation in Afrika betrachten müsse, sowie, daß er den Vorrang der katholischen Mission vor den andersgläubigen der Disciplin der katholischen Kirche überhaupt und der vollen Hingebung der Missionäre an ihr Werk und dem verständnisvollen Auffassen der bestehenden Verhältnisse und ihrem richtigen Vorgehen in Arbeit und Gebet im Besonderen zuschreiben müsse. Er betrachtet ebenfalls den Einkauf von Sklavenkindern und deren Erziehung als die sicherste Grundlage für eine erfolgreiche Zukunft.

Ein protestantischer Geistlicher, welcher aus Deutschland in die ostafrikanische Niederlassung zur Leitung der protestantischen Missionen beordert wurde, schreibt gleichfalls lobend über die katholischen Missionäre und hebt auch hervor, daß die deutsche Verwaltung mit denselben viel leichter und besser auskomme, als mit den evangelischen, welche durch Mangel an Takt und Rücksicht viele Schwierigkeiten bereiteten.

So hat auch die (protestantische) deutsche Nationalzeitung jüngst die Mission der Väter vom heiligen Geiste in Bagamoyo sehr anerkennend besprochen und unter andern gesagt: „Ein Blick in deren Muster Anstalt genüge schon, daß auch der Protestant anstandslos werde diese Männer gerne gewähren lassen, wenn er sie in Ausübung eines wahrhaft praktischen Christenthums näher beobachte“.

Diese Anstalt, seit 1869 bestehend, beherbergt jährlich über zweihundert Knaben und Mädchen, welche ganz nach Landesart aufs einfachste gehalten, zu Reinlichkeit und Arbeitsamkeit erzogen werden und guten Unterricht erhalten.

Madagascar. Gegenüber der mit reichlichen Mitteln arbeitenden Ventüfung der Protestanten, verlegt nun auch die katholische Mission ihre Hauptkraft auf die Schule. Es besteht nun ein von den Schulbrüdern geleitetes Colleg zu Tananariva mit 400 Zöglingen in sieben Classen, deren ausgezeichnete Leistungen bei der letzten Jahresprüfung von dem Unterrichtsminister in ehrenvollster Weise belobt wurden; ferner in Ambohipo eine von den Jesuiten geleitete höhere Normalschule, wo die besten Schüler der unteren Schulen weiter ausgebildet werden, und aus welcher auch schon eine Anzahl tüchtiger Katechisten hervorgegangen ist. Die Schulbrüder haben noch zwei ähnliche Collegien in Fianarantson und Tamatave und dazu 495 Elementarschulen mit 16.000 Schülern; die St. Josef-Ordensschwestern von Clugny leiten mehrere Mädchen-Pensionate. Das Seminar in Tananariva hat fünfzehn Alumnen.

Aequatorial-Afrika. Um für die Wiederaufnahme der Mission in Uganda die nöthigen Hilfskräfte zu bekommen, hat Msgr. Vivin hac und sogar auch König Mwanga selbst sich bittlich an Cardinal Lavigerie gewendet. Hochderselbe erhielt auf einen diesbezüglichen Aufruf die Zusage von achtzehn Missionären und zwei Aerzten, die sich bereit erklärten, in diese Mission sich einreihen lassen zu wollen.

Süd-Afrika. In die Sambeji-Mission, welche jüngst aus dem bisherigen Verbande mit Capland ausgeschieden und als eigenes Missionsgebiet erklärt wurde, sind unter Führung des P. Ezimmermann neue Arbeitskräfte nachgerückt und zwar vier Patres, fünf Fratres und acht Ordensschwestern, fast sämmtlich Deutsche, und bereiten sich noch sieben Novizen für diese Mission vor. Die Unterstützung hat der Afrikaverein deutscher Katholiken übernommen.

Natal. Der apostolische Vicar Msgr. Solivet hat in diesem Jahre mehrere Trappisten-Missionsstationen besucht und seine Bewunderung und Freude über die segensreichen Erfolge ausgesprochen, welche in seinem Kirchensprengel durch die Trappisten erreicht worden sind. Er nimmt sie mit seinem bischöflichen Worte kräftig in Schutz gegen mancherlei Vorurtheile und Anwürfe.

Transvaal. In der Station Kalkfontain im Betjhuannenlande, 1884 gegründet, ist es den Jesuiten-Missionären nach mühevолlem Kampfe gegen alle möglichen Hindernisse endlich gelungen, eine katholische Gemeinde mit ausschließlich kaffrischer Bevölkerung zu vereinigen, die der Vielweiberei ergebenden Widerspenstigen zurückzudrängen und die Gutgesinnten zu einem arbeitsamen Leben und viele auch zur Annahme des Christenthumes zu bewegen. Bei den auffallend guten Anlagen dieser Leute setzen die Missionäre gute Hoffnung auf eine gesegnete Zukunft.

West-Afrika. Die Congregation der Pallottiner in Rom hat jetzt nach erfolgter Genehmigung der deutschen Regierung die Mission im deutschen Schutzgebiete Kamerun übernommen, und wurde P. Vietor vom heiligen Stuhle zum apostolischen Vicare ernannt.

Dahome. Ueber das Schicksal der aus der Station Whyda (siehe Heft III) fortgeschleppten Gefangenen ist eine unerwartet freudige Nachricht eingetroffen. Die beiden Missionäre und ihre Mitgefangenen wurden nicht, wie man befürchtet hatte, getödtet, sondern gegen Auslieferung dahomitischer Gefangenen wieder in Freiheit gesetzt.

Die seit 1882 von den Missionären des afrikanischen Seminars in Lyon geleitete apostolische Präfectur Dahome zählt unter 200.000 Einwohnern derzeit 3300 Katholiken in drei Stationen.

III. Amerika.

Vereinigte Staaten. Weit mehr, als mit eigentlicher Missionsarbeit, hat die katholische Kirche dort jetzt zu sorgen für die Verhaltung der erreichten Erfolge, am meisten auf dem Boden der christlichen Schule. Das Freimaurerthum tritt auf dieser Walfstatt der verhassten katholischen Kirche mit allem Ingrimme entgegen. Es ist ihm gelungen, im Staate Illinois den Zwang eines gottlosen Schulgesetzes einzuführen; dasselbe steht im Staate Wisconsin bevor. Die Katholiken ziehen sich aber nicht etwa, wie anderswo, feige in den Schmollwinkel zurück, sondern wehren sich in Versammlungen und Protesten schneidig gegen diese Vergewaltigung ihrer bürgerlichen Freiheit, zu welcher sie mit Recht vor allem andern die Erziehungsfreiheit rechnen.

In Canada, welches einst seine ersten Glaubensboten aus dem Franciscaner-Orden erhalten hatte, woraus aber seit fast einem Jahrhunderte dieser Orden verbannt war, wird jetzt durch den Provincial der französischen Franciscaner, P. Otto, ein Kloster in Montreal erbaut.

Mexico. Ueber Anregung des Erzbischofes von Mexico haben die PP. Terrien und Gallen die Aufgabe übernommen, zur Ausbreitung des heiligen Glaubens und zur Wiederbelebung des Eifers unter den bereits Gläubigen an möglichst vielen Orten weitem im Lande Missionen zu halten. Ein Comité von Herren und Damen hat sich vereinigt, um die nöthigen Geldmittel zur Unterstützung dieses Werkes aufzubringen.

Im apostolischen Vicariate Holländisch Guyana zählt die katholische Kirche 13.000 Bekenner unter den 65.000 Bewohnern. Die Mission obliegt den PP. Redemptoristen. Einen sehr schwierigen Theil ihrer Arbeit bildet die Fürsorge um die Auswärtigen, deren etwa 3000, theils in der Hauptstadt Paramaribo, theils im Lande verstreut, leben und durch häufigen Verkehr mit den Gesunden diese schreckliche Seuche immer noch mehr verbreiten. Missionär P. Johann Bakker hat sich, ähnlich wie † P. Damian Devenster, ganz der Pflege dieser Auswärtigen gewidmet, und trotzdem er seit 10 Jahren selbst vom Auszuge ergriffen ist, arbeitet er noch mit der Anstrengung seiner letzten Kraft in Batavia an dem Heile dieser Unglücklichen.

Argentinien. Die zu den deutschen Ansiedlern entsendeten deutschen Missionäre haben schon vollauf zu arbeiten und wissen manches Freudige von ihrem Arbeitsfelde zu melden.

Ein großer Theil dieser Ansiedler sind Nachkommen jener Deutschen, die unter Katharina II. nach Rußland einwanderten. Um der Russificierung zu entgehen, haben diese Leute vor einigen Jahren zum Wanderstabe gegriffen und haben sich im Nord- wie in Süd-Amerika eine freiere Heimat gesucht. Ihnen wird von den Missionären das Zeugnis gegeben, daß sie mit Eifer und Entschiedenheit ihrer heiligen katholischen Religion ergeben sind, durch strenge Einhaltung der Sonntagsheiligung eine auffallende Ausnahme von der dort herrschenden Landesunsitte bilden und durch festes Zusammenhalten sich vor dem Strome der Glaubens- und Sittenlosigkeit noch zu erwehren wußten.

Diese, sowie die eingewanderten Schweizer zeigen die größte Wertschätzung für den katholischen Priester und thun ihr möglichstes in Ausnützung jeder Gelegenheit, wo die Missionäre unter ihnen erscheinen, und schicken ihre Kinder gewissenhaft in die Missionschulen.

IV. Australien und Ozeanien.

Australien. Wie thätig und erfolgreich die katholische Kirche in diesem Welttheile die kurze Zeit benützt hat, darüber wurde schon wiederholt berichtet. Derzeit ist sicher der vierte Theil der Gesamtbevölkerung katholisch. In Bethätigung des religiösen Lebens zeigen sich auch dort, wie überall, Licht- und Schattenseiten. Zu den Lichtseiten ist jedenfalls zu rechnen: die ständige Haltung der Katholiken in der Schulfrage.

Der Staat geht dort auch nach mancherlei europäischen Recepten vor, erbaut überall im Lande religionstose Schulen, oft wahre Paläste, und die Katholiken müssen dazu die schweren Abgaben leisten und daneben ihre eigenen Pfarrschulen bauen und erhalten. Das kostet Opfer, die auf die Länge schwer fallen, und bereitet den katholischen Eltern große Verdrüssungen; aber bis jetzt wurden die Opfer geleistet, die Verdrüssungen überwunden, ein Zeichen, daß das katholische Volk seine

Lage und Pflicht gut verstehe und sich wacker halte, damit ihm in der wichtigsten Sache, in der Erziehung der Kinder, nicht der Boden unter den Füßen weggezogen werde.

In Jamestown starb am 13. Juni der alte Missionär P. J o h a n n P a l l w e b e r, S. J. Derselbe, 1822 in Tirol geboren, seit 1842 Mitglied des Jesuiten-Ordens, wirkte als Missionär zuerst in Nordamerika, von wo aus er 1856 zur Hilfeleistung nach Süd-Australien geschickt ward; seither hat er mit unermüdlichem Eifer soviel und Großes gewirkt, daß die dortigen Zeitungen ihn „den großen, bahnbrechenden Apostel Süd-Australiens“ nennen. Braver Landsmann, ruhe im Frieden!

Fidji-Inseln. Dieses apostolische Vicariat zählt jetzt 10.000 ein-geborne Katholiken, gerade den zehnten Theil der gesammten Bewohnerschaft. Die Freiburger „Katholischen Missionen“ brachten jüngst einen hübschen Bericht über eine Rundreise des apostolischen Vicars Msgr. Vidal, aus welchem zumeist die erfreuliche Thatsache hervortritt, wie diese Wilden, welche der alte P. Bréhéret noch in den Fünfzigerjahren Menschenfleisch mit Oier fressen sah, jetzt in kindlich frommen Glauben wohlgesittet, Sanftmuth und Opferwilligkeit zu allem zeigen, was ihnen als Christenpflicht erscheint.

V. Europa.

Bulgarien. Nord-Bulgarien war in alter Zeit fast ganz katholisch und durch eine eigene Custodie des Franciscaner-Ordens wohl versorgt. Durch die Türken-Einfälle 1688 wurden die meisten katholischen Bewohner zur Auswanderung gezwungen, die Zurückgebliebenen ihrer Priester und Kirchen beraubt; erst im achtzehnten Jahrhunderte wurde es wieder theilweise durch Passionisten-Missionäre besetzt. In neuester Zeit, da wieder viele Bulgaren in ihre alte Heimath zurückgekehrt sind, weist auch die katholische Mission wieder größere Erfolge auf, und ist in der Diöcese Nicopolis die Zahl der Katholiken auf 12.000 angewachsen. Es bestehen zehn Hauptstationen, an denen im ganzen elf Missionäre der Passionisten-Congregation, sowie auch einige Ordensschwestern in den Schulen, wirken.

Aus einem Privatbriefe aus Sophia sei erwähnt, daß die von den Schulbrüdern geleitete Knabenschule (mit 150 Schülern) ganz vortrefflich gedeihe, und auch der katholischen Mission gute Dienste zu leisten beginne. Im letzten Jahre wurden zwei, im heurigen vier Schüler dieser Schule in das Missionsseminar in Philippopel aufgenommen.

Wegen Ueberfüllung muß nun an die Erweiterung dieser Schule gegangen werden und soll nach dem Ausbaue derselben ein Pensionat und eine Waisenanstalt darin untergebracht werden, wozu der hochwürdigste Erzbischof Menini seine Bitten um Almosen auch nach Oesterreich richtet. Ein wichtiger Grund zur Beschleunigung dieses Unternehmens ist, daß auch die Protestanten in Sophia eine deutsche Schule errichteten und natürlich das Lob der Zeitungen für sich haben.

Rom. Die katholische Lehrgesellschaft in Rom, die seit den acht Jahren ihres Bestehens sich so kräftig entwickelt hat, daß sie schon 170 Mitglieder aufweist, will nun daran gehen, ein eigenes Gebäude zu erbauen, welches das Mutterhaus bilden soll. Auch in Tivoli hat diese Gesellschaft eine

Niederlassung gegründet; dort besteht schon länger ein Mutterhaus für die ihr angehörigen Ordensschwestern.

Das Werk der Glaubensverbreitung hat nach dem letzten Jahres-Ausweise (1889) die Summe von 2,616.767 Gulden zusammengebracht, um 71.912 Gulden mehr, als im Vorjahre. Die reichsten Beiträge sind wieder aus Frankreich, welches allein 1,605.562 Gulden geleistet hat; daran schließt sich mit der nächstgrößten Summe Deutschland mit 238.224 Gulden.

In den Geldbeutel unserer neu eröffneten Sammelstelle sind seit der letzten Verlautbarung wieder bedeutende Gaben aus Bayern eingeflossen. Der obige Missions-Bericht gäbe der Richtungen genug an, wohin für ein andersmal Almosen eine sehr gute Verwendung fänden. So Gott will, wird der Säckel nicht so schnell einschrumpfen.

Gott segne das Missionswerk seiner heiligen Kirche und dessen Arbeiter und Wohlthäter!

Sammelstelle:

Gaben-Verzeichniß:

Im Hefte III ausgewiesene Gaben 69 fl. 50 fr. Neu eingelaufen: Aus Bayern von M. S. 20 M.; von B. 20 M.; von P. M. 21 fl.; von A. S. 10 fl. 50 fr.; in Summa 54 fl. 30 fr.; von B. in Rothenbuch 2 fl.; von einem Priester der Agamer Erzdiocese 5 fl. — Gesamtsumme der Einnahmen 130 fl. 80 fr.

Gaben-Vertheilung:

An die Custodie des heiligen Landes 5 fl.; Seminar in Nagasaki (Japan) 20 fl.; Südjapantung zur Loskaufung zweier Heidentinder 22 fl. 80 fr.; Lazaristen-Mission in Persien 5 fl.; Benedictiner Mission in Dar es Salam 15 fl.; Perez blancs d'Afrique zur Loskaufung zweier Heidentinder 21 fl.; Mission der Pallottiner in Kamerun 5 fl.; Trappisten in Marianhill 10 fl.; Werk der Glaubensverbreitung für Asien, Afrika, Amerika und Australien 12 fl. 50 fr.; katholische Lehrergesellschaft in Rom 4 fl. 50 fr.; Missionsanstalt St. Gabriel bei Wien 5 fl.; katholische Schule in Sophia (Bulgarien) 5 fl. — Summe der Ausgaben 130 fl. 80 fr.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Kampf um die Mandate. Die Rattenphilosophie. Die Tragödie in Kärnten sammt Nutzenwendung. Der Mangel der Volksthümlichkeit. Die Gefahren der Staatskirche. Der Vertheidigungs-Hirtenbrief der österreichischen Bischöfe. Wann Apologien natürlich waren. Nochmal die Wegtaufungen Ungarns. Ein liberales Urtheil. Das Ende der überflüssigen Appellation. Der deutsche Katholikentag aus Bayern exiliert im protestantischen Preußen freundlich aufgenommen. Was Windthorst sagt. Die Katholiken sollen nicht betteln. Oesterreichische Katholikentage. Kirche Christi und Kirche Ministri. Lehrertage. Saaz und seine Bedeutung. Der Weitersegen besteuert. Sorgen für den Priester Nachwuchs. Zurück zum Volke! Die Berliner Kreuzzeitung. Die Grundsteinlegung zum katholischen Lehrerseminar. Ein ganzer Mann. Ein Freimaurer als Schuldirektor. Das Beiramfest in Wien. Die Ausfahrt des Papstes. Das Programm eines katholischen Mannes in Frankreich.)

Mitten unter der Landtagswahlbewegung, in der mir gegen meinen Willen auch eine Rolle aufgedrungen wurde, schreibe ich die

diesmaligen Zeitläufe. In den übrigen Ländern sind dieselben bereits zu Ende gebracht, im Stammlande des Kaiserstaates, Niederösterreich, wird erst im October der Kampf der Parteien um die Mandate abgeschlossen sein.

Ich habe hier nicht vor, eine Chronik der politischen Bewegung zu geben, weil eine solche doch nicht so ganz in die kirchlichen Zeitläufe hineingehören würde. Doch ganz über die Sache hinweggehen kann ich nicht. Ich rede dabei nicht über die kleinlichen persönlichen Streitigkeiten, welche zum Hader der Katholiken untereinander und theilweise auch zu Wahlverlusten geführt haben. Es gibt unglückliche Temperamente, welche die Rattenphilosophie in den Katholicismus einführen möchten.

Ich setze die naturgeschichtliche Thatsache als bekannt voraus, daß überall die Hausratte verschwindet, wo die Wanderratte sich einnistet. Erstere wird einfach hinausgebissen.

Das sind eben Dinge, die mit der menschlichen Schwäche zusammenhängen. Weil die christliche Lehre etwas Beständiges, Unabänderliches ist, weil ferner in der Kirche ein nichtirrbares Lehramt von Gott eingesetzt ist, so glaubt manche schwache Intelligenz auch unfehlbar zu sein, und zwar gerade in jenen Dingen, in welchen es die Kirche selbst nicht ist.

Lassen wir das. Menschen, welchen die Thatsache, daß die Herrschucht kirchenleerend ist, daselbst oft nur Bauern und Weibleins zurückläßt, nicht Bescheidenheit und Verträglichkeit nahelegt, werden durch die Zeitläufe nicht bekehrt. Priester, welche die Stimmung großer und weiter Volkskreise wegen des gewissen Hochmuthes kennen gelernt haben und doch dabei verharren, die könnte nur ein übernatürliches Licht erleuchten.

Ich muß und will dafür ein Ereignis aufschreiben, das vielleicht nicht einmal der größte Pessimist in unserem Vaterlande für möglich gehalten hätte.

Das Land Kärnten ist bei jenem Zustande angelangt, bei welchem weder die Städter noch die Bauern auf die katholische Confession der Candidaten glauben Rücksicht nehmen zu sollen. Es ist das einzige Land, das noch nie einen activen Katholiken in den Reichsrath geschickt hat, in den Landtag nur einen oder zwei Männer und auch diese nicht so sehr durch die Betonung der katholischen als der nationalen Idee sagt man. Heuer wollte man sich aufraffen. Der Clerus war daran, ernstlich einzugreifen. Da geschah etwas, was an sich bedauerlich genug war, aber nur bei einer außerordentlich großen Abneigung gegen Kirche und Priester diesen angefreidet werden konnte. Mehrere Bauern-Urwähler waren in einen Streit gekommen, gewiss keine Sache, die so selten wäre, daß sie in Arnoldstein hätte besonderes Aufsehen erregen müssen. Die Bauern schritten von Worten zu Thaten.

Bei der kräftigen rauflustigen Bevölkerung noch immer nichts Außerordentliches. Leider wurde ein Mann dabei gestochen und starb infolge dessen.

So beklagenswert letzteres ist, so ist doch auch bekannt, daß bei Tanzunterhaltungen, sogenannten Kirchtagen zc. schon öfter, ich möchte sagen in allen Ländern, derartige Excesse vorgefallen sind. In Ungarn soll, wenn man auf den politischen Anlaß glaubt Nachdruck legen zu sollen, kaum eine Wahl stattfinden, bei der nicht Kaufhändler vorkommen, gar manche, bei der man Todte zählt. Es gibt eben heftige Naturen, die ich nicht entschuldige, die aber gewiß kein Recht begründen, daß man die ruhigste, ich möchte fast sagen fürchsamste Bevölkerungsschasse, die katholisch-conservative, des politischen Mordhelfermordes beschuldige.

In Kärnten geschah das Unerhörte, daß die Conservativen sich gezwungen glaubten, jede Wahlthätigkeit aufzugeben. Das „Kärntner Volksblatt“, ein Wochenblatt nur und einziges politisches Blatt für ein katholisches Land, zeigte die Entwicklung der Dinge eines Tages mit folgendem „Statt eines Wahlausrufes“ überschriebenen Artikel an:

„An dieser Stelle sollte heute der Wahlausruf für die Landtagswahlen stehen. Aber Angesichts der gegnerischen Ausbeutung des traurigen Ereignisses von Arnoldstein und der planmäßigen Suche und Hezjagd nach ähnlichen einzelnen Vorfällen, für welche dann alle politischen Gegner verantwortlich gemacht werden können; bei der polizeimäßigen Spionage nach »Agitatoren«, die von ihren staatsbürgerlichen Rechten Gebrauch machen wollen, und dafür als Mörder und Messerhelden der Angeberei verfallen, die ihnen Brot und Arbeit, Fortkommen und Hilfe in der Geldnoth und selbst die Ehre kosten kann — wollen wir auf einen solchen verzichten. Jetzt stehen bereits höhere Interessen auf dem Spiele, als selbst ein vorübergehender und theilweiser Wahlerfolg, der immerhin möglich gewesen wäre. Es ist die Entfesselung der Leidenschaften, die bis in das kleinste Dorf sich erstreckende Priesterheze, die gebliffentliche Untergrabung jeder Autorität hierzulande schon so weit gediehen, daß jetzt ganz andere Sorgen aufstauen, als die um die Verstärkung der Minderheit um ein halbes Duzend Stimmen im Landtage. . . . Zunächst wird sich freilich keine besondere Veränderung zeigen, am wenigsten im neuen Landtage selbst; scheinbar bleibt Alles beim Alten. Aber in den Tiefen der Gesellschaft entwickelt sich die Drachensaat der heutigen Verhegung: die Gefahren, welche die Hochgestellten und Reichen heute belächeln, denen sie ein unmöglich! gegenüberstellen, mit dem Hinweis auf den biederen Volkscharakter der Kärntner, werden den Augenblick noch erleben, in welchem der Zusammenbruch ihrer eitlen Arbeit ihnen den Ruf erpreßt: Also waren wir doch die Thoren? Denn man predigt nicht umsonst an dreitausend Wirts-

tischen den Haß gegen die Priester; man wühlt nicht umsonst in allen Gassen und Straßen, auf allen Plätzen und bis in die letzten Werkstätten, bis in die kleinsten Alpenhütten und Touristenwinkel, auf Wochenmärkten und Viehmärkten, bei Alpenpartien und an den Pforten der Gewerkschaften; man stampft nicht umsonst in Wort und Beispiel dem Volke den letzten Rest von Patriotismus und Religiosität aus dem Herzen! Es war vielleicht der letzte Augenblick zum Einlenken; er ist versäumt, auch im friedliebenden Kärnten, wie er versäumt wurde in Böhmen, wie er versäumt wurde überall dort, wo heute der Kampf Aller gegen Alle jede Regierungsthätigkeit auf Schritt und Tritt vereitelt. Wir waren es, die rechtzeitig nicht nur geklagt und gewarnt, nicht nur kritisiert, sondern klar und deutlich gesagt hatten, wie Kärnten gleich einer ruhigen, abseits liegenden Insel zu bewahren sei vor der Sturmflut, die uns umtobt. Der Augenblick gibt uns unrecht — wohl Euch, wenn uns die Zukunft nicht recht gibt!"

Dieser Artikel und die darin zum Ausdruck kommende Stimmung machte großes Aufsehen und mit Recht. Wenn es so steht, und ich muß dem einheimischen Publicisten, der sicher den Artikel im Einverständnis mit der katholischen Partei veröffentlicht haben wird, Kenntniss der Sachlage zutrauen, dann haben wir das traurige Schauspiel, daß die Geistlichen als *Odium generis humani* in Kärnten angesehen werden. Diese Bezeichnung glaube ich mit Recht wählen zu dürfen. Parteistreitigkeiten gibt es in allen Ländern, die Nächstenliebe wird überall mehr oder minder verletzt. Aber daß man den Clerus der Religion, der man angehört und die von demselben vertretene oder unterstützte politische Richtung um jeden Preis unterdrücken, ausrotten will, da soll jemand sagen, was er will, da muß irgendwo ein großer Fehler stecken. Eine so unnatürliche Lage kommt nicht von selbst.

Dieser Fehler steckt meiner Ueberzeugung nach in der dem Clerus aufgedrungenen Stellung. Derselbe ist von der Verbindung mit dem Volke abgetrennt worden, mit einem Worte, man hat ihm die *Livre* eines staatskirchlichen Clerus angezogen, hat ihn gezwungen, sich als solchen zu geben. Dadurch mag vor Zeiten das heilige Feuer der Begeisterung bei einem größeren oder geringeren Theile ausgelöscht worden sein. Dann mag die erniedrigte Lage viele vor dem Eintritt in den Priesterstand abgeschreckt und so Priesterangel hervorgerufen haben und so mußte kommen was da kam.

Die liberalen Tartuffes haben, wie ich wiederholt gelesen, ja wie seinerzeit der gewaltige Schreier Julius v. d. Traun im Reichsrathe es mit besonderer Heftigkeit gethan hat, behauptet, daß in Kärnten große Sittenlosigkeit herrsche und daß der Clerus nichts dagegen thue oder vermöge. Ich sehe hier davon ab, ob die Zahl

der unehelichen Kinder überhaupt für Sittenlosigkeit ein Thermometer abgibt; ich glaube es nicht, und halte die daran geknüpften Schlussfolgerungen für gänzlich mißglückt. Ich müßte sonst die Lesewelt der jüdischen Tagblätter mit dem Uebersusse der Pariser Gummi-Inserate von Sigi Ernst und Comp. für die sittlichsten Leute der Welt erklären. Aber sagen wir, daß die Sittlichkeit auch unter der Landbevölkerung Kärntens abgenommen habe, geben wir weiter zu, daß der Clerus dabei eine Schuld habe, so ist das nicht die Schuld, die er begangen, sondern die an ihm, am Clerus, begangen worden ist.

Wahr ist und bleibt, was das „Btld.“ am 8. August 1890 schrieb: „In manchen Ländern, in denen dem Katholicismus weitaus die Mehrzahl der Einwohner den Taufregistern nach angehört, ist seit einem halben Jahrhundert eine zunehmende Erkaltung des Glaubens und ein Abfall vom christlichen Sittengesetze unverkennbar eingetreten und zwar dies in einem umso höheren Grade, als die Kirche zur Staatsfache gemacht, ihr geistiges Leben gewissermaßen unter Polizeiaufsicht gestellt wurde. An Stelle des Gott gewollten Zusammenwirkens der beiden Gewalten zum Heile und Wohle der Menschen ist vielfach eine Verstaatlichung der Kirche getreten, die ihrem inneren Wesen durchaus widerspricht, die Herzen des Volkes von ihr abwendet.“ Ja, so ist es.

Die Kirche geht und treibt überall dem Banquerotte ihres Einflusses zu, wo ihr Clerus in Staatsregie ist. Wenn das Kärntner Trauerspiel die Wirkung hat, klärend zu wirken, dann kommt aus Bösem Gutes. Wenn selbst diese Lektion vergebens ist, dann wird das Verhängnis weiterschreiten.

Kärnten ist leider nicht das einzige Land, in welchem unnatürliche Verhältnisse herrschen. Ein unnatürliches Verhältnis nenne ich es ebenfalls, daß die österreichischen Bischöfe, deren Schulaction ich in den letzten Zeitläufen nach Verdienst hervorgehoben habe, sich gezwungen fühlten, an das Volk zu appellieren und einen Vertheidigungs-Hirtenbrief von allen Kanzeln verlesen zu lassen. Am Herz Jesu-Sonntage (15. Juni) vernahm das christliche Volk folgende Worte der vereinigten Bischöfe des Westreiches:

Wie Euch, Geliebte im Herrn, gewiß nicht unbekannt geblieben ist, haben wir Bischöfe Oesterreichs, die wir dazu vor Gott und vor der Welt verpflichtet waren, am 28. Februar und am 12. März d. J. an der Stelle, wohin uns die Reichsverfassung gewiesen hat, in der Schulcommission des Herrenhauses, die Nothwendigkeit einer Abänderung der bestehenden Schulgesetze ausgesprochen und die Forderung gestellt, daß die öffentliche Volksschule für katholische Kinder so eingerichtet werde, wie es den Lehren unseres heiligen Glaubens einzig entspricht. Aber kaum hatten wir diesen Schritt gethan, wurden und werden wir von vielen Seiten auf das heftigste angegriffen, unser Vorgehen in ein schiefes Licht gestellt, mißdeutet und in seinen wahren und eigentlichen Zielen verdunkelt. Wir sind es

daher Euch und uns, allen Mitbürgern überhaupt schuldig, in einem gemeinsamen Hirtenschreiben uns darüber offen und rückhaltslos auszusprechen, um wenigstens bei billig und gerecht Denkenden kein Mißverständniß über unsere Absichten und Bestrebungen plaggreifen zu lassen.

Wir beanspruchen katholische öffentliche Volksschulen; wir wollen, daß katholische Kinder auch in der öffentlichen Volksschule nach den Grundsätzen ihrer heiligen Religion behandelt, erzogen und unterrichtet werden, und daß darum die ganze Einrichtung und Thätigkeit der Schule die entsprechende religiöse Grundlage habe und vom Geiste unseres heiligen Glaubens durchweht sei. Ist diese Forderung eine so unerhörte, daß es gerechtfertigt wäre, dieselbe so heftig zu bekämpfen, wie es thatsächlich geschieht? Ist diese Forderung etwas Neues? Haben wir denn seit Jahren nicht immer dasselbe gefordert und nicht alle unsere Bemühungen darauf gerichtet, dieser Forderung Geltung zu verschaffen? Und tragen wir damit etwa nur unsere Wünsche und Ansprüche vor? Nein, Geliebte im Herrn! Ihr wißt wohl, daß wir nicht allein es sind, welche dies fordern, daß es Wünsche und Forderungen sind, die jedes wahrhaft katholische Herz bewegen und bewegen müssen.

Wir stehen mit diesen Forderungen in vollem Einklange mit den Lehren und Weisungen des Oberhauptes unserer heiligen Kirche, unseres heiligen Vaters Leo XIII., wie sich dieselben sowohl in seinen allgemeinen Sendschreiben, als auch in den Erlassen an die Bischöfe einzelner Länder ausgesprochen finden.

Im weiteren Verlaufe berufen sich die Bischöfe auf die Aeußerungen und Resolutionen des Katholikentages, daraus den Schluss ziehend, daß das Volk selbst das Nämliche gewollt habe und wolle, was sie ihm aus Herz gelegt haben, kurz, daß es sich um wirklich katholische Fragen handle. Dann schließen sie:

„Sehet, Geliebte im Herrn, das sind die Aufklärungen und Mahnungen, welche wir Euch für jetzt bezüglich der Volksschule zu geben haben. Wir müssen so sprechen bei unserer Seligkeit! Dazu verpflichtet uns die Mahnung des Apostels: »Ich beschwöre Dich vor Gott und Jesus Christus, der die Lebenden und die Todten richten wird; predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen; überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit; denn es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer nehmen werden, welche die Ohren kitzeln; und von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden, zu den Fabeln aber hinwenden. Du aber sei wachsam, ertrage alle Mühseligkeiten, thue das Werk eines Evangelisten, erfülle Dein Amt.« Unser heiliges Amt erfordert es, nicht zu schweigen, wo es Pflicht ist zu reden, und diese Pflicht legen uns die Gefahren auf, welche Religion und Glauben bedrohen. Wir erheben unsere Hände zum Himmel und bezeugen vor Gott und aller Welt: Wir wollen und können nicht ruhig zusehen dem Niedergange des religiösen Sinnes, dem Verfalle der guten Sitte, dem Schwinden der theuersten, unschätzbarsten Güter im katholischen Volke Oesterreichs!“

Um nicht zu weitläufig zu werden, will ich es mit der Ausführung dieser Stellen genügen lassen. Sie beweisen, was ich damit bewiesen haben will: Man muß zum Volke zurück, die Kirche

Oesterreichs muß eine Volkskirche werden, der Clerus muß volksthümlich sein, sonst finden Bischöfe und Clerus kein Gehör.

Was hat uns um die Volksthümlichkeit gebracht? Ich glaube nicht besonders erwähnen zu sollen, daß der Clerus persönlich in vielen Ländern noch sehr volksthümlich ist, wie das ja die Wahlen vieler Bauern bewiesen haben. Die Bauern kennen die Personen der Priester. Die Städter kennen die Personen weniger, aber sie kennen die Bande, mit welchen Kirche und Clerus gebunden sind. Darum ist dort die Volksthümlichkeit verlorengegangen. Ich habe kaum nothwendig mehr zu sagen.

Sehen wir zu, daß wir die Vorbedingung für dieselbe wieder erringen. Wir sind in Gefahr viel ernstere Zeiten einst mitmachen zu müssen, als unsere Brüder 1848. Damals handelte es sich um politische, ich möchte fast sagen Spielereien, oder wenn man will, Kleingeschüz. Wir hören noch das sociale Großgeschüz. Gott bewahre uns, daß wir dann in einem Renommee dastehen, welches die Kärntner bewogen, den Artikel „Statt des Wahlaufrufes“ zu veröffentlichen, die Bischöfe gezwungen hat, ihre edle Absicht und das Berechtigte ihrer Forderungen erst zu vertheidigen.

In der ersten Zeit der Kirche war es natürlich, daß die Christen Apologien schrieben, in welchen sie bewiesen, weder Mörder, noch Menschenfresser, noch Feinde der Gesellschaft zu sein. Heute und im sogenannten katholischen Oesterreich sind solche Apologien doch gar zu deplaciert.

Um jegliche Wirksamkeit bringt uns die Knechtschaft und Abhängigkeit von einer Seite, die nicht nothwendig katholisch, vielleicht nicht einmal christlich sein muß. Ich habe neulich aus Ungarn berichtet, wie dort vom Ministerium aus das canonische Recht corrigiert werden wollte. Die sogenannten Wegtaufungen — der Religion, welcher ein Kind einer Mischehe von Seite des bürgerl. Gesetzes zugesprochen ist, durch die Taufe wegnehmen, also weg- oder hinwegtaufen — haben bereits zu vielen Mißshelligkeiten und Bestrafungen katholischer Geistlicher geführt. Minister Esaky war der Meinung, daß er das Recht habe, gesetzlich zu bestimmen, erstlich wer bei einer Mischehe taufen dürfe, zweitens welche Wirkung die Taufe habe. Wenn nämlich der katholische Pfarrer die Tochter einer protestantischen Mutter taufe, so sei das Kind deswegen nicht katholisch, sondern der Taufact vom katholischen Pfarrer an den Pastor zu berichten, damit jener das Mädchen als zur protestantischen Confession gehörend in seiner Matrif verzeichne.

Wenn solche Anordnungen an das Tageslicht treten, dann schaut man unwillkürlich in den Kalender, ob wir doch 1890 nach Christi Geburt zählen, fragt sich, welcher Religion die herrschende Classe angehören mag. Christus hat bekanntlich den Auftrag gegeben überall

und Allen zu predigen und zu taufen, welche die Apostel als der Taufe fähig und würdig erklären würden. Von einer Anfrage oder Anzeige bei einer Regierung war diesbezüglich nirgends die Rede. In anderen Dingen, in weltlichen Angelegenheiten, da hat unser Erlöser Gehorsam vorgeschrieben, also dort, wo die Obrigkeit in ihrem Gebiete zum Besten des Volkes Anordnungen trifft. Nun soll das Fundament gestürzt werden. Graf Esaky theilt die Kinder an Rom, Calvin oder Luther aus. Ein grotesker Gedanke. Selbst Judenzeitungen erkennen das an. Die „N. Fr. Pr.“ z. B. schrieb: „Es ist nicht zu verkennen, daß der Gesetzartikel 53 vom Jahre 1868 an einer großen Härte leidet, indem er diejenigen Personen, welche in dieser Sache nach der Natur der Dinge wohl das gewichtigste Wort zu sprechen haben, nämlich die Eltern des Kindes, um das es sich handelt, ganz unberücksichtigt läßt. Das (cis-) österreichische Gesetz vom 25. Mai 1868 über den gleichen Gegenstand verfügt ebenfalls, daß in gemischten Ehen Söhne der Religion des Vaters, Töchter der Religion der Mutter folgen; aber es fügt hinzu, daß die Ehegatten vor Abschluß der Ehe durch Vertrag festsetzen können, daß das umgekehrte Verhältniß stattfinden oder daß alle Kinder der Religion des Vaters oder der Mutter folgen sollen. Ueberdies können Eltern, welche das Religionsbekenntnis der Kinder vertragsmäßig zu bestimmen berechtigt sind, dasselbe bezüglich jener Kinder ändern, welche noch nicht das siebente Lebensjahr erreicht haben. Es ist wohl hauptsächlich diesen Bestimmungen zuzuschreiben, daß der widerwärtige Streit wegen der sogenannten Wegtaufen bei uns nicht entstanden ist, und darin scheint ein Fingerzeig zu liegen, wie durch die ungarische Gesetzgebung dem Kirchenconflicte vorgebeugt werden könnte. So wie es einerseits schwer zu begreifen ist, wie in Ungarn zwei Ministerien und mehrere Gerichte dazu kamen, übereinstimmend den Taufact nicht als die Aufnahme in die Religions-Genossenschaft anzuerkennen, so ist andererseits nicht zu ergründen, warum das Gesetz den Willen der Eltern, der sich wohl in den meisten Fällen in der Auswahl des Seelsorgers, der zur Vornahme der Taufe berufen wird, deutlich genug offenbart, gar nicht berücksichtigen soll.“ — Auf Grund dieser Ausführungen bleibt die „N. Fr. Pr.“ dabei, daß die ungarische Regierung aus sachlichen wie aus politischen Gründen an eine entsprechende Abänderung des vielcitirten Gesetzartikels 53 vom Jahre 1868 schreiten solle.

Die ungarische Regierung ist aber nicht dazu geschritten. Im Gegentheile, Graf Esaky hat das eine Zeit praktisch nicht angewendete Gesetz hervorgezogen und so den neuesten Conflict hervorgerufen.

Ich habe neulich erwähnt, daß eine (überflüssige) Appellation nach Rom gerichtet worden sei. Dieselbe ist bereits entschieden und soll laut Cardinal Simors Aeußerung zu geeigneter Zeit verlautbart

werden. Die geeignete Zeit! d. h. die Kirche will den Minister schonen und läßt ihm Zeit, einen Ausweg zu finden. Man sieht die Kirche ist staatsklug genug, das Ansehen der weltlichen Autorität nicht zwecklos herabzusetzen und zu untergraben. Schade, daß umgekehrt nicht auch überall dieselbe Einsicht herrscht, wenn ich schon von der eigentlichen Pflicht der der Kirche angehörigen Personen schweigen will.

Der verbotene bayerische Katholikentag, von dem ich gleichfalls neulich berichtet habe, hat seine Auferstehung in Preußen, Koblenz gefeiert. Preußen heißt gerne die protestantische Vormacht. Wie gering muß die Regierung des katholischen Bayern von unserer Kirche denken, wenn sie die Katholiken zwingt, ins protestantische Land — Koblenz selbst liegt allerdings in einem kath. Theile, Rheinprovinz — zu flüchten. Am 24. August wurde die General-Versammlung bei einer Theilnahme von 1500 Personen aus allen Gegenden Deutschlands und auch Oesterreichs eröffnet. Der Präses des Localcomitès, Rechtsanwalt Müller, begrüßte die Versammlung, auf die Vorgeschichte des diesjährigen Katholikentages hinweisend. Der Zwischenfall habe schmerzliche Bewegung im katholischen Deutschland hervorgerufen, sei indes nicht wichtig genug, um die General-Versammlung länger zu beschäftigen. Die Bayern würden es nicht übelnehmen, auch am Rhein zu lernen, wie Treue gegen die katholische Sache sich mit wahrer Loyalität vereinigt. (Stürmischer Beifall.) Redner betont, daß das Localcomité des Katholikentages bei allen Behörden in Koblenz das liebenswürdigste Entgegenkommen gefunden, und schließt: Wir wollen im Sinne des großen Götzes wirken.

Doctor Windthorst, mit Hochrufen und Tusch empfangen, sagte: Er sei gerne nach Koblenz gekommen. Der Münchener Fall sei bedauerlich, aber gebe nicht Anlaß zu vielen Worten. Bayern sei nach geographischer Lage und Geschichte berufen, der Vorort des katholischen Deutschland zu sein; er vertraue, daß Prinz-Regent Luitpold hiefür lebhaftes Interesse habe, die weitere Entwicklung werde das lehren. — Später komme der Katholikentag bestimmt einmal nach München. (Lebhaftes Bravo.) Keine Institution könne so kräftig gegen die Verwirrungen der Gegenwart eintreten wie die deutschen Katholikentage. Die äußere Gewalt könne dauernd die Völker nicht regieren, sondern nur die geistige Kraft. Wir haben uns vor Niemand zu fürchten, wir sind nicht die Diener Anderer, wir wollen nicht bitten und betteln, sondern verlangen unser Recht.

Wenn er gefragt werde, wozu denn alljährlich diese Katholikentage, so antworte er: Wozu denn alljährlich große Manöver? (Allseitiger lebhafter Beifall.) Jede Versammlung ist ein großes Corps.

manöver ohne rauchloses Pulver. (Seiterkeit.) Unsere Forderungen müssen wir bestimmt aussprechen: Auf kirchlichem Gebiete Wiederherstellung des Zustandes vor dem Culturkampfe, auf dem Schulgebiete Herstellung des Zustandes vor dem Schulaufsichts-Gesetze mit dem Einflusse der Eltern und Kirche. Wenn ein Wandel nicht zu erreichen ist, so werde man auf Ausführung der Verfassungsbestimmung über die Unterrichtsfreiheit dringen. Der jetzige Zustand ist verderblich. Das Centrum werde die jetzige Regierung gründlich unterstützen, wenn der jetzige Weg, wie er sich in der Haltung der Behörden zeige, weiter gehe. (Zum Schlusse stürmischer Beifall, Hochs und Luch.)

Da es mir nicht möglich ist, weiteres über diesen schönen Tag zu berichten, so will ich meine verehrten Leser nur auf die Sprache Windthorst aufmerksam machen. Sie werden mir zugeben, daß hier von einer Flinte ins Korn werfen absolut keine Rede ist, auch vom Abdanken nicht. So aber muß der Katholik fühlen, sprechen und handeln, wenn er will, daß das Volk gegebenenfalls sich belehren lasse, daß mit einem Worte die Kirche volksthümlich sei oder werde.

Die Institution alljährlicher Katholikentage hat sich in Deutschland bewährt. Der in Koblenz ist der siebenunddreißigste. In Oesterreich scheint es mit allgemeinen Katholikentagen nicht zu gehen. Der vorjährige in Wien hat zwar auf Nachfolger gerechnet, sich aber verrechnet. Es ist in erster Linie nicht zu verkennen, daß für einen österreichischen Katholikentag die Scheidung der Völker in viele Nationen schädlich ist. Man mag hundertmal sagen, daß der Katholicismus über die nationale Idee siege. Der österreichische Katholicismus!? der in Kärnten nicht einmal bei den Bauern mehr Einfluß genug hat, die Aufrechthaltung eines kathol. Wahlprogrammes zu ermöglichen? Nein, da müßte er zuerst von seinen Fesseln befreit die Urständ feiern.

Doch, davon abgesehen, macht es Schwierigkeiten, daß aus allen Ländern Leute mit genügender Kenntnis einer Verständigungssprache kommen. So sehr man es also bedauern mag, wir werden uns mit deutschösterreichischen, slavischen u. Katholikentagen begnügen müssen und werden froh sein dürfen, wenn wenigstens diese zustande kommen.

In einzelnen Landestheilen, wo energische Katholiken wohnen, gibt man sich Mühe, partielle Versammlungen zustande zu bringen. Nordböhmen hat unter Leitung des unermüdlischen Ambros Dpiß den Anfang gemacht. Es feierte heuer den 4. nordböhm. Katholikentag. Schlesien ist bereits nachgefolgt. In Tirol regt es sich gleichfalls. Das (Bozener) „Tiroler Volksblatt“ hat eine sehr warm geschriebene Anregung gegeben, damit die Katholikennacht in Oesterreich — für die heute angeführten Ereignisse wird hoffentlich niemand, auch nicht enragierteste Regierungskatholiken und Friedensfreunde die

Bezeichnung unberechtigt finden — je eher desto besser beendet werde.

Es ist, so schrieb vor 20 Jahren ein Wiener Blatt, ein wahrhaft erhebendes Schauspiel, das uns die Katholiken im Deutschen Reiche mit ihren General-Versammlungen bieten, erhebend durch die große Anzahl von Theilnehmern, die sich alljährlich zusammenfinden, erhebend durch die Einigkeit, die diese Versammlung beherrscht, und endlich durch den gewaltigen Eindruck, welchen sie im ganzen Deutschen Reiche hervorrufen. Da sitzen Männer aller Gesellschaftsclassen und aller Stände beisammen: Bischöfe und Laien, Aristokraten und Cleriker; Excellenzen mit particularistischen Anschauungen, Männer der Wissenschaft, Advocaten, Fabrikanten, Gewerbetreibende, Kaufleute, landwirtschaftliche und Fabrikarbeiter, und haben nur das Eine — Gute — Große — Schöne im Auge und im Sinne: die Religion zu ehren, die katholische Kirche zu verherrlichen, das irdische Dasein des Volkes zu verbessern, und in Einklang zu bringen mit den Verheißungen des göttlichen Erlösers im besseren Jenseits. Draußen im Reiche gibt es eben unter den Katholiken keine politischen Differenzen, weil dort der Katholicismus nicht Mittel zum Zwecke, sondern Selbstzweck ist.

Weil wir in Oesterreich nun officiell keine Begünstigung oder Förderung unserer katholischen Anliegen haben, so muß ich, wenigstens im Vorbeigehen bemerken und zeigen, worin wir — Priester wenigstens — alle Völker und Nationen der Welt übertreffen. Es trifft das in der Ueberwachung und Besteuerung zu. Die „Kath. Kirchenzeitung“ (Salzburg) brachte in Nr. 62 Zuschriften der Bezirkshauptmannschaft an kathol. Geistliche, in welchen ihnen mitgetheilt wurde, was sie alles einzubekennen und zu versteuern hätten: Stollgebühren-Ueberzahlungen, Verschgänge, (!) Krankenbesuche, (!!!) Kreuzweg-, Rosenkranz- und Mai-Andachten, Bittgänge, Beichtkreuzer, (!) Natural- und Geldopfer, Litaneien, Wetterregen, (sic!?) Vater unser-Kreuzer (!) u.

Eine Bemerkung dazu schenken mir die Leser wohl. Sie begreifen auch, wie rehus sie stantibus die ideale Begeisterung unter dem fungierenden Clerus eingefrieren mußte und wie der Ruzug zum Stande geringe sein muß. In etwas wird letzterer stets stattfinden, besonders wenn gerade in anderen Ständen die Aussichten geringe sind. Aber solche „gezwungene Freiwillige“, man verzeihe den Stalauer, werden die Katholikennacht wenig erhellen.

Wenn die kathol. Bevölkerung, die städtische wie die ländliche, vom christlichen Geiste durchdrungen ist, wie es sein soll und kann, wenn ferner der Priesterstand die ihm gebührende sociale Stellung einnimmt, wenn er weder Paria und rechtloser Helote, noch untergebener Diener einer vielleicht nicht einmal christgläubigen Bureau-

fratie sondern Diener des höchsten Gottes einzig und allein ist, dann wird die Zukunft es nicht noth haben in außerordentlich künstlicher Weise Priester heranzuziehen. Ja, ich gehe weiter und sage, eine Generation wäre ohnehin schon verloren, die aus sich, aus allen Ständen heraus nicht mehr die nöthige Priesterzahl aufbrächte.

Zurück in's Volk hat kürzlich die Kreuzzeitung in Berlin für die Protestanten als nothwendig aufgestellt. „Hinsichtlich der evangelischen Kirche, sagte sie, darf man nicht vergessen, daß die oberste Bedingung für die Wirksamkeit der Kirche die Freiheit ist. Blicke man sich doch um in der Welt, schaue man sich die russische und die anglicanische Staatskirche an! Man wird finden, daß die Staatskirchen auf dem ganzen Erdenrunde bei dem Volke in gewisser Beziehung in Mißcredit sind. Sobald der Geistliche als Beamter der öffentlichen Moral nach der Idee Napoleons I. erscheint, betrachtet ihn das Volk als einen Schutzmann im Talar, und glaubt, er predige das Evangelium nur nach Befehl. Das Christenthum erscheint wie ein amtlicher Glaube, der behördlich ausgebreitet wird, damit die Unterthanen „artige Kinder“ seien. Nun kann der Mensch sich Alles aufdrängen lassen, bloß nicht die Religion. Unter dem Staatskirchenthum glaubt das Volk, die Religion solle ihm von oben aufgezwungen werden. Darum ist die russische Staatskirche in Secten zerrissen, während fast alle gebildeten Russen dem religiösen Nihilismus huldigen; darum fracht auch die anglicanische Staatskirche in allen Fugen und verliert immer mehr Boden an die — römisch-katholische Kirche und die Secten. Und solange die evangelische Landeskirche noch gewissermaßen ein Departement des Staates ist, so lange werden alle neuen Kirchenbauten nicht helfen, und die Mehrzahl der neuen Kirchen werden inmitten eines ungläubigen Volkes einsam dastehen wie Prediger in der Wüste.“

Ja zurück ins Volk sage auch ich und ich glaube nicht, daß jemand imstande ist, ein anderes, ein besseres Mittel für unsere Misere zu finden und zu rathen.

Wir dürfen es auch dem Staate nicht nachmachen. Dieser hält gegenwärtig sehr viel darauf, seine ersten Beamtenstellen mit Männern aus dem Adel zu besetzen. Letzterer strömt dahin, denn die neue Aristokratie, die plutokratische hat sich in die Stammburgen seiner Väter eingeschlichen, er muß also eine Versorgung suchen. Dabei wächst jedoch unter den Beamten aus den Volkskreisen eine Unzufriedenheit, die früher oder später zur Katastrophe führen muß. Ich sage in kirchlichen Zeitläufen nicht mehr über die Sache. Es genügt mir, wenn meine Leser aufmerksam sind, daß Staat und Kirche nicht auf eine gewisse Classe sich stützen dürfen: das ganze Volk muß es sein! dann gedeiht Staat und Kirche. Zum Punkte der Katholikennacht sollte ich noch eine Auseinandersetzung über im letzten

Quartale abgehaltene Lehrertage geben. Wegen Mangel an Raum will ich die kleineren Versammlungen übergehen und nur von dem österreichischen Lehrertage in Saaz berichten. Tausend Lehrer kamen daselbst zusammen. Der Held des Tages, ich bitte das nicht zu vergessen, war Dittes, der Verächtlichte.

Die (Warnsdorfer) „Oesterr. Volkszeitung“ schrieb über den „Tag“:

„In der Form vorsichtig, im Wesen der Forderung anmaßend: das ist der Hauptzug, der sich durch die verschiedenen Reden und Beschlüsse auf dem jüngsten Lehrertage in Saaz hindurchzieht.

Man hatte, so scheint es, von oben einen energischen Wink bekommen, heftige Ausfälle auf die positive Religion, die katholische Kirche, den Episcopat und Clerus, wie sie der nach Oesterreich importierte „Musterpädagoge“ Dittes am Berliner Lehrer Congress und an anderen Orten zum Besten gegeben hatte, aus Klugheit zu unterlassen. Wenn trotzdem gehässige Ausfälle gemacht wurden, so läßt sich diesbezüglich nur sagen: man hat von modernen Jugendbildnern aus der Schule eines Dittes nichts Besseres erwartet.

Von den meritorischen Beschlüssen der Saazer Versammlung muß als erste That die Demonstration gegen die Erklärungen des Gesamt-Episcopates Oesterreichs in Sachen der confessionellen Schule registriert werden. Es ist indirect geschehen, daß die vom katholischen Volke für den Zweck der Jugenderziehung bezahlten öffentlichen Lehrer gegen ihre eigenen Bischöfe in einer Angelegenheit des kirchlichen Lehramtes als Gegendemonstranten auftraten. Daß dies geschah, wenn auch in vorsichtiger Form, ist ein trauriger Ruhm, den sich „katholische“ Lehrer auf dem Saazer Lehrertage geholt haben. Die Sätze, welche diese Pädagogen ihren Bischöfen entgegenzusetzen zu sollen glaubten, wurden in die Worte zusammengefaßt:

1. Dem Bedürfnisse der heutigen Zeit und dem Interesse des Staates entspricht nur eine Schule, in der die Kinder ohne Unterschied der Confession gemeinsam unterrichtet und erzogen werden, sohin die interconfessionelle Schule. — 2. Demgemäß und im Sinne des Staatsgrundgesetzes können als Lehrer an öffentlichen Schulen Personen ohne Unterschied der Confession angestellt werden, falls sie die vom Staate geforderte Befähigung nachweisen. — 3. Die Anstellung der Lehrer an öffentlichen Schulen kann ausschließlich nur durch den Staat unter Mitwirkung derjenigen, welche die Schule erhalten, geschehen. Jede Einmischung einer anderen Autorität muß ausgeschlossen sein.

Damit ist vom Saazer Lehrertage aufs neue jene confessionslose Schule gefordert worden, in der die Rücksichtnahme auf die christliche Offenbarung, auf die Kirche Christi mit ihrem gottgesetzten Lehramte, und auf das natürliche Elternrecht, das bekanntlich über dem staatlichen Rechte auf die Jugend steht — ausgeschlossen wird. Jude, Heide, Türke und Hottentote sollen darnach ohne Unterschied der Confession als Lehrer für die katholischen Kinder anerkannt werden müssen, und es soll nicht gefragt werden, ob der Einzelne etwas glaubt oder ein Christenthumsheißer à la Dittes ist; ob er seine Sittlichkeit nach dem christlichen Geseze oder dem Koran, nach dem Talmud oder dem Nihilismus einrichtet, wenn er nur das materielle Wissen der Staatsvorschrift hat.

Das forderten der Sache nach in obigen Resolutionen die tausend Jugendbildner des Saazer Lehrertages! Und dafür sollen auch die katholisch-gesinnten Eltern ihre Kinder, ihr Bestes, als Experimentierstoff hergeben! In einer weiteren Resolution wird ausgesprochen, daß der Unterricht in den übrigen Lehrgegenständen von der Religion der Schüler unabhängig sein soll. Das bedeutet etwa ebensoviel, als wenn der Mensch in seinem Denken und Reden „unabhängig“ von Gott und seiner Religion erklärt wird. Für die Praxis ist das ein Unsinn, außer es wird unter dieser „Unabhängigkeit“ Haß, Feindseligkeit oder vollständige Gleichgültigkeit gegen Gott und Religion verstanden“.

Nachdem ich jedoch ein Schattenbild aus der Schulwelt gebracht, verlangt es die Gerechtigkeit, auch ein Lichtbild ihm an die Seite zu stellen. Als solches rechne ich die Grundsteinlegung des katholischen Lehrer-Seminars in Währing bei Wien am 27. Juli dieses Jahres. Es ist das eine Schöpfung oder ein Unternehmen des katholischen Schulvereines. Dieser Schulverein hat zum Glück einen Präsidenten mit einem eisernen Willen und unverlöschlicher Begeisterung gefunden: Medicinæ Dr. Caspar Schwarz in Wien. Vielleicht jeden anderen hätte die Theilnahmslosigkeit, ja zum Theile die offene Gegnerschaft auf katholischer Seite längst muthlos gemacht. Er hielt aus.

Und so ist von uns Desterreichern wenigstens die Schande weggenommen, daß wir weder die öffentliche Schule zurückzuerobern, noch in irgend einer Weise den Anfang der Selbsthilfe zu schaffen wußten. In den Grundstein wurde eine Urkunde eingelegt, die folgenden Wortlaut hatte, den ich zu Nutz und Frommen abdrucken lasse:

„Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit! Heute, den sieben- undzwanzigsten Juli eintaufendachthundertneunzig nach der Geburt unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi, im dreizehnten Jahre des Pontificates des glorreich regierenden Papstes Leo XIII., im zwei- undvierzigsten Jahre der Regierung Seiner kaiserlichen und königlichen apostolischen Majestät Franz Josef I. und im ersten Jahre der oberhirtlichen Amtsführung des hochw. Fürsterzbischofes Dr. Anton Josef Gruscha wurde der Grundstein für das vom katholischen Schulverein für Desterreich gegründete katholische Lehrer-Seminar in Währing nach vorangegangener Abhaltung einer heiligen Messe und feierlicher Einweihung durch den hochw. Herrn Rudolf Koller, infu- lierten Prälaten des Metropolitan-Capitels zu St. Stephan, gelegt. Die Centralleitung des katholischen Schulvereines hat Ende des Jahres eintaufendachthundertachtzigseven die Gründung und Erbauung dieses katholischen Lehrer-Seminars verbunden mit einer Uebungsschule nach den Plänen des Herrn Architekten Ferdinand Trummler beschlossen, und hat die Ausführung des Baues, welche theils aus den eigenen Mitteln des Vereines bestritten, theils durch opferfreudige Spenden und Darlehen frommer Katholiken ermöglicht wird, dem Baumeister Herrn Ludwig Zakka übertragen. In diesem Gebäude sollen nach dem Wunsche und der Bestimmung der Gründer, katholische Lehrer weltlichen Standes herangebildet werden, welche sowohl in den eigenen Schulen des katholischen Schulvereines, als auch in den öffentlichen Volksschulen, die Kinder in wahrhaft christlichem und religiösem Sinne ausbilden und erziehen und soll dadurch der Hauptzweck des Vereines: die Heranbildung der Jugend in den Lehren und im Geiste der katholischen Kirche gefördert werden. Möge Gott der Herr, zu dessen Ehre und in dessen Namen das Werk unternommen wird, demselben seinen

Segen verleihen! Zur Urkunde dessen wurden von den Anwesenden die nachfolgenden Unterschriften eigenhändig beigesetzt. Währing, 27. Juli 1890. Rudolf Koller, insulierter Domprälät; Ludwig Zazka, Stadtbaumeister; Ferdinand Trummler, Architekt; Ferdinand Zehngruber, Baumeister; Gerlach. Für die Centralleitung des kathol. Schulvereines für Oesterreich: Dr. Caspar Schwarz, derzeit Obmann; Dr. Jos. Porzer, derzeit erster Obmannstellvertreter; Rudolf Otto, derzeit Cassier; Friedrich Sixt, Rechnungsführer; Josef Glasser; Josef Zebisch; Michael Seiz, f. e. Curpriester; Friedrich Baumann; Anton Menda."

So wollen wir nun hoffen, daß der Bau fortschreiten werde und daß aus dem Pflänzlein eine Pflanze erwachse, die unserer Kirche Lehrer schaffe voll christlicher Gesinnung.

Diejenigen Katholiken selbst, welche gegen den katholischen Schulverein sind, weil sie auf ein katholisches Schulgesetz hoffen, werden einst froh sein, wenn sie sich nicht überhaupt täuschen, daß ein Same christlich gebildeter Lehrer vorhanden sein wird. Das eventuelle Schulgesetz ändert weder die bisherigen Bildungsanstalten, noch die functionirenden Lehrer, die Dittes Geist in sich aufgenommen haben.

Daß eine (staats-)katholische Schuleinrichtung nichts nützt, beweist Ungarn. Mit katholischem Gelde wurde dort soeben eine Art ungarisches Theresianum fertiggestellt. Zum Director — ernannte man einen Freimaurer, Professor Erödi.

Auf Katholiken Rücksicht zu nehmen, hält man in Ungarn natürlich für überflüssig. Dafür hat Minister Kallay angeordnet, daß drei eben in Wien befindlichen Mohamedanern (bei der Ausstellung in der Rotunde) durch zwei Christen ein — Weiramsfest bereitet werde. Sapiienti pauca. Jede Religion findet Berücksichtigung, unsere nicht. Warum nicht? Weil im West- und Ostreiche unseres Vaterlandes das Volk nicht gewonnen ist, effectiv und thatkräftig und selbstständig mit uns einzustehen.

Es wird erst anders, und damit komme ich auf den eingangs entwickelten Gedanken zurück, wenn auf unserer Seite die Volksthümlichkeit gewonnen sein wird. Die gewinnt man selbstverständlich nicht mit leeren Wünschen, nicht mit frommen Seufzern, auch nicht mit sogenannten auctoritativen Anordnungen. Im Gegentheile, wenn man nur anschaffen und befehlen und nicht überzeugen und gewinnen will, wenn man irdische Machthaber copieren und mit äußerem Pompe imponieren will, dann kommen wir zu — kärntnerischen Ereignissen.

Ich ende und berühre von all den vielen ausländischen Ereignissen nur Eines, die sogenannte Ausfahrt des Papstes, da ich als Katholik Rom im Grunde nicht zum Auslande rechne. Der heil. Vater hat den Vatican verlassen, hängelten im Juli alle Blätter.

Er ist auf italienisches Gebiet getreten und hat damit die neue Ordnung der Dinge anerkannt.

In Wirklichkeit ist er nur durch eine andere Thüre, als er es gewöhnlich zu thun pflegt in — den Garten gegangen.

Da heißt es immer, daß der wehrlose Greis ganz unbedeutend sei. Und siehe, man wäre schon froh, wenn sein Fuß das annectierte Gebiet betreten würde. Nebenbei gesagt, hat Leo XIII. das vaticanische Gebiet nie verlassen. Die fragliche Gartenthüre gehört unstreitig zu demselben.

Weil selbst die Gegner solches Gewicht darauf legen, daß der Papst seine Gefangenschaft verlasse, so darf ich nicht engherziger sein. Ich sage daher als Schlußwort: Möge der Morgen bald tagen, wo der Papst durch die Stadt Rom segnend ziehen wird! Er wird kommen, wenn die Italiener katholische Männer verbo et opere sein werden, wenn sie Papst, Priester und Kirche nicht als etwas ansehen werden, das sie — nichts angehe.

Ein Franzose, Vicomte de la Poëze, in der Vendee trat neulich mit folgendem Ausrufe vor die Wähler: „Katholik vor Allem, schwöre ich, die religiöse Sache stets zu vertheidigen. Meine Fahne ist das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus. Ist es nicht auch die Ihrige? Sie werden es am Wahltag beweisen!“

Das war ein ganzer Mann. Möge die volksthümlich gewordene Kirche uns alle Männer als solche ganze Männer finden lassen!

St. Pölten, 8. September 1890.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Priestervereine.) Es ist für einen jeden ein ermutigender Gedanke, wenn er sich bewußt ist, daß viele andere dasselbe thun wie er und daß viele für einen beten und ihn mit ihren Verdiensten unterstützen. Deshalb haben sich an vielen Orten Priestervereine gebildet, die bereits große Gemeinden bilden, da die meisten Geistlichen, die Wohlthaten, die ihnen die Vereinigung bietet, erkennend, denselben sich anschließen. So zählte die Wiener *Associatio perseverantiae sacerdotalis* Ende 1889 — 4957 lebende und 320 verstorbene Mitglieder, die sich auf Oesterreich (45 Diöcesen mit 3186 Mitglieder), Deutschland (26 Diöcesen mit 1671 Mitglieder), Schweiz, Frankreich, Holland, Italien u. s. w. vertheilen. Ja auch im fernen Amerika und Afrika hat die *Associatio* ihre Mitglieder. — Ein anderer Priesterverein ist der zur Anbetung des heiligen Sacramentes (*Prêtres-adorateurs*), dessen Leitung den Vätern vom heiligen Sacrament in Paris (27 Avenue Friedland) übertragen ist. Dieser Verein zählt über 16.000 Mitglieder, darunter 42 Bischöfe

und Cardinäle, von denen jeder Theilnehmer wöchentlich eine stündige Besuchung des Allerheiligsten hält. — In Oberitalien besteht ein Verein mit dem Zwecke, für verstorbene Priester zu beten und ihnen durch das heilige Messopfer zu helfen. Diesen können auch Laien durch milde Beiträge unterstützen. So ist der Priester nicht allein und verlassen, weder im Leben noch nach dem Tode. Einer für alle, alle für einen.

II. (Leo XIII. und die Exercitien.) Leo XIII. hatte im Frühjahr 1890 in Rom die Abhaltung von Exercitien befohlen. Auch außer Rom folgte man der Weisung des heiligen Vaters und so auch in Carpineto, der Vaterstadt des Papstes. Der versammelte Clerus beschloß nun am Ende der heiligen Uebungen, dem heiligen Vater, dem Veranlasser der Exercitien, für die Wohlthaten, die ihnen zutheil geworden waren, zu danken. Die abgesandte Deputation wurde freundlich empfangen und Leo XIII. richtete an sie folgende Worte, ewig denkwürdig und beherzigenswerth für jeden Priester: „Schon vieles habe ich während meines Pontificates für meine Geburtsstadt gethan, öffentliche Brunnen habe ich errichtet, Schulen gebaut, Kirchen wieder hergestellt, aber nichts gewährt mir größeren Trost als der Gedanke, dem Clerus von Carpineto die Wohlthat der geistlichen Exercitien verschafft zu haben. Lange Zeit war ich über die Art und Weise meines geistlichen Lebens schwankend, viele ascetische Werke habe ich benützt, aber ich blieb unbefriedigt, bis ich das Exercitienbuch des heiligen Ignatius in die Hände bekam. Da rief ich aus: Das ist das Buch! — das Fundament in demselben reicht aus, um eine Welt zu bekehren“.

III. (Ob jene, welche infolge eines Privilegiums das Calendarium Romanum gebrauchen, an Stelle des Votiv-Officium der heiligen Apostel, jenes der heiligen Petrus und Paulus nehmen müssen?) Der Moderator der liturgischen Akademie in Rom legte der Ritencongregation folgendes Dubium vor:

Im Decrete Urbis et Orbis „Per apostolicas literas“ heißt es: Feria III. non impedita assignatum officium votivum de Sanctis Apostolis und dann folgt Romae vero de sanctis Petro et Paulo. Da aber viele religiöse Genossenschaften zu einem engeren Anschlusse an den heiligen Stuhl das Calendarium des römischen Clerus benützen, so stellt sich die Frage: ob jene Worte: „Romae vero de s. Petro et Paulo“ nur jene angehen, welche wirklich in Rom sich aufhalten oder auch jene, welche zwar außerhalb Rom leben, aber doch, da sie das Calendarium für Rom benützen, in Bezug auf das Officium gewissermaßen zum römischen Clerus gehören.

Die heilige Congregation gab darauf zur Antwort: Negative ad primam partem; Affirmative ad secundam; d. h. also alle,

welche das *Calendarium Romanum* gebrauchen, wenn sie auch außerhalb der Stadt Rom leben, haben das *Offic. votiv. de s. Petro et Paulo* zu nehmen.

Congregatio ita rescipit die 18. Mai 1889.

IV. (Wer hat die Note aus der Religionslehre für das Entlassungs-Zeugnis der Schüler zu bestimmen?)

Es ist in einer Schule in Oberösterreich wiederholt der Fall vorgekommen, daß der Schulleiter eigenmächtig und ganz nach seinem Gutdünken die Religionsnote für das Entlassungs-Zeugnis bestimmt und eingetragen hat. Dagegen soll jeder Katechet, in dessen Schule ein solcher Fall vorkommt, an den Bezirkschulrath oder an das Ordinariat zur Wahrung seines klaren Rechtes die Anzeige erstatten; denn daß der Katechet jede Religionsnote seiner Schüler zu bestimmen berechtigt ist, liegt auf der Hand. Das Eintragen der Note in die betreffende Matrif kann er entweder selbst besorgen oder es dem Classenlehrer, bezw. Schulleiter überlassen; jedoch muß er sich in diesem Falle auch von der Richtigkeit der Eintragung überzeugen können.

V. (Ueber den Rosenkranz als Beruhigungsmittel)

für ein aufgeregtes Gemüth und sogar für körperliche Schmerzen schreibt Urban Stolz in seinem Werke „*Wilber Honig*“: Der Rosenkranz ist und wirkt auf die christliche Seele wie Glockengeläute; er ist durch die Wiederholung derselben gleichsam auch eintönig, bringt aber dadurch mit einer gewissen gleichmäßigen Ausdauer auf das Gemüth ein und gibt ihm Stimmung zu bestimmtem Gedankenspiel. Wenn man nachts nicht schlafen kann und von einem Insectenschwarm widriger Gedanken geplagt ist, beruhigt nichts mehr, als den Rosenkranz bloß in Gedanken beten. Die Einförmigkeit des längst bekannten Inhaltes hebt jede Anstrengung auf, die altbekannte, der Seele längst eingefurchte Formel bindet und beschwichtigt das regellose Phantasiespiel, die Frömmigkeit des Gebetes tröstet die Seele — und so mag der Mensch, wie wenn er ein eintöniges Lied hört, in bester Weise in den Schlaf sinken. Ähnlich ist der Rosenkranz auch ein Beruhigungsmittel, wenn man von Schmerzen geplagt, sonst nicht arbeiten oder denken kann, eben weil er das leichteste Gebet von allen ist: wenig Wechsel der Worte und tröstlicher Inhalt.

VI. (Sterbsacramente bei Kindern vor dem siebenten Lebensjahre.) Der kirchlichen Vorschrift gemäß darf und soll Kindern das heilige Sacrament der Buße und im Todesfall das heilige Sacrament der letzten Delung gespendet werden, wenn sie zum Gebrauche der Vernunft gekommen sind und fähig erscheinen, eine Sünde begehen zu können. Dieser Termin ist nun bei Kindern gleichen Alters bekanntlich verschieden je nach der natürlichen Anlage, je nach der Erziehung, je nach der Umgebung, in welcher ein Kind aufwächst. Es läßt sich durchaus kein für alle Kinder gemeinschaftlicher Zeit-

punkt bestimmen, in welchem Kinder zu sündigen fähig und darum im Sterbefalle der heiligen Sacramente (der Buße und letzten Oelung) bedürftig sind. Eine für die Praxis beherzigenswerte diesbezügliche Mittheilung findet sich in der Lebensbeschreibung der gottseligen Mutter Maria Anna von Jesu Lindmayr (verfaßt von P. Franciscus Mock, O. S. B.). Es ist daselbst Seite 132 die Rede von einem Kinde, das in einem Alter von noch nicht vier Jahren gestorben war. Der frommen Ordensfrau wurde geoffenbart, daß dieses Kind, weil es so verständig gewesen sei, schon gesündigt habe und darum ins Fegfeuer gekommen sei. In der Offenbarung heißt es weiter: „Ich habe viele Kinder von vier bis sieben Jahren im Fegfeuer gesehen und habe bemerkt, daß man, wenn solche Kinder dem Tode nahe kommen, mit ihnen eine Beichte vornehmen, sie absolvieren und mit der letzten Oelung versehen soll“. — Diese Mahnung mag in ausgedehnterer Weise als früher für unsere hypercultivierte Zeit gelten, in welcher viele Kinder, namentlich in besseren Ständen, zu einer frühzeitigen, oft vorreifen Verstandesentwicklung und darum auch Fähigkeit, zu sündigen, gelangen.

Freising (Oberbayern).

Pfarrer J. Bichlmair.

VII. (Koratemesse *infra octav. Immaculatae Concept.*)

Da in einigen Diöcesen die Koratemesse nicht durch eigenes Indult privilegiert ist, so wird sie dort, auch wenn sie gesungen wird, doch nach Art der privaten Motivmessen sine Gloria et Credo gehalten; und auch in den Diöcesen, welche für das solenne Korateamt das Privilegium des Gloria und Credo erhalten haben, ist vorgeschrieben, daß in der stillgelesenen Koratemesse das Gloria und Credo ausbleibe (natürlich immer mit Ausnahme des Samstages, der das Gloria fordert). Es wird demnach überall die Frage praktisch werden: Wie ist es *infra oct. Immac. Conc.* mit diesen sonst ohne Gloria und Credo zu feiernden Messen zu halten? Zweifellos ist die Antwort für die Tage, an denen das *Officium de octava* recitiert wird, an denen also Gloria und Credo zu nehmen ist, da die Messe eben Tagesmesse und nicht Motivmesse ist. Bezüglich der Tage aber, in denen das *Officium* von einem Feste oder vom Sonntag *infra octavam* gebetet wird, ist eine allgemein geltende Erklärung der kirchlichen Behörde nicht erfolgt; nur für das Königreich Polen ist unter dem 22. August 1744 (nr. 4160 ad 8.) die tägliche Motivmesse im Advent indulgiert worden mit der Clausel: *dummodo canatur sine Credo et solum cum Gloria in Sabbato et infra octav. ejusdem B. M.* Aus diesem particularen Erlasse leiten die Rubricisten denn die allgemeine Regel ab, daß, wenn nicht das *Officium de octava* recitiert wird, die Messe zwar ohne Credo, aber *propter solemnitatem Octavae* immer mit Gloria zu halten sei, ebenso wie ja für die Motivmesse eines Heiligen bestimmt sei, die an dem Tage

gelesen wird, wo der Heilige im Officium commemoriert wird oder auch nur im Martyrologium steht, daß in ihr das Gloria zu nehmen sei. Dieser Meinung darf man als einer höchst wahrscheinlichen ohne Bedenken folgen, und wird daher, wenn wir den diesjährigen Kalender zugrunde legen, am 9., 11. und 14. December in den Botivmessen der zu Anfang bezeichneten Art zwar Gloria aber nicht Credo einzulegen sein. Das Formular ist natürlich nicht das der Missa Rorate, sondern die Festmesse vom 8. December.

Anmerkung der Redaction. In der Linzer Diöcese gestattet das apostolische Indult vom 28. September 1871, daß auch während der Octave des Festes der unbefleckten Empfängnis die Botivmesse „Rorate“ genommen werden dürfe, wenn das Officium nicht von der Octave, sondern von einem anderen Feste oder Dominica recitiert wird und zwar entweder als Amt mit Gl. cum Cr. und einer Oration oder als Segenmesse in minoribus ecclesiis sine Gloria (except. Sabbato) et Cr. cum commemorationibus occurrentibus.

Groß-Strehliz in Oberschlesien.

Rudolf Buchwald, Gymnasial-Religionslehrer.

VIII. (Gemüthschwankungen des Beichtvaters.) Die 1.) Versuchung besteht darin, daß sich der Beichtvater auf seine eigene Thätigkeit zuviel verläßt und meint, der Zuspruch, den er den Pönitenten ertheilt, sei die Hauptsache; besonders jüngere Priester, welche anfangen im Beichtstuhle zu wirken, sind nicht selten in dieser Meinung befangen. 2.) Häufig, aber meist erst nach längerer Verwaltung des Beichtstuhls, stellt sich die Versuchung zum Ueberdruß und Ekel ein. Menschlicher Weise und vom natürlichen Standpunkte aus betrachtet, ist ja das Beicht hören eine der beschwerlichsten, widerwärtigsten, peinlichsten und langweiligsten Beschäftigungen, besonders wenn man einen starken Beichtstuhl hat. 3.) Eine recht schlimme und gefährliche Versuchung ist jene zum Kleinmuth, zur Trostlosigkeit, die sich nur zu leicht und zu bald oft einstellt. Ueberaus groß ist eben die Macht des Bösen in der Welt und oft scheint es, als ob die Gnade kraftlos gegen das Böse sei. Niemand wird das mehr erfahren, als der Verwalter des Bußsacramentes. Jahrelang scheinen die Pönitenten immer dieselben zu bleiben und keinen Schritt vorwärts zu kommen, immer dieselben Sünden, die nämlichen Fehler. Eine nicht minder gefährliche Versuchung ist endlich 4.) die zur eiteln Freude an dem dem Beichtvater geschenkten Vertrauen, die selbstgefällige Freude an der eigenen Ehre, die man durch einen stark umlagerten Beichtstuhl zu gewinnen vermeint. Darum nehme der Beichtvater immer und immer wieder zum Gebet seine Zuflucht, meditiere häufig die menschliche Schwachheit, die Erbarmungen Gottes und reinige sich selbst durch häufigen Empfang des Sacramentes der Barmherzigkeit von allen ehrgeizigen, mürrischen, verzagenden Gedanken!

IX. (Wie man die „Burschen“ in die Kirche bringen kann.) Ein praktischer Seelsorger erzählte vor Jahren in der W. Br. Gp. nachstehende Verfahrensweise, die er mit Erfolg anwandte, um das leidige Außenstehen der jungen Leute vor der Kirche abzuschaffen. Ich erkundigte mich unter der Hand, wer denn eigentlich die Aergsten jener jungen Leute seien, die während des Gottesdienstes vor der Kirche herumzulangern pflegten; da wurden mir drei Burschen genannt, die regelmäßig vor der Kirche bleiben und andere vom Gottesdienst abhalten. Diese drei ließ ich rufen und unterhielt mich mit ihnen beiläufig auf diese Art. Das ist recht, sagte ich, daß ihr kommt. Ich wollte schon lange über eine Angelegenheit reden, die mir am Herzen liegt; nur wußte ich nicht recht, wen ich rufen lassen soll, um einen Unfug abzustellen, der mir und gewiß euch allen nicht gefällt. Ich habe jetzt auf euch gedacht und euch rufen lassen, weil ich weiß, daß ihr aus ordentlichen Häusern und verständige Burschen seid und daß ihr bei euren Kameraden etwas geltet. Ihr werdet es wohl dahin bringen, daß das, was ich jetzt sagen werde, nicht mehr geschehen wird. Es handelt sich nämlich um das Herausstellen vor der Kirche während des Gottesdienstes. Sagt es den andern, sie sollen es nicht mehr thun; es ist unanständig und sündhaft; auch halten sich die Leute darüber auf; es wurde mir schon öfter sehr geklagt. Dann sprach ich noch mit jedem dieser Burschen, fragte, ad captandam benevolentiam, wie es zuhause geht, was der Vater, die Mutter macht und zuletzt recapitulierte ich noch das anfänglich Besprochene und entließ sie, indem sie mir die Versicherung gaben, es werde so etwas nicht mehr vorkommen. Darauf ich: Ich wußte es ja, daß ich an euch die Rechten finden werde; ihr seid brave Burschen, die wissen, was sich gehört. Das diesen jungen Leuten gezeigte Vertrauen machte es ihnen zu einer Ehrensache, zu zeigen, daß sie bei den anderen etwas vermögen (und natürlich auch bei sich selbst). Der Unfug blieb abgestellt und nur sehr selten hielt sich mehr der eine oder der andere vor der Kirche auf.

X. (Ein Mittel zum richtigen Beten.) Es ist eine sehr empfehlenswerte Übung, die Schulkinder von Zeit zu Zeit die Gebetstexte aufschreiben zu lassen. Sie sind häufig im elterlichen Hause (und fügen wir hinzu: in der Kirche) an ein so mechanisches Herleiern der gewöhnlichen Gebete, besonders des Vaterunser und Ave Maria gewöhnt, daß sie oft kaum einmal ein Wortverständnis besitzen, ja die einzelnen Worte gar nicht gehörig aussprechen. Wenn sie aber genöthigt sind, die Worte zu fixieren und zu schreiben, werden sie am ersten selbst inne, wo es und was fehlt. Das klare Wortbild, das ihnen vor die Augen tritt, erzeugt dann auch selbstverständlich ein klares Lautbild und sie geben sich dann Mühe für eine correcte und artikulirte Aussprache. Diese Übung wäre besonders für den Anfang des Schuljahres zu empfehlen.

XI. (Ein abusus bei der Expositio Sanctissimi.) Niemand wird die Schwierigkeit verkennen, welche das Abstellen eines langjährigen, dem Volke liebgewordenen abusus mit sich bringt. Sodann wird jeder Priester, der nur halbwegs mit dem Geiste jener liturgischen Vorschriften vertraut ist, welche die Behandlung des Sanctissimum (Aufbewahrung, Expositio u.) betreffen und die insbesondere alles Theatralische hiebei ausgeschlossen wissen wollen, in vorhinein mit ziemlicher Sicherheit errathen können, wie eine diesbezügliche Anfrage in Rom entschieden werden wird. Unter solchen Umständen muß man sich über die Naivität eines spanischen Confessarius verwundern, der sich in Betreff der Legitimität und Beibehaltung eines derartigen abusus bei der Ritencongregation angefragt hat. Der Fall ist folgender:

In einem Clarissen-Kloster Spaniens herrscht seit unvordenklicher Zeit die Gewohnheit, am Feste der heiligen Clara das Sanctissimum in der Weise zu exponieren, daß die Monstranze von der Statue der genannten Heiligen in der rechten Hand gehalten wird. Der Confessarius dieses Klosters hat nun an die heilige Congregation die Anfrage gestellt: 1. *Utrum praelaudata consuetudo Monialium Clarissarum sit legitima?* 2. *Quatenus negative, postulatur suppliciter ut continuari possit de speciali gratia.* Wie nicht anders zu erwarten, wurde ihm, 2. August 1884, mit einem „Negative“ ad I. und „Non expedire“ ad II. geantwortet. (Acta S. Sedis, Vol. 22, Fasc. VII.)

St. Florian (Ob.-Oest.).

Professor Dr. Joh. Ackerl.

XII. (Wozu dürfen unterirdische Räume der Kirchen nicht verwendet werden?) An manchen Orten der Turiner Diocese sind unterirdische Räume angebracht, die zur Aufführung von Theaterstücken zu ehrbarer Unterhaltung und Bildung der Jugend benützt werden. Ist das erlaubt? Nein; denn die Kirche und ihr unterirdisches Gewölbe bilden ein Ganzes. Ebenso ist es nicht erlaubt eine Kirche zu consecrieren, welche, in Händen von Laien befindlich, Gefahr läuft durch Erbschaft oder Verkauf veräußert oder zu profanen Zwecken verwendet zu werden. S. Congr. Rit. in un. Taurin. die 4. Maii 1882.

XIII. (Wann sollen die Kinder bei Anhörung der heiligen Messe das Kreuzzeichen machen?) Es kann einem pflichttreuen Priester unmöglich gleichgültig sein, zu sehen, daß die Gläubigen bei irgend einem Zeichen des Messglöckchens in der Kirche instinctmäßig mit der Hand nach dem Gesichte fahren, um das Kreuzzeichen zu machen und dann an die Brust zu klopfen. Und doch, wer hat dieses geistlose Automatenwesen in Stadt- und Landkirchen noch nicht beobachtet? Woher dieser Mechanismus? Aus dem Mangel

einer genügenden Anleitung zum Anhören der heiligen Messe. Schon aus diesem Grunde soll man die Kinder beim Sanctus und auch bei der Communion des Priesters das Kreuzzeichen nicht machen lassen. Nach der Ansicht der W. Pr. Esp. soll das Kreuzzeichen bei der heiligen Messe gemacht werden: Beim Beginn des Stufengebets, beim Evangelium, vor und nach der Elevation der heiligen Gestalten, beim Segen und beim letzten Evangelium. —k.

XIV. (Drei Stufen des Religions-Unterrichtes.)

Bischof Ketteler drückte sich hierüber folgendermaßen aus: Wie der Tempel zu Jerusalem drei Theile hatte: den Vorhof, das Heilige und das Allerheiligste; so hat auch der Weg, auf dem der Religionsunterricht das Kind zu Gott führt, drei ähnliche Stufen. Das Auswendiglernen ist wichtig, aber ist nur der Vorhof des Tempels. Das Verstehen der Wahrheiten, die Gott geoffenbaret hat, ist noch viel wichtiger, aber dadurch allein ist die Seele noch nicht bei Gott — es ist das Heilige, das zum Allerheiligsten führt. Die Liebe Gottes, aber, die volle Hingabe an ihn, das ist das Allerheiligste, wo Gott selbst wohnt und die Kinder erwartet, die wir zu ihm hinführen sollen. O möchten wir alle Kinder so unterrichten, daß sie dorthin gelangen.

XV. (Das gute Beispiel des Seelsorgers.)

Nicht zu unterschätzen ist in einer Gemeinde für ein gedeihliches Familienleben und einen gesegneten Hausstand das gute Beispiel des Priesters. Wo man im Pfarrhaus nicht Zucht und Ordnung findet, da wird man auch bald in manchen Häusern einen Niedergang bemerken; die Predigten des Priesters sind dann meist nutzlos und die ganze Wirksamkeit ist beeinträchtigt. Möchten es doch die Priester beherzigen, daß der Seelsorgersprengel eines jeden schon mit dem eigenen Zimmer und Hause beginnt, bei der eigenen Person und bei den Hausgenossen. An dem Pfarrherrn sollte die Gemeinde das Muster eines Hausvaters sehen. Der Pfarrherr soll zeigen, daß der schönste Platz des Familienvaters zuhause sei. Er wird es daher vermeiden, allzuoft und aus reiner Vergnügungssucht in öffentlichen Localen sich einzufinden. Es kann ja oft einem guten Zweck gelten, z. B. einen Verein (Gefellenverein, Casino u.) zu fördern, und dann ist es etwas anderes. Ein Priester, der eifrig seine Kranken besucht, mit den Kindern sich abgibt, die übrigen Berufspflichten pünktlich und getreu verrichtet, nebenbei auch etwas bestrebt ist für seine wissenschaftliche Fortbildung, wahrlich, der findet keine Zeit zu unnöthigen, müßigen und allzulangen Besuchen öffentlicher Locale. Durch sein Beispiel sollte der Priester predigen, daß seine Heimstätte keineswegs so arm und freudelos sei, um anderswo Ruhe und Erholung zu suchen. Wichtig für einen gedeihlichen Einfluss auf die Pfarrgemeinde ist

ferner die Aufnahme guter Dienstboten, die Herhaltung der Zucht und die Pflege wahrer Frömmigkeit unter denselben. Zu empfehlen ist hier die Art und Weise, wie ein kernkatholischer Bauer sich rechtschaffene Dienstboten heranzog. Er stellte bei der Aufnahme immer zwei Hauptbedingungen, vor allem, daß die Kinder geradewegs vom Elternhause kamen, also von schlechten Dienstboten noch nicht verdorben waren, und daß die Eltern brave und christliche Leute seien. Das sollte auch der Priester thun, wenn er Oekonomie zu betreiben hat, und er wird immer gute Dienstboten haben, die lange Jahre bleiben und treu dienen. — Immer und überall soll der Priester das Wort des Apostels beherzigen: *Si quis domini suae praeesse nescit, quomodo Ecclesiae Dei diligentiam habebit* (I. Tim. 3. 5.) und von jedem Seelforger soll gelten, was Tacitus von Agricola rühmt: *a se suisque orsus primum domum suam coercuit*. W.

XVI. (Der St. Rafaels-Verein zum Schutze der Auswanderer.) Nahezu zwanzig Jahre reicht die segensreiche Wirksamkeit dieses Vereines zum Schutze katholischer deutscher Auswanderer zurück, dessen Wichtigkeit in neuerer Zeit erst, namentlich infolge der sensationellen Dzwicim'schen Criminal-Verhandlung in vielen katholischen Kreisen gewürdigt wird, so daß auch nunmehr ein österreichischer Rafaels-Verein gegründet worden ist. Der „deutsche“ St. Rafaels-Verein hat fast in allen Hafenstädten der alten und neuen Welt seine Vertreter, die in der opferwilligsten Weise mit Rath und That sich der hilfeschuchenden Auswanderer annehmen, um dieselben theils vor ihrer Einschiffung vor materiellen und geistigen Schäden zu bewahren, oder während der Reise zu schützen, theils denselben jenseits des Oceans ein Heim anzurathen, wo ihr zeitliches und ewiges Wohl nicht gefährdet ist.

Im I. Hefte des Jahrganges 1889 der Quartalschrift stand das Verzeichniß der Vertrauensmänner in den Hafenstädten und an den hochwürdigsten Ordinariaten. Es genügt daher, im Nachstehenden die seitdem eingetretenen Veränderungen anzugeben, so daß nur jene Städte, wo andere Vertrauensmänner als im vorjährigen Verzeichnisse fungieren, oder welche neu besetzt wurden, angeführt werden.

a) Die Vertrauensmänner in den Hafenstädten:

Bremen: Die Herren Pfarrer Schölßer und Brachar, Lindenstraße 6; Amsterdam: Herr Eduard Huf, Nieuwendyk 215; Liverpool: Herr Rev. Fr. d'Heuter, 27 High Park Street; London: Herr Pfarrer Dr. Verres, 47 Union Street, Whitechapel; New-York: Rev. J. Neuland, 6 State Street (Neohaus); Philadelphia: Herr Capt. L. M. Kieffer, 5te und Girard Avenue.

b) Die Vertrauensmänner an den hochwürdigsten Ordinariaten:

Augsburg: Herr Domcapitular Freiherr von Castell; Budweis: Hochw. bischöfliches Consistorium; Köln: Herr Domvicar Pesch; Eichstädt: Herr Domdecan

Dr. Bruner; Franenburg: Herr bischöflicher Secretär Dr. Dieke; Hildesheim: Herr Pastor Anton Hollemann; Leitmeritz: Herr Dompropst und Domcapitel-Official Karl Misch; Elmütz: Herr Spiritual Josef Drobena; Würzburg: Herr Dompropst Schork; Reiffe: Herr Rechtsanwalt Nabbyl.

Die Namen von Vertrauensmännern des Vereines an den Ordinariaten Heppenheim a. d. R. und Wien scheinen im neuen Verzeichnisse nicht mehr auf.

Linz.

Professor Franz Schwarz.

XVII. (Behördliche Vorkehrungen gegen die Ausbeutung der Auswanderer.) Zu trauriger Berühmtheit ist die österreichische Grenzstation Oswiecim gelangt infolge der Greuel und Schandthaten, welche eine Reihe von Jahren hindurch von gewissenlosen Agenten und deren Zutreibern an den armen galizischen Auswanderern beim Passieren der österreichischen Grenze daselbst verübt worden sind. Endlich hat der Arm der irdischen Gerechtigkeit die Schuldigen ereilt. Um für die Zukunft diesen grenelichen Vampyren das „Handwerk“ zu legen, hat die österreichische Regierung nunmehr eine Polizei-Expositur in Oswiecim errichtet, da diese Station den Durchgangspunkt bildet für die große Zahl der Auswanderer aus Galizien, Ungarn, der Slowakai, Mähren und Böhmen. Der Vorstand dieser Expositur, Stanislaus Mazurkiewicz, füllt, nach einem Berichte des St. Michaels-Blattes, seine Stelle in vortrefflicher Weise aus. Sogleich nach Ankunft der Eisenbahnzüge revidiert derselbe bei allen Auswanderern die Pässe und läßt keinen Passagier ohne richtigen Paß weiterfahren. Die früher hier bestandenen Agenturen des norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, von denen die Ausbenterei der unfundigen Auswanderer so schwunghaft betrieben worden war, sind aufgehoben worden. Die Furcht vor der jetzt in Oswiecim ihres Amtes energisch waltenden österreichischen Polizei veranlaßt sogar slavische Auswanderer, die von denselben eine Zurückweisung besorgen, eine Station vorher die Bahn zu verlassen und zu Fuß über die Grenze zu kommen.

In dem nahegelegenen Myslowitz (O. S.) revidiert die preussische Behörde die Auswanderer und weist alle, welche ohne Contract oder ohne genügende Geldmittel getroffen werden, zurück.

Offentlich wird der Beraubung der Auswanderer endlich ein Ziel gesetzt sein.

Linz.

Professor Franz Schwarz.

XVIII. (In welchem Lichte stellt sich die Betheiligung des Priesters am kath. Vereine der Kinderfreunde dar?)

Die Arbeiten dieses Vereines zielen ab: 1. auf Hebung und Förderung der christlichen Erziehung überhaupt und 2. auf die Rettung der gefährdeten und der verwahrlosten Jugend.

1. Ein in der Seelsorge arbeitender Priester richtete nach Martinsbühl die Anfrage, ob er der Herz Jesu-Erlistung beitreten

und die Erwartung hegen könnte, daß er sich dann ganz den Arbeiten zum Heile der Jugend widmen könnte. Ein solches Verlangen dürfte bei einem Priester, der ein Priester nach dem Herzen Jesu sein will, nicht schwer zu erklären sein; namentlich drängen sich dem Priester folgende Momente auf:

1. Ein guter Priester arbeitet vorzüglich dahin, ein treues Abbild seines Herrn und Meisters zu werden und zu sein, also Desjenigen, der in besonderer Weise als der göttliche Kinderfreund vor seinen Augen steht und ruft: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen und wehret es ihnen nicht“. Darum nimmt er sich besonders der Jugend an. 2. Der gute Priester läßt sich das umsomehr angelegen sein, weil er weiß, daß auch die heilige Kirche, von der er die Sendung hat, ihm die Sorge für die Jugend in besonderer Weise ans Herz legt. 3. Auch die Gläubigen, besonders Eltern, wünschen, daß sich der Priester namentlich der Kinder annehme, und achten und lieben ihn, wenn er das thut. An einem Orte, wo ein Wechsel des Seelsorgspriesters eintrat, sagte eine Mutter zu mir: „Wenn wir nur wieder einen Kinderfreund bekämen!“ Und faßt der gute Priester die Jugend selbst näher ins Auge, so findet er: 4. Dieser Theil der Herde Christi ist, sowie in physischer, ebenso auch in moralischer Hinsicht der schwächste, der am meisten hilfsbedürftige Theil, und ist 5. auch am meisten gefährdet, besonders in unserer Zeit. Als Schreiber dieses den seligen Bischof Rudigier von Linz (kurz vor seinem Tode) von der Einführung des oben genannten Vereines in Kenntniß setzte, so äußerte er sich dahin, daß es wohl recht noth thue, daß alle Gutgesinnten sich zusammenthun, um der armen Jugend zuhülfe zu kommen, denn, fügte er bei, „Alles arbeitet die Jugend zu verderben;“ diese Aeußerung that er öfters und zwar mit solcher Behmuth, daß es auf mich einen großen Eindruck machte. Und hatte er nicht Recht? Hatte er nicht selbst in der bittersten Weise es erfahren? 6. Die der Jugend zugewendete Sorgfalt und Arbeit ist verhältnismäßig am meisten lohnend, lohnend an den jungen Seelen selbst und durch diese weiterhin auch oft an deren Familiengliedern und deren Nachkommen. „Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft.“

Unter solchen Umständen wäre es gewiß ein recht bedenkliches Zeichen, wenn ein Priester dem genannten Theile der Herde Christi gleichgiltig und träg gegenüberstünde, und namentlich auch heutzutage solches thäte. Der gute Priester wird umgekehrt sich angetrieben fühlen, diesem Theile der Herde Christi eine ganz besondere Sorgfalt zuzuwenden, er wird da keine Arbeit, keine Opfer scheuen.

II. Der schon erwähnte selige Bischof Rudigier sagte bei der gedachten Gelegenheit auch: „Der Verein (der Kinderfreunde) besitzt meine vollste Sympathie“. Aehnlich meine ich wird nach dem Gesagten jeder gute Priester denken. „Unitis viribus“ — dies hat ja auch sicher betreffs Hebung christlicher Erziehung und Rettung der verwahrlosten, der gefährdeten Jugend seine volle Geltung. Vereinzelt und alleinstehend kann der Priester beim besten Willen und bei allem Eifer vieles nicht thun und erreichen, was er in besagter Richtung als recht nützlich und nothwendig erkennt. Als Glied eines großen, starken Vereines steht die Sache ganz anders; da participiert er an all dem, was der Verein zu dem besagten Zwecke Dienliches und Nuzbares schafft und besitzt; dagegen kann auch das, was er hiezu thut, gleichfalls Gemeingut in weiten Kreisen werden, man denke z. B. an die Vereinschriften.

Vor kurzem schrieb ein junger Seelsorgspriester (der allerdings schon als Theologe dem Vereine beigetreten war) an mich: „Wenn man in der Seelsorge ist, da erkennt man erst recht, wie wichtig der Verein ist“. Freilich, man lernt da aus eigener Erfahrung die großen Nothen kennen und lernt die Hilfsmittel würdigen, die der Verein dagegen bietet. Wohl hauptsächlich ob der Wichtigkeit der Sache und namentlich auch ob der Nothen, die es auf dem Gebiete der Erziehung und Rettung der Jugend gibt,¹⁾ hat sich der hochwürdigste Fürstbischof von Gurk, Dr. Rahn, dahin geäußert: er halte den katholischen Verein der Kinderfreunde unter den religiösen Vereinen dormalen für den wichtigsten.

Sollte man nun nicht meinen, daß jeder Seelsorgspriester, jeder Katechet für den in Rede stehenden Verein großes Interesse hege, sich ihm anschließe und nach der Hilfe greife, die ihm da geboten wird? Wie steht es aber in der Wirklichkeit? Allerdings ein guter Theil der Priester befindet sich unter den Vereinsmitgliedern und ist sehr für den Verein eingenommen; aber der größere Theil steht demselben noch ferne. Es ist das gewiß sehr zu bedauern, dürfte aber größtentheils in Miskuntis der Sache oder in irriger Anschauung seinen Grund haben. Darum sei schließlich bemerkt:

Wer den gedachten Verein noch nicht näher kennt, der bekommt das Handbüchlein desselben und andere der hauptsächlichsten Schriften gratis und franco, wenn er den diesbezüglichen Wunsch richtet an: P. Edmund Hager, O. S. B. in Martinsbühel bei Zirl (Tirol).

Martinsbühel (bei Zirl). P. Edmund Hager, O. S. B.

XIX. (Christus-Gemälde-Gallerie.) Zur Verherrlichung des göttlichen Heilandes, zur Belehrung und Erbauung des Volkes, sowie zur Hebung und Förderung der religiösen Malerei wird unter der Oberleitung des Herrn Pfarrers in Büdesheim bei Bingen a. Rh. Jakob Rostadt eine Christus-Gemälde-Gallerie errichtet, deren einzelne Bilder abwechselnd in jenen Städten zur Ausstellung kommen, wo sich dafür Interesse zeigt.

Zunächst werden Copien der berühmtesten Christus-Gemälde ausgestellt. Bereits sind copiert: Rafacels wunderbarer Fischfang und

¹⁾ Zur Beleuchtung der Nothstände unserer Jugend sei hier aus dem „Christl. Kinderfreund“ folgendes erwähnt: Vor etlichen Jahren hat ein Priester von Wien, der die dortigen Verhältnisse, namentlich auch bei der Jugend, näher kennt, sich mir gegenüber dahin geäußert: er sei der Ueberzeugung, wenn nicht in außerordentlicher Weise Hilfe komme, so werde ein großer Theil der Jugend um den Glauben kommen und für die Kirche verlorengehen.

Aus einer Landgemeinde eines österreichischen Kronlandes schrieb mir letzter Tage ein Priester: von hundert Schulkindern wohne kaum eines dem sonntäglichen Gottesdienste bei (!); und über die religiösen Zustände überhaupt bemerkt er: selbst an Sonntagen werde keine heilige Messe mehr gehört, außer Ostern werde fast nie gebeichtet und nur von der kleineren Hälfte der Leute die Sterbepflicht erfüllt; schlechte Schriften seien vielfach verbreitet; es gäbe in der Gemeinde Confectionslose, Spiritisten und solche, die im Glauben wanken oder im Glauben bereits Schiffbruch gelitten haben. — Was wird in einer solchen Gemeinde aus der Jugend werden?! Richtet sich diese nicht gewöhnlich nach dem Beispiele der Erwachsenen? Und wenn die Schulkinder bereits eines der wichtigsten Gebote Gottes und der Kirche, nämlich die Heiligung der Sonn- und gebotenen Festtage, außeracht lassen — was wird die Folge sein? Keine andere als: es wird ein gelaubens- und sittenloses Geschlecht heranwachsen.

Berufung Petri (London); Rafaels Uebertragung der höchsten Schlüsselgewalt und des obersten Hirtenamtes (London); Rafaels Madonna di Tempi (München); Tizians Zinsgrofchen (Dresden). Soeben werden copiert: Rafaels Verklärung (Rom); Lionardo da Vincis Abendmahl (Mailand); Masaccios Tempelabgabe (Florenz); Giotto's Auferweckung des Lazarus (Padua) u. f. w.¹⁾

Auf diese Weise hat jedermann Gelegenheit, die Meisterwerke der christlichen Malerei, die dormalen in Europa weit zerstreut sind, in getreuen, großen und schönen Nachbildungen ganz leicht kennen zu lernen. Vorträge und Abhandlungen, denen die neuesten Kunstforschungen zugrunde liegen, werden das Verständniß der biblischen Darstellungen erleichtern und über die Maler und Geschichte der aufgestellten Bilder Aufschluß geben.

An die Copien der berühmtesten Christus-Gemälde werden sich Original-Gemälde, die namentlich Wunder Jesu schön und erbaulich darstellen, anreihen.

Wir begrüßen das schöne Unternehmen und wünschen demselben den besten Fortgang.

XX. (Entscheidung der Riten-Congregation über Suffragien, nona lectio Sancti und einige Officien.) Auf Anfrage der Passionisten-Congregation hat die S. R. C. am 14. Mai 1887 folgende Entscheidung getroffen.

1. Bei den Suffragien hat die Commemoratio sancti fundatoris alicuius Religionis der Commemoratio Sancti Titularis im Allgemeinen nachzufolgen (im Officium der Regularen.)²⁾

2. Wird das Officium votivum Sanctorum Angelorum gebetet, so hat in jenen Kirchen, wo St. Michael Arch. Titular ist, bei den Suffragien seine Commemoration zu unterbleiben.

3. Innerhalb einer privilegierten Octav, welche nur Feste dupl. I. und II. cl. zuläßt, darf dann als neunte Section die lectio Sancti simplicis oder simpliciatum nicht genommen werden, wenn das Officium de eadem octava vel de dominica infra illam octavam ist.

4. Wenn das festum Patroni Principalis Civitatis vel Dioeceseos öfter im Jahre gefeiert wird, so müssen es die Regularen jedesmal auch mitfeiern.

5. Wenn eine Kirche dem Namen Jesu und Maria geweiht ist, hat ein doppeltes Officium stattzuhaben, eines de Sanctissimo Nomine Jesu und eines de Nomine Mariae.

—1.

¹⁾ Ein Mitglied der Redaction des „Mainzer Journal“ schreibt: „Die Ausstellung von Copien der berühmtesten Christusbilder, welche auch uns zu einem Besuche in Bildesheim (Saal „Zum Römer“) veranlaßte, hat unsere Erwartungen in schönster Weise befriedigt. Es sind in der That wohlgelungene, künstlerisch ausgeführte Bilder, die dem Beschauer die Schöpfungen der berühmtesten Maler vermitteln, hier zunächst des Malerfürsten Rafaels.“ — ²⁾ Dies gilt nur, wenn beide Heilige derselben Dignität sind, z. B. beide vom Commune Conf. Pont.; sonst ist die Ordnung der Allerheiligen-Vitane maßgebend.

XXI. (Remuneration für Ertheilung des katechetischen Unterrichtes von Seite weltlicher Lehrer.) Mit Erkenntnis des Verwaltungs-Gerichtshofes vom 6. März 1890, Z. 725, wurde die Bestreitung der Remuneration dem Bezirksschulfonde zugewiesen und dies in folgender Weise begründet: Das Gesetz vom 20. Juni 1872 sprach im § 1 als Princip die unentgeltliche Ertheilung des Religions-Unterrichtes von Seite der Religions-Gesellschaften aus. Zugleich wurde aber im ersten Absätze des § 3 bestimmt, daß von der Landesschul-Behörde ausnahmsweise für die Besorgung an einer mehr als dreiclassigen Volksschule oder einer Bürgerschule eine Remuneration zuerkannt oder an einer Bürgerschule ein eigener Katechet bestellt werden kann. Im zweiten Satze wurde aber verfügt, daß, wenn der Religions-Unterricht gemäß § 5 des Gesetzes vom 14. Mai 1869 durch einen weltlichen Lehrer ertheilt wird, demselben eine angemessene Remuneration zu bewilligen sei. Mit dem Gesetze vom 17. Juni 1888 wurde nun der § 3 des Gesetzes vom 20. Juni 1872 dahin abgeändert, daß die bis dahin in das Ermessen der Schulbehörde gestellte Ausnahme von der Unentgeltlichkeit des von der Kirche besorgten Religions-Unterrichtes gesetzlich und imperativ für die dort bezeichneten Schulkategorien normiert wurde. Der zweite Satz aber bezüglich der Ertheilung des Religions-Unterrichtes durch weltliche Lehrer blieb unverändert und wurde nur von dem ersten durch ein eigenes Alinea getrennt. Die Remuneration für die weltlichen Lehrer ist an keine Kategorie oder Classe gebunden und gehört nach § 5 des Gesetzes vom 17. Juni 1882 in Ermangelung anderer specieller Deckungsmittel zum Aufwande der betreffenden Schule.

Msgr. Anton Pinzger.

XXII. (Zur Berechnung der Dienstverleihungs-Gebür.) Dem Pfarrer zu Corto d'Isola wurde infolge der Erhöhung der Bezüge nach der Congrua-Regulierung die vom Mehrgenusse per 500 fl. entfallende Gebür nach Scala III mit 3 fl. 75 kr. vorgeschrieben. Dagegen beschwerte sich der Pfarrer, weil ihm der Wohnungswert eingerechnet wurde, und weil er ohnehin schon 42 fl. 67 kr. an Dienstverleihungs-Gebühren entrichtet habe, und ihm daher, da von der jetzigen Dotation per 600 fl. nur 37 fl. 50 kr. Gebühren entfallen, vielmehr 5 fl. 17 kr. zurückzuerstatten wären. Der Verwaltungs-Gerichtshof wies aber mit Erkenntnis vom 11. März 1890, Z. 606, die Beschwerde als unbegründet ab. Nach Gebüirengesetz L.-B. 40, a ist als Maßstab für die Gebüirenbemessung der Betrag aller mit der Bedienstung verbundenen Jahresgenüsse bezeichnet. Zu diesem Genusse gehöre offenbar die Benützung einer Naturalwohnung. Nach Anmerkung zur genannten Tarifpost ist ferner, falls der Bedienstete von demselben Dienstgeber eine höhere dotierte Bedienstung erhält, die Gebür für diese letztere lediglich von dem Mehr-

genüsse zu entrichten, wenn entweder die Entrichtung der Gebür von dem früher erlangten Genusse oder die gesetzliche Befreiung von derselben nachgewiesen ist. Unter dieser Voraussetzung erscheint hiernach eine Abrechnung der früheren von der späteren erhöhten Dotation, aus welcher sich eben der Mehrgenusz ergibt, keinesfalls aber ein Abzug der bereits gezahlten Gebür von der noch zu entrichtenden zulässig. Die früheren vergewährten Bezüge betrugen mit dem zehnfachen Betrage 5750 fl., die gegenwärtigen 6250 fl.; es ist also von dem Mehrgenusse per 500 fl. die Gebür nach Scala III mit 3 fl. 93 fr. zu entrichten.

Msgr. Pinzger.

XXIII. (Den Aufwand für den Chordienst hat in Ermanglung kirchlicher Mittel die Pfarrgemeinde zu bestreiten.) Gegen diese Entscheidung des Cultusministeriums recurrierte die Gemeinde Plan an den Verwaltungs-Gerichtshof, welcher aber die Beschwerde mit Erkenntnis vom 29. Jänner 1890, Z. 291, als unbegründet abwies. Zuerst wurde durch die kirchliche Obrigkeit constatirt, daß der Chordienst zu den rituellen Erfordernissen des Gottesdienstes gehöre; dann wurde erörtert, daß der Patron keine Verpflichtung zur Bestreitung eines solchen Aufwandes habe, denn die Vorschriften, welche sich auf Beitragsleistung des Patrons in Betreff der Herstellung und Erhaltung der Kirchengebäude beziehen, können doch nicht per analogiam auch auf den Chordienst ausgedehnt werden. Beim Abgange von gesetzlichen Bestimmungen, welche den Aufwand für den Chordienst jemand anderem auferlegen, kann zur Bestreitung nur die Pfarrgemeinde, zu deren Besten der fragliche Gottesdienst stattfindet, gemäß § 36 des Gesetzes vom 7. Mai 1874 herangezogen werden.

Msgr. Pinzger.

XXIV. (Quinquennalzulage eines Religionslehrers an Mittelschulen.) J. E. wurde im Jahre 1873 zum Religionslehrer an dem damals erst vierclassigen Staatsgymnasium ernannt mit einem Gehalte von 525 fl. und einer Activitätszulage von 200 fl. Bei Eröffnung der V. Classe ersuchte derselbe um den vollen Gehalt eines Gymnasiallehrers, welcher ihm aber erst für den Zeitpunkt in Aussicht gestellt wurde, wo die Erweiterung der Anstalt zu einem Obergymnasium durchgeführt sein würde. Inzwischen wurde ihm die erste und zweite Quinquennalzulage zuerkannt, die dritte aber vom Cultusministerium im Sinne des § 12 des Gesetzes vom 9. April 1870 eingestellt. Diese Entscheidung wurde aber vom Verwaltungs-Gerichtshofe mit Erkenntnis vom 16. Jänner 1890, Z. 182, aufgehoben. J. E. wurde nämlich mit Decret vom 2. August 1873 zum wirklichen Religionslehrer am k. k. Obergymnasium in Mies ernannt. In diesem Decrete ist keinerlei Einschränkung oder besondere Bestimmung enthalten. Durch den § 12 des Gesetzes vom 9. April 1870 wird das

für die rechtliche Stellung des einzelnen maßgebende Anstellungs-decret nicht berührt und auch mit der oberrwähnten Hinausschiebung des vollen Gehaltes wurde keineswegs über die Rechtsansprüche des Beschwerdeführers aus der vollzogenen Anstellung abgesprochen. J. G. hatte daher nach § 3 des Gesetzes vom 9. April 1870 auf Grund seines Decretes Anspruch auf die dritte Quinquennalzulage.

Linz.

Msgr. Pinzger.

XXV. (Einrechnung der Hilfspriester-Congrua in die Pfarrfassion.) Der Pfarrer in Ampezzo hatte unter die Ausgaben der Fassion die Congrua der beiden Hilfspriester mit 600 fl. eingestellt, welche Ziffer aber von der Regierung auf 375 fl. 40 fr. herabgemindert wurde. Der Verwaltungs-Gerichtshof wies mit Erkenntnis vom 22. Jänner 1890, Z. 4206, die dagegen erhobene Beschwerde als unbegründet ab. Nach § 1 des Gesetzes vom 19. April 1885 liegt dem Religionsfonde nur die Verpflichtung der Ergänzung des eigenen Amtseinkommens der Hilfspriester ob. Dieses beträgt 224 fl. 60 fr.; gegenüber der Congrua per 600 fl. waren daher nur die fehlenden 373 fl. 40 fr. in Ausgabe zu stellen. Der Umstand, daß das eigene Amtseinkommen infolge Abmachungen zwischen Pfarrer und Gemeinde vor dem Jahre 1885 auf eine solche Höhe gebracht wurde, konnte nicht in Betracht kommen, weil solche Vereinbarungen dem Religionsfonde eine Verpflichtung nicht auflegen und eine gesetzliche Bestimmung, wie z. B. bei den Stiftungsbezügen, bezüglich der Nichteinrechnung der aus Vereinbarungen zwischen Pfarrer und Gemeinde zufließenden Bezüge nicht besteht. Msgr. Pinzger.

XXVI. (Verpflichtung zur Errichtung von Leichenkammern.) Nach § 3 lit. d des Gesetzes vom 30. April 1870 obliegt die Errichtung von Leichenkammern der Gemeinde in der Voraussetzung, daß sie eine derlei sanitätspolizeiliche Anstalt nicht besitzt oder daß die bestehende Anstalt für das Bedürfnis nicht ausreicht. Die citierte Gesetzbestimmung kann aber auf jene Fälle nicht ausdehnt werden, in welchen nicht wegen des objectiven Verhältnisses, sondern wegen specieller Veranstellungen besondere Vorkehrungen als geboten sich darstellen, insbesondere, wenn der Consens zur Errichtung eines neuen oder Vergrößerung des alten Friedhofes an die Bedingung geknüpft wurde, daß die Errichter auch für die Leichenkammer zu sorgen haben. (V. G. H. 7. Februar 1890, Z. 183.) Pinzger.

XXVII. (Die persönliche Befreiung vom Gebührensäquivalente kommt allen Beneficiaten zu, deren Einkommen 500 Gulden nicht übersteigt.) Diese Befreiung gründet sich auf § 1 des Gesetzes vom 15. Februar 1877. Das Gesetz macht keine Unterscheidung zwischen Curatbeneficien und einfachen Beneficien weder dort, wo es die Äquivalentpflicht der Be-

neficien als Regel normiert — L.-P. 106 B, e, 1 — noch dort, wo es deren Äquivalentfreiheit als Ausnahme statuiert — Anm. 2, e zur L.-P. B, e. Eine diesbezügliche Entscheidung der Finanzverwaltung, welche einen einfachen Beneficiaten ohne Seelsorge als gebürendspflichtig erklärte, obwohl sein Einkommen nicht 500 fl. überstieg, mußte daher vom Verwaltungs-Gerichtshof laut Erkenntnis vom 25. Februar 1890, Z. 604, als im Geseze nicht begründet, aufgehoben werden. Msgr. Pinzger.

XXVIII. (Herkömmliche, freiwillige Messnersammlungen kann die Gemeinde nicht untersagen.) Die beiden Messner in K. pflegten alljährlich nach Weihnachten die sogenannte Colleda (freiwillige Beiträge zur Verbesserung des Einkommens der Messner) einzusammeln. Die Gemeinde-Vorsteherung untersagte nun diese „lästige Bettelei“. Ueber Recurs der Betroffenen entschied die zuständige k. k. Bezirkshauptmannschaft, daß derlei freiwillige Sammlungen zu jenen kirchlichen Angelegenheiten zu zählen seien, deren Ordnung und Verwaltung nach Artikel 15 des Staatsgrund-Gesezes vom 21. December 1867 jeder gesetzlich anerkannten Kirche selbständig zusteht. Die Colleda kann auch nicht zu jenen Sammlungen gezählt werden, für welche nach den bestehenden Vorschriften eine Bewilligung erforderlich ist, weil die Colleda von jeher üblich war und nicht beanstandet wurde, weil dieselbe den Charakter eines freiwilligen Beitrages zur Entlohnung der Kirchendienerschaft hat und als solche in mehreren Einkommenfassungen aufgenommen erscheint. Die Gemeinde war daher nicht competent, diese Sammlung zu untersagen und hat mit dem Verbote ihren Wirkungskreis überschritten. Diese Entscheidung wurde auch vom k. k. Ministerium des Innern unterm 27. Februar 1890, Z. 2016, bestätigt. (Z. für Verw. Nr. 34.) Msgr. Pinzger.

XXIX. (Landesgesetz für Schlesien, betreffend die Entlohnung des Religions-Unterrichtes an öffentlichen Volksschulen vom 28. Februar 1890.)¹⁾

„Eigene Religionslehrer werden an öffentlichen, mehr als dreiclassigen allgemeinen Volksschulen oder an öffentlichen Bürgerschulen entweder mit festen Bezügen oder mit Remunerationen angestellt“. (§ 1.) „Mit festen Bezügen ist ein eigener Religionslehrer dann anzustellen, wenn der von ihm an den höheren Classen mehr als dreiclassiger allgemeiner Volksschulen oder an Bürgerschulen zu ertheilende Religions-Unterricht mindestens 16 wöchentliche Stunden in Anspruch nimmt“. (§ 2.) Der mit festen Bezügen angestellte eigene Religionslehrer ist bis zu 25 Unterrichtsstunden wöchentlich verpflichtet, wobei Exhorten für zwei Stunden eingerechnet werden. (§ 3.) Solche mit festen Bezügen an einer bestimmten Schule angestellte eigene Religionslehrer können auch verpflichtet werden, an anderen öffentlichen Volksschulen derselben Schulgemeinde den Religions-Unterricht bis zu 25 wöchentlichen Unterrichtsstunden unentgeltlich zu ertheilen. (§ 4.)

¹⁾ Siehe Quartalschrift 1889, S. III, Seite 578 u. 1890, S. III, Seite 746.

„Sind die Voraussetzungen für die Anstellung eines eigenen Religionslehrers mit festen Bezügen nicht vorhanden, so kann gleichwohl, wenn es die Verhältnisse erheischen, insbesondere aber dort, wo eine Ueberbürdung der Seelsorge-Geistlichkeit bei Besorgung des Religions-Unterrichtes platzgreift, für die höheren Classen mehr als dreiclassiger allgemeiner Volksschulen oder Bürgerschulen, ein eigener Religionslehrer, jedoch nur mit Remuneration angestellt werden, dessen Lehrverpflichtung und Dienststellung von Fall zu Fall von der Landes Schul-Behörde durch das Bestellungs-Decret bestimmt werden“. (§ 5.)

Ueber die Systemisirung der Stelle eines eigenen Religionslehrers, sowie über die Dienstverpflichtung entscheidet unter Festhaltung der gesetzlichen Bestimmungen die Landes Schul-Behörde nach Anhörung der Gemeinde- und der Bezirks Schul-Behörde, sowie nach Einvernehmung der betreffenden confessionellen Oberbehörde. (§ 6.)

Die Bestellung der bloß mit Remuneration zu entlohnenden eigenen Religionslehrer erfolgt in der Regel in derselben Weise, wie die Anstellung der Religionslehrer mit festen Bezügen; ausnahmsweise kann aber auch von einer Concurs-Ausschreibung Umgang genommen werden. (§ 7.) In Betreff der Höhe der Bezüge der definitiv angestellten Religionslehrer und deren Pensionirung gelten die Vorschriften, die für die weltlichen Lehrer Geltung haben. „In Bezug auf die Pension wird ihnen auch die in provisorischer Anstellung zurückgelegte Dienstzeit angerechnet, wenn sie sich ohne Unterbrechung an die in definitiver Anstellung zugebrachte Dienstzeit anreicht“. „Den aus der activen Seelsorge in den Schuldienst übergetretenen Religionslehrern wird die in der Seelsorge zugebrachte Zeit bei Bemessung der Pension, jedoch mit höchstens 5 Jahren, angerechnet“. (§ 8.)

Als Remuneration für die eigenen Religionslehrer hat der Betrag von 25 fl., dann für die Ertheilung des Religions-Unterrichtes durch active Seelsorger an den höheren Classen mehr als dreiclassiger allgemeiner Volksschulen oder an Bürgerschulen der Betrag von 20 fl. für jede wöchentliche Lehrstunde eines durch das ganze Schuljahr hindurch ertheilten Religions-Unterrichtes zu gelten“. (§ 9.)

Ueber die Höhe etwa zu gewährender Wegentschädigungen hat die Landes Schul-Behörde auf Grund der von der Bezirks-Schulbehörde gepflogenen Erhebungen von Fall zu Fall nach Einvernehmung des Landesauschusses zu entscheiden.

„Hiebei hat als Norm zu gelten, daß, wenn die Entfernung der Wohnung des Religionslehrers von dem Standorte der Schule, an welcher derselbe den Religions-Unterricht ertheilt, nicht mehr als 1½ Kilometer beträgt, eine Wegentschädigung nicht zu gewähren, diese letztere hingegen bei größerer Entfernung unter Berücksichtigung der localen Verhältnisse mit wenigstens acht und höchstens fünfzehn Kreuzer per Kilometer der zurückgelegten Wegstrecke, sowohl der Hin- als auch der Rückreise zu bemessen ist“. „Im Falle die Schulgemeinde es vorzieht, eine angemessene Fahrgelegenheit beizustellen, und inso lange die Schulgemeinde dieser Obliegenheit nachkommt, hat eine Wegentschädigung nicht einzutreten“. (§ 11.)

„Die vor Wirksamkeit dieses Gesetzes definitiv angestellten eigenen Religionslehrer dürfen durch dieses Gesetz keine Verminderung ihrer derzeitigen Bezüge oder der ihnen erwachsenen Ruhegenuss-Ansprüche erleiden; die Lehrverpflichtung derselben kann jedoch nach Maßgabe dieses Gesetzes geändert werden“. (§ 13.)

Dieses Gesetz tritt mit Beginn des auf die Kundmachung nächstfolgenden Solarjahres in Wirksamkeit. (§ 14.)

Lasberg.

Leopold Vetter.

XXX. (Matrikenscheine für militärische Evidenzhaltung sind gebührenfrei auszufertigen.) Das hohe k. k. Ministerium des Innern fand mit dem Erlasse vom 25. Februar 1890, Z. 17.334 ex 89, in Ergänzung seiner früheren Erlasse vom 24. December 1872, Z. 15.885, und vom 15. Juli 1878, Z. 9036, betreffend die Ausfertigung der Matrikenscheine für Zwecke der militärischen

Evidenz zur Behebung etwaiger Zweifel, einvernehmlich mit dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, dann für Landesvertheidigung auszusprechen, daß die in den oben bezogenen beiden hohen Erlässen erwähnten, lediglich für Zwecke der militärischen Evidenzhaltung erforderlichen Matrifenscheine nicht nur stempelfrei, sondern auch gebührenfrei, d. h. unentgeltlich, auszufolgen sind.

Hiebei wurde darauf hingewiesen, daß, was die Sterbefälle der dem Militär-, beziehungsweise dem Landwehrstande angehörenden Individuen selbst anbelangt, behufs deren Evidenz bereits mit dem h. o. Erlasse vom 20. Februar 1880, Z. 3121, die Matrifensführer entsprechende Weisungen erhalten haben, die bezüglichlichen Todtenscheine solcher Personen gebührenfrei sofort unmittelbar dem Gemeinde-Vorsteher des Sterbeortes einzusenden sind.

XXXI. (Apostolat der Kinder in der Kranken-Seelsorge.) Bei der heutigen Entfremdung der Familie gegen das Christenthum geschieht es nicht selten, daß im Falle schwerer Erkrankungen nicht die Mutter, sondern die gläubigen Kinder den Empfang der Sterbesacramente veranlassen. Wiederholt begegnete es mir, theilt ein Seelsorger der trefflichen W. Pr. Corresp. mit, daß ich durch Schulkinder auf gefährlich kranke Kinder aufmerksam gemacht wurde und dadurch in die Lage kam, denselben die kirchlichen Tröstungen zuzuwenden, deren sie sonst nicht theilhaftig geworden wären. Soeben berichtete mir ein priesterlicher Freund, einige seiner Schülerinnen wären jüngst Ursache gewesen, daß eine Mitschülerin, die zum Tode erkrankte, mit den heiligen Sacramenten versehen wurde. Die Eltern des erkrankten Mädchens wollten von einem Priester absolut nichts hören, durch vieles Bitten der jugendlichen Aposteln bestürmt, gestatteten sie endlich, der Religionslehrer der Tochter dürfe kommen, aber nur unter der Bedingung, daß er von Beicht und letzter Oelung kein Wort verlauten lasse. Der Priester durfte also die Krankenstube betreten. Sein Wort brachte aber die Patientin sofort dahin, daß sie ihre Eltern so dringend um die Gnade der heiligen Sacramente bat, daß diese nicht widerstehen konnten. Das Mädchen starb, ausgerüstet mit allen jenen Gnaden, welche die heilige Kirche für die entscheidende Stunde zu bieten vermag.

Es empfiehlt sich gar sehr, den Schulkindern öfter ans Herz zu legen, dem Religionslehrer Mittheilung zu machen, wenn sie von einem gefährlich erkrankten Kinde erfahren.

XXXII. (Ueber die Ablässe der Missionskreuze.) Die P. P. Jesuiten, Redemptoristen u. s. w. pflegen bei Abhaltung von Missionen sogenannte „Missionskreuze“ zu errichten, welche gemäß apostolischer Indulte mit Ablässen versehen sind. Derlei Kreuze nun werden, wenn sie aus Holz gefertigt sind und im Freien stehen, mit

der Zeit schadhast und mancher Seelsorger möchte sie gerne durch neue ersetzen. Es fragt sich, ob in diesem Falle die an das frühere Kreuz geknüpften Ablässe eo ipso auf das neue, dem ehemaligen substituierete Kreuz übergehen oder ob zu diesem Zwecke eine specielle Vollmacht vom heiligen Stuhle nachgesucht werden müsse. Der hochwürdigste Herr Bischof von Regensburg legte diese Frage der S. Ind. Cong. vor und erhielt am 22. Februar 1888 folgende Antwort: „Orator non indiget nova concessione, dummodo nova crux erigatur in eodem loco, quo prima existebat, et de consensu Reverendissimi Episcopi“.

XXXIII. (**In die Kaserne.**) Ein Hauptgrundsatz des heiligen Franz v. Sales bei Leitung der Seelen lautet: „Jeder liebt nach seinem Geschmacke, wenige lieben gemäß ihrer Pflicht und dem Geschmacke unsers Herrn“. Ueber dieses Thema hielt einmal ein Seelsorger der Linzer Diocese in einer Jungfrauenbundes-Versammlung eine freie Ansprache. Unter den praktischen Nuzanwendungen war auch folgende: Manche von Euch haben vielleicht, weil es „Brauch“ ist, den befreundeten Recruten zum Abschiede einen „Buschn“ (Blumenstrauß) auf den Hut gesteckt. Bei einer braven Bundesjungfrau gefallt mir das nicht . . . dafür wüßte ich ein nützlicheres Andenken. — Werdet kleine Missionäre! Manche hat einen Bruder oder Verwandten in der Kaserne oder in Recrutenliste. Das sind arme Leute, vergessen die heiligen Religionswahrheiten, können die längste Zeit keine heilige Messe hören, werden durch nichts an ihre Religionspflichten erinnert, vergessen die Beichtgebete und getrauen sich auch gerade deshalb hie und da nicht zur heiligen Beichte u. s. w. Sie wissen oft nicht, was sie anstellen oder lesen in den einsamen Stunden . . . Es könnte ihnen ja gar leicht gehen, wie dem heiligen Ignaz mit der Legende, u. s. w. Ich habe mir einige Duzend Büchlein kommen lassen von Donauwörth (Sickmann: Der christliche Soldat; Sailer: Lehr- und Gebetbuch für Soldaten; Starklauf: Mit Gott . . ; Bollmar: Der katholische Soldat; Soldatenkalender von P. Koneberg; Stolz: Vorläufiges; In der Kaserne [Schutzengelbrief Nr. 72]; Schmid: Lese- und Gebetbuch für Soldaten). Das sind so herzige und billige (20, 30, 40, 50 fr.) Büchlein, daß sie sich leicht werden im Tornister verstecken lassen und dort gewiß nicht liegen bleiben. Früher oder später greift der Soldat schon zu. . . Da geht also auf Mission! — Nach vierzehn Tagen hatte ich „Ausverkauf“! Und nach weiteren vierzehn Tagen? Neue Bestellung! — „Hochwürden, das war mal gut; hat mein Bruder eine Freude gehabt, als er das Büchlein angeguckt! Wir auch, mir auch! haben die Nachbarnbuben gesagt, mir soll die Schwester auch eines einlegen!“ „Gestern habe ich vom Cousin einen Brief aus der Kaserne bekommen; er dankt ganz außerordentlich für das kleine „Osterei“, es erleichtere ihm die Osterpflicht gar sehr“.

Möge diese Mittheilung des Seelsorgers die hochwürdigen Mitbrüder zu gleichem aufmuntern.

Lambach (Ob.-Oest.).

P. Bernard Gruner, O. S. B.

XXXIV. (Die Abschriften von Urkunden sind gültige Beilagen zu den Eingaben an höhere Behörden.) Häufig ist es schon vorgekommen, daß die Parteien bei ihren Eingaben an höhere Behörden, in der Meinung dem Recurse ein größeres Gewicht und eine größere Eindringlichkeit zu verschaffen, die Beweisurkunden in originali beigezschlossen haben; aber dann nach Erledigung oder Abweisung der Recurse die traurige Wahrnehmung machen mußten, daß die Original-Beweisurkunden abhanden gekommen waren, indem sie fremden Eingaben beigezschlossen wurden und erst nach umständlichen Recherchen wieder aufgefunden werden konnten; oder sie blieben zum Schaden der Parteien für immer verloren. Um daher solche Beweisurkunden vor etwaigen Beschädigungen oder gar vor dem Verluste zu bewahren, sollten Parteien, ganz besonders Geistliche, bei ihren Recursen die in den Archiven aufbewahrten Originalurkunden immer nur in beglaubigten Abschriften beigezschließen; damit ist den gesetzlichen Vorschriften bezüglich der Eingaben bei Aemtern genügeleistet. Der k. k. oberste Gerichtshof in Wien hat deshalb am 30. November 1859, Z. 12.976 (917), entschieden: „Beglaubigte Abschriften sind beweiskräftig, insbesondere, wenn noch unterstützende Momente hinzutreten“. — „Es ist unzulässig, den Producenten eines Urkundenauszeuges zur Beibringung einer vollständigen Abschrift anzuhalten (k. k. oberster Gerichtshof in Wien 3. August 1880, Z. 8929). — Beilagen können auch in einer der Landessprachen, welche nicht Gerichtssprache ist, ohne Uebersetzung vorgelegt werden“. Entscheidung des k. k. obersten Gerichtshofes Wien 21. August 1878, Z. 9444. Hostau. Dechant P. Steinbach.

XXXV. (Rückforderung eingezahlter Gemeinde-Umlagen.) Im Interesse eines größeren Aufwandes für gemeinnützige Anstalten in der Gemeinde K. wurde mit oberbehördlicher Genehmigung eine außerordentliche Umlage in der Gemeinde ausgeschrieben, nach Procenten auf die directe Steuer umgelegt und eingehoben. Das über 600 fl. betragende Einkommen des Geistlichen wurde nun mit dem Mehrbetrage auch von dieser Umlage getroffen. (In Böhmen ist das Einkommen der Seelsorger bis zum Betrage von 600 fl., und jenes der öffentlichen Schullehrer bis zum Betrage von 400 fl. von Zuschlägen zu den directen Steuern und von Gemeindeumlagen nach § 81 des Gemeindegesetzes frei.) Die bedeutende Umlage von dem Plus des pfarrlichen Einkommens über 600 fl. wurde eingezahlt. Nicht lange nach Einhebung der Umlage stellte es sich heraus, daß

infolge eines Versehens oder einer andern nicht nachweisbaren Ursache, von einem Steuerträger, der in der Gemeinde sich ähnlichen Verhältnisses gegenüber dem § 81 des Gemeindegesetzes erfreute, wie der Geistliche, die respective Umlage nicht eingehoben wurde. Der Geistliche verlangte nun im autonomen Instanzenzuge gleiche Behandlung mit N., d. h. die gezahlte Umlage zurück. Die autonome Oberbehörde wies aber unter Hinweis auf eine Entscheidung des k. k. Verwaltungs-Gerichtshofes in Wien, die einen ganz analogen Fall behandelte, die Eingabe zurück mit den Worten der oberstbehördlichen Entscheidung: „Rückforderungs-Ansprüche auf die eingezahlten Gemeindeumlagen, können von Niemanden deshalb gemacht werden, weil von anderen Umlagepflichtigen die auf sie entfallenden Gemeindeumlagen nicht eingehoben wurden“. Verwaltungs-Gerichtshof in Wien vom 14. Juli 1882, Z. 1480.

Hoftau (Böhmen).

Dechant P. Steinbach.

XXXVI. (Die katholische Kirche in Holland.) Sieben- unddreißig Jahre sind jetzt verstrichen, seitdem Pius IX. in Holland die katholische Hierarchie wieder hergestellt hat. Was für herrliche Früchte diese Maßregel gebracht, welchen Aufschwung der Katholicismus während dieser Zeit genommen, davon bieten die folgenden Zahlen ein kleines Bild. Im Jahre 1853 gab es in Holland 711 Ordensleute in 88 Häusern, im Jahre 1887 gab es deren 2572 in 144 Klöstern. Die Ordensschwestern waren in demselben Zeitraume von 1943 in 109 Häusern auf 8350 in 454 Klöstern gestiegen. Die Hospize und katholischen Waisenanstalten haben sich von 93 auf 233 vermehrt. Man hat innerhalb dieser Zeit 416 Kirchen neu gebaut und 126 restauriert mit einem Kostenaufwande von über 100 Millionen Franks. Die Zahl der Katholiken aber ist von 1,144.415 im Jahre 1853 auf 1,403.000 im Jahre 1877 gestiegen und diese Zahl dürfte sich bis jetzt noch um mehrere Hunderttausende vergrößert haben. Diese wenigen Ziffern bieten uns die Aussicht auf eine kommende Blütezeit des Katholicismus in Holland.

XXXVII. (Muß ein Priester des III. Ordens des heiligen Franciscus, der sich des Missals und Breviers jenes Ordens bedient, im Confiteor die Worte „Sancti Patris nostri Francisci“ einschalten?) Vorstehende Frage wurde der Redaction des „N. S.“ von einem Säkularpriester, der dem III. Orden angehört, vorgelegt. Zur Beantwortung: Der Priester als Tertiär kann, wie in der Frage auch vorausgesetzt wird, allerdings sich des seraphischen Ordensbrevieres und Missales bedienen, ist aber nicht dazu verpflichtet (*privilegio per se nemo uti tenetur*): wenn er aber von demselben Gebrauch macht, so kann er nicht nur, sondern er muß sich auch, wie sonst (z. B. Commemo-

rationibus, Credo, Praefatio) im Confiteor accommodieren. Ratio est, quia Ecclesia vult, ut cuncta integre fiant.

Freistadt.

Professor Dr. Kerstgens.

XXXVIII. (Marienverehrung bei Katholiken.) Das „Ave Maria“, eine in London erscheinende katholische Zeitschrift, bringt in einem Artikel über Marienverehrung einen Theil der Predigt, die vor einigen Tagen der sehr bekannte presbyterianische Geistliche Rev. Robert Court gehalten hat. Der Gegenstand der Predigt war das Magnificat. Unter anderm sagt Dr. Court: „Alle Protestanten müßten die heilige Jungfrau ehren und verehren, nicht nur wegen ihres persönlichen Charakters, sondern weil sie die Mutter Gottes ist. Ich für meine Person habe schon längst gelernt, Maria zu lieben und zu verehren. Bis die Uhr der Zeit die letzte Stunde geschlagen hat, so lange werden Generationen auf Generationen sie als die Gebenedeute und Selige anrufen. Und warum? Wegen ihres Sohnes. Die Menschwerdung ist der Mittelpunkt der christlichen Lehre; dieselbe ist ein Plan der zum Heile führenden Wahrheit und eine rührende Form der Hingebung an Gott. Leugnet die göttliche Mutterschaft oder verweigert derselben den ihr gebührenden Ehrenplatz, und die Theologie wird zur einfachen Weltweisheit und eure Kirchen werden zu einfachen Probiervereinen“. So ein Katholik über Marienverehrung.

XXXIX. (Können Postscheine als Quittung dienen?)

Diese Frage ist durch Entscheidung des deutschen Reichsgerichtes dahin beantwortet worden, daß der Postschein über eine mittels Postanweisung gemachte Zahlung noch nicht als Quittung, betreffend die Tilgung einer Schuld angesehen werden könne. Vielmehr liefere in diesem Falle der Postschein nur den Beweis, daß an eine bestimmte Person ein gewisser Betrag bei der Post eingezahlt wurde. Da die Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheint, daß der Postanweisungsbetrag an eine andere Person als an den Adressaten (z. B. an dessen Verwandten, Ehegatten u. s. w.) ausgeliefert wird, so hat der Zahlende streitigen Falles den Beweis zu liefern, daß die Postanweisung auch zuhänden des Forderungsberechtigten gelangte. Deshalb ist es gerathen, daß der, welcher durch Postanweisung Zahlungen macht, vom Adressaten innerhalb der gesetzlichen Posthaftpflicht eine Empfangs-Bescheinigung fordert.

Freistadt.

Professor Dr. Kerstgens.

XL. (Messrubrik zur Communion.) Einige Priester haben die Gewohnheit bei der Darbringung des heiligen Messopfers nach der Sumptio ss. sanguinis den Kelch auf den Altar zu stellen und ein wenig zu meditieren, wie nach dem Genusse der heiligen Hostie. Als Grund geben sie an, nach dem Genusse der heiligen Hostie ist die Meditation vorgeschrieben, bei der sumptio ss. sang. nicht, weil

es ex paritate causae selbstverständlich ist. -- Diese Gewohnheit ist jedoch nicht richtig und der Grund nicht stichhältig. Das Richtige ist, hier gar keine Pause eintreten zu lassen, sondern den Kelch gleich nach der Sumptio Sang. zum Eingießen des Purificationsweines hinzureichen; denn auf die Frage: An sacerdos post sumptionem pretiosissimi Sanguinis debeat parumper immorari in adoratione, prout fit post sumptionem sacrae Hostiae? entschied die S. R. C. am 24. Sept. 1842: Serventur rubricae. Die Rubriken schreiben wohl nach dem Genusse der heiligen Hostie, nicht aber nach der sumptio Sanguinis eine Meditation vor. Die Rubrik lautet: Sumit totum Sanguinem cum particula. Quo sumpto, si qui sunt communicandi, eos communicet. antequam se purificet. Postea dicit: Quod ore sumpsimus etc. Interim porrigit calicem ministro etc. Somit bleibt für die Meditation kein Raum. — So fast alle Rubricisten.

K.

XLI. (Priester, die um eine Stelle in einer fremden Diöcese petieren wollen, haben zuerst die Erlaubnis ihres Bischofs einzuholen.) Das Budweiser Ordinariatsblatt brachte vor mehreren Jahren folgende auch anderwärts beachtenswerte Verordnung: Es ist in letzterer Zeit öfter vorgekommen, daß unsere Diöcesan-Priester um die Stelle eines Katecheten oder sonst um eine Stelle außerhalb der Seelsorge in fremden Diöcesen petierten, ohne es für nöthig gehalten zu haben, vorerst ihren Bischof zu fragen, ob er sie aus seiner Diöcese entlassen kann oder will, wenn sie die gewünschte Stelle wirklich erhalten sollten. Diese Handlungsweise steht mit der canonischen Ordnung nicht im Einklang und schädigt die kirchliche Disciplin. Es wird deshalb hiermit festgesetzt, daß künftighin kein Priester unserer Diöcese um oberwähnte Stellen in einer anderen Diöcese einkommen soll, ohne sich früher bei seinem Bischofe angemeldet und dessen Erlaubnis erlangt zu haben. Sollte ein Priester diese Anordnung unbeachtet lassen, so hätte er es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihm das günstige Zeugnis vorenthalten wird, ohne welches die hochlöbliche k. k. Landes-schul-Behörde oder die Verwaltung eines Bildungs-Institutes ihr unterstehende Stellen nicht verleiht.

XLII. (Darf der Pfarrer öffentlich vor Geschäfts-häusern warnen?) Vor dem Schöffengericht zu Köln wurde am 14. November v. J. in der Beleidigungsklage eines Restaurateurs in Ehrenfeld gegen den dortigen katholischen Pfarrer verhandelt. Im Laufe des Frühlings und Sommers hatten in den Räumen des Restaurateurs mehrere Versammlungen stattgefunden, in welchen unter andern die Wanderprediger der Freidenkervereine Dr. Rüdiger und Frau Wilhelmi-Heinrich Vorträge hielten und manche die katholische Religion verletzende Äußerungen fielen. Am Sonntag vor Frohnleichnam

nahm der katholische Pfarrer von Ehrenfeld in einer Ansprache an seine Gemeinde beim Gottesdienst Anlaß, auf die das katholische Bewußtsein tief kränkenden Vorträge hinzuweisen und vor dem Besuche des Locals des Restaurateurs zu warnen. Der Restaurateur stellte Strafantrag gegen den Pfarrer wegen Beleidigung. Zu der Verhandlung waren von beiden Parteien zahlreiche Zeugen geladen. Der Vertreter des Klägers beantragte Gefängnißstrafe. Der Vertheidiger des Angeklagten führte aus, daß der Pfarrer nur seine Pflicht gethan und in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt habe, und beantragte Freisprechung. Letzterem Antrage trat das Gericht bei und wies den Kläger unter Auferlegung sämmtlicher Kosten mit der Klage ab.

XLIII. (Wie sollen die Weiskännchen sein?) Die Weiskännchen (urceoli, ampullae) sollen nach den Rubriken des Missals aus Glas sein (tit. 1 u. 3); die liturgischen Schriftsteller verurtheilen mit Recht die aus undurchsichtigem Stoffe gefertigten, weil man in ihnen Wein und Wasser nicht leicht unterscheiden kann; die aus Gold oder Silber hergestellten toleriert die Ritencongregation 8. April 1866.

—1.

XLIV. (Ist ein Minister vermöge seiner Würde als solcher Excellenz?) Wir haben im II. Hefte, Seite 509 (1890), die Antwort auf die Frage gebracht, ob ein Statthalter als solcher Excellenz sei, und dabei bemerkt, daß auch Minister mit diesem Titel nicht angesprochen werden können, so lange sie nicht Geheimräthe sind. Nun finden wir im „Gothaischen genealogischen Taschenbuch“ vom Jahre 1887, Seite 831, folgende Fußnote: „Den ungarischen Ministern gebührt gleich den österreichischen, auch wenn sie nicht wirkliche Geheimräthe sind, für die Functionsdauer der Titel »Excellenz«“.

XLV. (Das katholische Dienstbotenheim in London.) Wir warnen hier vor dem protestantischen Unterkunftshaus in London, d. „Gordon House“, in welchem schon viele katholische Mädchen, die in diese Anstalt gewiesen wurden, ihre Religion aufgeben und ihre religiöse Ueberzeugung opfern mußten, um eine Stelle zu bekommen. Die Adresse des katholischen Dienstbotenhauses zu London lautet: St. Zita's Home for servant girls, 17 Mulberry Street, Commercial road, Whitechapel, London.

—1.

XLVI. (Grundbücherliche Einverleibung bestehender Rechte auf landtäfflichen Besitz.) Das k. k. Oberlandesgericht in Wien hat folgendes Edict erlassen: Vom k. k. Oberlandesgericht in Wien wird hiemit in Gemäßheit des Gesetzes vom 25. Juli 1871 Nr. 96 R.-G.-Bl. kundgemacht, daß, nachdem die zur Anmeldung der Belastungsrechte auf die im neuen Grundbuche für landtäffliche Liegenschaften des k. k. Landesgerichtes in Wien für nachstehende landtäffliche Güter: 1. Mannerstorf oder Scharffenegg, die Herrschaft 2c. — es sind insgesammt 39 landtäffliche Besitze aufgezählt — enthaltenen

Liegenschaften im oberlandesgerichtlichen Edicte vom 23. Jänner 1889 Z. 1024 bestimmte Frist abgelaufen ist, alle diejenigen, welche sich durch den Bestand oder die bürgerliche Rangordnung einer Eintragung in dem obbezeichneten Grundbuche in ihren Rechten verletzt erachten, aufgefordert werden, ihren Widerspruch längstens bis zum 31. Dec. 1890 beim k. k. Landesgerichte Wien zu erheben, widrigenfalls die Eintragung die Wirkung grundbücherlicher Eintragungen erlangt. Eine Wiedereinsetzung gegen das Versäumen dieser Edictal-Frist, oder eine Verlängerung derselben für einzelne Parteien findet nicht statt. Z. 6701. Wien am 28. Mai 1890. Der k. k. Oberlandesgerichts-Vize-Präsident
 Wzwanger m. p.

Um dem Sinne des obenangeführten Edictes gemäß zu handeln, sollen die hochwürdigen Herren sich genau erkundigen, auf wessen Namen Baulichkeiten und Grundstücke grundbücherlich eingetragen sind. Ist bei irgend einer Baulichkeit, oder bei irgend einem Grundstücke die Bemerkung Dominical beigelegt, alsdann ist im geeigneten Wege das Ansuchen zu stellen, es möge diese betreffende Parcellen zc. aus dem landtäflichen Besitze ausgeschieden und der Pfarre oder der Kirche grundbücherlich einverleibt werden. Der Rechtstitel zu diesem Ansuchen ist ein oft viele Jahrhunderte hindurch bereits innegehabter Besitz und die mit diesem Besitze immer auch ausgeübten Rechte und das Tragen der auf diesem Besitze lastenden Pflichten. Ueberhaupt soll jede Kirche mit ihrem Grundbesitze an die Pfarrgemeinde, und jeder Pfarrhof mit seinen Gründen und Rechten an die Pfarre grundbücherlich einverleibt sein. Dieses gilt von allen Kirchen und Pfarren Cis-Donau. Nur Böhmen und Galizien machen hier noch eine Ausnahme. Aber auch in diesen beiden Kronländern ist es sehr wünschenswert, daß es den hochwürdigsten Oberhirten im Einvernehmen mit der staatlichen Cultusverwaltung gelingen möge, im Interesse einer endlichen Regelung dieser kirchlichen Angelegenheiten Wandel zu schaffen.

Sierndorf (N. D.), am 14. August 1890.

Pfarrer Stephan Rosenberger.

XLVII. (Pfarrgrundbuchslegung) Wie das „Wiener Diöcesanblatt“ vom 11. November 1889 schreibt, muß bei jeder Neubesezung einer Pfarre, welche entweder ganz oder theilweise aus dem niederösterreichischen Religionsfonde dotiert ist, zum Zwecke der Gehaltsanweisung eine neue Fassion gelegt werden. § 13 der Durchführungsverordnung vom 2. Juli 1885 besagt: „Die Einbekenntnisse sind jedenfalls bei einem Wechsel in der Person des Seelsorgers zu erneuern“. Diese Fassion ist im Sinne der Bestimmungen des Gesetzes vom 19. April 1885 und der vorbezeichneten Durchführungsverordnung nach den neuesten Daten postenweise documentiert zu verfassen und in zwei Partien vorzulegen.

XLVIII. Broschüren und Zeitschriften, Bilder und Kalender pro 1891.

Zeitschrift für katholische Theologie. Innsbruck. Felician Rauch. Jährlich vier Hefte. Preis fl. 3.— = M. 6.—. Das dritte Heft des XIV. Bandes dieser Zeitschrift enthält u. a.: Ueber das Wesen der Sünde. Das Sectenwesen in der russischen Kirche Rom und die fränkische Kirche vornehmlich im 6. Jahrh. Zehn Recensionen, vier „Analecten“ und kleinere Mittheilungen.

Stimmen aus Maria Laach. Herder in Freiburg und Wien. Alle fünf Wochen ein Heft. Jährlich M. 10.80 = fl. 6.70 ö. W. Inhalt des 7. Hefstes: Ein Papstfest. Die internationale Arbeiterschut-Conferenz. Energie und Entropie, die Triebfedern der unbelebten Welt. Die Wahl der Religion und der Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich. Die katholischen Niederlande. Vier Recensionen. Miscellen.

Kirchenmusikalische Vierteljahrschrift. Herausgegeben von Dr. Joh. Kaschthaler. V. Jahrgang. Salzburg, Wittertmüller. Jährlich fl. 1.— = M. 2.—. Das dritte Heft enthält: Geschichte der Kirchenmusik. Autoritative Stimmen. Gesang des Volkes in der Kirche. Ein österreichischer Ministerial-Erlaß betreffend die Kirchenmusik. Ueber Kritik mit besonderer Rücksicht auf Kirchenmusik.

Katechetische Blätter. Redigiert von Franz Wall, Pfarrer in Mörsdorf, Rempten. Verlag von Kösel. Jährlich 24 Nummern. Preis M. 3.20. 17. Band. Das dritte Heft enthält u. a.: Vorträge an den Moisius-Sonntagen. Für die Feiertags-Schuljugend. Der Religions-Unterricht in der untersten Classe der Volksschule. Ueber die Andacht zum heiligen Geiste. Literatur und Miscellen. Neuestes katechetisches Organ.

Katechetische Monatschrift. Erscheint in zwei Ausgaben. Ausgabe I kostet jährlich M. 3.—, Ausgabe II mit gleichem Inhalte wie Ausgabe I und der Beilage: „Predigt und Katechese“ M. 4.20. Herausgegeben von H. Köntstedt, Verlag von Schöningh in Münster. Aus dem reichen Inhalte heben wir besonders hervor: Die Taufe Jesu. Bedeutung der Versuchung Jesu. Der Lehrtton im Religions-Unterrichte. Ueber schwachsinnige Kinder und ihre religiöse Erziehung. Disciplinarrische Kleinigkeiten. Pädagogisches Allerlei. Ueber Jugendliteratur

Katholische Schulzeitung Donaauwörth. 2. Auer. Jährlich 52 Wochen-Nummern mit vier Beilagen Halbjährig M. 3.—. 23. Jahrgang. Nr. 34 dieser sehr nützlichen Zeitschrift enthält: Priester und Lehrer. Was kann die Schule zur Lösung der socialen Frage beitragen? Wie man früher praktisch gegen die Verwilderung der Jugend einschritt. Lehrer, lerne stenographieren. Correspondenzen.

Ambrosius. Zeitschrift für die Jugendseelsorge 2. Auer in Donaauwörth. Monatlich eine Nummer. Jährlich M. 3.—. 15. Jahrgang. Nummer sieben enthält: Opfer des Herzens. Geschichte und Prognos der Sonntags-Christenlehre. Die ascetische Vorbereitung der Erstcommunicanten. Scenen aus der Kinderstube. (Vorträge für Müttervereine.) Nachrichten und Notizen.

Correspondenz-Blatt für den katholischen Clerus Oesterreichs Redigiert von Berthold Anton Egger. Verlag von Fromme. Wien. Jährlich 24 Nummern. Preis fl. 2.—. IX. Jahrgang. Nummer 14 enthält u. a.: Reformgedanken. Der Stern der Hohenjollern. Personal-Nachrichten. Verschiedene Mittheilungen. Zum 31. Juli 1890. Sprechsaal. Literatur-Blatt Augustinus. Von der Krankheit der Zeit und dem, was zum Heile wäre. Recensionen und Referate. Novitätenzettel.

Literarischer Handweiser. Herausgegeben von Dr. Franz Hülskamp in Münster. Jährlich 24 Nummern für 4 M. pro Jahr. 1890. Nr. 13. Inhalt: Die Hallenser, Wiener und Berliner Neudruckserien älterer deutscher Literaturwerke. — Kritische Referate über: Böttger, Composition der Paulinischen Hauptbriefe; Zimmermann, Maria die Katholische; Herrmann, Deutsche Schriften des Abrecht von Eyb; Rothe, Abriß der Musikgeschichte; Glattfelder, Lehrbuch der katholischen

Religion; v. Redwig, Glück; und Drzeszko, Mirtala. — P. Seeböck's zahlreiche Erbauungsbücher, verschiedenes Andere.

Literarische Rundschau für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Dr. C. Krieg. Jahrg. 1890. Zwölf Nummern. Preis M. 9.—. Freiburg. Herder'sche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel. Nummer acht enthält u. a.: Weiß, Benjamin Herder. Fünzig Jahre eines geistigen Befreiungskampfes. I. Tiefenthal, Das Hohelied. Langer, Das Buch Job. Das Hohelied nach seiner mystischen Erklärung. Schwane, Dogmengeschichte der neuern Zeit. Fessler-Jungmann, Institutiones patrologiae. Uthorn, Die christliche Liebesthätigkeit seit der Reformation. Knecht, Praktischer Commentar zur Biblischen Geschichte. Finte, Westfälisches Urkundenbuch. Klee, Bilder aus der älteren deutschen Geschichte. Göttinger, Die Göttliche Komödie des Dante Alighieri. Alberto, La Divina Commedia di Dante Alighieri. Spillmann, Durch Asien. Haas, Falsche Ideen der modernen Gesellschaft im Lichte der Wahrheit. Dummerborn, Kaiserin Augusta. Kirchenmusikalisches.

Oesterreichisches Literarisches Centralblatt. Herausgeber Adolf Höllerl, Wien, IV., Kleinschmidgasse 1. Monatlich zweimal. Jährlich fl. 4.— = M. 8.50. VII. Jahrgang. Nummer 12 dieser angesehenen Zeitschrift enthält einen Artikel von Dr. G. E. Haas über Weiß' Weltgeschichte, neun „kritische Referate“, drei „kleine Referate“ über Werke aus den verschiedensten Wissenszweigen.

Das heilige Land. 34. Jahrgang. Verlag von Bachem, Köln. Jährlich M. 2.—. Aus dem reichen Inhalte des Doppelheftes 2—3 heben wir hervor: Das Grab der Mutter Gottes im Thale Josaphat bei Jerusalem. Die Russen in Palästina. Eisenbahn Jaffa Jerusalem. Einnahmen und Ausgaben des Vereines vom heiligen Grabe etc.

Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu. Jährlich 12 Hefte. Preis im Buchhandel fl. 1.— ö. W. = M. 2.—. Verlag von F. Rauch in Innsbruck. Inhalt des achten Heftes des 26. Jahrg.: Maria Himmelfahrt (Gedicht). Das Reich des Herzens Jesu. Gotteslohn für Gottesdienst. Der hl. Dominicus. Ein Hirtenwort und eine Hirtenthat. Öffentlicher Dank. Gebetsmeinung.

St. Francis = Glöcklein. Jährlich zwölf Hefte. Preis im Buchhandel fl. —.60 ö. W. = M. 1.20. Innsbruck. Fel. Rauch. Inhalt des ersten Heftes des zwölften Jahrganges: Monatspatron. Wanderungen in Canada. Briefe über die Regel des dritten Ordens. Ein Engel der weiblichen Schule. Am Feste Maria Himmelfahrt. Die Missionen unter den Guarayos. Aus den jeraphischen Missionen. Seraphische Chronik. Der hl. Antonius hilft.

Monat = Rosen. Sendbote des heiligsten Herzens Maria. Innsbruck. Vereinsbuchhandlung. Jährlich 12 Hefte. Preis im Buchhandel fl. 1.— ö. W. = M. 2.—. Das dritte Heft des 20. Jahrganges enthält u. a.: Maria Geburt. Schönheiten des heiligsten Herzens Maria. Sub tuum praesidium! Die Bitterkeit der Schmerzen Maria. Die Schmerzen-Mutter und ihre Kinder in der schmerzhaften Bruderschaft. Gnadenblüten.

St. Benedicts-Stimmen. Herausgegeben von der Abtei Emaus in Prag. Jährlich zwölf Hefte. Preis fl. —.75 = M. 1.80 (im Buchhandel 1 fl. = 2 M.) XIV. Jahrgang. Nummer neun dieser trefflichen ascetischen Zeitschrift enthält u. a.: Das heilige Weisopfer. Erzabt Placidus Wolter, O. S. B. Besuche bei U. L. Frau. St. Gabriel. Vereinsnachrichten.

St. Benedicts-Panier. Monatschrift der Benedictiner Amerikas für das katholische Volk. St. Meinrad, Amerika. Debit für Europa: Herder, Freiburg; Benziger, Einsiedeln; Manz, Regensburg. Preis 1 Dollar. II. Jahrgang. Mit ähnlicher Tendenz wie die „St. Benedicts-Stimmen“. Nummer 8 enthält u. a.: Das Triumphgefolge der Himmelskönigin. Die Mission der St. Benedictus Missions-Gesellschaft in Oafrica. Aus Italien. America Benedictus. Notizen. Erzbruderschaft des heiligen Antlitzes.

Missionär. Organ der katholischen Lehrergesellschaft für das Volk. Braunau. Oberösterreich. Monatlich zweimal. Halbjährig 80 Pf. = 50 kr. X. Jahrgang. Nummer 15 dieses guten Blattes enthält u. a.: Erlösung. Maria Himmelfahrt. Seeleneifer. Die römische Frage. Aus unseren Collegien. Rom und die katholische Welt zc.

Warnsdorfer Hausblätter, illustrierte Familien-Zeitschrift. Jährlich 24 Nummern. Franco 1 fl. (Ausland 2 Mark). Verlag von A. Dpis, Warnsdorf, Nordböhmen. VII. Jahrgang. Die 15. Nummer enthält außer der Zeitrundschau die Novelle „Trenlos“, Gemeinnütziges, für Erziehung, Gesundheitspflege zc. Artikel über die Thematata „Verschiedene Berufsarten“ und „Christliche Hausführung“, über „Die nichtkatholischen Religions-Gesellschaften“.

St. Norbertus-Blatt. Redacteur Johann Dörfler, Wien, I., Johannesgasse 8. II. Jahrgang. Jährlich fl. 1.40. Eine interessante Lectüre. Verschiedene Artikel und Notizen wurden diesem Organe von ausländischen Zeitungen entnommen und — ohne Quellenangabe abgedruckt.

Edelsteine. Illustrierte katholische Jugendschrift. Monatlich zwei Nummern. Cordier in Heiligenstadt. (Eichsfeld). Jährlich M. 1.20. Nummer 5 enthält: Lieb Kindlein, gute Nacht! Die Erzählung des britannischen Großvaters. Allerlei. Plaudereien. Wer rathet? u. s. w.

Der Volksbote. Monats-Blatt für das christliche Volk. Verleger Heinrich Kirch, Wien, Singerstraße 7. Jährlich 50 kr. Nummer neun dieses sehr empfehlenswerten Volks-Blättchens enthält u. a.: Ein Wort an die schlechten und guten Wähler. Was gibts denn Neues? Ferner eine Anzahl ernster und heiterer Aphorismen.

Sanct Josef! Katholisches Sonntags-Blatt. Verlag von Leopold Warendorf. Westfalen. Jährlich durch den Buchhandel M. 1.40. IV. Jahrgang. Ein liebes Volks-Blättchen! Nummer 32 enthält: Dankagung nach der heiligen Communion. Ueber Kindererziehung. Aus Kirche und Welt.

Kreuzwegstationsbilder. Nach den von † Professor F. Klein composierten und gemalten Originalen in lithographischem Farbendruck ausgeführt. Jedes der vierzehn Stationsbilder ist 44 $\frac{1}{2}$ m hoch, 31 $\frac{1}{2}$ m breit. Preis des kompletten Kreuzweges unaufgezogen ohne Rahmen 16 M. 80 Pfg. Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg, New-York und Cincinnati.

Die Ausführung der edlen, zur Andacht stimmenden Compositionen des vereinigten Meisters in Farbendruck auf Goldgrund ist gelungen, die zahlreichen Figuren im großen und ganzen ziemlich gut behandelt; nur die Figuren der Schergen weisen hie und da einen zu sehr verzerrten Gesichtsausdruck auf. Am meisten empfiehlt sich die Anschaffung dieses Kreuzweges für kleinere trockene Kirchen, Kapellen und Oratorien.

Nothburgabild. Verlag von L. Auer, Donauwörth. Größe 40/31 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ m. Preis 80 Pfg. Dieses Bild können wir nicht empfehlen. In der Jetztzeit, wo die Reproduktionstechnik auf einer so hohen Stufe steht, sollte eine Verlags-handlung es nicht wagen, ein so einfaches Bild als „tabellos prächtig“ in den Anzeigen zu bezeichnen und in den Handel zu bringen. Der Preis ist viel zu hoch. Selbst die Dienstboten, für die das Bild zumeist bestimmt ist, sind an bessere Bilder gewöhnt.

Oberösterreichischer Preisvereins-Kalender. Der kath. Preisverein der Diocese Linz gibt für das Jahr 1891 zwei Kalender heraus; den großen, der im 10. Jahrgange erscheint, und einen kleinen, der in der Filiale in Wels gedruckt wurde. Der letztere ist schon erschienen und findet ob seines Inhaltes, bestehend in kurzen, anziehenden Erzählungen reichliche Abnahme. Der im großen Formate erscheinende befindet sich unter der Presse und wird an Reichhaltigkeit des Inhaltes und der Original-Illustrationen den früheren Jahrgängen nicht nachstehen. Außer zahlreichen praktischen Anzeigen, darunter besonders ein sehr brauchbarer, von einem Fachmann diesmal gründlich überarbeiteter Anzeiger der

Stempelgebühren, enthält der Kalender Novellen von Böhmer und Weidenholzer, Aufsätze über das neue Museum in Linz, den neuen Dom, die Vermählungsfeier in Fischl, Viechtwang u. a. m. Der Preis des kleinen Kalenders beträgt 14 kr., des großen 35 kr.

Maria-Hilf-Kalender. Allen frommen Verehrern Mariä, besonders den Mitgliedern der Erzbruderschaft unter dem Titel und der Anrufung der Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und des hl. Alfons von Liguori gewidmet. Münster i. W., Alphonsus-Buchhandlung. 160 Seiten. 8°. Preis 40 Pf.

St. Michaels-Kalender. Zwölfter Jahrgang. Herausgegeben zum Besten des Missionshauses St. Michael in Steyl. Druck und Verlag der Missionsdruckerei in Steyl. Preis 50 Pf.

Einsiedler-Kalender. 1. Jahrgang. 120 Quartseiten mit 91 Original-Holzschnitten, ein künstlerisch fein ausgeführtes Chromo-Titelbild „Die heilige Dreifaltigkeit“ nach M. Albertinelli und ein in zwei Farben ausgeführter Wandkalender. Verkaufspreis 40 Pf. oder 50 Cts. und kleiner Taschenkalendar, Preis 20 Pf., 25 Cts. Neben den vier deutschen Ausgaben für Süddeutschland, Norddeutschland, Oesterreich und die Schweiz erscheint der „Einsiedler-Kalender“ auch in französischer und in italienischer Sprache in ebenso reicher Ausstattung, zum Preise von je 40 Pfg. oder 50 Cts.

Katholischer Schulvereins-Kalender. Redigiert von Johann Maria Stöber, f. b. Curprieſter, Redacteur der Zeitschriften „Die christliche Familie“ und „Das gute Kind“. 154 S. Preis 30 kr. ö. W. Wien, Verlag des katholischen Schulvereins, Schottenhofgasse 3. Das Reinerträgnis fließt dem Fonds zur Erbauung des katholischen Lehrer-Seminars in Wien zu. Der sehr schön ausgestattete Kalender enthält liebe Erzählungen, Gedichte und das Bildnis des Fürst-Erzbischofs Gruscha.

XLIX. Pränumerations-Einladung pro 1891.

Die Redaction schließt den gegenwärtigen Jahrgang mit dankbarem Ausblicke zu Gott, dessen Segen sichtlich auf unserem Unternehmen ruht.

Mit dem Jahre 1891 beginnt die „theologisch-praktische Quartalschrift“ ihren vierundvierzigsten Jahrgang. Die Redaction glaubt mit aller Gewissenhaftigkeit den Anforderungen nachgekommen zu sein, welche an eine theologisch-praktische Quartalschrift mit Recht gestellt werden können. Sie hat die **praktischen** Bedürfnisse fest im Auge gehalten und will mit Gottes Hilfe den Titel der Zeitschrift „praktisch“ immer getreuer zur Geltung bringen, und zwar mit möglichster Berücksichtigung der eigenartigen Verhältnisse der verschiedenen Länder, wenn sie auch nicht verkennen kann, daß gerade dieses Feld, welches sie muthig betreten hat und nimmer verlassen will, ein schwieriges und durch die örtlichen Verschiedenheiten besonders erschwertes ist. Bei der vorzugsweisen praktischen Tendenz sind jedoch auch wissenschaftliche Abhandlungen durchaus nicht ausgeschlossen, wie wir es auch im laufenden Jahre gehalten haben. Es war uns die Möglichkeit geboten, die Zeitschrift um **33 Druckbogen reicher** auszustatten als uns das Programm vorschreibt und konnten wir auch für sehr schönes Papier und feinen Druck Sorge tragen. Ebendasselbe wollen wir

auch für den nächsten Jahrgang versprechen, wenn uns das gleiche Wohlwollen der Pl. Tit. Herren Abnehmer hiezu in den Stand setzt.

Die Redaction erachtet es als ihre vornehmste Pflicht, beim Schlusse des Jahrganges allen Pl. Tit. verehrten Herren Mitarbeitern ihren wärmsten Dank auszusprechen; denn ihnen hat sie es nächst der Hilfe Gottes zu verdanken, dass unsere Zeitschrift ungeachtet der stets wachsenden Concurrenz nicht bloß den alten Pränumerantenstand behauptet, sondern noch mehr als **400 neue** Abnehmer gewonnen hat. Möge die gleiche Gunst auch dem neuen Jahrgange zutheil werden!

Zugleich beehrt sich die Redaction alle Pl. Tit. Herren Pränumeranten zur **recht baldigen Erneuerung der Pränumeration** mit dem Bemerken ergebenst einzuladen, dass das **I. Heft 1891** schon am **15. Jänner** erscheinen wird.

Man pränumerirt auf die Quartalschrift am einfachsten mittelst Postanweisung unter der Adresse: **An die Redaction der Quartalschrift in Linz, Harrachstraße Nr. 9.**

Die Redaction ist zugleich Administration und Expedition der Quartalschrift.

Auch die Postämter des Auslandes und alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Der **Preis** für den Jahrgang ist bei directer Zusendung der einzelnen Hefte durch die Post von Seite der Redaction an die Herren Abnehmer **3 fl. 50 kr. ö. W.** oder **7 Mark** oder **8 Francs 75 Centimes** oder **1 $\frac{3}{4}$ Dollar**. Auch im Wege des Buchhandels kostet die Zeitschrift dasselbe.

Ergebenst zeichnet

Die Redaction

der theologisch-praktischen Quartalschrift.

Linz a. d. D., den 30. September 1890.

Redactionschluss 15. September — ausgegeben 15. October 1890.

L. I n s e r a t e.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Dr. M. Glattfelter, Lehrbuch der kathol. Religion

I. Theil. Vom Glauben. 142 S. Preis brosch. M. 1.20 = fl. —.72, geb. M. 1.50 = fl. —.90. (Der zweite Theil erschien im Vorjahre zum Preise von 80 Pfg. = 48 kr. brosch., geb. M. 1 = 60 kr.)

Profittlich J. P., Methodik des Religions-Unterrichtes in der kathol. Volksschule. 32 S. 50 Pfg. = 30 kr.

Trier.

Paulinus-Druckerei.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. — V. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Sieben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Cathrein, B., S. J., Moralphilosophie. Eine wissenschaftlich: Darlegung der sittlichen, einschließlich der rechtlichen Ordnung. Zwei Bände.

Erster Band: Allgemeine Moralphilosophie. gr. 8°. (XVI u. 522 S.) M. 7.50 = fl. 4.50.

Der zweite (Schluß-) Band, der sich mit der Lehre von den einzelnen Pflichten und Rechten des Menschen sowohl in individueller als socialer Beziehung befaßt, wird 1891 erscheinen.

Meschler, P. M., S. J., Das Leben unseres Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes, in Betrachtungen. Mit Approb. des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg.

Zweiter Band: 8°. (VIII u. 528 S.) M. 3.20 = fl. 1.92; gebd. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 4.60 = fl. 2.76. — Früher ist erschienen:

Erster Band: Mit einer Karte von Palästina zur Zeit Jesu. 8°. (XX u. 582 S.) M. 3.60 = fl. 2.16; gebd. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 5 = fl. 3.

— **Vollständig in zwei Bänden.** (XXVIII u. 1110 S.) M. 6.80 = fl. 4.08; gebd. M. 9.60 = fl. 5.76.

Scherer, P. M., (Benedictiner von Fiecht), **Bibliothek für Prediger.**

Herausgegeben im Verein mit mehreren Capitularen desselben Stiftes

Vierter Band: Die Sonntage des Kirchenjahres. (IV. Des Pfingst-Cyclus zweite Hälfte, vom dreizehnten bis zum letzten Sonntag nach Pfingsten.) Vierte Auflage, durchgesehen und verbessert von P. Anton Witschenter. gr. 8°. (824 S.) M. 8 = fl. 4.80; geb. in eleg. Original Einband, Halbfranz mit Rothschnitt M. 10 = fl. 6. Einbanddecken apart M. 1.40 = 84 kr. Lederrücken allein (ohne Decke) M. 1 = 60 fr.

Mit dem vorliegenden IV. Bande, welchem ein alphabetisches Register beigelegt ist, sind die „Sonntagspredigten“ abgeschlossen. — Die weiteren Bände (V–VIII), enthaltend die Festpredigten, Marienpredigten, Heiligentest- und Gelegenheitspredigten, werden sich alsbald anschließen.

Saulen, Dr. Fr., Einleitung in die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg.

Erster Theil. Allgemeine Einleitung in das Alte und Neue Testament. Dritte, verbesserte Auflage. gr. 8°. (VI u. 182 S.) M. 2 = fl. 1.20. 1887 ist erschienen:

Zweiter Theil. Besondere Einleitung in das Alte Testament. Zweite, verbesserte Auflage. gr. 8°. (S. 153–370) M. 3 = fl. 1.80.

Dritter Theil. Besondere Einleitung in das Neue Testament. Zweite, unveränderte Auflage. gr. 8°. (S. 371–600) M. 3 = fl. 1.80.

Das Werk bildet die IX. Abtheilung der ersten Serie unserer „Theologischen Bibliothek“.

Dreher, Dr. Th., Leitfaden der kathol. Religionslehre für höhere Lehranstalten. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. In 4 Theilen. III. Die heiligen Sacramente. Dritte Auflage. 12°. (IV u. 32 S.) 25 Pf. = 15 fr. Die übrigen Theile enthalten:

I. Die Glaubenslehre. Zweite Auflage. 12°. (XII u. 60 S.) 50 Pf. = 30 fr.

II. Die Sittenlehre. Zweite Auflage. 12°. (IV u. 52 S.) 50 Pf. = 30 fr.

IV. Das Kirchenjahr. Zweite Auflage. 12°. (II u. 28 S.) 25 Pf. = 15 fr.

— **Vollständig in einem Bändchen.** 12°. (XXII u. 172 S.) M. 1.50 = 90 fr.

Ein V. Theil: Kirchengeschichte, ist in Vorbereitung.

Katholische Elementarkatechesen über die Gnadenmittel. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 8°. (IV u. 138 S.) M. 1.40 = 84 fr.

Herder'sche Verlags-Handlung, Freiburg i. B. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Sieheben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Mey, G., Vollständige Katechesen für die untere Classe der katholischen Volksschule. Zugleich ein Beitrag zur Katechetik. Mit Approbation und Empfehlung des hochw. Herrn Bischofs v. Rottenburg und mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Siebente, vermehrte und theilweise umgearbeitete Auflage. 8°. (XVI u. 484 S.) M. 3 = fl. 1.80; gebd. in Halbfranz M. 4.50 = fl. 2.70.

Der Gebrauch der vorstehenden siebenten Auflage der Katechesen von Mey wurde in der Diöcese Rottenburg durch Erlass des hochw. bischöfl. Ordinariates vom 29. April 1890 officiell vorgeschrieben.

Mey, G., Messbüchlein für fromme Kinder. Mit Bildern von L. Glöckle. Mit Approbation bzw. Empfehlung der hochw. Herren Bischöfe von Rottenburg, Eichstätt, St. Gallen, Leitmeritz, St. Pölten, Speier, Trier und Würzburg, sowie des hochw. Herrn Fürstbischofs von Sedau. **Zwölfte Auflage, in kleinem Format.** Elegante Ausstattung in Schwarz-, Roth- und Tondruck. 24°. (IV u. 140 S.) 30 Pf. = 18 fr.; gebd. in Kalbleder-Imitation mit Rothschnitt 40 Pf. = 24 fr.; in Halbleinwand mit Goldtitel 40 Pf. = 24 fr.; in Halbleinwand mit Goldtitel und bronziertem Umschlag 45 Pf. = 27 fr.; in Leinw. m. Goldschn. u. reicher Deckenpressung M. 1 = 60 fr.

Auf vielseitiges Verlangen haben wir von dem beliebten Mey'schen Kindergebetbüchlein die vorstehend angezeigte **neue Ausgabe in kleinem Formate** veranstaltet. Die bisherige Ausgabe in größerem Formate, welche in elf starken Auflagen eine außergewöhnliche Verbreitung gefunden hat, kann ebenfalls noch bezogen werden. Desgleichen die in demselben Format existierende Ausgabe **mit Einleitung über Zweck, Einrichtung und Gebrauch des Büchleins.**

Preise der größeren Ausgabe: Ohne Einleitung 40 Pf. = 24 fr.; gebd. in Kalbleder-Imitation mit Rothschnitt 50 Pf. = 30 fr.; in Halbleinwand mit Goldtitel und Buchdruck-Umschlag 50 Pf. = 30 fr.; in Ganzleiw. mit Goldschnitt und reicher Deckenpressung M. 1.20 = 72 fr. — Mit Einleitung, gebd. in Halbleinw. mit Goldtitel und Buchdruck-Umschlag 80 Pf. = 48 fr.

Schmitz, W., emerit. Lehrer, **Das heilige Messopfer.** In Fragen und Antworten für die reifere Jugend. Ein Büchlein, das auch Erwachsene mit Nutzen lesen können. Mit Approbation der hochw. Herren Erzbischöfe von Freiburg und Köln. 16°. (VII u. 88 S.) 25 Pf. = 15 fr.; cart. 30 Pf. = 18 fr.

— **Unterricht über das heilige Messopfer.** In Fragen und Antworten für Schule und Christenlehre bearbeitet. Mit Approbation der hochw. Herren Erzbischöfe von Freiburg und Köln. 16°. (VIII u. 37 S.) 20 Pf. = 12 fr.; cart. 25 Pf. = 15 fr.

Die beiden vorstehenden, hübsch ausgestatteten Büchlein eignen sich auch vorzüglich zu **Geschenken.**

— **Kommentar zu dem Unterricht über das hl. Messopfer.** In Fragen und Antworten für Schule und Christenlehre bearbeitet. Mit Approbation der hochw. Herren Erzbischöfe von Freiburg und Köln. 12°. (VIII u. 80 S.) 40 Pf. = 24 fr.; cart. 45 Pf. = 27 fr.

Ignatius, des heiligen, Geistliche Exercitien, für Gläubige jeden Standes dargestellt von P. J. Bruder, S. J. Dritte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 12°. (XIX u. 366 S.) M. 1.80 = fl. 1.08; geb. in Leinwand mit Rothschnitt M. 2.70 = fl. 1.62.

Das Werk bildet einen Bestandtheil unserer „*Ascetischen Bibliothek*“.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beißel, St., S. J., Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts. (VIII u. 148 S.) M. 2 = fl. 1.20.

(Bildet Heft 47 der Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria Laach“.)

Seifele, Karl Josef v. (Bischof von Rottenburg), **Conciliengeschichte.** Nach den Quellen bearbeitet. Sechster Band: **Die Zeiten des Interregnums 1250 bis zum Bisauer Concil 1409.** Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage, besorgt von Dr. **A. Knöpfler.** gr. 8°. (XVIII und 1091 S.) M. 12 = fl. 7.20; gebd. in Halbfranz mit Rückenpressung und Rothschnitt M. 14 = fl. 8.40.

Einbanddecken à M. 1.40 = 84 fr; Lederrücken à M. 1 = 60 fr.

Kraus, Dr. F. X., Ueber das Studium der Theologie sonst und jetzt. Rede, gehalten am 17. Mai 1890 bei der öffentlichen Feier der Uebergabe des Prorektorats der Universität Freiburg. *Zweite, vermehrte Ausgabe.* Lex.-8°. (VIII u. 53 S.) M. 1.60 = 96 kr.

Ponte, P. L. de, S. J., Meditationes de praecipuis fidei nostrae mysteriis. De Hispanico in Latinum translatae a **Melchior Trevinnio S. J.** De novo editae cura **Augustini Lehmkuhl S. J.** Cum approbatione Revm Archiep. Frib. et Super. Ordinis.

Pars V: Complectens meditationes de Christi Domini Nostri glorificatione, de Spiritus Sancti missione ejusque in ecclesia operatione. 12°. (XXVI u. 372 S.) M. 2 = fl. 1.20; gebd. in Leinwand mit Rothschnitt M. 2.80 = fl. 1.68.

Pars VI: Complectens meditationes de divinitate divinisque perfectionibus, de naturalibus et supernaturalibus Dei beneficiis. **Cum duabus appendicibus.** 12° (XXXVI u. 552 S.) M. 2.80 = fl. 1.68; gebd. in Leinwd. mit Rothschnitt M. 3.60 = fl. 2.16.

— **Vollständig in 6 Theilen:** (CLXXIV u. 2554 S.) M. 13.60 = fl. 8.16; gebd. M. 18.40 = fl. 11.04.

Bei dieser Ausgabe handelt es sich um die **vollständigen Meditationes**, nicht um dürftige Auszüge, dergleichen mehrere existieren.

Aufsehen erregend!

Im unterzeichneten Verlage erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Religionskrieg in Sicht? Ein Wort zum Frieden unter den christl. Confectionen in Deutschland.

Von **Dr. M. Höhler**, Domcapitular zu Limburg. Preis M. 1.80 = fl. 1.08.

Die grundsätzliche Umduldbarkeit der Reformation. Von **Dr. Irénicus.** Preis 75 Pf. = 45 fr.

Sincerus, ein protestantischer Theologe in der Arkirche. Von **P. Hammerstein, S. J.** Preis 80 Pf. = 48 fr. Der Verfasser dieser Schrift ist bekannt durch seine früheren Schriften „Edgar“ und „Winfried“, deren erstere vor kurzem in **sechster**, die zweite binnen Jahresfrist in **dritter** Auflage erschien.

Trier.

Paulinus-Druckerei.

Sieben erschien im unterzeichneten Verlage und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Die andere Welt.

Conferenz-Reden des

P. J. M. I. Monsabré, O. P.,

gehalten in der Notre-Dame-Kirche zu Paris.
Genehmigte Uebersetzung von

Dr. Jos. Drammer.

270 Seiten 8°. Preis geheftet M. 2.80 = fl. 1.68. In eleg. Halbfranzband mit Rothschnitt M. 3.80 = fl. 2.28.

Der vorliegende zweite Band der Conferenz-Reden des P. Monsabré bildet den Schluß der eschatologischen Vorträge des berühmten Dominicaners. Während der im April d. J. erschienene Band, „Das künftige Leben“,*) die Nothwendigkeit einer Fortdauer des Menschen nach dem Tode mit überzeugender Klarheit dargethan hat, versteht den Leser „Die andere Welt“ an die einzelnen Orte des Jenseits und beweist zunächst das Dasein von Hölle, Hefener und Himmel. In einem weitem Vortrage bespricht der mächtige Redner die Lehre von der Auferstehung des Fleisches und endet alsdann seine lichtvollen Predigten mit einer trostreichen Rede über „Die Zahl der Auserwählten“, die man wohl als ein meisterhaftes Gegenstück der bekannten Rede Massillon's bezeichnen darf. Die Beweise beruhen durchweg, wie es sich bei dem berühmten Verfasser von selbst versteht, auf streng thomistischer Grundlage und sind deshalb einfach und klar überzeugend.

Das Buch ist sowohl für Priester als auch für Laien bestimmt.

Köln.

J. P. Bachem.

*) Die zweite Auflage dieses Bandes mußte gleich nach Erscheinen des Buches gedruckt werden, da die erste Auflage innerhalb 4 Wochen vergriffen war.

Verlag von Fel. Rauch in Innsbruck,

zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Fessler, Josephi, *Institutiones Patrologiae* quas denuo recensuit, auxit, edidit Bernardus Jungmann. Tomus I. gr. 8°. (XXII und 717 S.) Preis 3 fl. = 6 M.

Schöring, P. Sebast., *Der hl. Wundersmann Antonius von Padua* und seine Verehrung durch die neun Dienstage. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Approbationen. 16°. 314 S. Preis 40 fr. = 80 Pf. In Leinwandband 60 fr. = M. 1.20 In Leinwandband mit Goldsch. 70 fr. = M. 1.40. In Lederband mit Goldsch. 90 fr. = M. 1.80.

Börnhart, P. Leon. Maria, O. S. F., *Maria, die wunderbare Mutter Gottes und der Menschen*, nach allen Gesichtspunkten dargestellt und mit sehr zahlreichen Stellen der hl. Väter und theol. Schriftsteller begründet. Mit Genehmigung des fürstbischöfl. Ordinar. Brixen u. Erlaubnis der Dbern. 8°. (VIII u. 447 S.) Preis 2 fl. = 4 M.

Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

Zeitschrift für kath. Theologie.

XIV. Jahrgang.

Jährlich 4 Hefte. Preis 3 fl. österr. Währ. = 6 Mark.

Inhalt des soeben erschienenen 3. Hefes:

Abhandlungen. B. Frinz S. J., Ueber das Wesen d. Sünde (3. Art.) S. 401. — A. Arndt S. J., Das Sectenwesen in d. russischen Kirche S. 416 — H. Grisar S. J., Rom und die fränkische Kirche vornehmlich im 6. Jahrhundert S. 447.

Recensionen. Th. Friedrich Tempel und Palast Salomo's (J. Knabenbauer S. J.) S. 494. — P. D. Wolff, O. S. B., Der Tempel v. Jerusalem u. seine Maße (Derf.) S. 497. — Ch. Sylvain, Hist. de S. Charles Borr. (L. Schäfer) S. 504. — F. Düsterwald, Die Weltreiche u. das Gottesreich bei Daniel (J. Knabenbauer S. J.) S. 506. — G. A. Müller, Pontius Pilatus (S. Hurter S. J.) S. 511. — G. A. Müller, Christus bei Josephus Flavius (Derf.) S. 512. — L. Pastor, Geschichte der Päpste II (D. Rat-

finger S. J.) S. 516. — F. Heiner, Grundriß des kath. Ehrechts (J. A. Bernz S. J.) S. 527. — Westcott, The Epistle to the Hebrews (A. Zimmermann S. J.) S. 538. — A. Bellesheim, Gesch. der kath. Kirche in Irland I (Derf.) S. 540.

Analekten. Die Statuten der Passauer Synode vom Jahre 1437 (J. Heller S. J.) S. 545. — Gregorius praesul meritis et nomine dignus (H. Grisar S. J.) S. 552. — Die Jesuiten u. der Weltklerus in England zur Zeit Elizabeth's (A. Zimmermann S. J.) S. 556. — Ingeborg, Innocenz III. u. Dr. David-ohn (E. Michael S. J.) S. 562.

Kleinere Mittheilungen, bes. ausländischer Literatur S. 569

Literarischer Anzeiger S. 9*.

Verlags-Anstalt vormals G. J. Manz in Regensburg.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Benger, Dr. M., Pastoraltheologie.

2. Auflage. Bearbeitet von P. Ulrich Klarmann. I. Band. 10 M. = 6 fl.

Das Werk wurde auf das Günstigste recensiert und insbesondere der positive, durch und durch kirchliche Charakter, die edle Einfachheit gepaart mit Gründlichkeit und der praktischen Facht, der überall den Bedürfnissen des concreten Seelsorgerlebens Rechnung trägt, gerühmt.

Ratisbonne, P. Th. Antworten auf die Fragen eines Israeliten unserer Zeit. Autoris. Uebersetzung v. Dr. Fr. Endler. (IV u. 92 S.) 80 Pf. = 48 kr.

Dieses Schriftchen hat entschieden apologetischen Wert; namentlich sind darin ein paar Gesichtspunkte hervorgehoben, die bisher noch weniger allgemeine Beachtung fanden, wie z. B. der Umstand, daß Judenthum und Christenthum keine Gegenstände, sondern nur zwei Entwicklungsstufen der einen wahren Religion sind und daß das Christenthum auf dem Judenthum sich aufbaut — eine Thatsache die im allgemeinen Bewusstsein heutzutage zu wenig gewürdigt wird.

P. Agostino da Montefeltro's Neueste Predigten.

Soeben erschien bei Unterzeichnetem ein **vierter Band Predigten** des berühmten Franciscanermönches unter dem Titel:

Glaube und Liebe oder die Heilung der Schäden der modernen Gesellschaft.

Predigten gehalten in der St. Marcus-Kirche in Mailand, während der Fastenzeit 1890 von

P. Agostino da Montefeltro.

Aus dem Italienischen von **Dr. Josef Drammer.**

8. (12 $\frac{1}{4}$ Bogen) geh. Preis M. 1.50 = fl. —.90. Unter Kreuzband franco M. 1.60 = fl. —.96.

Früher erschienen folgende **drei Bände** in der **Dr. Drammer'schen Ausgabe**: I. Die Wahrheit M. 2.50 = fl. 1.50. II. Die christliche Wahrheit M. 2.25 = fl. 1.35. III. Katholische Wahrheiten M. 2.— = fl. 1.20.

Preis aller vier Bände M. 8.25 = fl. 4.95. — Unter Kreuzband franco M. 8.55 = fl. 5.13. — Jeder Band hat Separat-Titel und wird einzeln abgegeben.

Mainz 1890.

Franz Kirchheim.

In unserem Verlage ist erschienen und durch **alle Buchhandlungen** zu beziehen:

Pottgeißer, P. J., S. J., Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres mit einem Anhange von Fastenpredigten. Mit kirchlicher Approbation. **Zweite**, verbesserte Auflage. VIII u. 488 S. gr. 8°. Preis brosch. M. 4.80 = fl. 2.88; geb. in Halbfranzband M. 6.— = fl. 3.60.

Heiner, F., Prof., Dr. jur. can. Die kirchlichen Censuren oder praktische Erklärung aller noch zu Recht bestehenden Excommunicationen, Suspensionen und Interdichte l. s. der Bulle „Apostolicae Sedis“, des Concils von Trient und der Constitution: „Romanus Pontifex“. Mit bischöfl. Approbation. 442 S. gr. 8°. Preis brosch. M. 5.40 = fl. 3.24, gebd. in Halbfranzband M. 6.— = fl. 3.60.

Vorstehende Werke sind von der gesamten kathol.-theolog. Fachpresse auf das Beste beurtheilt worden.

Paderborn.

Bonifacius-Druckerei.

1890

Bei **Benziger & Co.** in Eisleben,
sowie durch alle Buchhandlungen und Kalender-
Verkäufer ist zu haben:

Eisleben-Kalender

für 1891.

51. Jahrgang.

In vorzüglichster Ausstattung versehen
auf 124 Quartseiten Text mit 91 Original-
Holzschnitten reich illustriert, mit einem hübschen
illustrierten, zweifarbig gedruckten Wandkalender auf
hartem Cartonpapier und mit einem prachtvollen
Chronobild: „Die heilige Dreifaltigkeit“.

Angabe für Oesterreich.

Mit vollständigen Marktvorzugsnummern.

Preis mit Stempelgebühr 30 Mk.

Erscheint auch in französischer und italienischer
Sprache zu je 30 Fkr. — Ferner:

◆ **Benziger's Taschen-Kalender für 1891** ◆

mit zweifarbig gedrucktem Calendarium und 18 Seiten Raum für Notizen. Preis 18 Mk.
Wiederverkäufer finden lohnenden Verdienst.



Soeben ist bei Florian Kupferberg in Mainz erschienen: Die historische Kritik über Luthers Lebensende.

Von **Paul Majunke.**

80. geh. M. 1.50 = 90 fr. Zweite, unveränderte Auflage.

In der vorstehenden Schrift läßt der Verfasser die gegen seine bekannte Broschüre erschienenen
Kritiken Revue passieren, und zwar sowohl die von den protestantischen sogenannten Lutherforschern
veröffentlichten Besprechungen, als auch die in der katholischen Presse, sowie die im preussischen Ab-
geordnetenhaus geäußerten Erörterungen. Besondere Berücksichtigung findet die Gegenseite des
„Lutherforschers“ Professor Kolbe. — Für Jeden, der sehen will, ist damit die Frage, deren öffentliche
Discussion über hundert Jahre von der Staats-Censur unterdrückt worden war, sprech-
reif geworden.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Oberhard, Dr. M., (weil. Bischof von Trient), **Kanzel-Vorträge.** Herausgegeben von Dr. Regidius Ditscheid. Zweite, neu durchgesehene Auflage.

Fünfter (Schluss-) Band: Fest- und Gelegenheitspredigten, II. Mit Sachregister über alle fünf Bände. gr. 8°. (VIII und 465 S.) M. 5 50 = fl. 3.30. — Früher sind erschienen und in unsern Verlag übergegangen:

I. Band: Fastenvorträge. gr. 8°. (VIII u. 464 S.) M. 5 50 = fl. 3.30. — II. Band: Homiletische Vorträge über das erste Buch Moses. gr. 8°. (VIII und 584 S.) M. 6.40 = fl. 3.84. — III. Band: Homiletische Vorträge über das zweite bis fünfte Buch Moses. gr. 8°. (VIII u. 466 S.) M. 5.50 = fl. 3.30. — IV. Band: Fest- und Gelegenheitspredigten I. gr. 8°. (VIII und 378 S.) M. 4.20 = fl. 2.52. — Dazu als Supplement (VI. Band): Predigten über Sonntags-Evangelien. gr. 8°. (IV u. 180 S.) M. 2 = fl. 1.20. **Jeder Band wird einzeln abgegeben.**

Gratian, Fr. von Linden, O. C. M. N., Die Kapuziner im Elsaß einst und jetzt. Bilder aus dem Kapuzinerleben, zur Erinnerung an die Consecration der Kapuzinerkirche in Sigolsheim. Mit einem Titelbild. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 12°. (VIII u. 164 S.) M. 1 = 60 fr.

— **Principia directiva pro Candidatis Ordinis S. Francisci Capucinatorum ad confirmandam vocationem.** 16°. (36 S.) 25 Pf. = 15 fr.

Hefele, Karl Josef von, (Bischof von Rotienburg), **Conciliengeschichte.** Nach den Quellen bearbeitet. Fortgesetzt von J. Cardinal Hergenröther. Zweite Auflage. **Neue Ausgabe in Halbbänden.** Vierter Halbband. gr. 8°. (II. Bd. S. 481--963.) M. 5 = fl. 3.

Reich, F., S. J., Das religiöse Leben. Ein Begleitbüchlein mit Rathschlägen und Gebeten zunächst für die Männerwelt. Fünfte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Mit einem Stahlstich. 32°. (XX u. 554 S.) M. 1 = 60 fr.; geb. in verschiedenen Einbänden. — Congregantisten, sowie Mitglieder der katholischen kaufmännischen Vereine erhalten das „Religiöse Leben“ mit einer 24 Seiten starken Beigabe **ohne Preiserhöhung.** — Früher ist erschienen:

— **Regel- und Gebetbuch** zum Gebrauche der Marianischen Männer-Congregationen gebildeter Stände. Gedruckt als Anhang zu dem Büchlein „Das religiöse Leben“ von F. Reich, S. J. 32°. (VI u. 136 S.) 30 Pf. = 18 fr.; geb. in Halbleinwand mit Goldtitel und Rothschnitt 50 Pf. = 30 fr.



Im Verlage von **A. Weger's Buchhandlung in Brigen** ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Egger, Dr. Fr., Enchiridion theologiae dogmaticae specialis. Editio altera 8° (VIII u. 9648 S.) Preis M. 9.60 = fl. 4.80 ö. W.)

